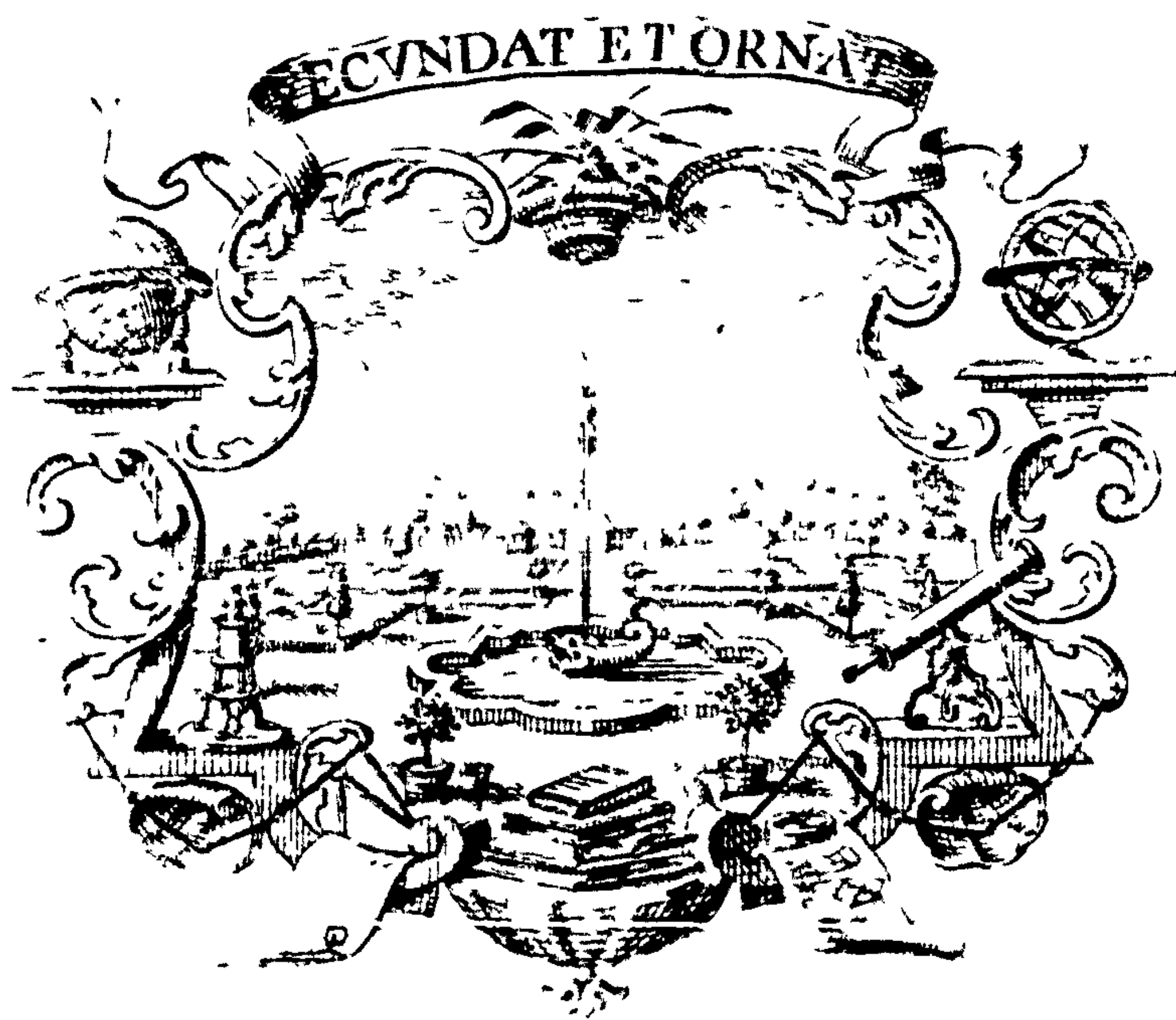


Göttingische
Anzeiger
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1765.



Göttingen
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeyer.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1765

by unknown author

Göttingen; 1765

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

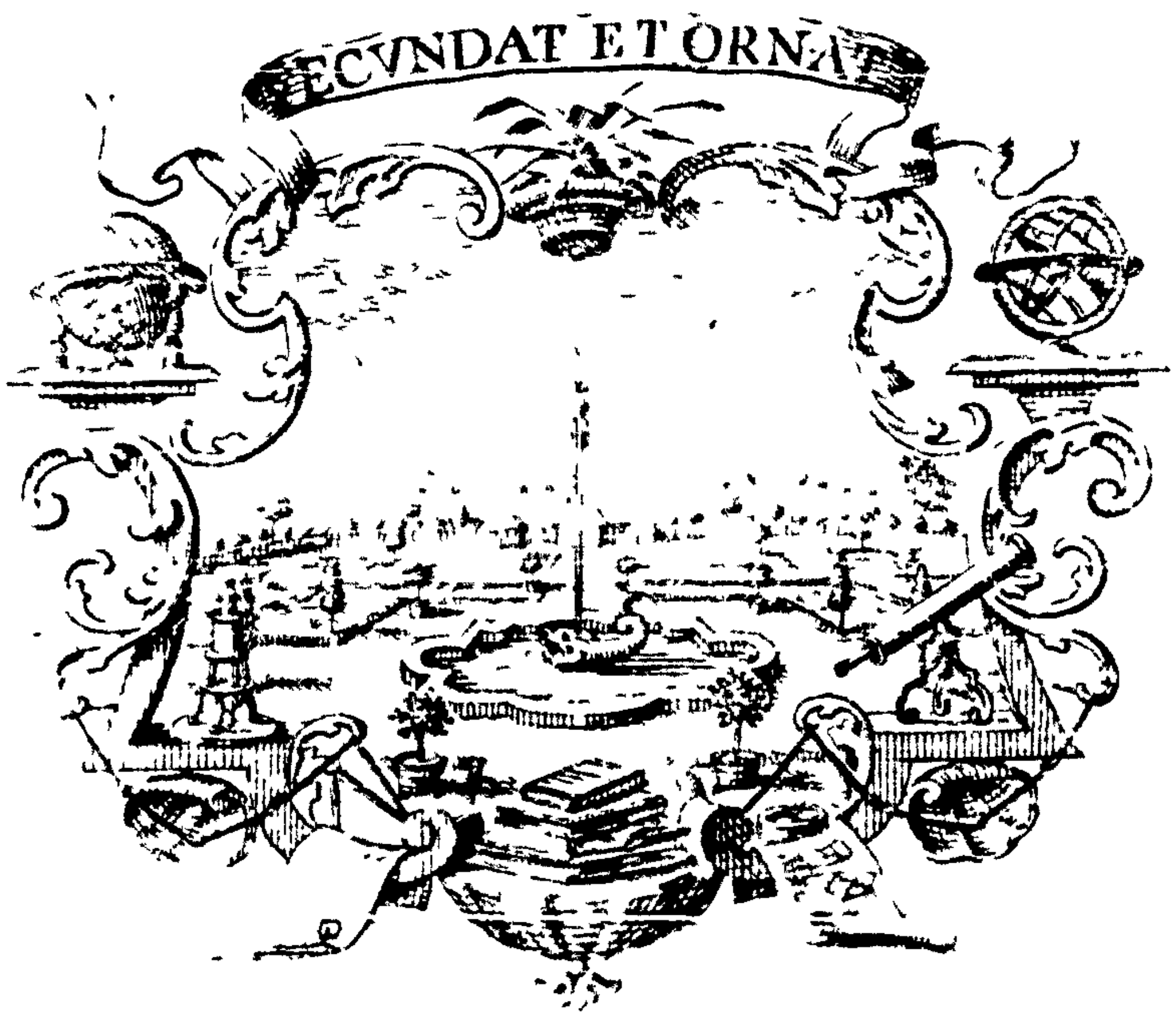
Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1765.



Göttingen
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeyer.

❦ ❦ ❦ 1

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen.

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

I. Stück.

Den 3ten Januar 1765.

Upsala.

So wie das berühmte Wolfenbüttelsche Fragment der Gotthischen Uebersetzung der Epistel Pauli an die Römer vom Alphidas, durch den Hrn. Archidiaconus Knittel, nebst seinen Erklärungen, öffentlich im Druck erschienen war, konnte man nicht anders vermuthen, als daß der Hr. Canzleyrath und Ritter von Ihre sich, theils wegen verschiedener nicht gar glimpflichen Anklagen dieses Gelehrten vertheidigen, theils: dessen Ausgabe, nach seiner ungemeinen Stärke in der Gotthischen Litteratur, prüfen würde. Man war insbesondere auf dieß letztere begierig, weil man daher noch mehr Licht in einer Wissenschaft erwarten konnte, welche für die Deutschen Gelehrten von eben der Wichtigkeit, als für die Nordischen und Engliſchen, seyn muß. Und diese Hoffnung finden wir völlig erfüllt: da wir die *Fragmenta Versionis Ulfilanae, continentia particulas aliquot epistolae Pauli ad Rom. cum aliquot annotationibus, typis reddita a Johanne Ihre, 24 B. in Quart.* erhalten haben. Der Hr. Canzleyrath redet von dem bezeugten Verdruß des Hrn. Archidia-

conus mit vieler Mäßigung; doch so, daß man wohl merken kann, wie empfindlich ihm die Beschuldigung, als wenn er demselben diesen Schar hinterlistig rauben wollen, gewesen sey. Er läßt dessen mühsamen Fleiße alle Gerechtigkeit wiederfahren; und gestehet, daß er mehr geleistet, als man je von einem Manne erwarten können, der, bey der Entdeckung, noch ganz fremde (*æuroros*) in der Gothischen Sprache gewesen wäre. Und uns deucht, daß man, unter diesen Umständen, ohne die übrigen Verdienste des rechtschaffenen Mannes zu beleidigen, gar wohl von einem Gelehrten, der sich mit solchem Ruhm in diesem Felde schon gezeigt hatte, ungleich mehr erwarten konnte. Dennoch, wie es zu geschehen pflegt, ist dies geäußerte Mißtrauen selbst ein Sporn für die Nachseiferung des Hrn. Archid. gewesen, die sich in der Arbeit selbst übertrifft hat. Und wenn wir gleich in den Anmerkungen des Hrn. Canzleyr. die überlegene Stärke gar wohl wahrnehmen, die nur großen Meistern in einer Kunst eigen zu seyn pflegt: so freuen wir uns doch über die glücklichen Bemühungen des Deutschen Gelehrten, welche, wie wir versichert sind, den Fleiß geschickter Landsleute reizen werden. Der Hr. v. Ihre theilet, in diesem Werke, zuerst den Abdruck des Wolfenbüttelschen Fragments, in lateinischen Typen, mit; welches hier nur drey Blätter, in gespalteten Columnen einnimmt, von denen doch eine drittelbersezung liefert. Er hat sich darin gänzlich nach der Knittelschen Ausgabe gerichtet; ungeachtet der Irrungen, die er an verschiedenen Stellen mutmaßet, und in den Anmerkungen entdeckt hat. Denn er hat hierin lieber zu zweifeln gehen wollen. Offenbare Fehler aber hat er, ohne Bedenken, verbessert. Die Anmerkungen sind meist Etymologisch, und suchen die eigentliche Bedeutung der Gothischen Wörter, durch allerley Hülfsmittel

Hilfsmittel, insbesondere aus der Ableitung, und durch die Vergleichung mit den verwandten Dialecten, mehr aufzuklären. Viele darunter befreiten auch die von dem Hrn. Knittel geäußerten Gedanken. Man kann daher nicht wohl, ohne zu weitläufig zu werden, einige von ihnen auszeichnen. Doch müssen wir, in Ansehung zweyer Stellen, an welche man sich, in der Recension unserer Anzeigen, (1764. S. 15) schon gestossen hatte, bemerken, daß sie beyde fehlerhaft befunden worden. In der ersteren, aus Röm. XII, 2. wo thana niujithai framathjis izwaris, in der Neueures Fremden, gelesen wird, ist für framathjis, frathjis, die Seele, der Verstand, zu setzen, von welchem das Verbum frathjan, wissen, Flug seyn, gleich im folgenden Verse vorkömmt. Und tana niujithai kann auch nicht besetzen: weil thana der Accusativ des männlichen Geschlechts, und niujithai der Dativ weiblichen Geschlechts ist. Wie dieß letztere aber zu verbessern sey, getrauet sich der Hr. Ritter nicht zu sagen. Genug, die Lesart von *tas roos* ist gerettet. Was die andere Stelle, aus Röm. XIV, 14 betrifft, wait jai tatraua, ich weiß, ich bin gewiß überzeugt: so behauptet der Hr. Canzlr., daß im Manuscript gewiß gatraua, ich glaube, stehen müsse. Denn bey r und t kann sich das Auge auch leicht versehen. Und das jai übersetzt er völlig, wie die Anzeigen es geben, durch ja; und beruft sich deswegen, hinten im Glossario, auf eine Stelle im Codice argenteo, Luc. VII, 26, jai qvitha izvis jah mais profetu, ja, ich sage euch, auch mehr als ein Prophet. Der Gotbische Text ist also richtig zu übersetzen: Ich weiß, ja, ich glaube. Da auch der Hr. Archib. die Meinung, an mehr als einem Orte, ausdrückt, daß die Gotbische Sprache voll Solcicismen wäre, und sich deswegen sowohl auf den Uphilas illustratus, als des vortreflichen Hictes Versicherung, berufen: so verthei-

theidigt der Hr. Canzlepr. dieselbe gegen diesen Vorwurf, mit einer Belesenheit, aus der genugsam erhellet, daß er sie mehr, als jemand, inne haben muß. Er zeigt, daß was vom H. Lector Sotberg, in jenem Werke, gegen das Wort *maurgin*, am *Morsgen*, *Matth. XXVII. 1.*, erinnert worden, daß es *maurgan*, im *Accusativ*, heißen müsse, wirklich, bey näherer Prüfung, wegfiel: weil die Endungen in *ius*, in diesem *Casu*, in hätten. Und die Abweichungen, über die *Hices* geflagert, sind fast insgesammt, so, wie er sie nach der Grammatik haben wollen, in dem *Upsalischen Coder*. Eine Bemerkung, die den Einsichten dieses großen Mannes zur neuen Ehre gereicht! Am Schlusse der Anmerkungen kommen noch einige philologische Betrachtungen über verschiedene vom *Vusbeq* mitgetheilte Zahlwörter, aus der Sprache eines Volks in der *Precepischen Tartaren*, vor. S. 43, f. *Stega* hieß ihnen zwanzig. Die *Gothländer* zählten noch so: *Syra* *Sig* sind bey ihnen achtzig. Im Deutschen ist das Wort *Siezge*, für 20, nicht minder sehr gebräuchlich. *Sada*, *hundert*, und *bazer*, *tausend*, aber sind *Persisch*. *Meninskii* *Thef.* p. 2941, und 5465. Wir wünschen gleichwol, diese berühmte *Vusbequische* Erzählung einmal, durch ganz neue zuverlässige Berichte, mehr bestätiget zu lesen. Es ist uns bisweilen vorgekommen, als wenn man etwas zu viel darauf gäbe: Nach dem *Commentar* über das *Alphitanische Fragment* folgen zwey kleine Abhandlungen, des Hrn. *Canzleprabds*; die erstere von der *Ableitung Lateinischer und Griechischer Wörter aus dem Nifogotischen*, S. 48-62; die andere, von den *Verbis der Nifogoten*, S. 62-90. Die Ursache, daß im Griechischen so viel *Gothisches* anzutreffen, leitet der Hr. v. F. daher, daß vor der *Ankunft der Griechen*, die *Scythen* ihr Land im Besiz gehabt haben.

Und

Und das Gotthische im Latein scheint ihm von den Galliern gekommen zu seyn, welche das nördliche Italien inne hatten, von denen Livius, der selbst aus diesen Gegenden gebürtig war, sagt, daß ihre Sprache demigermanica gewesen. (Lib. XXI, cap. 38.) Der Herr Canzleyr. behauptet auch, daß zwischen der Norwegischen und Cambrischen Sprache, und der Ostgothischen und Isländischen eine nähere Verwandtschaft anzutreffen sey, als man gemeinlich glaube; und er macht uns Hoffnung, davon eini außführlicher zu handeln. Ein Satz, der freylich dem System, nach welchem die Esten und Scten zwey verschiedene Völker gewesen, welches schon Rudbeck gehabt hat, und, vor kurzem, vom Hrn. Rath Schöpslin auß neue bändig bewiesen worden, nicht vortheilhaft zu seyn scheinet. Allein es ist wol gewiß, daß je weiter man in das Alter der Sprachen zurückgehet, desto mehr Verwandtschaft zwischen ihnen alien angetroffen werde. Und so können auch die Estischen und Sctischen Sprachen viele Wörter von einander, oder einer gemeinschaftlichen Stammutter, gehabt haben, und im übrigen verschieden genug gewesen seyn. Der Hr. Canzleyr. fügt dieser Abhandlung ein Programm von ähnlichem Inhalte bey, das er unlängst, da Herr Floderus Professor der Griechischen Sprache in Upsala geworden, verfertigt hat. S. 57, f. In demselben kommt unter andern eine neue Etymologie der überall fugebräuchlichen Benennungen von Tragödie und Comödie vor. S. 61. Er findet, wie andere, die gewöhnliche Ableitung widersinnig; und leitet daher Tragödie von dem Gotthischen *traega*, *traatren*, *her*, und Comödie von *caua*, *cauma*, *Scherz*, *Freude*; welches freylich mit der Bedeutung beyder Wörter sehr wol übereinkömmt. Doch will er niemanden diese Muthmaßung aufdringen. Bey diesen Untersuchungen des Herrn von Ihre müssen wir billig des unermüdeten Fleiß

ses gedenken, den Herr Joh. Gottlob Friedr. Dunkel, zu Wulsen im Anhaltischen, in eben dem Felde erwies. Er hatte ein Glossarium harmonicum Graeco-Celticum unter Händen, welches auf 10 Alphabet betragen haben würde: wie er davon, unter den Schriften der Duisburgischen gelehrten Gesellschaft, einen Aufsatz, und zugleich eine Probe mitgetheilt hat, S. 155. f. welche beweisen, daß er dieser Arbeit gewachsen gewesen sey. Außerdem hat er noch Commentarios de linguae Graecae origine Celtica verfertigt, welche mit den Bemühungen des Hrn. Canzler. noch mehr übereinstimmendes haben. Was aber das Glossarium betrifft: so dürfte es wol das Schicksal vieler ähnlichen Arbeiten erfahren, als des Herrn Tunnings, Gerhard Meiers, Andersons, von Melten, welche nie das Licht erblickt haben; vornämlich da der Verfasser schon todt ist. Die zweyte beygefügte Abhandlung des Hrn. v. J. von den Verbis der Noefogothem, S. 62. f. bringt das, was Junius, Stiernhielm, Hickes, Lye, Tenkaten bisher geleistet haben, zu einer Richtigkeit und Vollständigkeit, die fast nichts mehr verlangen läßt. Doch muß man, ehe man die Dissertation selbst liest, sich vorher mit dem, was, unter den Anmerkungen, von S. 34. 39. vorkommt, bekannt gemacht haben. Der Hr. Canzler setzt nämlich die Zahl der Noefogothischen Conjugationen und in allen Scythischen Dialecten, auf drey. Das tempus characteristicum ist das Präteritum. Dieses nun hat die erste Conjugation dreyshylbig (denn die Ueberschrift, S. 68, da es einshylbig angegeben wird, ist verdruckt). fokja, ich suche, fokida, ich suchte; die zweyte, zweyshylbig, kann, ich weiß, kuntha, ich wußte; die dritte einshylbig, laikha, ich sehe, laikh, ich sah. Diese Conjugationen haben beides ein Aetivum und Passivum. Sie haben auch alle Modos; allein nur zwey Tempora, das Praesens und Präteritum. Für das

Fur

Futurum wird theils das Präsens gebraucht; theils wird es, durch eine Umschreibung, ausgedrückt. Der Hr. Ganzleut. behauptet, daß dieß die Eigenschaft aller Sprachen von Gothischer Abkunft wäre: indem sie die anderen Tempora, bloß durch die Hülfswörter künstlich hervor brächten. Ueberall sind die äußersten Exempel aus dem Codice Argenteo beygebracht; so, daß die Erlernung des Gothischen hinwiederum nur halb so schwer seyn wird. Den Beschluß des ganzen Werks macht ein Verzeichniß aller Wörter, welche im Fragment vorkommen, S. 91. f.: denen doch mehrentheils keine weitere Erklärung beygesetzt worden, weil man sie in den Glossariis des Junius und Stiernhielms finden kann. Aus der Vorrede müssen wir noch einer, zwar sonst nicht gänzlich unbekannt, Anmerkung gedenken: weil sie vielleicht zur Anreizung dienet, mehreren Ueberbleibseln der Gothischen Uebersetzung nachzuspüren. Ufferius berichtet nämlich, aus der Versicherung des von Warnar, daß der berühmte Graf Hermann von Niewenar, in seiner Bibliothek, eine vollständige Gothische Uebersetzung des Neuen Testaments, auf Papier mit goldenen und silbernen Buchstaben besessen habe: wie dieß auch, in den Leipziger Beyträgen zur kritischen Historie der Deutschen Sprache, aus der Heupelischen Dissertation vom Alphilaß, angeführt worden. (Th. 1. S. 425.) Und der Verfasser des Werks de litteris et lingua Getarum, welches Vulcanius herausgegeben, muß gleichfalls einen andern Coder, als den Werdischen, jetzt Upsalischen, vor sich gehabt haben, wie der Hr. von Jöze aus einigen Abweichungen wahrscheinlich macht. Wo sind beyde geblieben? Sollte man ganz verzweifeln, entweder sie, oder andere Abschriften, oder Stücke davon, zu entdecken? Der glückliche Zufall auf der Wolfenbüttelschen Bibliothek erneuret unsere Hoffnung: und das

Bey

8 Götting. Anzeig. 1. St. den 3. Januar 1765.

Beispiel des Hrn. Archid. Knittels wird gewiß un-
verdrossene Männer, insbesondere auch unter den ge-
lehrten Benedictinern, erregen, die uralten Bücher-
säle Deutschlands, in dieser Absicht, mit Fleißig-
keit, durchzusuchen. Es würde uns eine ausnehmende
Freude seyn, wenn wir glücklich genug seyn soll-
ten, durch unsere Ermunterung diesen Eifer zu ent-
zünden.

Kegensburg.

Herr Jacob Christian Schäfer, der ganz neulich
vom Könige in Dännemark ein ansehnliches Geschenk
erhalten hat, giebt auf lateinisch und deutsch eine
Nachricht und Probe gewisser unternommener Inse-
ctenwerke heraus. Das erste ist eine Anleitung zur
Insectenkenntniß. Hr. S. wird des Hrn. Geoffroi
Ordnung und Lehrgebäude befolgen, und theils eine
Analytische Lehre der Classen, Geschlechter und Kenn-
zeichen von denselben vortragen, und mit Exempeln
erläutern, die er in Kupfer stechen läßt; theils auch
die Geschlechter mit einer allgemeinen Abbildung,
und mit den besondern Kennzeichen deutlich machen,
von welchem allen hier drey Tafeln zur Probe vor-
kommen. Hierächst wird er von den Regensburgischen
Insecten erstlich die Beschreibung und Beynamen,
und darauf in einem andern Bande die Geschichte
und die Verwandlung eröffnen. Nach und nach
wird er Zusätze nachselgen lassen. Er verlangt kei-
nen Vorzug, wohl aber die Danksagen der Liebhaber.

Kopenhagen.

Am 20sten December starb der durch seine Schrif-
ten hinlänglich bekannte Prädicant, und erster Pro-
fessor der Gottesehelartheit **Erich Pontop-
pidanus**.

❁ ❁ ❁

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 5 Januar 1765.

Göttingen.

Den 22sten December voriges Jahres hielt unser Herr Professor Schröder seine öffentliche In-
trittsrede, und liede dazu mit einer Abhand-
lung von 6 Bogen ein, welche Experimentorum, ad ve-
riorem cysticae bilis indolem explorandam captorum,
sectionem primam enthält. Seitdem man die unrich-
tige Lehre eines van Helmonts und Sylvius von der
Natur der Galle zu verwerfen Grund gefunden, hat
man fast überall Boerhaavens Lehre für wahr ange-
nommen, und der Galle ein solches Vermögen bey
der Verdauung zugeschrieben, welches mit der Na-
tur einer alkalischen Sesse am nächsten überein käme,
wodurch sie zur genauen Vereinigung der Fettigkeiten
mit Wasser, zur Auflösung zäher und dicker Theile
der Speisen, und zur Verbütung, wie auch Ueberwin-
dung einer Säure in den ersten Wegen, vornehmlich
dienen, und über dieses alles eine ganz vorzügliche
Neigung zur Fäulnis haben soll. Es kommen aber
nicht nur Erfahrungen bey Kranken vor, welche ein-
nem sorgfältigen Beobachter nicht zulassen, diese Leh-
ren für allgemein, ohne Bedenken, anzunehmen;
son-

sondern auch die vom Yringle über die Verdaunung angestellte Versuche, die Ungewißheit des Kuchelbeckers, und die offenbar den angenommenen gerade zuwider laufende Lehren des Ramsay, von welchen beyden jener nur das seifenhafte Vermögen der Galle, dieser aber ihre ganze Eigenschaften zu prüfen gesucht, können schon den Verhaarsischen Säsen keinen rubigen Beyfall verweigern. Um deswegen eine zuverlässigere Kenntniß dieses Saftes zu erlangen, hat der Hr. V. damit sehr viele Versuche angestellt, und sich dazu der Galle aus dem Bläschen von Ochsen, Schweinen, und auch von Menschen bedient. Wie er nun den Erfolg vieler und sorgfältig wiederholter Versuche sehr merkwürdig und mit manchen bisher für gewiß angesehenen Säsen nicht übereinstimmend befunden, so hat er sich zu deren Beschreibung entschlossen, wovon diese Einladungsschrift das erste Stück enthält. Die Versuche, welche hierinn vorgetragen werden, geben vornämlich die bisher behauptete seifenartige Beschaffenheit der Galle an, und bestehen in Vermischungen derselben mit Milch, mit verschiedenen Oelen und Fettigkeiten, mit venetianischer Seife, mit Peruv. Balsam, mit Myrrhen, mit deren gummosen Extract, mit Gummi ammoniac, mit arabischen Gummi, und mit Jalappenzug. Bey den Vermischungen mit Milch und Oelen ist auch der Unterschied des Erfolgs von zugesetztem Speichel, und bey Oelen auch der von bezugemischtem Ruchensalz und einem urinäsen Geist angemerkt worden. Die mehresten Vermischungen sind in natürlicher thierischer Wärme vorgenommen, und darinn erhalten worden, um desto eher davon auf den lebenden Körper einige Anwendung machen zu können. Bey einigen mit Menschengele angestellten Versuchen ist besonders merkwürdig, daß die Galle aus dem Reichthum einer Weibsperson, den 18ten Tag nach dem To-

de,

de, wie an den übrigen Theilen die Fäulung schon sehr überhand genommen, noch ganz und gar keinen übeln Geruch von sich gegeben, sondern vielmehr darinn mit Myrrhe am nächsten übereingekommen. Von den Versuchen des Hrn. B. können wir keinen Auszug liefern; wir wollen darum nur die beträchtlichen Folgerungen anführen, welche solchen am Ende angehängt worden. 1. Die Absonderung des fettigen Theils der Milch, welche nach deren Hinsesen von selbst zu geschehen pflegt, wird durch die Vermischung der Galle nicht gehindert, sondern geschieht vielmehr mit derselben etwas geschwinder wie sonst. Auch erfolgt solche Absonderung in natürlicher Wärme, und wenn Speichel zugesetzt ist. 2. Der geronnene kästige Theil der Milch wird von der Galle nicht ganz aufgelöst, noch mit der Molke vereinigt, wenn gleich diese Materien mit einander gekochet werden; noch wird die von freyen Stücken erfolgende Absonderung des kästigen Theils der Milch zur zugemischten Galle verhindert, vielmehr ist, was sich alsdenn zu Boden setzet, dichter, und hängt dem Gefäße fester an, wie der kästige Theil von reiner Milch; doch hilft die Galle etwas von diesem Theile der Milch in ihrer Molke zu erhalten. 3. Wird die mit Galle vermischte Milch auch säuerlich, aber von anderer Art wie die reine Milch; die nähere Bestimmung dieses Sauerwerdens wird aber, weil die vorgetragenen Versuche dazu nicht Grund genug geben, anoch ausgesetzt. 4. Die Oele und Fettigkeiten werden in der Galle nicht wirklich aufgelöst, wenn auch gleich Küchensalz, oder der urinöse Geiß des Salmiacs, oder Speichel zugesetzt ist; auch ist die Galle nicht geschickt Fettigkeiten in der Verbindung mit Wasser zu erhalten. 5. So gar scheint die Galle, unter einigen Umständen, etwas beyzutragen Fettigkeiten aus einer Vermischung abzusondern. 6. Auch ist die Galle nicht

nicht geschickt, harzige Materien, noch die, welche harzige und gummöse Theile zugleich enthalten, wirklich auflösen; von einem reinen Gummi aber nimmt und erhält sie etwas, obgleich nicht viel in sich. Wie dem Erfolg dieser Versuche scheinen also wohl die der Galle zugeschriebenen Dienste, welche sie als ein seifenartiger Saft bey der Verdauung leisten soll, nicht übereinzustimmen; und zwar um so viel weniger, weil die Fettigkeit im Chylus viel genauer mit dem wasserigen Theile vereinigt ist, als durch Hülfe der Galle bey den Versuchen geschehen kann; und die Bewegung im Körper, wovon die Auflösung befördert würde, so stark, wie sie in den Versuchen geschehen, nicht werden kann; überdem auch so mancherley härtere und zähe Speisen bey der Verdauung überwunden werden können, welche ein viel größeres Vermögen erfordern, als man von der Galle in den Versuchen bemerkt. Die Zweifel, welche noch aus andern für die seifenartige Beschaffenheit der Galle sonst angeführten Versuchen, gegen diese Lehren gemacht werden könnten, scheinen dem Herrn B. gegen solche, nach seinen bisherigen Erfahrungen, nicht hinreichend zu seyn, er verspricht aber in einer andern Abhandlung solche nach eigenen Wahrnehmungen ausführlicher zu prüfen.

Die gehaltene Antrittsrede selbst handelte de circumspicione in academicis medicorum institutionibus quoad discrimen evictarum theoriae veritatum et minus certorum eius dogmatum observanda, welche der Hr. B. vermuthlich abdrucken lassen wird; bis dahin wir deren nähere Anzeige verschieben.

Wien.

D. Heinrich Johann Nepomucen Franz hat schon im Jahr 1763 bey Kraus herausgegeben: *Scirpium aultria-*

aufricarum fascicul. II. in Octav auf 140 Seiten. Dieses Stück der Oesterreichischen Pflanzengeschichte begreift die Classe der Polystemonum, oder wie Hr. C. sie nennet, der Multiflaminarum, die wieder in fünf untere Classen eingetheilt ist: die schotichten mit einer oder mehrern Schoten; die Nohne, die Säulenblumen, und die gekrönten, deren Staubfäden aus der Blumendecke entspringen. Hr. C. hat überall eine Menge neuer Anmerkungen und eigener Gedanken. Von der Benedictenwurzel läßt er die Dryas, weil die Anzahl der Blumenblätter ungewiß ist. Sie entfernt sich aber von den übrigen auch mit dem Verhältnisse, indem sie eben so viel Theile der Blumendecke, als Blumenblätter hat, da bey der Benedictenwurzel das Verhältniß doppelt ist. Der Schwanz des Saamens ist auch nicht haaricht, wie ihn der Hr. von Linne macht, und die kleinere gelbe Benedictenwurzel ist von der größern sehr verschieden. Die Gänseriche heißet Herr C. Fragaria, und vereinigt unter denselben auch die Erdbeere und das Fünffingerkraut, die N. 6. 7 und 8 der letztern sind neuerlich vom Hrn. B. bestimmt, und müssen von den Kräuterlern nimmehr untersucht werden, die 1ste ist von den Hn. von Haller genau nach dem Leben gemahlt, und vermuthlich verfehlet Hr. C. eine andere Art. Er hat mehrere Rosen als sonst bekannt sind. Die bekannten Geschlechter der Rospeln, Birnen Speyerlinge, u. s. f. bringt er zu zweyen, davon die Rospeln keine Fache in der Frucht haben, die Speyerlinge aber wohl, zu welchen dann die Birnen und Aepfel gehören. Unter diesem Geschlechte ist die glatte Atlasfaude und die mehlichte wohl aus einander gesetzt, auch die blaue sogenannte Flühbirne, mit mehrern Saamen. Von dem St. Johanskraut hat Hr. C. zwey wenig bekannte Arten, auch mehrere vom helianthemo, vom thalicstro (worunter der sinkende nicht ist). Den runde

wurzlichten und kriechenden Hahnenfuß vermischt *Hr. C.* und hat weder den Herz- noch den glasblättrichten Alpen Hahnenfuß. Unter den Anemonen ist die Art von der weißen, und auswendig blauen, Alpen Art ganz verschieden, und vermuthlich die Helwingische Pulsatille mit Anemonenblättern. Der breitblättrichte Rittersporn wird hier nicht gefunden. Dem weißen oder gelben Mohu steht hier eine gute Zeichnung. Er mag von Natur weiß seyn, aber eine gelbe Farbe breitet sich aus dem Anfange der Blumenblätter aus, und nimmt sie öfters ganz ein. Die Kupfer sind von einem jungen Arzte, Namen *Cypis*, gestochen.

Bern.

Im Jahr 1764 ist eine Sammlung der Capitulationen hier in Octavo auf 226 Seiten abgedruckt worden. Die erste ist der *Traité de perpetuelle union defensiva entre les Etats generaux et le Canton de Berne*, vom 21sten Jun. 1712. Bern verspricht den vereinigten Provinzen 4000 Mann, und diese, nach Unterscheid der Fälle, eben so viel oder ein Aequivalent am Geld. Bern hat wirklich zwey Regimenter oder sechs Bataillonen in der vereinigten Niederlande Diensten, ohne den großen Antheil, den diese Republik an der Schweizerischen Leibwache im Haag hat. Die Beförderung geschieht nach dem Alter, der Sold ist 13 Holländ. Gulden monatlich. Das zweyte Stück ist die neue Capitulation des Bernischen Regiments v. Erlach in Französischen Diensten. Es besteht in zwey Bataillonen, die sogenannte *Ancienne* ist nunmehr auch eingeführt, den Stad ausgenommen. Der Sold ist 15 Französische Munde, auch in Friedenszeiten. Das dritte Stück ist die *Ordonnance du Roi concernant les Regiments Suisses et grisons qui font a son service* vom 1sten August 1764. Das vierte die

Ordonnance du Roy pour les Gardes suisses vom 1sten Junii eben des Jahrs, und das fünfte die Capitulation des Regiments Ischarner in Cardinischen Diensten, das eben auch der Republik zugehört, die Ancianite ist auch hier ausser dem Staabe eingeführt, der Sold der Gemeinen ist 15 Piemontesische oder Bernerische Pfunde des Monats, die 18 Fr. W. und 15 S. machen, ohne das Brod und in Friedenszeiten. Es ist von 3 Bataillonen.

Carlsruh.

Macquet hat mit vorgedrucktem Jahre 1765 abgedruckt: Friedr. Sam. de Schmidt Conf. Aul. Opuscula, quibus res antiquae praecipue Aegyptiae explanantur, in Octavo auf 412 Seiten. Diese Sammlung ist von Herrn Schmidt, dessen erlangte Preise, und seine Abhandlung über das alte Avenicum und vom Zodiaco wir zu mehrmalen angezeigt haben, und den man vom Hn. Schmidt, dem B. der zwey Bände von mineralischen und politischen Abhandlungen unterscheiden muß. In dieser sehr sauber aufgelegten Sammlung findet man die Schrift vom Thierkreise, eine andere de alliis et cepis ab Aegyptiis cultis. Hr. S. schreibt diese Verehrung dahin ein, daß die Meerzwiebel dem Typhon geweyht gewesen, und eben deswegen von den Aegyptern überhaupt verabscheuet, von denen zu Pelusium aber, als Verehrern des Typhon angebetet worden sey: daß hingegen die andern Arten Zwiebel und Knoblauch eine Speise in ganz Aegypten ausgemacht haben. 3. Vom Ursprünge der Namen Orpheus und Amphion, die letztern Söhne sind das Aegyptische phno, und bedeuten eine Erzeugung. Orpheus ist also ein Sohn des Or oder Apollo, und Amphion ein Sohn des Am oder Jupiters. 4. Von der Handlung der Aegyptier unter den Ptolemäern. Hr. S. unersucht, welche Küsten die Aegyptier befahren

fahren haben. In Indien sind sie nicht weiter als an die westliche malabarische Pfefferküste gekommen, haben aber von Ceylon aus die dortigen Waaren da selbst gekauft. Sonst haben sie die Westküste der rothen See, oder das Land der Troglodyten, und die gegenüber liegende arabische Küste befahren, und verschiedene Waaren, wie Hr. S. auch verzeichnet, da selbst eingehandelt. Mit klein Asien und Griechenland haben sie auch eine Handlung unterhalten; auch vor Augusts Zeiten nach Italien einige Waaren gebracht. Was für Waaren Aegypten ausgeführt habe, setzt Hr. S. in ein deutliches Licht. 5. Sind Erklärungen einiger zu Marbonne gefundenen Römischen Aufschriften.

Lausanne.

Chapuis und Comp. haben im Jahr 1764 auf 264 S. in groß Duodez abgedruckt: Onanisme ou diss. sur les maladies produites par la masturbation par Mr. Tissot. Diese Auflage ist durch eine Vorrede, auch sonst hin und wieder durch eingerückte Stellen vermehrt. Wir beziehen uns im übrigen auf die Anzeige der vorigen Französischen Auflage. Der Grauen, der bey einem Professor, (Hr. de Haen) über dieses Buch entstanden seyn soll, ist um desto weniger gegründet, je lebhafter Hr. T. beydes durch sittliche und medicinische Gründe eine der gemeinsten Sünden hier befreitet.

Berlin.

Wir haben noch zwey Auflagen der Physiologie des Herz v. Haller nachzuholen. Voss hat schon im Jahr 1762 den 2ten Band durch Hrn Joh Sam. Hallen, Prof beim Cadettencorps, übersezt herausgegeben. Dieser Band ist in groß Octav 52 Bogen stark, und begreift, wie die Urkunde, das V. VI. und VII. Buch. Auch ist schon im Jahr 1763 der erste Band der Urkunde in Neapoli abgedruckt worden, und die übrigen werden nachfolgen.




Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

3. Stück.

Den 7. Januar 1765.

Göttingen.


 Der den 2ten Januar dieses Jahres erfolgte Pro-
 rectoratwechsel, bey welchem der Hr. D. Förtsch
 diese academische Würde übernahm, wurde
 vom Hrn. Prof. Heyne durch einen öffentlichen Anschlag
 angekündigt, welcher überschrieben ist: Delibantur
 nonnulla in vitae humanae initiis a primis Graeciae
 legumlatoribus ad morum mansuetudinem sapienter
 instituta. Das Studium der Geschichte der Men-
 schen in ihrem ersten Zustand und in den verschiede-
 nen Stufen ihres Uebergangs zum gesitteten Leben
 hat nicht allein viel Unnehmlichkeit, sondern auch gro-
 ßen Nutzen theils zur richtigen Kenntniß des Menschen
 und des gesellschaftlichen Lebens, folglich des wichtig-
 sten Theils der Weltweisheit, theils zum wahren Ver-
 ständniß der alten Schriftsteller, besonders des Homers.
 Griechenland war in seinen ältesten Zeiten in keinem
 andern Zustande, als die meisten der jetzigen wilden
 Nationen; den ganzen Unterschied machte vielleicht ein
 gelinderes Klima aus. Seine Einwohner hatten aber
 ein besser Glück als unsere heutigen Indianer. Statt
 der Spanier und Holländer landeten an ihren Küsten

Leute von Genie und wahre Weltweise, oder unter ihnen stunden dergleichen auf, welche die damals blühendsten Staaten durchzogen hatten, und dann Gesetzgeber ihrer Nation wurden, sie zu einem geistigsten und bequemern Leben anwiesen, ihnen die nöthigsten mechanischen Künste, den Ackerbau und die Viehzucht beibrachten, Städte bauten, Staaten bildeten, Gesetze und gottesdienfliche Gebräuche einführten. So wie von diesen der größte Theil eine bald symbolische bald offenbare Beziehung auf den ältesten Zustand der Völker hat, wie es in Eleusinischen, Iesomorphischen, Dionysischen Festen und Feyerlichkeiten unläugbar ist; so sind auch die zuerst eingeführten Sitten, Gebräuche, und herrschenden Meynungen, sowohl im Sittlichen als im Politischen so beschaffen, daß sie nur bey einer Nation Statt finden konnten, welche den Zustand der Wildheit nur erst verließ; und es war also notwendig, daß sie in den Zeiten, da die bürgerliche Gesellschaft eine vollkommene Ausbildung erhalten, aufhören mußten, angemessen und nützlich zu seyn. Allein welche Nation hat ihre anfängliche Gesetzgebung gehörig geändert, wann die Folge der Zeit sie mangelhaft machte. Indessen muß diese ursprüngliche Verfassung zum Verstandniß des Sinnes und Einsicht und Erklärung der Sitten, Gesetze und Meynungen in Betracht gezogen werden. Zu Beyspielen führt hierauf der Hr. Prof. die so heiligen Rechte der Gastfretheit, der Begräbniß, der *marriage*, daß man einem süßfälligen gewordenen kein Leid zufügen durfte. die Freyhätte, den Glauben von der Befleckung durch einen auch unwortfälligen Mord, von dem Missethater und den Furien, die einen Mörder auch von dieser Art verfolgen, die Strafen eines ungerochenen Mordes, die ein ganz Land oder ganze Nachkommenschaft treffen, die Versöhnungs- und Erpiationsgebräuche, u. s. w. an, alles Einrichtungen, welche für ein

ein Volk die einzigen wichtigen waren, das aus dem wilden Zustand kam.

Paris.

Noch im Jahr 1763 hatte der Ingenieur, Hr. Belin, in groß Quart abdrucken lassen: Description Geographique de la Guyane. Wir müssen sehr irren, wann der wahre Zweck dieses Buches nicht gewesen ist, eben jetzt, da man Guyane aufs neue zu bevölkern sucht, dieses bis hieher ziemlich verabfäumte Land angenehm und beliebt zu machen. Hr. B. ist nicht selbst in Guyane gereiset: seine Beschreibungen sind aus verschiedenen Schriftstellern zusammengetragen. Das Spanische Gujana, oder der Theil um den Orinocostrom, ist aus dem P. Gumilla, einer nicht allzuguten Quelle, wobey hin und wieder die Uebersetzung nicht richtig ist. Also ist der Matane S. 49 gar nicht der unter diesem Namen bekannte griechische Baum, es ist die Musa. Eben so wenig Hebräischkeit hat die Berweine mit dem Eisentraut. Das Thier Ante, das nach dem Fuffen, aus dem Schweinsgeblechte ist, und auch hier zwey Klauen hat, wird vom Hn Belin mit einem Wolfsrüssel und einer Nabe abgemahlt. Die Beschreibung des Gujano ist offenbar unrichtig. Ein geflügeltes Thier kann wohl Eier legen, aus denen eine unter der Haut sich einfrissende Wade wird, aber diese Wade kann unmöglich sich in dieser Wurmgestalt paaren und vermehren S. 76. Sowol hier, als in Cayenne, hat man den Hautwurm der Araber. Das Holländische Guyana, oder das fruchtbare Surinam mit den Colonien Berbice und Essequibo, ist nur kürzlich beschrieben; doch hat Hr. B. die Eingänge der Flüsse und die Gegenden, worinn die Hauptstädte liegen, in Kupfern vorgestellt; aber die Nachrichten sind sehr unvollkommen, und an die Naturgeschichte ist gar kein Fleiß gewandt, auch die Zeich-

Zeichnungen der Gewächse sind sehr schlecht, und es ist fast nicht zu begreifen, wie es Hrn. B. habe entgehen können, daß seine pomme de pin S. 123. die berühmte Frucht Ananas ist. Kakerlake, das kein Druckfehler ist, muß Kakerlak gelesen werden. Der kurze Auszug aus der Merianin hat, aus Mangel der Kupfer, fast keinen Nutzen. Zum Französischen Guyane hat Hr. B. am Barrere eine bessere Quelle, aber dennoch außer den Mündungen wenig neues. Das Land wird nach und nach gesünder, doch hat man noch den Krampf, woran fast alle neugebohrne Kinder sterben. Die Colonie ist klein, und hat nur 43 Zuckermühlen, doch baut man auch Roucou, Baumwolle, die sehr schön ist, Caffee, Indigo, das sehr in Abgang gekommen ist, und führt etwas Schreinerholz aus, worunter, nach Hrn. B. Versicherung, das Ketterhout sonst nirgend wachsen soll. Vom Manioc ist die wilde Art unschädlich, die zahme aber hat einen Saft, der zum tödtlichen Gift werden würde, wenn man die Wurzel nicht davon reinigte. Die Flamingo sind weit größer als Hühner: der Schwertsfisch wird hier zur Speise gefangen. Man kauft doch auch Americanische Sklaven von den Indianern, die tief im Lande wohnen. Die Guyaner sind sonst wie alle sich selbst überlassene Menschen, träge, doch nicht ohne Witz und satyrische Spötterey, aber, wie andere südliche Nationen, schlechte Krieger. Von dem Portugiesischen Guyana zwischen dem Capo del Norte und Para, findet man fast nichts, als was der Hr. de laSondamine gesagt hat. Einige Nachrichten von den Einfahren der Flüsse übergehen wir. S. 294 S. stark, und hat, ohne die Landcharten, zehn Kupferplatten.

Hern.

Der dritte Theil des Jahrganges 1764 der Memoires et Observations recueillis par la Societe Economique de Berne

Berne macht 265 Seiten aus. 1. Zuoberst steht eine gekrönte Preißschrift über die Ausersiehung der Landleute, in Absicht zum Landbaue. Man hat diesen Preis zwey Schriften zuerkannt, einer deutschen, die vom Hrn. Diac. Stapfer herrühret, und einer französischen, vom Hrn. Pastor Moshard. Wir haben sie mit Vergnügen gelesen. Das gefährlichste für die Fauerntinder sind wohl die allzuheißen Stuben, in welchen sie in einer dumpfigen Luft liegen, zumal wenn sie krank sind, und keinen Zugang zur frischen Luft haben. 2. Hr. M. Eschärner (von Kerfaj) über die Nufsbäume und ihren Bau, den man am äht, durch Pfropfen zu verbessern. Man findet hier auch noch einige Nachricht von den spätern Arten des Nufsbaums. 3. Des Hrn. von Grafenried, (Herrn zu Werb) ferneres Verzeichniß der fremden und zumal hölzigten Gewächse, die man um Bern an freyer Luft ziehen kann. Die Oelbäume halten sie zu Werb nicht aus, da sie hingegen zu Ivorne und Sales die Winter ausdauren, und im Weltlin reife Früchte tragen. Der Hr. W. gedenkt gelegentlich einer ziemlich guten Wirkung, die er vom Gebrauche der Phytolacca erfahren hat. 4. Eine sehr genaue und nützliche Abhandlung des Hrn. Perrinet de Fauques, über die Trinkwasser zu Yverdun, wo er sich, als dahin von den Französischen Vacktern zum Salzhandel abgeordnet, aufhält. Alle dortigen Wasser haben mit den Gallapfeln eine Purpurfarbe, oder gar eine Schwärze angenommen. Eine reine Quelle hat bis 234 Grane Meerfalz aufgelöset, da das Regenwasser nur 228 auflöset. Hingegen hat eine alte Quelle, die wenig Salz schmelzt, 28 Theile Seife aufgelöset, da in eben der reinsten Quelle nur 17 sich auflösen. Zum Kochen der Linsen ist das Seewasser am besten. Von der reinsten Quelle verdrauchen 632 tausendstel, und vom Regenwasser nur 473. Hr. W. meint, das Seewasser

seye das beste Trinkwasser. Alles Seewasser ist aber unerträglich lau. 5 Verschiedene Wettergeschichte für die ersten sechs Monate des 1764ten Jahres. Die Nachtigal hat zu Orbe den 13ten April zu schlagen angefangen, 12 Tage früher als zu Göttingen. Im Maymonat hat im Gouvernement Aalen und in der Gade (Vaud) die Heuernde angefangen, im übrigen Helvetien aber später. Die Vienen haben sehr wenig geschwärmet. Zudem ist die Sommerhitze größer als in dem milden Vivis, und um die Hälfte größer, als im bergichten St. Cergues gewesen.

Berlin.

Hey Hirnstiel sind herausgekommen: Briefe über die neueste theologische Litteratur. Von Sebastian Friedrich Trübso, Diaconus zu Mohrungen in Preussen. Erster Theil 316 Seiten. Zweyter Theil, 219 Seiten in Octav, ohne die Vorreden. Diese Briefe sind in ihrer Art, so sonderbar, und das Lobenswürdige und Tadelhafte so vermischet, daß wir uns über das Aufssehen, so sie bereits gemacht, zu verwundern aufgehört haben, so bald wir sie gelesen. Ihr Inhalt und Gegenstand gefällt: man findet an dem V. einen Mann, der seine Theologie gewiß gut kennt, und die ernsthaftesten Sachen lebhaft vorzutragen weiß; die Art und Weise aber, wie er seine besten Erinnerungen vorträget, erweckt auch bey Unpartheylischen den Wunsch, daß seine Freymüthigkeit durch Vorsatz und Bewahrung vor Uebereilungen gemäßiget, und sein Eifer, der an sich nicht zu tadeln ist, durch Uebereilung nie beleidigend seyn mögte. Wir nehmen daher an allen harten Beurtheilungen einiger berühmten Lehrer keinen Antheil, zumal da jeder sich selbst vertheidigen kann, und da Hr. D. Semler unstreitig auf eine empfindliche Art angegrif-

griffen worden, so fügen wir nur bey, daß Hr. T. in der Vorrede des zweyten Theils, durch einen gerechten und wie es scheint freywilligen Widerruf eine Probe gegeben, daß er nicht geneigt sey, seine Anklagen hartnäckig zu verteidigen. In einigen Sachen kann man dem Hrn. T. nicht Unrecht geben. Seine Klagen, daß das unvorsichtige Uebersetzen von Schriften neuerer Engelländer unter uns großen Schaden stiften müsse, sind sehr gegründet, und daß sich neuere Theologen sehr unbedachtsam ausdrücken, und gegen sich den Verdacht des Arminianismi (welchen Namen wir oft lieber erwehlet hätten, wo Hr. T. Socinianismum nennet) erreget, kann wohl nicht geleugnet werden. So billigen wir auch von Herzen, wenn der W. die Lehren von der Gottheit Christi und dem wahrhaftigen Versöhnungstod unsers göttlichen Erlösers als unentbehrliche Grundlehren des Christenthums verteidiget, und als wahre und sichere Kennzeichen der Orthodorie in unsern Tagen anpreiset. Eben das müssen wir von dem sagen, was er von dem natürlichen Verderben der Menschen und der Nothwendigkeit göttlicher Gnadenwirkungen oft wiederholet. Was von poetischen Predigten und von Klopstocks Salomo gesagt worden, dürfte auch bey den Meisten Beyfall finden. Der Character, den der W. überall behauptet, spricht ihn von dem Verdacht fanatischer Ausschweifungen völlig frey, welches seinem Eifer vor die reine Lehre zu einer wahren Empfehlung dienet. Und wie größer würde der Beyfall seyn, wenn in den polemischen Ausfällen Bescheidenheit, Mäßigkeit und weniger Arroganz herrschte. Von den Briefen, in denen von des Chevalier d'Altr, Eruaopt, Baschom Schriften geredet wird, sagen wir nichts, weil ihre Ausschweifungen außer allem Zweifel sind. Bey einigen nur hätte wol eine ge-

naul-

nanere Prüfung statt gehabt, die vielleicht mildere Erklärungen veranlassen hätte. Selbst würde eine genauere Kenntniß der Kirchenhistorie manchen Tadel verdrungen haben. So würde dem Hrn. W. die Frage: ob gute Werke zur Seligkeit schädlich wären? unfehlbar nicht so fremd vorgekommen seyn, wenn er sich erinnert, daß der Satz wirklich vom Amsdorf vertheidiget, und daher in der Concordienformel widerlegt worden. Ueberhaupt sollten weniger Consequenzen, z. B. aus Stillschweigen gezogen, und hingegen von einem Schriftsteller mehrere Schriften unter sich verwechselt worden seyn. Wir sind versichert, daß die Zweifel gegen die Orthodorie unserer beyden Lehrer, des Hrn. Hofr. Michaelis und des sel. Hrn. D. Hilmanns in der Lehre von der Gottheit und dem Versöhnungstode Christi megefallen seyn würden. Außer den Briefen, in denen eine so scharfe und oft übertriebene theologische Kritik herrschet, sind auch einige, in denen Hr. Fr. eigene Betrachtungen mittheilet, die zum Theil ebenfalls einer genauern Kritik unterworfen werden könnten. Die Abhandlungen vom Bluträcher und von der Auslassung des Stammes Dan, Offenb. VII, 3 = 8. betreffen wohl exegetische Problems. Allein die Hoffnung, daß den verstorbenen Heiden vor dem jüngsten Gericht das Evangelium geprediget werden dürfte, könnte wohl manchem strengen Theologen nicht eben ganz gleichgültig zu seyn scheinen. Endlich sind die beyden Briefe von der Einrichtung des academischen Lebens gute Stücke, ob sie gleich vollständiger seyn könnten. Von der in allen diesen Briefen herrschenden Schreibart werden wol die meisten Leser wünschen, daß sie nach Beschaffenheit des Gegenstandes zuweilen weniger artig seyn mögte.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen.

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

4. Stück.

Den 10. Januar 1765.

Amsterdam und Leipzig.

Sunter dieser Aufschrift verlegt Joh. Schreuder:
Oeuvres philosophiques latines et françoises
de feu Mr. de Leibnitz tirées de ses manu-
scrits qui se conservent dans la bibliothèque Royale
à Hanovre et publiées par Mr. Rud. Eric Raspe,
Avec une proface de Mr. Kästner Professeur en Ma-
thématique à Göttingue 1765. gr. Quart, 3 Alphab.
4 Fojen. Auf der Königl. Bibliothek zu Hannover
befinden sich unter den häufigen Leibnizischen Hand-
schriften noch sehr viel ungedruckte Aufsätze, die bekannt
zu werden verdienen. Die Erlaubniß Königl. Re-
gierung zu gegenwärtiger philosophischen Sammlung
ist vom Hrn. R., den der Hr. Hofr. und Königl. Vid-
liothecarius Jung dazu empfohlen, so gebraucht wor-
den, daß ihm die Gelehrten ohne Zweifel dafür Dank
wissen werden. Nach der Zueignung an des Hn. Cam-
merpräsidenten von Münchhausen Excell. folgen zuerst
die beyden Vorreden, die französisch abgefaßt worden,
weil die meisten Stücke der Sammlung selbst in die-
ser Sprache geschrieben sind. Hr. Prof. Kästners seine
ent

enthält vornehmlich einige Gedanken über die Leibnizische Monadologie, und zeigt, daß man derselben den Beyfall weniger würde versagt haben, wenn man sie gehörig verstanden hätte, und daß sie gehörig zu verstehen, nur die Ablegung solcher Vorurtheile nöthig ist, wie gegen den Cartesius die Species intentionales waren. Die Mühe ist vergebens, geometrisch zu beweisen, daß Körper nicht aus Puncten zusammengelegt werden können, wenn die einfachen Wesen den Körper nicht, wie Theile das Ganze ausmachen, sondern nur den Grund von der Erscheinung, die wir Körper nennen, enthalten; ohngefähr wie eine Linse teleskopischer Sternchen dem bloßen Auge am Himmel einen neblichten Glanz darstellt. Es ist von der Monadologie zu viel gefordert, aus ihr die Begebenheiten der sichtbaren Welt herzuleiten, ehe man noch aus den sieben Farbenstrahlen die Empfindung, die wir vom Sonnenlichte haben, herleiten kann; und da Wolf erwiesen hatte, daß jedes einzelne Ding in der Welt, mit dem Ganzen so zusammen hängt, daß die geringste Veränderung in dem Einzelnen, eine andere Welt machen würde, so hatte er dargehan, was er doch selbst noch für zweifelhaft hält, daß jede Monade ein Spiegel der Welt ist. Am Ende seiner Vorrede führt Hr. K. verschiedene Gedanken des Hrn. von L. aus gegenwärtiger Sammlung an, die neuerlich entweder Untersuchungen veranlaßt, oder bestätigt worden, zu einem Beweise, daß auch in diesen bisher verborgenen Schriften L. wie er sich selbst ausdrücken pflegte, Saamen ausgestreuet hat, dessen Abwartung dem Reiche der Wissenschaften nützlich seyn kann. Herr Raspens Vorrede giebt einige historische Nachrichten von den Werken, die er hier liefert, besonders von dem ersten derselben, zu welcher Absicht er auch ein paar ungedruckte Briefe v. L. beygefügt hat. Die Schriften selbst, deren Titel wir in der

Epra:

Sprache anführen, in der jede abgefaßt ist. sind 1) Nouveaux Essai sur l'entendement humain; Gespräche über Locks Werk vom menschlichen Verstande, nach der Ordnung dieses Buches, wo L. verschiedenes dabey erinnert und verbessert. Beym 2ten Cap. des 3ten Buchs von der Bedeutung der Wörter findet sich ein Vorrath gelehrter Sprachkunde und derselben Anwendung auf den Ursprung der Völker, den freylich nur ein Philosoph, wie L. war, darbringen konnte. Daß fast alle Sprachen gemeinschaftliche Wurzelwörter und andre offenbare Uebereinstimmungen haben, scheint L. einen gemeinschaftlichen Ursprung der Menschen darzutun, gegen den manche die Verschiedenheit der Sprachen als einen Einwurf ansehen. 256 S. steht eine kleine Nachricht, die zur Geschichte der Gärtnerrey gehört, und doch in Betracht ihrer Zeit merkwürdig ist. Ein Edelmann hat drey Meilen von Hannover, fast am Ufer der Weser, die Ananas mit solchem Vortheile gezogen, daß L. ermarket, sie würden bey uns so häufig wachsen, als die Portugisischen Drangen. Wir führen nur solche Kleinigkeiten aus diesem ersten Aufsatze an, um ihn nicht ganz zu übergeben, denn wesentliche Sachen davon außer dem Zusammenhange zu erzählen, geht nicht wohl an, und er verdient, daß ihn besonders die Anbeter Locks, zumal diejenigen lesen, die, wie Hr. Prof. K. in seiner Vorrede erinnert, um mit leichter Mühe Philosophen zu heißen, zu bewundern, den sie nicht verstehen. Sie werden bey aller Achtung, die der Engländer verdient, doch bey den Deutschen scharfsinnigere Unterscheidung, tiefere Einsicht, und weitläufigere Kenntniß finden. Auch nimmt dieses Stück allein 406 Quartseiten ein. 2) Examen du Sentiment du P. Malebranche que nous voyons tout en Dieu contre L. Locke. Leidnig vertheidigt hier M. in so weit, als dessen System mit seinem, daß wir die Sachen in uns selbst

selbst sehen, eine Uebereinstimmung hat, giebt Locken in verschiedenen Stücken Recht, und zeigt in andern, wie er M. hätte, statt der von ihm gemachten Einwürfe, wichtigere machen sollen. 3) Dialogus de connexione inter res et verba, et veritatis realitate scriptus anno 1677. Mens. Augusto. Weil eine Wahrheit auch wahr seyn würde, wenn gleich niemand sie wüßte, so wird geschlossen, daß sie wahr ist, nicht, weil wir sie denken, sondern weil wir sie denken können. Da wir aber nicht ohne Zeichen denken, und die Zeichen oder Nahmen der Sachen von allen für willkürlich erkannt werden, so wird gemiesen, daß sich hieraus nicht schließen lasse, die Wahrheiten seyen auch willkürlich, denn nur die Zeichen an sich sind willkürlich, aber nicht ihr Gebrauch, ihre Verbindung, ihr Verhalten gegen die Sachen und gegen einander. Dieser Gespräch ist ein Muster der sokratischen Lehrart. 4) Difficultates quaedam logicæ; Sie betreffen die Lehre von der Opposition, Conversion, und den Syllogismen. wo L. verschiedenes auf eine ihm eigene Art erläutert. 5) Discours touchant la methode de la certitude et de l'art d'inventer pour finir les disputes et pour faire en peu de tems des grands progrès. Den Anfang macht eine Erzählung der Vortheile, welche wir in den Wissenschaften vor den Asten haben. Bey Gelegenheit der Kriegswissenschaften äußert L. wir seyen vermuthlich dem Pulver schuldig, daß die Ueberschwemmung der Ottomanen sich noch nicht weiter ausgebreitet, und könnten uns vielleicht dadurch von ihrer Nachbarschaft einmal wieder befreyen, einen Theil ihrer Völker der Finsterniß und der Barbarey entreißen, und Griechenland, der Mutter der Wissenschaften, Asien, der Mutter der Religion, die Güter wiedergeben, die wir ihnen zu danken haben. L. hofst ferner, zum Besten der Wissenschaften und des menschlichen Geschlechts, sehr viel, wenn

wenn Ludwig der XIII. den er schildert, ohne ihn zu nennen, sein Vermögen und die Ruhe, die er nach so viel Siegen erlangt hätte, (man wird daraus die Zeit dieses Aufsatzes bestimmen können) recht anwenden wollte. Vermuthlich ist dieser Aufsatz verfaßt, etwas gutes dieser Art in Frankreich zu wirken, und vielleicht sagte L., was wir kurz zuvor angeführt haben, auch nicht ohne Absicht dem Bundesgenossen der Türken) Das folgende sind Vorschläge durch Arten von repertoriis, die schon bekannten Wahrheiten recht brauchbar zu machen. Es ist unangenehm, daß der Aufsatz da aufhört, wo vom Erfinden soll geredet werden. 6 Historia et commendatio linguae charactericae universalis quae simul sit ars inveniendi et iudicandi Dieser Aufsatz giebt sehr viel angenehme Nachrichten von L. ersten Studien, und wie er schon damals auf diese seine allgemeine Sprache gedacht, welche eigentlich in andern Wissenschaften das seyn sollte, was die Buchstabenrechnung in der Arithmetik, eine Ausdrückung der Begriffe und Schlüsse durch geschickte Zeichen und derselben Verbindungen.

Braunschweig.

In der Meyerischen Buchhandlung ist der erste Band einer deutschen Uebersetzung von Burnets Reformationgeschichte der Kirche von England, aus Licht getreten, 1 Bänd. 21 Bogen in groß Octav. Da Burnets größeres Werk dieses Inhalts durch die lateinische Uebersetzung unter uns so bekannt ist, daß vielleicht manche hier eine deutsche Uebersetzung desselben erwarten dürften; so müssen wir gleich die Anzeige voraussetzen, daß B. selbst ein Abridgement of the history of the reformation, &c. zu London 1682 in Octav herausgegeben, welches denn hier geliefert wird. Wir haben zwar schon eine ältere deutsche Ueber-

Uebersetzung des Auszugs, die zu Bremen 1691 gedruckt worden; allein die allgemeine Klage, daß sie unerträglich schlecht sey, rechtfertiget diese neue vollkommen. Der neue Uebersetzer ist uns unbekannt, wir sehen aber aus den Anmerkungen, daß er der robertsonschen Historie von Schottland schon diesen Dienst geleistet. Da wir den Inhalt eines so lang bekannten Buchs nicht erzählen dürfen, so bemerken wir die schönen Zusätze, womit der Uebersetzer es bereichert. Es sind solche theils sehr gute und kurze Anmerkungen, die unter dem Text einiges aufklären, was in B. Erzählungen einigen, in der englischen Historie und den Sitten der Nation weniger geübten Lesern anständig seyn könnte, theils ein brauchbarer Anhang. Dieser letztere enthält folgende acht Abhandlungen: Leben des H. Dunstons, Nachricht von Joh. Oldcastle, von Thom. Becker, von den englischen Großanzlern unter R. Heinrich und Edward I. wider die Bereicherungen der Clerisey, von der Anna Boleyn, die 39 Artikel der englischen Kirche, und von der angeblichen Vielweiberey des damaligen Herzogs von Suffolck. Die Uebersetzung selbst ist sehr stöckend, und so viel wir, ohne Vergleichung mit dem Original, urtheilen können, treu. Wir haben nur einen merklichen Fehler wahrgenommen, da Leo X. anstatt Clemens VII. genannt wird, wir wissen aber nicht, ob diese kleine Uebereilung von B. nicht selbst herrühret.

Frankfurt am Mayn.

Ben Brönner ist noch im Jahr 1763 verlegt: Johann Georgen Eftors, Viceanzlers, Sammlung militärischer Abhandlungen, zum Nutzen und Vergnügen der Herren Officiers und Auditeurs, Erstes Stück, 23 B. in 8. Die vielfältigen Fragen der Officiers

ciers und Auditeurs haben den Hrn. W. bewegt, diese Sammlung zu veranstalten. Die Mannigfaltigkeit der hier enthaltenen Abhandlungen und Artikel, welche oft wenige Zeilen anfüllen, erlaubt uns jedoch nicht, eine genaue Anzeige davon zu geben. Der Hr. W. trägt, jedoch ohne die geringste Ordnung, eine Menge gemeiner und seltener Anmerkungen vor, welche zwar meistens eine gewisse Beziehung auf den Soldatenstand haben, und Helden und Heldinnen geweyhet sind, oft aber auch klos durch ein blindes Dingenfähr eine Stelle hier bekommen zu haben scheinen. Bald sind es Nachrichten historisch, oder geographisch, bald aus den Rechten und der Litteratur genommen. Nicht selten sind die Anekdoten großer Krieger. Stammtafeln verschiedener Kriegshelden und des Grotius, von dem überhaupt eine ziemliche Nachricht gegeben wird, trifft man ebenfalls an. Die Beschreibung einiger Generale der Französischen und Allirten Armee im letzten Krieg, dessen Geschichte auch hier manches Blatt gewidmet worden ist; das Verzeichniß der Kriegs- und Kriegrechtschriften, und der Artikel von den mannigfaltigen Arten der Kriege und den Kriegshülfsleistungen der deutschen Reichsfürsten, haben wir mit Vergnügen gelesen. Was von Friedenspräliminarien, den Rechten und Testamenten der Soldaten erzählt wird, ist wohl das wichtigste, so aus der Rechtsgelahrtheit hier fürkommt, ob es gleich mehr als zu bekannt ist. Das Cartell zwischen Frankreich und England von 1703, die Russischen Friedenspräliminarien und die von 1762. sind ganz eingerückt. Bey Gelegenheit der letztern ist die ganze Eintheilung und Beschreibung von America vorgetragen worden. Liebhaber der Versmacherey werden gleichfalls hin und wieder Stoff in diesem Buche antreffen, ihr Ohr zu ergözen.

London.

London.

Wir haben das Heft erhalten, in welchem auf Befehl der Gesellschaft, die sich zur Aufmunterung der Künste, der Manufacturen und der Handlung vereinigt hat, (die Preiss- Premiums) verzeichnet sind, die dieselbe im Jahr 1764 ausgesetzt hat. Der Reichthum der Nation läßt ihr zu, einen sehr großen Aufwand zu machen, und sie dehnt ihre Aufmerksamkeit fast auf alle Gattungen nützlicher Industrie aus. Der Landbau, das Anpflanzen nützlicher Bäume, worunter auch die Wacholderbäume, Tannen, aber keine Kerben sind, das Ausfüllen der Zutterträuter, und zumal eine Verschiedenheit von noch wenig bekannten Grasarten, und auch die Himpernelle sehn: die Pflüge, andere Werkzeuge, allerley nützliche Metalle und Halbmetalle, zumal auch blaue Farbe, und recht starkes Sais, und verschiedene Hebezeugen sind der Vorwurf ihrer Preise. Unter den Künsten findet man Preise auf verschiedene Arten von Malereyen, Bildhauerarbeit, Kupferstiche, Schmitte von Siegeln, u. s. f. Zu den Manufacturen gehört das Papier, verschiedene Webereyen, Hüte, Strickerereyen, und sogar Glasperlen; ferner verschiedene Maschinen. Dann folget der Wein, der Zimmerbaum, die Potasche, die Cochenille, die rohe Seide, Scammonium, Mohnsaft, Seidengras, (ein Apocynum) Caslor, Delbäume, Campecheholz, Aloe, Code, Hanf, Calopeter und Cobold, alles für die americanischen Colonien; endlich auch mehrere Zweige der Fischeyen, und zumal der Stockfisch. Alle diese Zweige sind von letzten Mittewochen im October 1-64 bis den letzten Tag December 1765 theils ausgetheilt worden, theils noch auszutheilen. Auf einer Tabelle siehet man die Berechnung von 18756 Pf. Sterl. die seit 1755 auf dergleichen Preise verwendet worden sind. Eine Nation verdient glücklich und groß zu seyn, die von ihrem Reichthum einen so edlen Gebrauch zu machen weiß.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 12 Januar 1765.

Tübingen.

Gotta hat 1764 verlegt: G. J. Hollands Abhandl. über die Mathematik, die allgemeine Zeichenkunst und die verschiedenen Rechnungsarten; 72 Octavseiten. Hr. H., welcher noch jung zu seyn scheint, hat auf diesen Blättern viel gesagt, daß eine starke Belesenheit, eine richtige Beurtheilungskraft, und eine Lebhaftigkeit des Geistes, welche mit der Zeit die Wissenschaften erweitern kann, angeht. Den Werth der Analysis vertheidigt er 6. S. sehr wohl, und führt mit Rechte den geringen Fortgang, den die Mathematik seit Newtons Zeiten in England gemacht hat, als einen Beweis wider die Verächter der Analysis an. Gleich darauf zeigt er, wie leicht, sowohl Newton als Leibniz, auf die Rechnung des Unendlichen, durch die Bemühungen ihrer nächsten Vorgänger geleitet worden, erinnert mit Rechte, daß man für den Grund dieser Rechnung, Leibnizens Absicht selbst zu wider, einen dichterischen Ausdruck anzunehmen, und führt die Schriftsteller an, welche von diesem Grunde richtige Begriffe gegeben, wobey man aber freylich einmal gehörig erklärte Redensarten im Fort-

Fortgange brauchen muß, wenn man nicht diese Rechnung, wie Maclaurin in zweien Quartbänden vortragen will. (Hr. H. thut M. L. etwas Unrecht. Diese zweien Quartbände, die zusammen kaum die Hälfte von Hrn. Eulers Vorbereitungsbande (introductione) zur An. inf. ausmachen möchten, enthalten fast alle bis auf Maclaurins Zeiten bekannte Anwendungen der Rechnung des Unendl. auf die Naturlehre, mit ihm eignen wichtigen Erfindungen. Seine Weitläufigkeit rühret größtentheils daher, daß er alles mit Worten ausdrückt, und mit Beybehaltung seiner Schärfe ist eben keine beträchtliche Abkürzung bey ihm möglich, als die sich durch algebraische Zeichen bewerkstelligen läßt, wie Hr. H. aus der Probe von der Fluxionenrechnung in Hrn. V. Kästners Analysis des Unendlichen bekannt seyn muß). 24 S. scheint es, als radele Hr. H. die, welche die Ursache der Gewißheit der Mathematik nur in ihrer Methode suchen; denn, sagt er, man hat sich ja bemühet, diese Methode anderswo anzubringen, und damit seine Absicht nicht erreicht; also ist die Messkunst nicht deswegen gewiß, weil sie nach mathematischer Methode abgehandelt wird, sondern weil sie darnach abgehandelt werden kann (werden, setzt freylich können zum voraus. Spricht Hr. H. andern Wissenschaften das können ab, so hält er ihnen eine schlechte Lobrede, die er in Hrn. V. Kästners Anfangsgründen 1 Tb. 31 § der Vorerinner. gelesen hat). Den Grund der Gewißheit der Mathematik sucht Hr. H. darin 27 S. daß sie die Natur und objectivische Wahrheit der Dinge, die von andern Wissenschaften untersucht wird, ver-
 aussetzt (eigentlicher, daß sie mit abstracten Begriffen zu thun hat. So bald sie solche auf die wirklichen Sachen anwendet, findet sie eben solche Schwierigkeiten, wie andere Wissenschaften nur in dem Maße geringer, in welchem diese Anwendung weniger zusammen gesetzt ist. Das genaue Feldmessen, die ob-

servirende Astronomie, die Veränderungen, welche die Theorie der Optik und der Astronomie, durch neue Entdeckungen erhalten haben, der Unterschied zwischen der theoretischen Berechnung einer Maschine, und ihrer Wirkung, die Gesetze der Bewegung flüssiger Körper, sind wohl genug Proben davon). Von der algebraischen Charakteristick, redet Hr. H. sehr richtig, und giebt bey der Gelegenheit auch richtige Begriffe von Leibnitzens allgemeiner Sprache; (Wenn hat wohl L. dessen bekannter Fehler war, sich stets mit allzuviel Unternehmungen zu zerstreuen, zu einer solchen Ausführung nach 34 S. gehörige Müsse gehabt. Daß er die Schwierigkeit der Sache gleich vom Anfange genug gekannt hat, erhellt wohl unter andern aus der *historia et commendatione linguae characteristicae universalis* in seinen von Hrn. Kasper unlängst herausgegebenen *Oeuvres*). Den Schluß dieser lesenswürdigen Schrift machen Erläuterungen über Hrn. Ploucquet *artem calculandi in logicis*.

Wittenberg.

Von hier haben wir 3 academische Schriften, von 9 Bogen, welche Hr. M. Boden zum Verfasser haben, und *de umbra poetica* überschrieben sind, erhalten. Der Verf. derselben zeiget eine so gute Belesenheit in den besten alten und neuern Dichtern und Kunstschreibern, ein so feines Genie, und einen nach den besten Meistern so ausgebildeten Geschmack, daß wir nicht umhin können, sie anzudeuten. Der Titel und der Stoff derselben ist aus dem Horaz hergenommen:

*Ut pictura poesis erit: quae, si propius stes,
Te capiet magis, et quaedam, si longius abtes,
Haec amat obscurum, volet haec sub luce videri.*
Und man kann sie als einen weitläufigen und fruchtbaren Commentar über diese Verse ansehen. Nach dem Eingange, welcher von der genauern Verwandtschaft

Schäfer der Poesie mit den schönen Künsten und von dem Schatten in der Malerey handelt, giebt der Verfasser Regeln, nach welchen ein Dichter die Künstler in dem den Gemälden mitzubehelnden Schatten nachahmen müsse. Er will erstlich, daß Gegenstände, welche an und vor sich nicht eines Lichtes würdig und fähig sind, gleichsam ins dunkle gestellt werden sollen. Hieher rechnet er allzumiedrige, widrige und eckelhafte Dinge. Mit Recht wird hier das eckelhafte Bild des Hesiodus von der Traurigkeit gerabelt. Eben dieses will er bey Sachen beobachtet wissen, welche gute Sitten beleidigen, wo besonders die Virgilianische Beschreibung von der Liebe der Dido und des Aeneas erläutert wird: ferner wo eine zu genaue Ausbildung das Gemüth des Lesers von der Hauptsache auf Nebenideen ableiten würde. Auch in Ansehung der heftigsten Affecten ist bisweilen eine fruchtbare Sparsamkeit von größser Wirkung, als eine zur Unzeit angebrachte Beredsamkeit. Hierher gehören die Beispiele des Mäbler Zimantzes, und des Sophocles in seinen Tragödien. Einige nützliche Anmerkungen über die langen Reden der Personen mit sich selbst werden hier eingestreuet. Diese Regel wendet der V. auch auf die Schäfergedichte an, und zeigt, wie Sachen, welche sich für den Charakter derselben nicht schicken, durch den poetischen Schatten gleichsam verborgen, und dem redenden Schäfer anständig gemacht werden müssen. Was von dem eigentlichen Endzweck des Dichters entfernt, darf gleichfalls nicht in seinem Lichte gezeigt werden: der Dichter muß die Episoden der Hauptaction unterordnen, so wie Homer den Achill in der Iliade vor allen andern Helden allem in einem vorzüglichen Lichte zeigt, und noch vorzüglich muß er dasjenige verdunkeln, was einen widrigen Begriff von der Denkungsart des Verfassers geben könnte. Doch dieser poetische Schatten erhebt besonders in

gegen einander gestellten Dingen dasjenige, welches für dem andern glänzen soll. Er zeigt auch in dem zweideutigen, in den Allegorien, in dem paradoxen, in den Anspielungen, und in der abgebrochenen Rede seinen Reiz und seine Kraft. Alles dieses wird von dem Hrn. V. geschickt und gelehrt, mit Beyspielen der besten Schriftsteller erläutert. Endlich wird noch der Unterschied gezeigt, welcher zwischen dem poetischen Schatten, und der Dunkelheit, einem Fehler der Schreibart, zu machen sey. Der Schrift selbst ist eine Ode an den Herrn von Hagedorn vorgesetzt, in welcher der Dichter mehr, als das Ehlbeinmaaß des Hora; nachgeahmt hat.

Gießen.

Krieger hat 1764 verlegt; Die wahre Glückseligkeit, ein Lehrgedicht, in vier Gesängen von M. Joh. Dan. Müllern, Prediger zu Allendorf an der Lunde, u. d. K. D. G. zu Göttingen Mitgliede. 128 Octav. Ein Hochmüthiger, ein Geiziger, ein Wollüstiger preisen, in den drey ersten Gesängen jeder einzeln, und in dem vierten vereinigt, die Ertillung ihrer Neigungen als das höchste Gut, und werden allemal von einem Weisen widerlegt. Daher hat Hr. M. die Gesänge auch Unterredungen genannt, (ob man wohl von Unterredungen vielleicht erwarten möchte, daß die Gegner des Weisen auch ihm seine Gründe etwas streitig machen sollten, anstatt daß sie ihm gleich nachzugeben scheinen, und alsobald von dem vorigen auf was anders fallen. Indessen kann Hr. M. welches ihm vermuthlich unbekannt ist, für seine Einrichtung einen Namen wie Petrarch anführen, in dessen Trostspiegel im Glück und Unglück, wie das Buch in der alten deutschen Uebersetzung heißt, zwischen Freude, Schmerz und Verzweiflung fast ähnliche Unterredungen, nur in Prosa geführt werden.) Hr.

Mr. Schreibart ist der Absicht moralisch und lehrreich zu seyn angemessen, und daher wird man mit dem poetischen eher zufrieden seyn, wenn man ihm nur das zugestehet, was unsern Gedanken nach billig ist, daß man auch die Versart der Ode, und die Theilung in Strophen brauchen darf, wenn gleich der Inhalt, und die Absicht eines Lehrgedichts, das Feuer, das Erhabne, und die begeisterte Unordnung der eigentlichen Ode ausschließt. Gleichwol hat sich Hr. M. auch hierinn bemüht, seinem Gegenstande gemäß zu schreiben, und d. d. den Hochmüthigen in einer prächtign Versart und kühnern Ausdrückungen reden lassen, als die übrigen, und ein so lobenswürdiges Unternehmen, als das ist, die Poesie zur Besserung anzunehmen, glücklich ausgeführt. Wir wollen zur Probe von Hn. M. Art sich auszudrücken, noch die allerlegte Strophe hersehen:

Wer, was ihm diese Welt bescheret,
Durch neuer Welten Güter mehret,
Dort alles nimmt, was hier noch fehlt:
Wer göttlich sich als Mensch ergötzet,
Gefront auf Himmelsthronen setzet,
Sich mit dem Höchsten selbst vermählet;
Wenn bey dem letzten Fall der Erden
Sein Glück nicht kann genommen werden,
Der hat das beste Theil erwählet.

Genf.

Wahlstrub hat im Jahr 1764 in groß Octav auf 327 Seiten abgedruckt: Letres sur le Danemarck Tom. II. Der erste Band war noch von der Feder des Hn. Rogier, das übrige ist nach dessen von einem Falle auf der Landstrafe erfolgtem Tode, vom Hrn. Reverdis, gleichfalls einem Berner, aus der Stadt Nyon. Der Kriegsstaat wird hier fortgesetzt, und das in Dan-

nemark allemal im guten Stande erhaltene Seewesen beschrieben. Man baut zu Friederichswarden in Norwegen Galeeren, die man in der Mittelländischen See verlassen, in der baltischen aber beybehalten hat. Man hat im Jahr 1701 ein Cadeten-Corps aufgerichtet, das eine Pflanzschule guter Seeleute ist. Auf das Seewesen folget eine kurze gelehrte Geschichte von Dännemark, und zumahl von der berühmten Copenhagischen hohen Schule. Herr N. wünschte, daß man zur löblichen Nachahmung die öffentlichen Proben einführete, ohne die in Helvetien keine Lehrstühle hingegeben werden. In den letztern Zeiten haben sich in Copenhagen verschiedene gelehrte Gesellschaften theils von sich selbst, theils auf Königl. Befehl zusammengerhan, und Soroe ist, auch zumahl aus Holbergs Vermächtniß, verbessert worden. Der V. vergißt auch die außerordentlichen Gnaden nicht, die der jetzregierende König dem Herrn Klopstock, (von Bar, Schäffer und andern) erwiesen hat, und die nummehr vollendete Reise nach den Morgenländern, die Königlichen großen Gebäude, und zumahl die neue Kirche und Königliche Bildsäule, werden beschrieben und abgezeichnet. Der neue Verfasser fängt bey dem Unterschiede an zwischen einem despoten und unumschränkten Monarchen. Er gedenkt einiger Mittel, wie man die Bevölkerung durch die Aufmunterung zur Kinderzucht vermehren könnte. Herr N. beschreibet hiernächst die dem Königlichen Hauße unterworfenen Länder, Norwegen ausgenommen. Copenhagen verdient allerdings eine eigene Beschreibung. Es hat 100000 Einwohner. Wann die Baltische See abnimmt, so nimmt hingegen die Nordsee zu. Doch ist auch jenes nicht allgemein. Hr. N. beweiset, daß gewisse niedrige Gegenden um Copenhagen, die nur zwey Schuh höher als das Meer

liegen, schon im dreyzehnten Jahrhunderte bebaut gewesen sind; da sie sonst, nach dem Linnaischen Gedankten, tief unterm Wasser des Baltischen Meeres hatten stehen sollen. Die Wärme steigt nicht oft über den 15 R. Grad. (71 Fahrenh.) sehr selten über den 20 (77) und ist einmal auf den 25sten (88 F.) gestiegen. Hingegen ist der Winter auch nicht sehr kalt. Der Schaarbock ist seltener als man glauben sollte, die Kinderpocken aber sehr gefährlich. Unser Helvetischer Verfasser rüth die Dänen zum Landbaue, anstatt der schlechten Pferde an. Die Wälder haben sehr abgenommen, und die Fehrunng zu Copenhagen kömmt zum Theile aus Engelland. Man durchgeht ferner die verschiedenen Zweige der Handlung, und beschreibet den Charakter der Nation aus dem Holberg. Man schreibet ihr eine übermäßige Begierde zum Pracht, und zumal zu den Titeln zu, und rettet ihre kriegerische Tugenden zumal auch durch den Vorzug, den sie unter Friedrich II. und Christian IV. eine Zeitlang über die Schweden behauptet hat. Die Mangelndung ist ganz abgedruckt. Dänemark hat 28500 Geburten und 26000 Todesfälle im Jahre. Diese Anzahl macht eine Million Einwohner aus. Man hat in der letztern Zeit Friedrich III. Fehler zu verbessern getrachtet, der die Juden aufnahm, und die vertriebenen Reformirten abtrieb. Man glaubt nicht, daß die alten Germanier und Scandinavier so zahlreich gewesen seyn, als man sie gemeinlich gemacht hat. Ihr Fäherleben, ihre Viehweide, und ihr schlechter Ackerbau, ließ keine große Bevölkerung zu. Zuletzt findet man die Dänischen Niederlagen in Africa, und die Antillischen Inseln St. Croix, St. Jehann und St. Thomas, die dieser Krone zuehörten. Friedrich der V. hat die Macht der großen Handelscompaanie an sich gekauft, und die Handlung in entfernte Länder allgemeiner gemacht.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

6. Stück.

Den 14. Januar 1765.

Frankfurt am Mayn.

In der Lindrätschen Buchhandlung sind 1765 auf 1 Blyhab. in Octav herausgekommen: Die Begebenheiten der Jungfer Weyern, eines jüdischen Frauenzimmers, von ihr selbst beschriebnen. Zwey Theile. Herausgegeben von einem Mitgliede der Königl. Gesellsch. d. G. auf der Univ. Göt. Gute deutsche Originalromane sind noch so was seltenes, das gegenwärtiger schon deswegen Aufmerksamkeit verdient; er weicht aber auch von der gewöhnlichen Einrichtung der Romanen darinn ab, daß die Heldinn nicht verheyrathet wird. Ihr Vater, ein reicher Hoffjude, läßt sie in allem, was zur galanten Lebensart gehört, erziehen, und selbst in Wissenschaften unterrichten (Unsere Lesern brauchen wir wohl nicht so ausführlich zu sagen, was der V. bey den seinigem öfterer erinnern muß, daß man sich nicht alle Juden, wie die, die in Deutschland schachern, vorzustellen hat). Durch Lesen und Nachdenken entdeckt sie das Abergläubische ihrer Religion, und verfällt auf freydenkerische Grundsätze, die mit

F

der sittlichen Tugend bestehen können; sie findet eben dergleichen bey einem Judentoctor Moses, und wählt ihn zum Bräutigam, er stirbt aber von ihr entfernt, als ein Christ aus Ueberführung, und sie wird durch Papiere, die er ihr bestimmt hat, auf eben die Gesinnungen gebracht, entweicht aus ihrer Elternhause, wird durch derselben Veranlassungen zweymal wieder gefangen, entrinnt beydemal, und verbindet beständige unveränderliche Standhaftigkeit mit der vollkommensten Zärtlichkeit gegen ihre Eltern, die endlich selbst Christen werden. Der Hauptinhalt dieses Romans ist also die Religion, worinn er wieder wenig seines Gleichen haben wird, wie er denn auch voll ernsthafter und gründlicher Betrachtungen über die erhabenen Gegenstände der Religion ist. Es fehlt ihm aber auch nicht an belustigenden Schilderungen, z. E. eine französische Kostgängerhülle, ein Hofprediger, der den Mangel an Wissenschaft, Fleiß und Eifer, durch Weltklugheit zu verbergen weiß, Befehlshaber über leichte Truppen, die besoffen vom Feinde überfallen werden u. s. w. Das Werk ist zwar weder voll sehr künstlicher Verwickelungen, noch voll erstaunungswürdiger Begebenheiten, aber doch (oder die Partheylichkeit gegen den vorhinangezeigten Hauptinhalt magte uns verleiten) unterhaltend, und die Hauptperson erregt bey uns die Unruhe und die Befriedigung, welche die Hauptperson bey einem wohlgeschriebenen Roman erregen soll. Sie zeigt sich in dem sanbern Tiseltupfer, in einer Bibliothek, und das Bild ihres Bekleidens bey ihr. Die Unterschrift *Mores hominum multorum videt*, aber veranlaßt eine ganz falsche Erwartung von dem Buche, denn eine Reise nach Heloland ausgenommen, die doch nur im Vorbeygehen erwähnt wird, hat sie nicht mehrerley Leute gesehen, als jedem Frauenzimmer vom Mittelstande, das nicht eingesperrt wird, vorkommen können. Sogar höflich

sich sollte sie doch nicht seyn, daß sie allemal von den Personen, die sie erwählet, in der mehrern Zahl redet. Die Frau Hofrathin sagten, der Hr. Pfarer kamen. Diese Modestheit ist im gemeinen Reden eckelhaft genug, eine Schriftstellerinn von Geschmack sollte darüber erhaben seyn.

Venedig.

Giornale di medicina Tom. II. ist bey Miloto im Jahr 1764 in groß Quart auf 424 Seiten abgedruckt, und ist wiederum von D. Pet. Orteschi, aber in vielem verbessert. Da diese Wochenchrift nicht mehr eine Uebersetzung ist, so enthält sie nunmehr 1. zwar einige Anzeigen von Büchern, 2. auch einige Anmerkungen und Wahrnehmungen aus verschiedenen auch deutschen Monatschriften, aber dennoch vornehmlich 3. eine gute Anzahl eigener und ursprünglicher in die Arzeneppissenschaft einschlagender Geschichte von venetianischen Verfassern. Wir wollen davon einige Proben geben. Ein junger Mann dünstet aus seiner rechten Hand einen Geruch aus, der mit dem Storax nahe überein kömmt. Man vertheidigt die Rechtmäßigkeit eines 14 Monate nach dem Tode des Vaters gebornen Kindes. Ein Lamm mit doppelten Gliedern und Köpfen ist mit den Brüsten und Hütchen zusammen gewachsen gemorfen worden. Die größte Hitze zu Venedig ist in einem Jahre auf 86 Fahrh. Grade gestiegen, und in der größten Kälte ist das Quecksilber auf 3 R. Grade unter 0 gefallen. Eine von den Dünsten des Quecksilbers bey dem Vergulden entstandene Lehmung ist durch den starken Reiz des Plaggoldes gehoben worden. In einer schweren Geburt ist eine Niderlässe sehr heilsam gewesen. Nach großen Kopfschmerzen hat man im Gehirn eine Verhärtung, und auch eine Sammlung von gelbem Wasser gefunden. Ein junger Hund hat die Werkzeuge

des Schlingens so sehr verdorben gehabt, daß er nicht anders als durch die Nabelschnur seine Nahrung kann empfangen haben. In einem hitzigen Fieber ist ohne Verdacht auf einen Hundesbiß, die Wassersüchtigkeit entstanden. Die Weinsteinsäure hat in der völligen Wassersüchtigkeit gute Dienste geleistet. Man findet auf mehrern Stellen eine Nachricht von dem im Cortona gefundenen natürlichen Papier, das doch kein Wasserbaum byssa gemein seyn soll. Hr. zu Latti beschreiet mit mehreren seine durch das Berühren des Magnets auf die nackte Haut verrichtete Cur der Rücklagen. Ein alter Mann ist nach einer angewandten Gewalt von der Verkrüppelung der großen Gelenke plötzlich gestorben. Des Grafen von Northeim's Leiche hatte die eine Hüfte der Brust voll Wasser, und die Lunge ganz zusammengekrümmt. Der Wundarzt Vasquinnelli hat zu Venedig die große Herzschneide zusammen genähet, ohne daß der Kranke dabei einigen Schmerzen gelitten habe. In einer plötzlich gestorbenen jungen Weibsperson war in der Lunge eine Wasserblase von ungeheurer Größe, die plötzlich zerbrach, und diese Person erstickt hatte. Ein Knochen hat sich lang und mit vieler Beschwerde in der Luftzöhre aufgehalten. Nach einem Schläge fand man ausgetretenes Blut im Gehirne. Nach einem tödtlichen Erfarren waren essliche Urzen gelbes Wasser um das Rückenmark ausgegossen.

Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift hat Brömmel verlegt: Beschreibung eines kleinen regulären sechseckichten Kriegsballons von einer neuen, und des jetzigen gewaltfamen Anstiffs mehr proportionirten Erfindung, gr. 4. 7 B. 3 R. Kupfer. Des Hrn. V. Abicht ist nicht Vorschriften zu Befestigung großer Städte zu geben, sondern nur einen Platz anzugeben, der sich

gegen den härtesten Angriff so lang als möglich vertheidigen kann, daher nur von Soldaten bewohnt wird, und folglich klein seyn darf. Manieren anzuhellen, die sich auf alle Velecke schicken, hält er für unnöthige Bemühungen. Sein Vorschlag würde also vornehmlich bey einem Pässe, an der Gränze, oder sonst an einem Orte, den der Feind nicht im Rücken liegen lassen darf, zu gebrauchen, und die Stärke seines Werkes dem Feinde zu keinem Vortheile gereichen, weil derselbe solches nicht eher soll einnehmen können, bis es ganz zu Grunde gerichtet ist. Wie sich von einer solchen Sache ohne Figuren nicht verständlich reden läßt, zumal da gegenmärtiger Entwurf von andern Arten zu besessigen in vielen Stücken sehr abweicht, so können wir nur einige besondere Umstände anführen. Der bedeckte Weg hat statt des Glaciés eine Brustwehre, und sorgfältig angeordnete Waffenplätze. Hinter dem bedeckten Wege geht um die ganze Festung eine Bedeckung aus Mävelins und davon abgeordneten Couvresacs, welche eine ununterbrochene Faussbraye vor sich hat. Das Hauptwerk selbst besteht aus sechs von einander abgeordneten und mit einer Faussbraye umgebenen Bollwerken. Jedes hat seine gleichlaufenden Flanken, gegen das Feld zu mit den gewöhnlichen Facen, und noch mit andern gegen die Festung zugeschlossen. Von diesen innern Facen liegt jede mit der abgekehrten des benachbarten Bollwerks in gerader Linie. Vollständigere Begriffe der innern Einrichtung der Bollwerke und des übrigen lassen sich hier nicht geben; die Beschreibung selbst aber ist sehr umständlich, und wird durch schöne Abbildungen, bey den sich auch sorgfältig ausgearbeitete Profile befinden, vollkommen erläutert, worauf der Hr. V., welches, wo wir recht berichtet sind, Hr. V. Böhm zu Gießen ist, die Art der Vertheidigung beschreibt, und sonst sehr viel Lehrreiches hierüber beybringt.

Zalle.

Wir haben verschiedene Stücke der Krankenbarischen Missionsberichte nachzuholen, und zeigen dieſesmal das 93 und 94te an, die ſchon im Jahr 1762 gedruckt ſind, und worinn man die Begebenheiten des 1760ſten Jahres findet. Wir wollen aus denſelben einige Stellen anführen. Verschiedene Perſonen ſind nach einem Schlangenbiſſe in kurzer Zeit geſtorben; ein Jüngling hat aber damit ſich gerettet, daß er in die Wunde gebiſſen, und das Blut ausgeſogen hat. Von dem großen Kriege auf Coromandel findet man hier verſchiedene Geſchichte: wie die Belagerung und Eroberung von Karcitall im April 1760 und die Schlacht bey Wandimachi vom 22ſten Januar 1760, die das Schickſal von Indien entſchieden hat. Hr. Schwarz hat eine Reiſe nach Jaffana und Columbo gethan, den dortigen zahlreichen Mitgliedern der Lutheriſchen Kirche das Abendmahl auszutheilen, iſt auch überall von den Hollandiſchen Beſehlhabern und Predigern ſiebreich aufgenommen worden, welches mit den großen Liebesgaben des Herrn von Meſſel, von Clee, und anderer angeſehenen Holländer, die Unbilligkeit der Poltairiſchen Kirche über den Verfolgungsgeiſt der Reformirten Kirche beweiset. Man ſiehet mit Vergnügen den Ernſt eines Indianiſchen Reformirten Predigers Dndalia rühmen, hört aber mit Beſtürzung, daß ein neuer Statthalter auf Ceilon das dortige Seminarium erniedrigen, und anſtatt der Prediger bloße Schulmeiſter in demſelben zubereiten laſſen will. Auf Ceilon ſelbſt hatte Hr. S den Zweifel eines ungläubigen Befehlshabers zu begegnen, der aber doch ſelbſt bekennet, daß die Quelle ſeiner Zweifel aus dem Herzen komme. Ein von der römischen Kirche abgehender Catechet hat unter andern Gründen zu ſeiner Bekehrung, die ihm wohlbekannten Greuel ſeiner Lehrer angeführt.

Die

Die 95 und 96ste Fortsetzung enthalten die Geschichte des 1761sten Jahres. Die lange Belagerung von Belur, die Eroberung dieses wichtigen Plazes, die Uebergabe von Juduscheri, und dessen auf der Stelle erfolgte Zerstörung, und den großen Sturm, der einen Theil der Englischen Flotte vernichtet hat. Die jährlichen der Königl. Hindischen Gesellschaft durch diese Siege zugefallenen Einkünfte, sollen sich auf 4 Mill. Pf. Sterl. belaufen, und die Bengalischen Eroberungen sollen noch mehr betragen. Mahomet Alifan, der Engländer Nabob, ist zwar ein andächtiger Mahometaner, dabey aber leutselig. Er hat die Missionsschule bey Madras besucht, und ihr ein ziemliches Geschenk von 20 Goldmünzen zugesandt. Sonst sind hin und wieder einige Begebenheiten merkwürdig. Der Holländische Statthalter zu Batavia von Moissel hat der Dänischen Mission 10000 Gulden vermacht. Zu Tansaur und zu Tirutschinapalli hat diese Mission nunmehr ihre Bethäuser. Die Pondischerische Buchdruckerey ist auch ihr zur Aufsicht von den Uebernindern überlassen worden. Ein Englischer Schiffshauptmann hat, nachdem sein Schiff im großen Sturme den 1sten Januar 1761 errettet worden, eine Dankpredigt halten lassen. Die Venus trat um 6 Uhr 51 Min. auf die Scheibe der Sonne, und kam um 1 Uhr 49 Minuten aus derselben. Eine Wollhansche Wittwe hat sich mit der Leiche ihres Mannes verbrennen lassen. Ein römischer Priester hat einem evangelischen Bekehrten die verlangte Arznei abgeschlagen, wann er seinen Glauben nicht annehmen wolle. Die 97ste Fortsetzung gehört zum 1762sten Jahre, und fängt einen neuen Band an. Die Reise eines Missionarii zur Hauptfestung Tirutschinapalli, wo der Nabob einen Palast hat, den er mit erobertem französischen Hausegeräthe ausstiert, ist umständlich beschrieben. Der Nabob schien damals den Raja

von Tanschaur mit Krieg überziehn zu wollen. Eine Gemahlinn des letztern läßt den Dramanen eine eigene Stadt bauen. Ueberhaupt geht das Werk noch immer nicht ohne Segen fort, zumal durch den großmüthigen Vorſchub der siegenden Britten.

Bern.

Den 1sten December theilte die hiesige oeconomische Societät den vom Hrn. Grafen von Münszsch, Starosten zu Taborow, aufgesetzten Preis aus. Die Frage war, was für Gesetze am tüchtigsten wären, den Landbau, und in Beziehung auf denselben, die Bevölkerung, die Künste, die Handwerker und die Handlung zu begünstigen. Unter 25 eingelassenen Preisschriften wurde der Preis dem Herrn Pastor, Johann Hertrand zu Orbe, dem Verfasser verschiedener anderer in den Landbau einschlagenden Abhandlungen zugetheilt. Den zweyten erhielt der Prediger zu Orbe, Herr Benjamin Larrand. Ihre zwey Preisschriften, sammt noch zwey andern, werden dem Drucke übergeben werden.

Leipzig.

Unter den hiesigen kleinen medicinischen Schriften setzen wir des Herrn Prof. Joh. Christophor. Wohls Anschlag an de dura matre partim ossa facta. Es sind in diesem den 10ten August 1764 gedruckten Anschlag verschiedene Verhärtungen und unnatürliche Knochen beschrieben, die der Hr. Verfasser an verschiedenen Stellen der dicken Hirnbaut gefunden hat. Die einen waren knöcherne Blätter zwischen der zweyten Hirnbaut eingeschleusen. Andere waren einzelne und zerstreute beuerne Strahlen in dem ganzen untern Umfange eben dieser Haut. Das Brustfell ist dergleichen unnatürlichen Verhärtungen auch unternorfen. Nicht aber das Bauchfell.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

7. Stück.

Den 17. Januar 1765.

Göttingen.

Hey Nichten in Altenburg ist von den Actis literariis des Hrn. Prof. Alon das vierte Stück herausgekommen. Es enthält folgende Artikel: 1. Museum Mazzuchellianum. T. I. II. Hey einer ziemlichen Unpartheplichkeit des Verf. gegen die Protestantent, sind eine Menge lächerlicher Fehler in der deutschen Litteratur mit untergelaufen. 2. Nodige Aanmerkingen van Christoph Saxe, Professor te Vtrecht. 3. Notae sive lectiones ad Tragicorum veterum Graecorum Dramata, auct. Beni. Heath, Oxonii, 1762. 4. Emendationes in Suidam auct. Io. Toup. Londini, 1764. 5. De Sacra poesi Hebraeorum praelectiones Academ. habitae a Roberto Lowth. Oxon. 1763. 6. Des Herrn Geheimden Justizraths Gebauers narratio de Heurico Brenkmanno. 7. Klotzii Vindiciae Horatii. 8. Otia litteraria ad Halam Campis, P. 1. 2. 3. 9. Briefe zur Bildung des Geschmacks an einem jungen Herrn von Stande. 1 Th. Diesem ist eine Anzeige einiger kleinen Schriften beygefügt, auf welche eine Nachricht von einem besondern gelehrten

❧

Dieb-

Diebstahle folgt. Den Beschlus macht das Leben des Grafen Algarotti. Diefem Theile sind 2 Register über diesen ersten Band angehängt.

London.

Wir können die ersten Bände des großen Humischen Werks um desto weniger zurücklassen, weil es seit der ersten Auflage verschiedentlich auch in andern Sprachen aufgelegt worden ist. Der Titel ist The history of England from the invasion of Jules Cesar to the Accession of Henry VII, by David Hume Esq. Der erste Band begreift die alten Britischen, die Englischen und die Normannischen Könige, und von den Plantageneten (oder Herzogen von Anjou, die drey ersten. Die Wichtigkeit des Werkes, der Anstand und Ernst, womit es geschrieben ist, die vernünftigen Betrachtungen des Verfassers, seine Freyheit von aller in der Wahrheit nicht gegründeten Liebe oder Abneigung, die Wahl großer Begebenheiten mit Ausschluß der nichts entscheidenden kleinen Treffen und Eroberungen, sein Mißtrauen gegen das unwahrscheinliche und nicht erwiesene, alle diese Gaben findet man schwerlich in einem andern heutigen Geschichtschreiber heysammen. Von den Britischen Zeiten handelt Hr. H. sehr kürzlich; auch die verwirrete Heptarchie beschreibt er mit einiger Eile. Bey den eigentlichen Englischen Monarchen von Egbert, dem Vereinitzer der Sächsischen Königreiche an, ist er umständlicher, und zumal bey der Regierung Alfrids, eines, so viel wir ihn kennen, vollkommenen Fürsten, eines Gesetzgebers, eines Siegers, und eines Gelehrten. Die Krone hatte damals mehrere Rechte, und die Stelle eines Grafen war noch ein Amt. Dann Alfrid setzte alle unächtigen und der Rechte unkundigen Grafen ab. Unter diesen ersten Englischen Königen nahm die Gewalt der Geistlichkeit so unmaßig zu, daß der Bischof Dunstan

des

des Königs Gemahlin, eine Fürstin aus seinem Geblüte, weil sie nach den eigennütigen Begriffen der Kirche zu nahe mit dem Monarchen verwandt war, erst brandmarken, und endlich gar umbringen ließ. Und überhaupt hat mehrere Jahrhunderte durch fast kein König glücklich herrschen können, der nicht der Geistlichkeit Gunst, mit Schenkungen und Erlassungen seiner obersten Rechte gewinnen konnte. Ebelrads schwache und dennoch lange Regierung, und die feige Weise, sich von den Dänen mit Geld loszukaufen, brachte die größten Unglücke, und endlich fremde Fürsten, über die Häupter der Britten, die zuerst aus Dänischem, dann aus einem Sächsischen adelichen Blute, das aber nicht von den Königen abstammte, und endlich von den Normannischen Fürsten herkommen: Bey der letztern großen Staatsveränderung bricht Hr. H. ab, und giebt eine Abhandlung über die Sächsische Regierungsform. Die Könige wurden erwählt, doch aus dem Königl. Hause; aber ohne eine nothwendige Erbfolge; die große Versammlung der Nation bestand aus den Leuten, den Befehlshabern in den Grafschaften, die bald Grafen und bald Aldermänner genennt wurden, und aus weisen Männern, die die Wigs für Abgeordnete der Flecken halten, Hr. H. aber für angesehene Leute ansieht, die nicht weniger als 4000 bis 5000 Morgen Landes besitzen mußten, um dieser Ehre fähig zu seyn. Die Flecken waren noch zu klein, und der Bürger- und Bauernstand hatten keinen Antheil an den Geschäften. Des Adels Macht war sehr groß, und unter den letzten Königen waren die Grafschaften erblich geworden. Der größte Theil der Nation bestand noch aus Slaven. Nach den alten deutschen Grundsätzen waren für die Edlen noch keine andern als Geldstrafen gesetzt. Das Lehnrecht war noch nicht erfunden, und kam mit den Normännern nach England. Der

Schilling war 15 heutige Pence werth, und um denselben kaufte man ein Schaaß; eine Kuh galt 4 Schillinge, und ein Ochse sechs. England war bey dieser Wenigkeit des Geldes großen Theurungen unterworfen, und unter Edward dem Reichthiger galt das Quart Getreide fünfzehn heutige Schillinge, welches Hr. H. dahin berechnet, daß es eben so viel ausmacht als achtthalbe Pf. Sterling, eine niemals in neuern Zeiten erhörte Theurung, wo der Quart nicht leicht 2½ Pf. Sterl. übersteigt. Hr. H. unterscheidet hier gar wohl 1. das mehrere Silber in einem Schilling. 2. Die Seltenheit des Silbers, das zehnmal theurer um Getreid erkaufte werden mußte als jetzt. 3. Die geringere Bevölkerung und geringere Industrie der Nation; denn aus dieser letztern Betrachtung folget, daß heutiges Tages wenigstens fünfzehn mal so viel Geld auf die Nation gehoben werden kann, als zu damaligen Zeiten, und alles zusammen gerechnet, war es 100000 Pf. aufzubringen eben so schwer, als jetzt 10 Millionen. Wilhelm war ein glücklicher und kluger Tyrann: er mißhandelte England aufs äußerste, niemand von Englischem Geblüte kam mehr zu einer Hebung; er strafte den geringsten Ungehorsam aufs blutigste, und ließ ganze Provinzen, deren Einwohner er ohne weiters austrieb, zu Wäldern aufwachsen. Er ließ endlich das ganze Land in ein Cataster bringen, das man unterm Nahmen Doomsday-book noch besitzt; und theilte das ganze Land unter sich selbst und unter seinen Normannischen Befehlshabern. Er bezielte 1422 Herrschaften (mannors), und theilte das übrige nach den Lehnsgesetzen, unter höhere Freyherren und niedrigere Adelige aus, die unter diesen Freyherren stunden. Gegen die Kirche und den stolzen Hildebrand erhielt er sein Recht, Bischöfe zu beehren, und gegen Frankreich vertheidigte er die Ehre seiner Krone manngfalt. Unter seinem Sohne,

Wil-

Wilhelm dem Rothbartigen, stiegen die Kreuzzüge an, die nach und nach ganz Europa, und zumal auch England, erschöpften, und das einzige gute hatten, daß sie die Kräfte des übermächtigen Adels schwächeten. Heinrich I. gab den ersten Freybrief der Nation, deren Günst er suchen mußte, da er seinen ältern Bruder vom Throne verdrang. Er bestätigte die Erbfolge der adelichen Güter, gab dem Adel die Freyheit, ohne des Königs Erlaubnis sich zu verheyrathen, und begab sich auch der Vormundschaft über die minderjährigen: Aber alle diese Freyheiten kamen damals noch in keine Uebung. Mit dem Pabste hatte er über die Bestellung der Bischöfe einen langen Streit, und behauptete die Belehnung ihrer weltlichen Güter. Seine Regierung war glücklich und ruhig. Strepfen wäre in friedlichem Besitze seiner eben nicht allzurichtigen Erbfolge geblieben, wann er es nicht mit dem allzumächtigen Adel, und mit der noch mächtigern Geistlichkeit aufgenommen hätte. Der bürgerliche Krieg wurde mit der größten Grausamkeit, auch gegen die Person des Königs geführt. Heinrich II. war der mächtigste König in England, der jemals gewesen ist, wenigstens in Ansehung der Europäischen Länder, wann man die Französischen Provinzen dem nunmehr vereinigten Schottland und den deutschen Ländern sammt den Colonien vorziehen will, welches uns aber nicht allzurichtig vorkommt. Er war unglücklich durch die Undankbarkeit seiner Söhne, die an dem schlauen Philip allemal einen Rücken fanden. Er lag auch gegen den ehrsüchtigen Thomas Becket unten, und mußte dem Pabste nachgeben; wobey das besonderste ist, daß die Todtschläger der Primaten selbst vom Pabste Gnade erhielten und ungestraft blieben. Herr H. gesteht hierbey, daß wenigstens eine Zeitlang der König hart und sogar ungerecht gegen den Erzbischof verfahren habe. Die in den Verordnungen

gen zu Clarendon festgesetzte Unterwürfigkeit der geistlichen, und das Verbot nach Rom zu gehn, mußte nunmehr aufgeschert werden. Heinrich war sonst ein großer König, und wurde auch von den Königen von Navarra und Castilien zum Schiedsrichter angenommen. Er führte anstatt der Lebensrechte eine Auflage ein, mit welcher er fremde Kriegsvölker, dergleichen damals in Europa unter eigenen Anführern zu Kauf feil stunden, an sich brachte. Er belegte auch zuerst die bencolischen Güter seiner Unterthanen mit Steuern. Richard ließ sich die Begierde zu den Kreuzzügen so weit verführen, daß er die Krongüter, und selbst die Gerechtigkeiten verkaufte. (S. 340 muß man für die Familie Bouloane die ganz unterschiedene Familie Beuillon lesen) Philips Weineid und Angriff der Staaten K. Richards, dieweil er abwesend war, ist ein häßlicher Flecken im Ruhme dieses Augusts. Hr. H. vergißt, beym Character des Königs Richards, seine ziemlich Gabe zur Dichtkunst. Johann war der elendeste Fürst seiner Zeiten, der weder Verstandigkeit, noch Muth, noch Treu, noch Ehrlichkeit besaß. Hr. H. glaubt mit andern, er habe seinen Neven Arthur eigenhändig ermordet, über welcher Mordthat die Erblander des künftl. Engl. Hauses verlohren giengen. Der Pabst ernannte nun selbst den Erzbischof zu Canterbury, und da der König ihn nicht annehmen wollte, that der Pann eine solche Wirkung, daß der elende Fürst sein Reich dem Römischen Bischof übertraug, und künftl. von ihm zu Lebn zu tragen versprach: Aber bald darauf traten die Großen des Reichs zusammen, und drangen dem Könige im Jahr 1215 die sogenannte Magna Charta ab, die zwar nichts neues hat, weil aber in derselben die Freyheiten der Unterthanen in eine feyerliche Schrift verfaßt worden sind, noch jetzt in England die Ehre genießt, als die Haupturkunde der Staatsver-

verfassung angefehn zu werden. Das wenige, was in derselben zum allgemeinen Wohlfande der Unterthanen gereicht, ist die Versicherung, daß ein jeder von zwölf Männern seines Standes gerichtet werden soll, und dem Bauer versichert man seinen Aflug und die Werkzeuge zum Akerbau. Der zweyte Anhang dieses Bandes handelt vom Lehnrechte, und von den damaligen Repräsentanten der Nation. Herr Hume entscheidet den Streit dahin, daß auch in diesen Zeiten noch keine Abgeordnete ins Parlament gerufen worden seyen. Alle Macht war bey dem Adel. Ein einziger Graf von Mortagne hatte 973 Herrschaften. Der König hatte auch keine Rechte, und verkaufte insbesondere seine Fürsprache, und selbst die Gerechtigkeit öffentlich. Dieser Band ist 424 S. stark.

Paris.

Wey Durand ist im Jahr 1764 in zwey Bänden in gr. Duodez gedruckt: Histoire de la reunion de la Bretagne avec la France par M. l'Abbé Trait. Hr. T. hat doch mehr Mühe genommen, als sonst heutiges Tages die Geschichtschreiber zu thun pflegen. Er hat in der Königl. Bücherammlung verschiedene Urkunden aufgesucht. Aber die Unpartheylichkeit ist fern von ihm. Er weiß Ferdinands Hundsrüchige Staatskunst, auch mit unanständigen Erzählungen zu schwärzen, und seine Gemahlinn noch ungetreuer zu machen, als ihn selbst. Aber wenn Carl der VIII. die dem Maximilian anvertraute Erbin von Britannien mit Gewalt der Waffen ihm abnimmt, und hingegen die ihm selbst angetraute Margaretha dem beleidigten Vater zurückschickt: Wann Ludwig XII. dem nachwärts so großen Carl dem V. seine Tochter Claudia (die nunmehrige Erbin von Britannien) entlehrt, und sie an Franzosen von Angoulesme vermählt, so sieht der Abbe nicht die geringste Empfindung über diese eben so treulose Hundsrüchige, als immer Ferdinands seine Staatsgriffe haben seyn können. Auch Ludwigs des XII. Verstoßung

fung seiner unschuldigen Gemahlinn, die er allem menschlichen Ansehen nach, und seinem eigenen Gesändnisse nach, mit einem Meineide erleichtert hat, wird nicht mit einem Worte geahndet: wogegen die den Helvetiern nicht gehaltene Capitulation von Dijon freylich nicht einmal in Rechnung kömmt. Wann Heinrich VII. das ohne Urfach angegriffene Bretannien wider alle Regeln der Vernunft verläßt, so erkennt L. diesen geizigen und kurzlichigen Könige eine große Seele. Die alten Siege der Britten sind den unter ihnen fochenden Franzosen zuzuschreiben, sagt er, aber zu Etincourt fochten unter Heinrich dem V. keine Franzosen, eben so wenig als zu Minden, Crevelt, zu Quebec, zu Gräbenfein, und zu Wandinassl. Uebrigens kennt unser Abbe England nicht, das Parlament S. 131 des 1sten Theiles fordert keine Subsidien Der König begehrt die Geldeshülfe, und das Parlament gewährt sie, u. legt die Steuer auf. Die Verrätherey des Alberts, des Mar. de Rieu, selbst des Grafen Dunois beweisen, nebst tausend andern ähnlichen Fällen, daß die Zeiten der Unwissenheit und des Aberglaubens die lasterhaftesten gewesen sind, Was T. II. S. 128 Vaisieux de ligne genennet wird, muß in keine Gleichheit mit unsern heutigen Schiffen gesetzt werden, und die hundert Stücke, deren L. gedenkt, mögen von ganz andern Calibern gewesen seyn, denn noch Ludwig der XIII. hatte keine Schiffe, wie man sie jetzt zur Linie zählt.

Augsburg.

Gelinde, eine Rittergeschichte, ist im Jahr 1764 bey Lottern auf 80 S. in 4. abgedruckt worden Es ist eine Romance, wovon der ungenannte B. ein Franke oder Schwabe ist, wie wir aus den Reimen, begleiten und Freuden vermuthen. Er ist nicht ohne Wichtigkeit im Colorit, noch ohne Kenntniß der mittlern Zeiten, deren Costume ziemlich wohl beybehalten ist. Zu den gedruckten Dichtern wird er nicht gezählt werden, er hat aber etwas von Gellerts Manier, und zuweilen, wie man es heutiges Tages nennt, etwas naïves.

Luftleeren Raume zum Bersten gebracht, ohne daß der Fisch gestorben wäre. Allerdings werden die Fische durch lebhaftere Töne in Bewegung gebracht, und scheinen also nicht gehörlos zu seyn. Von dem Gehirne und den Augen der Fische hätte er richtigere Nachrichten haben können. In der Ordnung des Vortrages folget er dem Hrn. von Linné, und nimmet sie von den Flossfibern her. Der erste Abschnitt der Aale begreift auch unter sich die Seeschlangen, und ganz nahe bey den Aalen kömmt der Surinamische Zitterfisch, unterm Geschlechtsnamen Gymnotus vor. Den Geschlechtsnamen, Lepturus, findet unser Verf. besser als den neuen Linnaischen Trichurus. Er widerlegt umständlich den Hrn. von Linné, der dem Pietermannfisch einen giftigen Stachel zuschreibt, da doch Bartholin, dessen Stelle der Hr. v. L. zum Beweise braucht, diesen Stachel eben so wenig für giftig hält, als die Klaue einer Katze. Der Abschnitt von dem Geschlechte der Dorsche und Stockfische ist sehr wichtig, da diese Thiere einen der größten Handel der Welt ausmachen. Er hält den nordischen Dorsch für eben den Fisch, den man in ungeheurer Menge auf den Bänken um Neu-land (Terra nova) fängt, und der heutiges Tages bis 500 bloß englische Schiffe beschäftigt, ohne die französischen und nordspanischen. Doch dünkt es uns, es seye noch ein Zweifel übrig, ob der Kabeljau, den man häufig auf dem Doggenbanke fängt, und den unser Angenannter auch Morue nennt, von dem Neuländischen verschieden sey. Der Lakerhan und der Stockfisch sind Zubereitungen dieses Fisches; doch wird hernach unterm Namen Stockfisch eine andere Art von eben diesem Geschlechte beschrieben. Die Maseupe wird zu diesem Geschlechte gezählt. Bey dem Sauaeufisch bemühet sich der Verfasser durch einige Vergrößerung desselben, und durch die Menge begreiflich zu machen, wie ein Schiff dennoch durch diesen Fisch an der We-

wegung gehindert werden könne. Vom Scarus ge-
steht er, daß er mit seinen großen Zähnen kauen kön-
ne, nicht aber, daß dieses ein eigentliches Wiederkauen
heißen solle. Dieser Band ist 446 S. stark, und hat
sechs Platten. Die übrigen Fische werden einen achten
Band ausmachen.

Londen.

Der zweyte Band der Humischen Geschichte fängt
mit Heinrich dem III. an, und endigt mit der Schlacht
bey Bosworth, und vollendet also den Zeitlauf der
Mittageneten. In diesen 260 Jahren hat unter un-
zählbaren innerlichen und äußerlichen Kriegen die
Englische Staatsverfassung sich ziemlich in Ordnung
geschwungen, und die Gemeinen haben insbesondere
angefangen, ihren Einfluß zu zeigen. Heinrich III.
war ein schwacher und ziemlich verschwenderischer
Herr, und liebte die fremden, zumal seine zahlreichen
französischen und savoyischen Anverwandten nur all-
zusehr, er war deswegen oft gezwungen, auf allerley
Weise sich Geld zu verschaffen, zu borgen, und frey-
willige Gaben zu fordern. Die großen Herren im
Reiche ergriffen verschiedne mal die Waffen, und
bemächtigten sich so gar der Person des Königs, seines
Bruders und Sohns. Aber die Tapferkeit Edwards
des I. wußte allemal Mittel zu finden, den König aus
der Verwirrung zu bringen, und Simon von Mont-
fort blieb endlich selbst in einem Treffen, nachdem er
eigengewaltig geherrscht hatte. Die Aristocratie von
24 alles entscheidenden Mäthen lag also unten, und
die Gewalt der Krone nahm durch den Mißbrauch der
Oligocratie zu, ohne daß der König eine blutige Rache
ausgeübt hätte, oder den Rechten der Nation sehr zu
nahe getreten wäre. Er hat 56 Jahre geherrscht, w el-
ches die längste Regierung ist, die man in der Engli-
schen Geschichte findet. Der Getreidepreis war da-
mals sehr unbeständig, weil niemand etwas zu künst-
licher Nothdurft aufhob, oder von außenher verschrieb:

er übertraf zumahlen bey dem damaligen theuren Preiß dennoch oft den heutigen um die Hälfte, der Wucher stieg bis auf 50 um hundert. Das Ansehen von Rom steng an abzunehmen, weil das Volk der erstaunlichen Summen müde war, die der Päpstliche Hof, auch durch ordentliche und harte Auflagen auf die Kirchen aus England zog. Edward der I. war klug und muthig, er besaß auch die seltene Gabe, seine Anschläge zu rechter Zeit einzuschränken, wann der Widerstand gefährlich war. Er bediente sich des Aussterbens der herrschenden Geschlechter in Schottland, und mußte halb durch Zwang, und halb durch guten Willen, die Krone Schottland zur Lehnspflichtigkeit zu zwingen, nahm auch das ganze Land mehr als einmal ein, ohne daß jemals seine Siege einen Bestand hätten haben sollen. Man kannte die Kunst noch nicht, durch Festungen und stehende Armeen eine Nation unterm Joch zu halten. Hr. Hume ist diesem Könige etwas minder gewogen, als seine großen Tugenden verdienen, wann man die Zeiten betrachtet, in welchen er sie fast einzig in Europa besaß. Er war ein großer Gesetzgeber und ein kluger Haushalter. Er berief zuerst, nebst den zwey Rittern einer jeden Grafschaft, auch zwey ausgeschlossene des Fleckens, die auf Kosten desselben im Parlamente erscheinen, und ihren Beyfall zu den Steuern geben mußten, ohne daß sie an der übrigen gesetzgebenden Macht den geringsten Antheil gehabt haben sollten. Dennoch entsfund aus diesem schwarzen Anfange das Unterhaus, die Gemeinen lernten sehr bald ihre Beschwerden dem Könige vorzutragen, und die Könige hoben selbst diese neue Classe von Männern wider den stolzen und mächtigen Adel in die Höhe. Der Geißlichkeit begegnete Edward hart, und nahm ihr ohne Bedenken ihre großen Reichthümer weg; er scheint auch der erste Fürst zu seyn, der die Vergrößerung der todten Hand eingeschränkt hat. Er erhielt endlich im Jahr 1305 den großen Freyheits-

heitsbrief für ewig. Edward des II. Regierung war eine Reihe von Unglücken für das Königreich, und für den König. Die Macht der Großen stieg aufs höchste, die oberste Gewalt kam nachmals in die Hände einer Oligokratie, und eine untreue Gemahlin brachte den armen Edward elend ums Leben. Sein Sohn Edward der III. war wiederum was der erste gewesen war, nur mit mehrerer Neigung zur Pracht und zur Liebe. Hr. Hume mißbilligt seine Unternehmung auf Frankreich aufs höchste, und führt das falsche Gesetz als unzerbrüchlich an, da doch eben wenige Monate vor Philips von Valois Selangung zur Krone man noch gekritten hatte, ob eine Tochter nicht die Erbfolge haben sollte, wann die schwangere Königin mit einer Prinzessin nieder käme. Eben diesem scharfsichtigen Könige durfte man schon zumuthen, daß er die Wahl seiner Minister durch die Großen vorschreiben lassen sollte. Es kam aber nicht dazu. Seine Auf lagen zu einem so großen ausländischen Kriege waren meist in Wolle, die man nach Flandern verkaufte, und wovon 20000 Säge 100000 Pf. und eine Jahrsteuer ausmachten. Hr. Hume hat in der Schlacht von Cressy auch die 15000 Genueser, eine unmaßige und für das kleine Land widersinnige Anzahl. Der Sold war damals sehr hoch, und für einen Bogenschützen 4 bis 5 heutige Schillinge. Man bezahlte aber die Knechte nicht, die die große Menge der Armeen ausmachten. Edward zahlte seinen 31000 Mann in 16 Monaten nur 127201 Pfund. Zu Wittien dienten drey deutsche Kriegsobersten, Salebrücke, Niede- und Mosso, vermuthlich Saarbrück, Nidau (in Helvetien) und Nassau, die auch alle drey auf der Wahlstadt blieben. Ein kriegerischer König mag wohl, wie H. klagt, alles willkürlich registert haben. Gegen Rom behauptete er die Rechte der Krone. Richard der II. zeigte bey der Aufrubr Wattplens einen ungemeynen Muth, aber in Schottland verließ er die Meer

meer allzufrüh. Sein Urtheil wider die Herzoge von Hereford und Norfolk war wunderbarlich und ungerecht, und noch ungerechter das Einzeln der Lancastriſchen Güter. Er verlor die Hochachtung ſeiner Untertanen, mußte die oberſte Macht einer Commiſion überlaſſen, und ward endlich von Heinrich IV auf die leichtſinnigſte und leichtſte Weiſe von der Welt ſeiner Krone beraubt. Unter andern Verordnungen der Gemeinen iſt diejenige ſaſt unbegreiflich, in welcher man dem Weichwater verbietet, mehr als viermal des Jahrs zum Könige zu kommen. Man war freylich ſonſt dem Römischen Hofe nicht mehr ergeben. Hr. Hume iſt gegen den Witlef ſtreng und ungerecht; bald heißt er den Mann einen Enthuſiaſten, und bald rücht er ihm wieder vor, er habe ſich den Strafen durch ſubtile Diſtinctionen und Erklärungen ſeiner Worte entzogen, eine Künſteley, die keinen Enthuſiaſten anzeigt. Unter Heinrich dem V. einem unrechtmäßigen Könige, hoben die Gemeinen den Kopf ſehr empor. Sie entſchloſſen, (wie unter Carl I.) daß die Abhelfung ihrer Beſchwerden zuſeich mit den Steuern vor ſich gehen ſollte, die ſie der Krone gewährten. Sie ſetzten ſelber Schatzmeiſter, die auf den rechten Gebrauch dieſer Steuern wachen ſollten. Die Gemeinen rietzen ſogar dem Könige, alle Kirchengüter einzuziehen, und nur einzelne Prieſter zu halten. Sie ſchäzten der Kirche Einkünfte auf 485000 Mark, (970000 Pf St.) und wollten aus denſelben dem Könige 20000 Pf geben, ſonſt aber 100 Krankenbäuser und 15000 Prieſter, daneben aber 1500 Ritter und 6000 Waffenträger erhalten. Heinrich der V. war ein kriegeriſcher Fürſt, beſaß aber ſonſt alle Gaben, Liebe und Ehrfurcht zu gewinnen. Wir machen hier eine Anmerkung über die Wichtigkeit der Arzeneywiſſenſchaft. Hätte Heinrich einen Wundarzt gehabt, wie wir heutiges Tages ſaſt bey jedem Regimente haben, ſo wäre keine Fiſſel geheilt worden, und allem

An-

Ansehen nach wäre jetzt Frankreich und England verbunden, und die Capetingen ausgelöscht. Die heutzigen Zeiten scheinen aber zu beweisen, daß eine solche Macht für die übrige Welt zu groß gewesen seyn würde. Unter Heinrich dem V. waren die Einkünfte der Krone 55714 Pf. Sterl., das übrige mußte er vom Parlamente erbitten, oder auf allerlei Weise zusammen bringen. Hr. Hume hält die Wagn von Deleans für eine Entbusiafin. Sie gestund es wenigstens im Gefängnisse, daß ihre vermeinten himmlischen Eingebungen nur Träume gewesen wären. Sie erhielt dadurch Gnade, die sie aber durch das Anziehen männlicher Kleider wieder verscherte. Die abscheuliche Geschichte der weißen und rothen Kose, die einer Japanischen Geschichte ähnlich sehn, und wo alle vornehme Gefangene ohne einige Rechtsform hingerichtet wurden, übergeheu wir gänzlich. **37**
446 Seiten stark.

Frankfurt.

Raspe hat im Jahr 1764 in Octav gedruckt: Sermon de Theophile T. I. auf 480 S. sammt einer Vorrede von 90 S. Der Verf. ist ein Prediger zu Lausanne, Namens duFoit, der aber wegen seiner schwachen Brust keinen besondern Dienst hat annehmen wollen, und dessen Werk de l'Onanisme wir anderswo angezeigt haben. Diese Predigten sind in einem zu unsern Zeiten selten gewordenen Geschmacke geschrieben. Sie sind mystisch, oder von eben der Ascetischen Strenge, wie Kempis, wie Brend und Tauler. Hr. du F. dringt auf die Wiedergeburt an, in welcher die Seele durch viele Kreuze und durch verzehrendes Feuer nach und nach gereinigt, und zur Vereinigung mit dem Heilande zubereitet wird. Er sieht die äußerliche Tugend für ganz unzureichend, und für eine bloße Vorbereitung an, und hält von aller Sittenlehre nichts, die das Reich Jesu nicht zum Grunde hat. Hin und wieder treibt er die Anspielungen, und den mystischen Verstand der biblischen

ſchen Geſchichte etwas weit, und dennoch iſt es uns angenehm geweſen, in dieſen nur allzu philoſophiſchen Zeiten einen eiſrigen Jünger des Heylandes ſprechen zu hören.

Leipzig.

Der hieſige Hr. Dechant der Medic. Facultät Herr Chriſtian Gottlieb Ludwig hat im Jahr 1764 bey Gleditsch abdrucken laſſen: Institutiones Chirurgiae praelectionibus academicis accommodatae, In groß Octav auf 462 S. Hr. L. hat in dieſem Lesebuche eine Theorie und die Handariſſe der beſten und neuſten Schriftſteller in guter Ordnung vorgetragen, er fährt auch fort die Anfangsgründe der gerichtlichen Arzeneywiffenſchaft auszuarbeiten, und nach und nach den ganzen Umfang dieſer weit ausgedehnten Wiſſenſchaft mit Lehrbüchern zu erleichtern. In dem jetzigen Bande machen wir nur wenige Anmerkungen. Die erſchlappten und nachgebenden Häute der Schlagadern können nicht wohl einen Schlag oder Bruch verurſachen, weil die größte Stärke derſelben in der Fleiſchhaut beſteht, ſagt Hr. L. (Man hat aber darüber des Hrn. von Haller's Vermuthung, der in lebendigen Thieren durch eine bloſſe Trennung der Schlagadern von ihrem ſadichten Weſen, eine Erweiterung bewirkt hat). Hr. L. lehrt S. 128 ganz Erfahrungsmäßig, wann eine Sehne perſchnitten werde, ſo gehe die Bewegung verlohren, obwol bey der Trennung ſelber der Schmerz nicht beträchtlich ſeye. Allerdings haben die Knochen zu ihrer Feſtigkeit auch einen Keim nöthig, und der neue Anwachs geſchieht durch einen gerinnenden Saft. Es iſt beſſer, mit einem Meſſer die Luſtröhre zu öffnen, als mit einer dreypigigen Nadel. In den Scropheln thut das Queckſilber, und zumeiſten auch der Schieling gute Dienſte. Ein Wundarzt zu Leipzig, Namens Freier, hat eine Köhne mit einer Flaſche zum Ausſaugen der Bruſt erfunden, die gute Dienſte thut. Die Geburtsöhle übergeht Hr. L. um bey der nöthigen Kürze zu bleiben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

9. Stück.

Den 21. Januar 1765.

Göttingen.

Soch ist vom vorigen Jahr eine Einladungsschrift zu erwähnen, die Hr. Hofrath Richter bey der öffentlichen Feyer des 17ten Sept. unter Ertheilung der Doctorwürde an verschiedene Candidaten als Decan der medic. Facultat aufgesetzt. Die Schrift ist fünfzeihl Bogen stark, und handelt de commodis senectutis et inprimis senili satietate vitae. Das hohe Alter, welches nach einer behutsamen und mäßigen Lebensart, dadurch der Leib gegen beschwerliche Krankheiten am meisten gesichert wird, unter langsamen Zritten und fast unmerklicher Abnahme zu seinem Ziel gelangt, hat den Vortheil, daß es den bevorstehenden Wechsel ohne Furcht, und wo es den Grund seiner künftigen Hoffnung kennen lernen, mit Freudigkeit entgegen sieht. Es ist natürlich, daß die von Zeit zu Zeit eintretende Entkräftung die Bande des Leibes, welche mit der Welt durch sinnliche Reizungen verknüpft, allgemach löst, und das Verlangen zu leben sättigt. Man vergleicht nicht unbillig die Aiten mit denen, die vom Gastmahl gesättigt aufstehn,

steht, wenn die andern davon noch in großem Hunger abgerissen werden. Dieser Vortheil des Alters ist desto höher zu schätzen, da Gott selbst den Frommen verspricht, sie mit langem Leben zu sättigen. Wenn er dem Salomo Reichthum und Ehre gegeben, gelebte er annehm als etwas größeres, dafern er in den Wegen seines Vaters wandelte, auch seine Tage zu verlängern. Salomo erkennt selbst diesen Vorzug vor andern zeitlichen Gütern, wenn er die Weisheit vorstellt, in deren Rechte langes Leben ist, in der Linken Reichthum und Ehre. Doch hat es nie an denen gefehlt, die auch eine größere Lust zu leben als andere den Alten beylegen. Des Aristoteles Sag ist nicht nur, daß viele alte auch weise zu leben wünschten, sondern Sophocles glaubt auch, daß niemand mehr von der Lust zu leben gereizt wird. Seneca stellt Greise vor, die den Zusatz von einigen Jahren angstlich wünschen, und sich selbst jünger ausgeben, als wenn sie dadurch das Schicksal bessern können. Aristoteles sucht die Ursache dieser Furcht, welche den Alten sogar in letzten Tagen am meisten zusetzt, in ihrer kalten und sturdtamen Natur. Diese cignet Plutarchus dem Socrates zu, der auf die Frage von seinem Aufbehalten antwortet, er befinde sich als ein neunzigjähriger Mann, der das größte von allen Uebeln den Tod erwartet. Doch kann dessen Furcht für den Tod so groß nicht gewesen seyn, da er selbst nach der Niederlage bey Cheronæa durch Hunger selbst beschleunigt. Der Cassius Aufidius, dessen Muth im höchsten Alter Seneca bewundert, redet so wie Socrates bey dem Eintritt des nahen Todes mit einer wunderbaren Ruhe und Stärke des Gemüths. Man darf sich dennoch nicht wundern, daß einige, die auch unter vielen Fehlern und Wohlüsten zu einer ziemlichen Stufe eines hohen Alters gelangen, sich noch an der Erinnerung der alten Thorheiten ergößen, und weil

weil sie den Spruch des Richters nicht zu ihrem Vortheil erwarten können, für den Tod erzittern, und den Schatten des elendesten Lebens vorziehen. Der Herr Verfasser widerlegt im Fortsatze die gewöhnlichen Vorwürfe gegen das Alter, daß es kraftlos, ungeschickt zu Geschäften, und unfähig sey, dasjenige zu genießen, was das Leben angenehm macht, da immer das nahe Bild des Todes unter die Augen tritt. Die Antwort ist, daß die Kräfte des Leibes, wenn man sie gehörig schont, oft lange genug dauern, die Kräfte des Gemüths aber bey so großer Erfahrung vielmehr zunehmen. Was man annehmlich in der Welt nennt, ist bey reiferer Ueberlegung Eitelkeit, die vom rechten Wege abführt. Hingegen nöthigt zu seyn, oft am Tod zu gedenken, ist von der nutzbarsten Wichtigkeit, bey so schädlicher Sicherheit der andern. Dabey werden diejenigen, welche das Alter als eine beständige Krankheit ansehen. Es ist wahr, daß die von Fehlern der ersten Jahre erzeugten und genährten Krankheiten, wenn sie mit ins Alter eintreten, dessen beständige Gefährten bis im Tod bleiben. Allein es ist nicht weniger gewiß, daß das Alter vor andern vom Eintritt neuer Krankheiten befreyt sey. Hippocrates, wenn er lehret, daß junge öfter und heftiger als alte in Krankheiten fallen, sucht selbst die Ursache davon in der Stärke und Vollblütigkeit der jüngern. Herr Sijcher, der das Alter in drey Stufen theilt, hält die beyden letztern davon mehr frey von Krankheiten, als die erstere, die an das stärkere Alter angrenzt. Die Fäulniß, welche endlich alle belebte Körper auflöst, dringt am wenigsten in die trocknen Körper, drum alte von der Pest und andern gefährlichen Seuchen, welche fast alles um sich herum aufräumen, am wenigsten angegriffen werden, welches durch vielfältige Erfahrung erläutert wird. Es ist übrigens nicht zu leugnen, daß vieles zum Genuß eines gesunden

den und langen Lebens auf die ersten Vortheile der Geburt ankomme, und wenn man damit ein Regelmäßiges Leben, und ein von heftigen Leidenschaften befreutes Gemüth verbindet, die vorzügliche Hoffnung habe, zu einem gesunden, hohen und glückseligen Alter zu gelangen, dessen Anblick schon Ehrerbietung erweckt. Doch werden auch oft von Geburt an schwächliche Personen durch eine wohlgenährte und sorgfältig behaltene Lebensart älter, als von Natur starke, denen bey dem Gefühl ihrer Gesundheit die Vorsicht mangelt, sich zu schonen, so daß man fest setzen kann, es trage Ordnung und Mäßigkeit, welche die Schwachen unterstützt, mehr zum langen Leben bey, als ohne dieselbe ein von Natur fester und starker Bau des Leibes. Bey dem Schluß zieht der Hr. V. nochmals in die Kürze die drey großen Vortheile des Alters, dem Tod unter beständigem Antriebe zur guten Vorbereitung zu nahen, von der Lust zu Leben gesättigt zu seyn, endlich eine gelinde und dem Schlaf ähnliche Auflösung im Sterben zu gewärtigen.

London.

Unter einer ganzen Sammlung von Schriften, die zu den durch den berühmten Wilkes erregten Unruhen gehören, finden wir zwey der Anzeige würdig; die erste vornehmlich, die unterm Titel the Appeal of reason to the people of England, die Hecket im Jahr 1763 auf 41 Octavseiten abgedruckt hat. Sie ist mit einem Anstand und einem Ernste geschrieben, der einen höhern Verfasser zu verrathen scheint. Es ist eine Vertheidigung des Joh. Butt, und zugleich des Königes, als dessen Allerhöchster Namen nicht allemal von den verwegenen Leuten mit der Ehrfurcht erwähnt worden ist, die des Monarchen Tugenden auch ohne den Scepter von jedem vernünftigen Manne fordern. Die abgedankten Minister, Newcastle und Pitt,

Mitt, sind dabey scharf beurtheilt, und jenem der üble Zustand der Kammer, diesem aber eine durch keine Liebe zum Vaterlande eingeschränkte Regierde zum Kriege voraeüct. Georg der III ist seit ganzen Jahrhunderten der erste König, der ohne Faction und mit gleicher Gnade gegen alle seine Unterthanen geherrscht hat. L. Bute hat die Künste des Friedens, wie sein Herr, geliebt und beschützt, und einzig unter so vielen Ministern für die Zukunft gesorget, auch in der kurzen Zeit seiner hohen Bedienung durch richtige eingejegene Nachrichten vom Zustande der feindlichen Festungen den Grund zu künftigen Siegen gelegt, und zugleich durch die neu eingerichtete Miliz das Reich in Sicherheit gesetzt. Er hat gegen Schottland so wenig eine vorzügliche Liebe gezeigt, daß er nicht einmal seinen Landsleuten den nehmlichen Gebrauch der Waffen vertraut hat. W. hat sich nicht gecheut, einem zügellosen und aller Schaamhaftigkeit beraubten W. zu gebrauchen, er hat den niedrigsten Pöbel aufzubeben gewußt, ohne auf die schrecklichen Folgen zu achten, die die Wuth eines unzählbaren Volkes haben kann, wenn sie einmal ihre Kräfte gefühlt hat. Er hat nicht mit einzelnen Personen, sondern mit der Staatsverfassung selber es ausgenommen, und alles der Rache und Herschsucht geopfert.

Die andere Schrift ist auch bey Becket unterm Titel Considerations on the present dangerous Crisis auf 47 S. gedruckt. Der Verfasser ist vom vorhergehenden unterschieden. Er erkennt am Lord Bute einige Fehler, eine vorzügliche Liebe für seine Landesleute, und eine nicht genugsame Erfahrung in Staatsgeschäften, auch bey seiner männlichen Beredsamkeit etwas Hitze und Verachtung seiner Gegner. Er mißbilligt sein blaues Band. Auch die Gunst des Volks hätte er

minder verachten sollen. So denkt unser Ungenannter vom tugendhaften L. Pute. Aber von Pitt und seinen Anhängern ist er mit dem Verfasser der vorhergesagten Schrift ganz einmüthig. Er vertheidigt gründlich die so übel ausgedeutete Auflage auf den Apfelselwein. Er mißbilligt die Eindringung des bürgerlichen Rathes zu London in die ihm nicht anvertrauten und in der That nicht bekannten Staatsgeschäfte, rücht ihm auch vor, er habe mit Unrecht sich für den Representative vieler tausenden Freeman ausgegeben. Er hält keinen für einen Patrioten, der sich für einen Whig oder Tory ausgiebt. Er mißbilligt zum höchsten die freyen Auslegungen über die Rede vom Throne, auch die Sammlung aller Mißvergnügen in gemeinschaftlichen Mahlzeiten; und rath dem König an, einige mit keiner Partey verwickelte unparteyische Personen zu wählen, denen er die Geschäfte anvertrauen könne.

Wir wollen zwey schlechte Werke anzeigen, die eine Aehnlichkeit wenigstens in der Materie haben, und die Lebensbeschreibungen zwey großer Engländer Minister versprechen. Das erste ist: l'Histoire du Ministere du Chevalier Robert Walpole, Premier-Ministre d'Angleterre et Comte d'Oxford. T. I-IV. Der Titel ist Amsterdam und Neq, aber das Buch ist offenbar in Frankreich gedruckt. Der Verfasser ist so unwissend in den Englischen Sachen, daß er nicht einmal den Namen seines Ministers weiß, denn Sir Robert hieß Walpole, der Name eines Dorfs, und nicht Walpool, das ganz anders ausgesprochen wird, er wurde auch nicht Graf von Orford, ein Lordstitel des Hauses Harley, sondern von Dorford, einer Seestadt. Das Buch ist so augenscheinlich von einem Franzosen geschrieben, ob er wohl ein Uebersetzer seyn will, daß er sogar von seiner Nation *vous* sagt, und

und die Großmuth Ludwig des XV. rühmt, der das Haus Stuart unterstützt hat. Alles ist ein bloßes Gewebe von Zeitungen. Der V. sagt uns, Innocent d. r. XI. habe die Protestantische Religion ausrotten wollen, und hiezu zu gelangen, habe er mit Geld dem König Wilhelm ausgeholfen; als wann Rom jetzt im Stand wäre, Summen herzugeben, mit welchen man Flotten auszurüsten vermöchte. Er sagt, Walpole s'ye von den edlen Sächsischen Häusern, die England haben erobern helfen. Wann man in England von Conquest spricht, so versteht man den Sieg der Normannen, und von den Gefährten Wilhelms des I. stammen noch einige Familien her. Dann von Gengis's und Horsa's Zeiten ist keine Spur seit vielen Jahrhunderten mehr gewesen. Die Grobheit des Verfassers ist unbegreiflich. Eine Schrift des Hofes wider Sir Robert heißt ein manische ridicule, und dennoch gesteht er, es habe Eindruck gemacht. Daß in England nur 15 Millionen an Gelde seyn, ist sehr ungewiß, und nach den 21 in einem Jahre ausgegebener Millionen auch unwahrscheinlich. Die Zinsen der Preussischen Gesellschaft sind nicht 3 pro Cent, wie S. 146 steht, noch sieben, wie S. 148, sondern sechs. Wann von dem Siege des A. Sings die Rede ist, so braucht der Franzose das Wort il atqua la flotte Espagnole, wobey er verbragt, daß diese Flotte nicht nur angegriffen, sondern zu Grunde gerichtet worden ist. Daß Georg der I. die Mecklenburgische Ritterschaft wider den Herzog Leopold aufgeriegelt, und dieses Herpodatum zu erobern sich vorgefetzt habe, ist eine feinen Scharen der Wahrscheinlichkeit habende Verläumdung. Wir glauben auch gar nicht, daß Lauer's Zusammenverführung wenig Stunden nach ihrer Entdeckung habe zum Ausbruche kommen sollen. Das ganze Werk ist den vorli. den Vorrückungen der Unwahrheit und Parteylichkeit unterworfen.

Nicht

Nicht weit besser noch unparteyischer ist das Examen du Ministere de Mr. Pitt, das zwar wirklich in England geschrieben, und davon die vor uns liegende Auflage im Haag bey Goffe im Jahr 1764 in groß Octavo auf 146 Seiten herausgekommen ist. Der Uebersetzer schreibt sich Colonel Chevalier de Champlainy. Der Verfasser ist hier freylich ein Britte, aber ein enthusiastischer Bewunderer des Hrn. Pitts, der ihm alle die Vortheile zuschreibt, die der lange vorher schon sieghafte Ferdinand und die tapfern Clive, Wolfe, Boscawen, Hawke, Coote, und andere, erhalten haben, ja selbst die Eroberung von Martinico ihm gerne zuschriebe, obwol dieselbe unserm Hrn. Pitt verfehlt, und erst unterm Ko. d. Bute sowol, als die Eroberung von Havana und der Manillen zu Stande gekommen ist. Eigentlich unrichtiges finden wir zwar nicht, so wie hingegen nichts als gemeine Zeitungsgeschichte hier vorkommen. Aber alles, was Hr. Pitt angerathen, wird zum höchsten erhoben, auch wann es, wie seine Einfälle auf die französische Küste, mißlungen ist. Ungemein bemüht ist der Verfasser, die Abänderung in Pitts Gesinnungen über den deutschen Krieg zu erklären. Es wird aber allemal schwer seyn, zu zeigen, wie er weiß und schwarz habe ratthen, und beyde Male Recht haben können. Der Verfasser verath auch seines Könners Uebereilung, wenn er S. 297 ausdrücklich erzählt, wie Herr Pitt bey der vermerkten Abgeneigtheit von Spanien durch eine Flotte von diesem Hofe die Neutralität abfordern, auf die Verweigerung aber die Küste mit Feuer und Schwert verheeren, und die Indianischen Schätze habe weanehmen lassen wollen: eine Heftigkeit, die bey dem Mangel der Beweise der Spanischen Uebelgesinnungen das ganze ohne dem ziemlich französisch denkende Europa wider England aufgebracht hatte.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

10. Stück.

Den 24. Januar 1765.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Ges. d. W. den 19ten Jan las Hr. Dr. Murray, als Secretair, einen vom Hrn. von Haller überfandten geschriebenen Aufsatz des Hrn. Anton Matani, Prof. zu Pisa ab, welcher de lapidea pancreatis concretionibus in humano cadavere reperta handelt. Steinichte Gemächse findet man in der Gekrösdrüse nicht so oft, als in andern Theilen des Körpers. Das, wovon Hr. M. hier redet, hat ein Arzneybesißener, Joseph Lanz ab Altopascio in einem Manne von etwa 50 Jahren gefunden, der im Krankenhause zu Pisa an einer langwierigen Schwindsucht gestorben war. Die Leber war kleiner und härter als sonst, in der Milz aber nichts ungewöhnliches. Ein Geräusch unter dem Magen veranlaßete daseibst eine Untersuchung, wo sich dieses Gemächs entdeckte, welches den ductum Wirungianum einnahm, und ihn, nebst andern Seitengängen, sehr erweitert hatte, nur den Theil ausgenommen, der mit dem Zwölffingerdarne zusammenhängt. Der ductus Wirungianus hatte einet

Zoll

Zoll im Durchmesser, die andern waren so dick als Schreibfedern. Das Gemäch war zwe Unzen schwer, so dick als der kleine Finger eines Erwachsenen, und schwamm in einer dicken Feuchtigkeit, benahelie wie sich in der Blase und den Nieren derer findet, die vom Steine beschwert werden. Die Gestalt war ganz unordentlich, der Hauptstamm befand sich in erwähntem ductu, und drang in die benachbarten, daß er wie ein Corallengewächse aussah. Hier waren weisse, dort gelbliche Flecken, und fast kupferfarbige Adern. Der Geruch war wie verdorbenes Wasser, aber ohne Geschmack. Hr. M. unternahm mit Hr. Anton Nicol. Branchio, Prof. der Chimie, eine chymische Untersuchung. Beym Zertheilen zeigte sich wenig Härte, aber das Innere machten Körnchen aus, die mit einer ziemlich dicken grünlichten Feuchtigkeit vermengt waren; verschiedene Proben zeigten viel Aehnliches mit den Blasensteinen. Gepulvert und auf glühende Kohlen geworfen, gab es einen brandigten Geruch, wie Horn, u. d. gl. und bey öftern Plagen doch kein Merkmal einer Entzündung. Am Ganzen zeigte sich nach neun Minuten ein merklicher Anfang der Calcination. Man vollendete diese in einem verschlossenen Gefäße, wo es schwarz ward, keine Vermehrung des Gewichts zeigte, auch so wenig, als andere ebierische Theile verglasete. Dem Weilschenfaste veränderte es die Farbe, wie eine alkalische Erde, ließ sich weder von feuerbeständigen noch von flüchtigen Alkali, auch nicht von Salmiakgesesse auflösen, oder sonst verändern. Mit Scheidewasser wallte es stark, und löste sich völlig auf. Man warf kleine Stückchen in Scheidewasser, da sich denn nach geendigttem Aufwallen, oben eine Materie voll Luftblasen zeigte, die auf glühenden Kohlen rauchend und plagend vergieng. In Silber solution löste es sich auf, wie sich solche Substanzen in Essig auflösen. In

Ede

Solution ägenden Sublimats schien sie gelblich zu Boden zu fallen. Hr. W. schreibt den Ursprung grofsentheils dem humori pancreatico zu, den die Schwindsucht zu den sonst gewöhnlichen Vermischungen mit andern Feuchtigkeiten könne untauglich gemacht haben, wobey solcher zähe geworden, und sich verdickt. Die Lebensart und Nahrung, zu welcher der Mann aus Armuth genöthiget worden, hat auch etwas zu diesem Verderben beytragen können.

Berlin.

Dasselbst sind, wie wir versichert worden, die Theile einer neuen deutschen Uebersetzung der Bücher des N. T. herausgekommen, welche zu den traurigsten Begebenheiten in der theologischen Welt gehören, und, wie öffentliche Nachrichten melden, sich selbst obrigkeitliche Verbote, und dem vorwegenen Verfasser, welcher der durch andere Schriften bekannte gewordene Rector Damm seyn soll, gerechte Ahndung zugezogen haben. Wir halten es vor desto nützlich, von diesen Versuchen die socinianschen Irthümer aufzuwärmen, und als biblische Wahrheiten dem Unwissenden aufzudringen, hier eine Nachricht mitzutheilen, da außerdem, daß in der Kirchenhistorie ihnen doch eine Stelle angewiesen werden muß, die ihnen aber gewiß wenig rühmlich seyn wird, hier zu besürchten ist, daß das bey so vielen herrschende Vorurtheil, in verbotenen Büchern lägen lauter Schätze der Weisheit verborgen, auch hier eine üble Wirkung thun dürfe: welche durch eine unpartheyische und mit Wahrheitsliebe abgefaßte Nachricht von der wahren Beschaffenheit solcher Schriften wo nicht gänzlich aufgehoben, doch merklich geschwächt werden kan. Von den Stücken selbst ist das allererste, so schon im Jahr 1762 herausgekommen, das Evangelium Johannis, nicht in unsern Händen, wir haben aber, da wir vor einiger Zeit von Dr. Raschens

Lehre von Christo redeten, dessen schon Erwehnung gethan. Die neuen Stücke, die wir vor uns haben, sind: 1. Evangelium des Apostels Matthäus. Von neuem übersetzt und mit einigen Anmerkungen für sorgfältige Leser begleitet. 1764. ohne Anzeige eines Orts 242 S. in Qu. ohne dem Vorbericht und eine Seite Nachschrift, welche das Evangelium Johannis betrifft: 2. Brief des Apostels Paulus an die Römer mit einigen Anmerkungen zur Reizung mehrerer Nachdenkens, 1764. ohne Vorrede, 158 Quartseiten, 3. Briefe des Apostels P. an die Korinther, von neuem übersetzt, u. s. w. wie bey dem Mathäus 1764 mit einer Vorrede, 283 Seiten: 4. Brief *z z z* an die Colosser, u. s. f. ohne Vorrede, 61 Seiten: 5. Brief *z z z* an die Epheser, u. s. f. wie bey dem an die Römer, 1764 71 Seiten, ebenfalls ohne Vorrede. Die Aechtheit des *V* besteht in der Uebersetzung und den beygeführten Anmerkungen. Beyde sind so eingerichtet, daß man der feyerlichen Protestation des *V* in dem obgedachten Vorbericht unerachtet, nicht anders urtheilen kann; als er sey ein Socinianer, und wenn die daselbst gegebene Versicherung, daß er die Schriften dieser Art bey nie gelesen, gegründet seyn soll, so müssen wir uns über die Uebereinstimmung beyderseitiger Vorstellungen nicht in einem, sondern allen Theilen des gesammten Lehrbegriff und der darauf gebaueten Schrifterklärungen verwundern. Wenn ein Unterschied zwischen ihnen ist, so dürfte er nur darinnen liegen, daß wenigstens einige Socinianer bey ihren eregetischen Arbeiten mehrere und oft blendende Gelehrsamkeit anbringen, und in Ansehung der Feindsäße in Befreyung natürlich unbekannter Wahrheiten, welche nicht im strengsten Verstand Geheimnisse sind, mehr Mäßigung erweisen, als unser Uebersetzer. Derselbe hat sich an mehreren Orten erklärt, daß

daß er weder Kritik noch Philologie in seinen Erläuterungen bedringen wolle, und der Augenschein weist es, daß er sein Wort gehalten, und sehr selten etwas, das der Philologie ähnlich ist, mit einfließen lassen. Er will die Sachen aufklären, und seinem Leser helfen, mit Vermeidung aller unrichtigen Vorstellungen, die Grundsätze der wahren Lehre Jesu zu finden. Und diese Grundsätze sind kurz diese: Christus ist ein Prophet, oder besser, Lehrer, der zu dem jüdischen Volke gesendet worden: sein Unterricht besteht in den Forderungen an die Menschen, das allgemeine Naturgesetz zu halten, und dadurch selig zu werden; oder wie er sich in der Vorrede zu den Briefen an die Corinthier ausdrückt, die christliche Religion ist keine andere, als die aufgeklärte ächte natürliche Religion, die mit kräftigen Beweggründen und mit herrlichen Hoffnungen bereichert ist. Alle übrige Lehren der christlichen Religion sind Träume der Kirchenväter, und dies ist denn die vornehmste Absicht dieser Uebersetzung, die Beweisstellen jener Grundartikel so zu erklären, daß diese nicht mehr darinnen liegen. Wie gewaltthätig hier zu Werk gegangen worden, wollen wir durch Beispiele zeigen, und dem Leser selbst das Urtheil überlassen, was von solcher Erklärungsart nur ein vernünftiger Mann denken kann. Weil wir Christen die Worte Christi Matth. XXVIII. 18. vor ein deutlich Zeugniß von der Dreyeinigkeit halten, so werden sie S. 241 so geschrieben: „Wir werden also getauft, zum Zeichen, „daß wir seyn und heißen wollen, Diener des einzigen wahren Gottes, auf den Namen des Vaters, „nicht nach der carimontalischen Einrichtung des „Mosis, oder nach willkührlichen Sägungen; sondern nach der Lehre Jesu, des Messia der Juden, „auf den Namen des Sohnes, durch den Befehl stand Gottes, und zu immer fortzusetzender Ausbesserung

„ferung unserer Seele, auf den Nahmen des heiligen Geistes, u. s. f. Da die Lehre von der ewigen Gottheit Jesu Christi von dem Verfasser schlechterdings geleugnet wird, so wird Rom. IX. 5. so übersetzt: Denen die Väter gehören, und aus denen Christus nach seiner menschlichen Abkunft herflammt; und denen, über das alles, der wahre Gott eigen ist, gelobet in alle Ewigkeiten, welche Uebersetzung sich durch eine partheische Kritik nicht einmal rechtfertigen läßt. Daß bey dieser Denkart der Nahme Sohn Gottes keine eigentliche Bedeutung behalten könne, ist leicht zu erwarten. Bey Matth. XVI. 16. wird er so erklärt, daß es einen von Gott ganz besonders ausgerüsteten und begabten Menschen bedente, der dem Sinn und Willen Gottes in allem gemäß denkt und handelt, und dem andere Menschen, als Kinder Gottes, in ihrem Maße ähnlich werden können und sollen. Die Persönlichkeit, mithin auch die Gottheit des heiligen Geistes, wird über Matth. I. 18. schlechthin geleugnet. Der heilige Geist, schreibt der B. heißt bisweilen die ordentliche, bisweilen die außerordentliche Mitwirkung; oder Wirkung Gottes, in Sachen, die zur wahren Religion; oder zum Gottesdienste gehören. Die Lehre von dem Versöhnungstod Christi ist das allernundenbarste, das nur seyn kann: Eph. S. 8. ja wie Col. S. 16. recht vermegen geredet wird: Das Blut, oder das Sterben Jesu ist nicht etwa ein Versöhnungsmittel bey Gott, wie unsere Schriftsteller gar gotteslästerlich schreyen; sondern es ist nur ein zufälliges Concomitans bey der großen Sache Jesu, welches Gott nach seiner Weisheit zugelassen und zum Besten gewendet. Vergl. Rom. S. 80. und Cor. S. 141. u. s. f. Und da der Heilsgrund auf diese Art umgestoßen ist; so kann man

man leicht schließen, was der W. von der Heilsordnung denke. Der Glaube ist Rom. S. 8. nur die Acceptirung dessen, was Gott darbietet, er bietet aber Erbarmung ohne Veröhnung an. Aus dem, was Rom. V. gefaget wird, fällt die ganze Lehre vom Sündenfall und dem natürlichen Verderben weg. Und wozu sollen alsdann Gnadenmittel? Vom göttlichen Wort s. Rom. S. 8. von der Taufe, die nur ein Zeichen der Aufnahme in die Gemeinschaft Jesu und seiner Lehre und als ein äußerlich Formular, das durch man bekenne, man wolle nach der Lehre Jesu leben, das einzige Sacrament (Soltateneid) seyn soll, Matth. S. 241. vom Abendmahl Matth. S. 218. wo die Worte: das ist mein Leib, so umschrieben werden: Bey diesem Brod sollt ihr euch meiner Person und meiner Begebenheiten erinnern, und Cor. S. 96. 108. u. f. Die Auferstehung der verstorbenen Leiber ist nach Cor. S. 145. eine Sache, deren Unmöglichkeit ziemlich klar ist, und daher ist der Ausdruck der Schrift: Auferstehung der Todten nichts anders, als ein Leben nach diesem Leben. Auch das jüngste Gericht gehöret zu den Erzählungen. Von der Weissagung Christi von seiner herrlichen Zukunft Matth. XXV. wird S. 209. u. f. eine gewaltthatige Erklärung gegeben, und ebendaf. S. 212. u. f. soll in einem Vers das Wort ewig, vom ewigen Feuer nur durch unbestimmt, und vom ewigen Leben durch unendlich übersetzt werden, und die Lehre von der Ewigkeit der Höllestrafe wird eine förmliche Gotteslästerung genennet. Wir haben hier nur als eine Probe von den wichtigen Irthümern dieses W. nur diejenige erwehlet, welche so gerade zu die Grundartikel der Christlichen Religion umstoßen, und nur einige Stellen des Buchs angezeigt. Wie aber das Verzeichniß der Lehren ungemein vergrößert werden könnte; indem der W. seine Lehren an ungehörigen

80 Göt. Anzeig. 10. St. den 24. Januar 1765.

Orten ekelhaft wiederholt; so könnte auch die Zahl der ersten mit leichter Mühe vermehrt werden, wenn z. E. überall Teufel und Engel so erklärt werden, daß nichts, als Menschen, oder Wirkungen natürlicher Ursachen, übrig bleiben, und Matth. S. 64. von den Wundern Christi eine ansehnliche Theorie geliefert wird; wir glauben aber, daß dieses genug seyn könne, die Absichten dieser Uebersetzung einzusehen. Wir wollen auch von ihrer übrigen Beschaffenheit nichts sagen. Es werden ohnehin alle Kenner der Philologie eingestehen, daß, wie Luthers Uebersetzung offenbar zum Grund lieget, diese doch einen großen Vorzug behalten werde; auch da, wo die vorgenommene Veränderungen ungeschicklicher und unanständige sind. Wie aber ein Mann, der so oft über den Verfolgungsgeist der abscheulichen Orthodoxen klaget, sich selbst in seinen Ausdrücken so wenig maßigen und bis in Grobheiten verfallen könne, wenn er von Sachen redet, die einem so großen Theil der Welt heilig und verehrungswürdig sind, laffet sich durch nichts anders, als durch den stolzen Reformatiönsgeist, der bey ihm sehr wirksam ist, erklären.

Paris.

Nyon hat im Jahr 1764 gedruckt: *Abregé de l'histoire grecque depuis les tems heroiques jusqu'a la reduction de la grece en Province romaine*, auf 549 Seiten in groß Octav. Dieses der Jugend gedachte Werk ist kürzer als Rollin, und nicht so voller Reden; es mag für einen jungen Menschen auch genug seyn, hat aber, so viel wir darinn entdecken können, weder besondere Vorzüge, noch merkbare Fehler. Athens Geschichte ist, wie es auch nicht anders seyn kann, am umständlichsten beschrieben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stück.

Den 26. Januar 1765.

Paris.

Serr le Beau setzt seine histoire du bas empire en commençant par Constantin le Grand fleißig fort. Wir haben davon den 5. 6. 7 und 8ten Band erhalten, und das Werk wird lang. Man muß nun wohl dem Verfasser zugestehn, daß er eine unangenehme Geschichte zu beschreiben hat, die Abnahme eines ehemals blühenden Staates, und seinen nach und nach annahenden Untergang: daß er auch wenig Tugenden, wenige Talente, und wenig Siege zu beschreiben hat, und daß er endlich aus solchen Quellen schöpfen muß, die selber nicht angenehm sind. Aber es bleiben dennoch bey diesem Werke einige dem Verfasser eigene Fehler. Er ist ein eifriger Verehrer der Geistlichkeit, und ein eben so strenger Hasser der sogenannten Käser, die bisweilen nur um einen Strohalm von der Lehre der Kirche abweichen. Er billigt demnach die vielen unbedachten Schritte, die von den damaligen Bischöfen wider die Käser, die Heiden, und insbesondere auch wider die Kayser geschan worden; ihre dem göttlichen Worte gerade ent-

gegen strebenden Ansprüche auf eine Freystätte in der Kirche, und die so leicht verhängten Danksstrahlen, wovon Ambrosius ein gefährliches Beyspiel gegeben hat. Dann obwohl zuweilen ein Bischof die blutige Faust eines Despoten in etwas aufhalten konnte, so hatte er erstlich nur bey tugendhaften Fürsten ein Ansehen, wo es am wenigsten nöthig war: und dann hat auch die Lenkbarkeit eines Theodosius in den letzten Zeiten die Römische Bischöfe aufgemuntert, Deutschland, und so viel sie vermochten, ganz Europa, in Aufruhr gegen die rechtmäßigen Fürsten aufzuwiegeln. Hr. le D. ist auch zu weitläufig, in Reden zu freygebig, und erzählt eine Menge theils geringerer Begebenheiten, und theils nirgend zusammenhängender und entbehrlicher Geschichte solcher Leute, die man ohne Schaden vergessen hat.

Der V. und VI. Band sind noch im Jahr 1762 der VII. und VIII. aber im Jahr 1764 abgedruckt: Im fünften findet man die annoch übrige Regierung des großen Theodosius, dessen unglückliche Vertheilung des Reiches man den damaligen Zeiten vergeben muß; da man hingegen die Wahl böser Minister, wie des Rufinus, und die fortwährende allzugroße Macht der so entbehrlichen verschmitzenen, ihm weniger verzeihen kann. Daß er die Barbaren häufig unter die Römische Kriegsvölker aufgenommen, tadelt der D. selbst. Schon so früh hatten die Bischöfe das Recht Streitigkeiten zu vertheilen, und von ihrem Spruche konnte man keine Sache an keinen andern Gerichtshof ziehen. Lächerlich ist es, wann le D. für das Verbot streitet, das die Kinder zweyer Geschwister zu heyrathen Lindert, und eine solche Ehe VI. Seit. 266 illicite nennt. Martin hatte doch noch das Blut der sogenannten Ketzer zu vergießen verboten, und die Kirche hat. . . Todesstrafen an denselben mis-

billigt, und selbst ihre Richter abgesetzt. Kann man glauben, daß Johann, der Aegyptische Einfiender, den Ausgang des Krieges wider den Eugenius mit allen Umständen vorgesagt habe? und sollte man wohl, ohne sein Mißfallen zu bezweigen, den Apostel Johann, den Ausbund der Liebe, zu einem Feldherrn in dem blutigen Treffen wider diesen Auführer machen. Die Beschreibung des damaligen Prachts und des großen Reichthums der Römer hätten wir nach den mäßigen Geldsummen des 3ten Jahrhunderts minder erwartet. Dieser Band ist 509 Seiten in groß Duodez stark.

Der sechste Band enthält die unglückliche Regierung des Honorius, von dessen kleinen Eigenschaften uns eine nicht bekant gewesen ist: Er soll nämlich durch die unvorsichtigen Arzeneyen der Serena alle Kräfte zur Fortpflanzung seines Geschlechts verloren haben. Das Verderbniß des Hofes zu Constantinopel wird hier durch ein Muster lebhaft gezeigt, in welchem man einen 15 Pf. Goldes betragenden Diebstahl als eine Artigkeit mit einer Stattbalterschaft belohnet hat. Ambrosius nahm sich schon damals eines bekantten Missethäters an, den man aus einer Kirche abholte. Des sogenannten Chrysostomus abscheuliche Rede wider die Kaiserin hätte viel ein härteres Urtheil vom Verfasser verdient. Auch schon damals ergriffen die Geistlichen selbst wider die Feinde die Waffen, und ein Diacenus erlegte, wie Scandes Entomures, die Corene verurtheilenden Räuber. In Alexandria aber streiften die Mönche als die handfestesten Auführer. Unser Verfasser glaubt nicht, daß Jädegerd, des jüngern Theodosius Vormund gewesen seye. Dieser Kaiser war ein vollkommener Laypriester, Sänger, Diacenus und Schönschreiber, der übrigens die Verwaltung seines Reichs seiner noch

jungen Schwester überließ. Die Frechheit eines gemeinen Münchens, der ihn in den Lamm that, und des armen Kayfers Verlegenheit, verdienen Mitleiden. In Spanien herrschten die deutschen Völker sehr milde, und in der That waren Marich und Alfolf minder barbarisch als die Römer. Ueber Pharamunds Person ist Hr. le D. zweifelhaft. Lächerlich ist es, daß zu Theodosiopolis eine Balista (Steinschleuder) S. Thomas gebeissen, und eben der Bischof Eunomius dieselbe auf einen feindlichen König gerichtet hat. Dieser Band ist 559 Seiten.

Der siebende Band geht bis ins Jahr 467, und in die Regierung des Kayfers Leo. Er ist von 511 S. Man ließt die Geschichte dieser abscheulichen Zeiten mit Ueberdruß. Aritius, der einzige römische Feldherr, wird hier eines am Graf Bonifacius begangenen Verrathes beschuldigt, auf welchen der Verlust von Africa erfolgt ist, und nunmehr fand man schon mehr freireitbare Bischöfe. St Germanus von Auxerre gieng selbst hin, die Feinde zu entdecken, er stellte einen Hinterhalt an einen bequemen Ort, und schlug, sagt unser Verfasser, die Sachsen und Hircen, so wie er den Pelagius übermunden hatte. Die Kayser selbst dähneten das Recht der Freysätze in den Kirchen weiter aus. Cyrillus soll zu Erbesius auch im Namen des Römischen Bischofs den Vorzug gehabt haben. Die falsche Andacht berebete zuerst einen Simon, und dann einen Daniel, auf einer Säule zu leben. Wider die Nestorianer, eine nur sehr wenig von den Rechtsgläubigen unterschiedene Secte, wurde durch ein Gesetz die Todesstrafe erkannt, und dennoch halten seine Anhänger den Mann für einen Märtyrer, und haben den christlichen Glauben bis in China gepredigt. Der H. Sebastian hat seine Würde nicht durch ein tugendhaftes Leben, sondern durch einen ei-

fri-

frigen Tod verdient. Corneille hat den Character der Honorie im *Utrila* glücklich gewählet; sie hat sich wirklich diesem Rauberfürsten selbst angetragen, und durch einen Ring vertraut. Den Anfang der fränkischen Monarchie setzt Hr. le B. unterm Clodion auf das 438ste Jahr. Er zieht, ungeachtet einiger Fehler, das Theodosische Gesetzbuch dem Justinianischen vor. Es ist unmöglich, daß eine Stadt auf einen Hügel zwischen den Quellen des Euphrats und Tigris habe können gebaut werden; diese Quellen sind mehr als um einen Grad entfernt. Von der Verachtung der Hunnen gegen die den Frieden mit Geld erkaufenden Römer, und von den elenden Ausflüchten und Auswegen des schwachen Theodosius findet man hier widerliche Beweise. Im Jahr 446 befohl Valentinian, daß alle Gesetze des Papstes zu Rom ihre völlige Wirkung in andern Sprengeln haben, und kein Bischof sich weigern solle, sich von diesem Bischöfe beurtheilen zu lassen. Martianus wird hier als ein löblicher Fürst beschrieben; alle seine Gesetze, sagt unser Verfasser, zielen zum Besten des Volkes ab, er wird auch von der Griechischen Kirche verehrt. In der Versammlung zu Chalcedon sollen wiederum die Römischen Sendboten den Vorzug vor dem Bischof zu Constantinopel gehabt haben, doch fieng der letzte schon damals an, sich oecumenisch zu nennen. Maiorian verbot, Jungfrauen vorm vierzigsten Jahre zu weihen, und auch schon damals zwangen die Verwandten ihre Kinder zum geistlichen Leben. Isocastus erhielt die Vergeltung seiner Missethaten, weil er den Christlichen Glauben annahm.

Der achte Band geht bis zum Justinian, und ist von 584 Seiten. Gleich Anfangs trat der Papst wider die Duldung der Secten zu Rom auf, er, der wenige Jahre darauf den Arianischen Theoderich sehr lobte,

weil er ihn und die Orthodoxen duldete. Man bedauert den nicht ungütigen und tapfern Oboacer. Achacius, der Bischof zu Constantinopel, warf sich mit Rom nicht wegen einer Glaubenslehre ab, sondern wegen des Schusses, den er einigen zu Rom verhassten Geistlichen gewährte. Zeno wollte die Kirche durch ein Henoticon (ein Interim) beruhigen, die Lehre war rein, sie war aber zu freibleibend, und hob die Bannstrahlen auf. Achacius wurde selbst vom Papste in Bann gethan, und Macedonius und Euphemius seine zwey fromme, und zu Heiligen erhobene Nachfolger mußten aus den Verzeichnissen der Bischöfe ausgelöscht werden, auch der Bann wider den Achacius seinen Fortgang haben, ehe nach 34 Jahren der Bischof zu Rom sich beruhigen mochte. Dierich der Dikgorhe gab in diesen elenden Zeiten der Welt das Beyspiel eines vollkommenen Fürsten; er vereinigte die Klugheit mit der Tapferkeit, und diese mit der Güte, und war auch ein überaus glücklicher Herr. Er hinterließ seinen Erben ganz Italien, Süd-Frankreich und selbst die Obermacht in Spanien, das er errettet und regieret hatte. Die Wohlfeiligkeit des Getreides, die unser Volk rühmt, ist indessen mehr ein Beweis des mangelnden Metalles. Sechzig Säcke Korn galten nur 13 bis 14 Franz. Pfunde, und dieses ist im Verhältnisse gegen die Tagelöhne zu wenig. Wir hätten minder vermuthet, daß ein Gothe den Zweykampf abgestraft hätte, der so lange nach ihm die Streitfächer entschieden hat. Die Päpstliche Würde wurde unterm Theodorich mit Blutvergießen gesucht und bezahret, und ein Arianer mußte die Rechtgläubigen zur Eintracht zwingen. Oboacer hatte schon verordnet, daß des Fürsten Beyfall bey der Wahl des Bischofs zu Rom erfordert seye. Anastasius dünkt uns ein rühmlicher, obwol nicht kriegerischer Fürst, wie denn Constantinopel fast keinen durch sich selbst sie-

reichen Kayser gehabt hat. Wir finden wenig Gründe, ihn zu tabeln, ob wohl Hr le B. seinen dem Herotico und Kirchenfrieden gegebenen Beyfall, ihm verübelt, doch mißbilligt er des Vitellianus eben wegen der reinen Lehre erregten Auffand wider diesen Kayser, und rühmt seine Abschwärzung einer höchstschmerzlichen Aufage. Der unvorsichtige und barbarische Justin kam wunderlich, und durch Geld zur Ehrenfolge, er unerwartet sich dem Pabste, verurtheilte selbst seinen Vorfahren, den Anastasius, und löschte die Namen des Macedonius und Euphemius aus den Verzeichnissen aus, bloß weil sie ihren Vorfahrer Achatius, dem Römischen Bischof zu Lieb nicht hatten auslöschen wollen. Eben diese Bischöfe wurden doch 13 Jahre hernach in einer Kirchenversammlung für sehr heilige Bischöfe erklärt. So hoch sprachen schon damals die Bischöfe zu Rom. Aber der mächtige Dierich lehrte sie bald, daß sie Unterthanen waren, und ließ einen von ihnen im Gefängniß sterben. Justin starb bald darauf, und ließ das Reich seinem Neven Hyraudan, dem berufenen Justinian.

Lyon.

Wir wollen noch eine Eloge des würdigen Richarsons nachholen, die schon im Jahr 1762 bey Perisse in Duobez auf 42 Seiten gedruckt, und von der Hand des bekannten Diderots ist. Dieser neue Weltweise verehrt unsern rechtschaffenen Romanendichter fast wie einen Socrates, und seine Ausdrücke haben ein ungewöhnliches Feuer. Freylich fühlt Hr. D. das lebhafteste Ceterit, daß aus einer guten Wahl der Umstände herrührt, den Anstand aller aufretenden Personen, deren Character unnachahmlich beybehalten ist. Die unsichtbare Kunst, die Begebenheiten vorzubereiten, und es so zu lenken, daß die Tugend und die Vernunft selbst die verlassen: Clarissa zu ir-

rigen Schritten verleitet, das zwingende während dieses Todes; die Geschicklichkeit, mit welcher ganz widrige Eigenschaften in einen Character vermischt sind, und doch natürlich zusammen fließen, und endlich die falsche Klugheit der Französischen Uebersetzer, die das Lethänenerpressende gar oft wegen eines gewissen Wohlstandes übergangen haben.

Iverdun.

Der achte Band der Werke des Kanzlers Daguesseau ist herausgekommen, und ist 438 S. in klein Duodez stark, auch mit einem starken Materialregister versehen. Er enthält fünf rechtliche Absprache, davon einige ins canonische Recht, andere ins leibrecht laufen. Der erste hat uns fast befremdet. Ein zwar in der Ehe, doch ohne Vorwissen des Mannes gebornes, getauftes und erzogenes Kind dessen sich ein Liebhaber der Mutter angenommen hatte, und dessen Mutter des Ehebruchs geständig war, ist dennoch, ungeachtet aller dieser offensbaren Beweisstücke seiner unrechtmäßigen Herkunft, dem Vater, bloß in Kraft des alten brocardici, und weil dasselbe im Römischen Gesetze nur durch zwey hier nicht einschlagende Bedinge eingeschränkt ist, dem Ehemann der schuldigen Mutter zugesprochen worden. Hingegen hat Herr Daguesseau einen mit einer päpstlichen Dispensation zu einer Pfrunde sich meldenden Postart wegen seiner unechten Geburt abweisen geholfen.

Genf.

Das von uns angezeigte Dictionaire philosophique ist, wie zu Paris, Genf und im Haag, zu Bern den 31 December 1764 vom Henker verbrannt, und auf den Käufer, Verkäufer oder Besizer eine Strafe von fünfzig dortigen Thalern (60 Rthlr.) gesetzt worden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

I 2. Stück.

Den 28. Januar 1765.

Edimburg.

Da wir in unsern Anzeigen Henrich Home's, Lord Kayn's Elements of criticism nicht angezeigt finden, so wollen wir dieses wichtige Werk nachholen, ob es wohl schon 1762 bey Kincad und Bell in drey Bänden in groß Octav abgedruckt worden ist. Hr. H. hat sich vorgenommen, die Quellen des Gesfalls aus den innersten Gründen der Beschaffenheit unsers Gemüthes und unsrer Empfindungen herzuleiten, und auf diesem Wege viel neues gesagt, es auch mit vielen Exempeln aus Englischen, Römischen, Französischen und Italanischen Dichtern erläutert. Er hat bey seinen Beurtheilungen eine Strengeigkeit gebraucht, die uns zuweilen selbst etwas zu groß vorgekommen ist, und worüber insbesondere die Franzosen Klagen, deren Sprache er für schwach und monotonisch, und deren beste Dichter und Schauspieler er für allzukalt ansieht, und selbst des Corneille Schilderung der Leidenschaften für eben so frohlig erklärt, als wann nicht die bewegte Person spräche, sondern ein Unwesender die Bewegungen beschriebe, die er an

der bewegten Person wahrgenommen hätte. Lord K. ist sonst voll richtiger Sätze in Ansehung der Sittenlehre und der Religion. Er entdeckt in gar vielen Exempeln bey unsern Trieben die geheime Uebereinstimmung an, die sie selbst bey ihrer anscheinenden Anordnung mit unserer Erhaltung und unserm Glücke haben: welche Anmerkungen dann zu den Endursachen gehören, die unsern heutigen Weisen, und nicht ohne Ursache, so sehr zuwider sind.

Wir wollen nur den ersten Band etwas genauer anzeigen. Hr. H. beschreibt richtig die Reihe der Begriffe, die vor der Seele vortreten, und worinn das Denken besteht. Die Gesetze der Verwandtschaft bestimmen, wie bey dem Gedächtnisse, ihre Ordnung. Er unterscheidet hiernächst die Bewegungen von den Leidenschaften. Die letztern sind mit einer Begierde begleitet, und die erstern nicht. Er unterscheidet auch unter den letztern die Leidenschaften, die unser eigenes Vergnügen einzig zum Vorwurfe haben, und die, die gesellschaftlich sind, dann diese letztern nimmt er wieder die heutigen Weisen an, die aus Stolz sich zu Thieren machen. Das Anschauen des Leidens eines andern würde uns bloß bewegen, uns von diesem Anblicke zu entfernen, wann wir nicht eine gemeinschaftliche Liebe fühlten, die uns zwingt, bey dem Leidenden zu bleiben, und ihm auch mit unsrer Unbequemlichkeit, oder mit unserm Schaden zu helfen. Die Leidenschaft folgt, wie die einfachen Begriffe, dem Gesetze der Verwandtschaft, und unsre Liebe zu einem Freunde dähnt sich auf seine Kinder, ja sogar auf seine Sitten und angewöhnten Ausdrücke aus; der Haß breitet sich nach den nämlichen Gesetzen aus. Uns zu rühren, müssen aber die Vorwürfe entweder wirklich gegenwärtig seyn, oder wenigstens durch das Gedächtniß, oder durch eine Beschreibung, wie gegenwärtig.

wärtig gemacht werden, welches Hr. H. ideal presence nennt. Hieraus folget ganz wohl die Ursache, warum eine Clarissa rührt, und warum die meisten französische Romane nicht rühren; warum auch die schäferischen Schilderungen der Schweizer mehr rühren, als die witzigen Reden der Fontenellischen Hirten. Die Umstände der Geschichte machen sie gegenwärtig, und die abstracten Anführungen allgemeiner Ausdrücke abwesend. Hr. K. unterscheidet hiernächst zwischen angenehmen und fröhlich. Dann eine nämliche Empfindung kann angenehm und doch schmerzhaft seyn; das erstere bezieht sich auf den äußern Vorwurf, und das zweyte auf unser Gefühl. Er untersucht weitläufig, wie und warum entgegengesetzte Leidenschaften zugleich bey uns herrschen können, wie unser Herz dem Verstand betriegt, und die Leidenschaften ihre eigenen Advocaten werden. Etwas außer der Ordnung untersucht er das Maaß der Zeit, das zwar überhaupt von der Anzahl unserer Gedanken abhängt, aber durch Begierde und Furcht ungemein verwirrt wird, davon jene die Zeit verlängert und diese verkürzt. Er kömmt wieder zu den Ursachen der Leidenschaften und Bewegungen, und zumal zu der aufsteigenden Kraft der Freude, der Traurigkeit u. s. w. Er betrachtet was Schöne ist; das innere Schöne, und das relative Schöne, das durch eine Verknüpfung oder ein Verhältnis schön wird, wozu er vielleicht nicht völlig mit Grund die Nützbarkeit rechnet, und glaubt, ein Gotisches Gebäude könne uns schön dünken, weil es die Feinde abzuhalten dienlich. Im innern Schönen hat die Ordnung einen großen Antheil (doch sind helle Farben, echtes Blau, lebhaftes Grün, hohes Roth, auch ohne die Ordnung schön). Das einfache, sagt Hr. K. ist schön, und der Sirkel die schönste der Figuren. Ein Mahler wird eine Ovalfigur vorziehen, und Hogart hat bekanntlich eine wechseleweise Krümmung

der einfach gebogenen vorgezogen. Die Größe, sagt Hr. H. ist schön, und ein hoher Berg ist schön, weil er groß ist. Vermischt er hier nicht die Verwunderung mit dem eigentlichen Gefühle der Schönheit? Das Erhabene und große entsteht ursprünglich aus der wirklichen Größe, die eine mehrere Bewegung (Emotion: bey uns verursacht. Von der natürlichen Größe und Höhe ist die sittliche Größe und Höhe entstanden. Die Umständlichkeit in geringen Sachen ist eine Feindinn des Erhabenen, und Hr. H. findet sie oft beym Homer und Virgil. Hingegen ist die Kürze eine Eigenschaft derselben: wie des sterbenden Warwicks why, then I would not fly, das Hr. H. dem berühmten Qu'il mourut weit vorzieht, und mit Recht. Dann Warwik zieht seine Ehre der so natürlichen Sehnsucht nach dem Leben vor: und binagen zieht Horatius seinen Ruhm dem Leben seines Sohnes vor, welches eigentlich eine eigennütige Empfindung ist. Des Moses, und es ward Licht, ist in Ansehung Gottes, sagt Lord K. erhaben, aber in Ansehung des Menschen erniedrigend. Diese Vertheidigung des Hüters dünkt uns zu sein; dann hier ist vom Menschen keine Rede, der nicht einmal erschaffen war. Vom aufgedunsenen hat Hr. K. viele Beyspiele, und es ist der Fehler seiner Landesleute. Die Bewegung ist angenehmer als die Ruh. Selbst in einer Landschaft ist ein in die Höhe steigender Rauch schön, und wird von den Maltern nie verabsäumt. Das neue ist eine Quelle der Verwunderung, und das ganz unerwartete setzt uns in große Bewegung, ist aber angenehm oder unangenehm, nachdem seine Ursache eines von beyden ist. Umständlich handelt L. K. vom lächerlichen, bey welchem er aber das risible vom ridicule unterscheidet. Das letztere ist mehr sittlich, und mit einer Achtung begleitet, da des guten Alten die Früchte freßender Esel, und sein dabey angebrachtes Schertz-

Schwermort nichts verächtliches hat und ihn doch sich in den Tod lachen machte. Gleichheit und Widerspiel (Contraste) beschäftigt unsern Weisen hiernächst. Das letztere dient sehr zum Erhöhen und zum Verkleinern, und Hr. H. findet das eingemischte kleine beynt Virgil und beynt Homer sehr unepisch. Die Unformigkeit und Verschiedenheit in der Reihe unserer Gedanken ist eine neue Betrachtung. Wir haben auf dieselbe wenig Macht, wann wir uns nicht durch die Gewohnheit verstärken, die uns hingegen eine ungemessene Fertigkeit giebt, die Rete der Begriffe in den verschiedensten Geschäften beyzubehalten, eine Kraft, die L. K. am verstorbenen Kanzler Hardwicke rühmt. Dieser ganze Abschnitt ist sehr wichtig, und dieser Band 517 Seiten stark.

Der zweyte Band kömmt der Critik immer näher. Er fängt bey dem angemessenen und anständigen an, (congruity and propriety) und fordert dieses Costume der Seele von unsern Dichtern. Hier tabelt er die Emilie des Corneille, die mitten unter den Thaten des Fürsten ihren Liebhaber fast zwingt, sich wieder ihn zu verschweren. Aber unkreutig ist der Rodogune Feilbietung ihrer Hand an denjenigen von zwey Brüdern, der seine Mutter ermorden würde, noch viel abscheulicher. Hieher gehört die Stelle des zten Bandes auch, wo er das not a moule firing rühmt, worüber ihn Voltaire tabelt. Herr Home rühmt den niedrigen Eindruck, weil er von einem gemeinen Mann kömmt. Tout dort, et les vents, et l'armée et neptune ist dem Agamemnon anständig. Der nächste Abschnitt ist von der Würde und Niederträchtigkeit, und denn kommt das Lächerliche wieder. Dann der Wig, von welchem Hr. H. die Lockische Erklärung giebt, nur daß die Ähnlichkeit unerwartet seyn muß. Der falsche Wig wird mit Bey-

spielen verächtlich gemacht. Die Sitten und Gewohnheiten kommen hierauf, von deren letztern L. H. bemerkt, wie sie zu den strengsten Nothwendigkeiten werden können. Er nähert sich den schönen Künsten durch die äußerlichen Zeichen der Bewegungen und Leidenschaften; die Geberden kommen hier vor, und der ganze Abschnitt ist sehr lesenswürdig, da diese die eigentliche Sprache der Natur sind, die auch die Thiere verstehen, und worinn der Schöpfer es fast unmöglich gemacht hat, zu lügen. (Sie sind auch ein Beweis, daß der Mensch zur Gesellschaft gemacht ist, denn für ihn selber haben sie keinen Nutzen.) Sentiments heißt L. K. die Gedanken, die durch eine Bewegung oder durch eine Leidenschaft erweckt werden. Hier ist, wo Hr. H. der Franzosen Unwillen sich gezeigt hat, indem er ihnen eine allgemeine Kälte in ihrer Abmahlung der Leidenschaften, und sogar in ihrer Aussprache zuschreibt. Beym Ueberlegen seiner Kritik haben wir gefunden, daß die Franzosen Fürsten und Könige in ihren Tragödien reden lassen, daß diese vornehmen Personen von Jugend auf lernen, ihre Leidenschaften im Zaume zu halten, und weder Jorn noch andere heftige Affecten zum Ausbruche zu lassen; daß folglich die Franzosen die Leidenschaften dieser erhabenen Menschen nur durch einen Schleier zeigen, und daß die Gewohnheit dennoch dieselben dem Leser und zu sehen eben so begreiflich macht, als wann sie sich, wie die alten Griechen, dem Ach und Wehe überlieffen. Rendez grace au feul noend qui retient ma colere ist ein eben so starkes Gemälde eines wohlgezogenen aber aufgebrachtten Achilles, als wann ihn Shakespear hätte toben lassen, und dieser letztere, und durchgehends die Engländer haben auf ihrer Seite durch die Figuren eben so sehr gefehlt, die sie in der höchsten Leidenschaft sich erlauben. Ein anders ist, wann Hr. H. die Galanterie der Französischen Dichter tadelt,

tabelt, die allerdings eine schwache Abbildung der Liebe ist. Des Raphael's vom Hope nachgeahmte Grabchrift ist nicht nur großsprecherisch, sie ist auch zu wüthig. Die Sprache der Leidenschaften ist mit dem vorigen Abschnitte nahe verbunden. Hier tabelt Hr. H. mit vielen andern des Iherameses beredsame Erzählung einer für seinen Zuhörer so erschrecklichen Geschichte. Die Schönheit der Sprache betrachtet Hr. K. sehr philosophisch. Wie hat er aber finden können, daß die Oeffnungen des Mundes in der Ordnung i, e, a, o, u fortgehe, daß oi oder ai angenehmer als e oder a seye, und daß detecté (dann man sagt nicht detecté) unangenehm töne. Im folgenden Abschnitte finden wir eine sehr feine und acute Critik, und eine Regel, wider die sehr viel angefoßen wird. Die Vortheile des Verses kommen hiernächst. (Sie besohn mehrentheils in der stäffelweissen Erhöhung der Rede zu nähern oder kräftigern Bildern). L. K. findet viele Fehler im Dullingbrof. Sehr umständlich ist auch der Abschnitt von der Aehnlichkeit des Schalles in den Worten und der Dinge, die damit bedeutet werden. Er findet viele Schönheiten von dieser Art im Hope. Die Mechanic der Verse ist gleichfalls sehr umständlich, und die Franzosen würden dabey viel zu lernen finden. Hingegen würde Hr. H. wenn er deutsch verstände, vieles leichter gefunden haben. Wir lernen von unserm Dhre, daß bey dem zehnsilbigen Versen der Abschnitt allemal auf die vierte Silbe fallen sollte, und daß es eine Freyheit ist, wenn er auf die fünfte fällt. Was L. K. von den Reimen sagt, ist nicht ohne Grund, doch finden wir Exempel genug, wo nicht nur im angenehmen, sondern auch im erhabenen, die Reimen keinen Uebelfand machen, und es bleibt ihnen allemal die Schönheit, die von der überwundenen Schwierigkeit entsteht. Am allerwenigsten aber finden wir auch nur die geringste Gleichheit in der Schönheit des zehnsilbigen reimlo-

fen Verses der Engländer, und der Melodie des alten Hexameters. Dieser Band hat 463 Seiten.

Neufchatel.

Neulich ist abgedruckt: Description des montagnes et des Vallées qui sont partie de la principauté de Neufchatel et Valengin, in Octav, auf 56 Seiten. Diese kleine Reisebeschreibung ist von der Hand des Herrn N. J. Elie Bertrand, der im vorigen Jahre mit den beyden Herren Grafen von Nisfeld, den Starosten zu Saut und Javorow das Fürstenthum Neufchatel durchgereiset hat. Dieses nicht allzugroße Land ist vortreflich angebaut, die Dörfer voll prächtiger Häuser, die Weinberge im besten Stande, und alles voll Manufacturen, Fried und Verdienst. Im Thale Travers wird eine Menge Spitzen gemacht, man findet auch in demselben bis 82 Uhrmacher und 30 Kaufleute. Etwas leidet wohl dabey der Ackerbau, und der Hr. B. meint, man könnte theils weit mehr Bäume anpflanzen, theils auch dem Flusse Neuge ein geraderes Bett zubereiten. Bey Roveresse hat man in eine Felsenflust senkrecht übereinander an die Felsen einige Sägen- und andere Mühlen befestigt. Im Gebürge sängt man an Käse nach Art des Greyerger Käse zu machen. Das Gesundwasser, la brevine, das aber wenig mehr gebraucht wird, trübet sich in den Flaschen, und wird alsdann wieder lauter, so daß es im Frühlinge eben den Geschmack wieder hat, und eben die Proben aussteht, wie im Sommer zuvor. Bey Etalieres treibt der Ausfluß eines Sees hundert Schuhe unter der Erde eine Mühle. Man könnte auch dort viele ertrunkene Weizen trocknen, und das Wasser abläiten. Lux-Roches ist eine Mühle gar 300 Schuhe unter der Erde. In Lobe und Chaux defonds sind 231 Uhrmacher, und werden des Jahres bis 15000 Uhren mit aller ihrer Zugehörde verfertigt, so wie bis 80000 St. Kattun bey Colombiers gedruckt werden. Hr. B. nennt auch einige der vornehmsten Künstler. Im Wall de Ru; wird hingegen der Landbau eifrig geübt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

13. Stück.

Den 31. Januar 1765.

Paris.

Son der histoire de France depuis l'establissement de la Monarchie jusqu'au regne de Louis XIV. sind im Jahr 1764 zwey Bände herausgekomen. Sie gehn vom J. 1407 bis 1430, und begreifen etwas weniger mehr als die letzten Jahre der unglücklichen Regierung Carls des VI. in welcher Frankreich seine eigenen Eingeweide mit einer unaufhörlichen Wuth zerrissen hat. Wir finden noch immer H. V. habe sich den Nationalvorurtheilen nicht entziehen können, die an einem Bürger vielleicht gemeinlich, an einem Geschichtschreiber aber so schicklich sind, daß alle übrige Gaben an ihm eher Mittel zur Verführung als Tugenden sind. Diese Vorurtheile zeigt Hr. V. hauptsächlich wider die Engländer, und wider alles, was mit ihnen verwandt ist, hauptsächlich aber wider den H. Johann von Burgund, dessen bey einem Vergleiche in Gegenwart des Delphins (Carls des VI.) geschehene Ermordung er fast nicht tadeln, und bloß seinen König zu entschuldigen sucht. Die schamlose Vertheidigung des Tyrannenmordes vom

vom Jean Petit wird noch unverfämter, da der Verfasser ausdrücklich gesteht, er seye vom Hause Burgund zu dem, was er thue, wohl bejahit. Uns kömmt vor, beide Theile haben sich einander nichts vorzumerken, und die abscheulichste Grausamkeit, nebst der schändlichsten Untreu, seye auf der Seite des Armagnac so gemein gewesen, als immer auf der Burgundischen. Der Unterscheid der Beurtheilung durch Richter und durch Commissarien S. 91. ist von großer Wichtigkeit. Unser Verfasser versichert, die Grafen von Armagnac, von welchen noch einige Nachkommen übrig sind, stammen doch von Clotario dem II. und den Merovingen her. S. 160 merkt er an, daß im Jahr 1411 in England 3000 jährliche Mark (6000 damalige Pf. Sterl.) für die Competenz eines Grafen angefehen worden, folglich schon damals ein Englischer Graf viel reicher als ein Französischer gewesen seye. Ger son kann schwerlich der Verfasser der berühmten Nachahmung seyn. Wie sollte ein vom irrdischen so sehr abgezogener Mann sich den Aufträgen der geistlichen Güter so heftig haben widersetzen können? Hat Hr. W. einige Gewährsmänner, womit er den abscheulichen Anschlag des G. von Burgund beweisen könnte, die Prinzen vom Geblüte alle auf einmal zu ermorden. In diesen unruhigen Zeiten hat sich das Parlament selber auf eine dauerhafte Weise bestätigt, auch selbst erwählt, so daß der König bloß das recommendiren sich vorbehalten hat. Die Schlacht von Hincourt wird umständlich beschrieben. Wenn aber W. es als eine Grausamkeit ansieht, daß beym Angriffe des Englischen Lagers durch einige noch nicht entflozene Franzosen, Heinrich die Gefangenen nieder zu machen befohlen hat, welches doch nicht geschehen ist, so vergißt er gutwillig, wie wenig rittermäßig im Gefechte vor Bembow, das nur für die Ehre war, dennoch die schon gefangenen Franzosen wider

der die siegenden Engländer die Waffen wieder ergriffen haben. Die Beurtheilung des Delphins Johannis S. 385 ist sehr freymüthig. Er war faul, feige und unbrauchbar. Hr. W. erzählt uns weitläufig, wie sinnreich die Prelaten im größten Unglücke des Staates dennoch ihre Freyheit behauptet. Und doch hatte Jesus die Auflagen bezahlt. Schon im Jahr 416 erkannte Johann von Burgund Heinrich den V. für den rechtmäßigen König in Frankreich, wann aber W. sich über des H. v. Glocester und des schwarzen Prinzen Heyrathen aufhält, so vergißt er, was er selbst S. 424 von Louis Bourbon und der Königin Isabella, seines Königs Mutter, sagt. Die im Jahr 1418 bey der Einnahme von Paris verübten Grausamkeiten der Franzosen selbst sind abscheulich. Man riß die schwangern Weiber auf, und schrie über die zitternde Leibesfrucht, daß die Hunde sich noch rühren. Sollten zu Paris 80000 Seelen damals an einer Krankheit haben sterben können? Dieser Band ist von 478 Seiten.

Im XIV. Band ist das Indult ein *Ius primariorum precum*, das nicht der König, sondern das ganze Parlament, und ein jedes seiner Mitglieder besitzt. Das Uebergewicht der Englischen Tapferkeit S. 10. ist in dem Munde eines Feindes für die Britten sehr rühmlich. Die Ermordung des H. von Burgund beschreibet W. mit Fleiß so zweifelhaft, daß die Hälfte des Widerwillens wider den treulosen Delphin dabey verschwindet. Unfehlbar aber waren die Mörder die Begleiter des Delphins und seine Vertrauesten, und hatten keinen Anlaß zu ihrem Friedensbruch; auch sahe der Delphin sie bestregen nicht einmal sauer an. Das Parlament indessen, und der Königl. Rath, ließen den Delphin vorfordern, und da er nicht erschien, so wurde er in die Acht, und des Reiches verlustig erklärt.

führt. Es gieng doch regelmäßiger zu, als bey Ehle-
 verichs Tonsur. Im Jahre 1421 wurde das Mark
 Silber vom Könige Heinrich auf 3 Pf. 6 S. (ver-
 muthlich auf dem Engl. Fuß) gesetzt, da der Delphin
 es hingegen auf 90 Pf. trieb. Wie kann W. des Bau-
 pres Unverschämtheit und Grausamkeit ungetadelt er-
 zählen? Doch gesiehet er dem großen Heinrich seinen
 im Tode erwiefsenen Heldenmuth. Bald hernach starb
 auch der elende Carl. Herr W. rückt hier eine Ab-
 handlung von den Könialichen Tafelgütern (do-
 maines) ein, die allemahl unveräußerlich seyn soll-
 ten, und dennoch unter verschiedenen Vorwande
 veräußert worden sind. Er handelt auch von der
 Kammer, von den verschiedenen Auflagen, und dem
 Elende der Franzosen unter der Gerichtsbarkeit der
 Lehnräger. Hierauf folget etwas von den Münzen.
 Philipp der I. verfälschte zuerst das Geld mit einem
 Drittel Kupfer, und von ihm stammt das Mark her,
 in dem anstatt des zwölfsunigen Pfundes das nunmehr-
 ige Pfund nur sechs:ehn Loth sein hatte. Die größte
 Vermirrung aber kam von den Münzrechten der Groß-
 sen, deren in Frankreich über 150 waren, und die
 selbst dem Königlischen Stempel keinen Lauf ließen.
 Es vergieng etliche Jahrhunderte, bis die Krone durch-
 dringen und diese Münzstätte unterdrucken konnte.
 Ludwig der IX. brachte doch zuwege, daß alle Lehns-
 räger seine Münze annehmen mußten. Unter den
 Gelehrten dieser Zeiten ist kein erträglicher Namen,
 als Johann Gerson Carl der VII. wird hier gürktig
 beschrieben, und ihm eine Tapferkeit zugesanden, von
 welcher wir in den Gesäichten keinen einzigen Beweis
 bey so langen Kriegen finden. Es wird aber dabey
 bekennet, daß er träge, unfleißig, wollüftig und leicht
 einzunehmen gewesen sey. Er ließ unter seinen Augen
 den Connetable de Richemont, seinen liebsten Mi-
 nister, aufheben und hinrichten. Lanneui, der

Mörder des Herzogs von Burgund, war offenbar untreu, und unterschlug die zur Bezahlung der Kriegsvölker ausgeworfenen Gelder, und ermordete den Delphin von Guyenne im Rathe und in Gegenwart des Königs. Der Englische Heer heißt nicht Graf, sondern Herzog von Richmond (in England) und Kennox (in Schottland). Schon im Jahr 1424 machte die thörichte Heyrath des Grafen von Gloester mit der unglücklichen Jaqueline den Anfang zum Unglück der Engländer. Von diesem Augenblicke an war Philip von Burgund kein wahrer Freund der Britten mehr, und seine Zurückberufung seiner Völker von der Belagerung von Orleans wird wohl die Hauptursache seyn, warum die Engländer die sehr weitläufige Stadt nicht genugsam einschließen, noch ihre Linien wider die zahlreichen Feinde vertheidigen konnten. Vor St. James wurde die Französische Armee durch einen Ausfall der Englischen Besatzung geschlagen, und ist also die Schlacht vor Rowarra nicht, wie Machiavol gemeint, das einzige Beyspiel eines von einer Besatzung wider eine belagernde Armee erhaltenen Sieges. Bey der Magd von Orleans ist W. noch partheyischer, als sonst seine Landsleute sind. Er mißbilligt nichts von ihren Erscheinungen; er leugnet, daß sie als Magd im Wirthshause gedient habe, das doch Monfretet so deutlich besagt. Er versichert, sie habe mit ihrem geheiligten Schwerte niemand weder tödten noch vermunden wollen. Mehr als einmal blieb sie die letzte in den Gefechten, merkte auch, daß man sie verlassen hatte, und verlangte ihre Entlassung, welches eben nicht enthusiastisch läßt. Sie half den König mit dem übermüthigen Connetable vergleichen. Haffolf S. 436 ist Shakspears Fallstaff. Er war sonst ein guter Befehlshaber, seine Flucht zu Pataj aber brachte ihn um das Hosenband, und gab Anlaß zum lächerlichen Character, den ihm der Schauspieler

spieler giebt. In diesen unglücklichen Zeiten entfiel zu Paris die sonst unbefannte Handlung mit alten Kleibern und Lumpen. Bey der Krönung wurde damals und wird noch immer des Volkes Beyfall durch eine Anfrage verlangt. Ist 486 S. stark.

Erlangen.

Wir holen jetzt die Anzeige von unserm sel. Hrn. Kanzlers von Mosheim Streithologie der Christen nach, welche Hr. Prof. von Windheim daselbst im Baltberischen Verlag herausgegeben, nach dem vor kurzem das ganze Werk, welches zusammen 1152 S. in Qu. ohne Vorreden und Register beträgt, mit dem dritten Theil desselben beschloffen worden. Nach Hrn. von W. Vorrede zum ersten Theil ist das Eigenthum dieser Arbeit zwischen ihm und seinem sel. Schwiegervater zu theilen. Dem letztern haben wir den Plan und die Sachen größtentheils, dem erstern aber die Schreibart und die zum Theil sehr weitläufige Anmerkungen zu danken. Es ist bekannt genug, daß Hr. von W. einen großen Unterschied zwischen dem Diener des Evangelii und dem eigentlichen Theologen zu machen pflegte, der in die Einrichtung des öffentlichen Vortrags der theologischen Wissenschaften, welchen er nur den Dienern des Evangelii widmete, einen sehr großen Einfluß haben mußte. Und dieser Einfluß wird an den, nach seinem Tode abgedruckten, Vorlesungen nur allzu sichtbar. Es darf auch auf dem theologischen Ratheder manches vorbevelassen werden, was in einem gedruckten Buch ungern vermisst wird, und manches kann und muß nach dem Bedürfnis des größten Theils der Zuhörer gefaget werden, welches einem Leser entweder als gar zu bekannt; oder doch an unrechten Ort angebracht, mißfällt, ausser dem, daß man überhaupt vieles faget, was man ganz anders schreiben würde. Wir sorgen,
daß

daß diese allgemeine Anmerkungen durch diese Polemik
 genug bewiesen werden dürfen. Es ist gar kein Zwei-
 fel, daß die ganze Einrichtung von dem sel. H. her-
 rühre. Nach einer kurzen Vorbereitung macht eine
 Einleitung in die H. den Anfang in welcher von S.
 11 = 88. beynahe eine ganze Ketzehistorie geliefert
 worden: ein Stück, welches das wiederholet, was in
 den mosheimischen zur Kirchenhistorie gehörigen
 größern und kleinern Schriften schon gesagt worden.
 Weit mehr gefällt der darauf folgende Discours von
 den Quellen der Streitigkeiten und der Frage, ob aus
 denen, die unter den Christen geführt werden, der
 Geist einen richtigen Schluß wider die Wahrheit ih-
 rer Religion machen könne? Auch die Abhandlung
 von den verschiedenen Urtheilen über den Werth und
 Nothwendigkeit der Polemik ist, bis auf die gar zu eng
 eingeschränkte Kenntniß der Prediger, lesenswerth.
 Hingegen dürfte wol die Erfahrung nicht alles bestä-
 tigen, was von der Veränderlichkeit der Polemik ge-
 sagt worden. Und dieser ist einer von den vornehm-
 sten Vorzügen, welche Hr. von M. seinen polemischen
 Vorlesungen zu geben suchte. Er hat völlig Recht,
 daß gelehrte Köpfe zuweilen die Sprache und die Art
 zu freyen einer Parthey verändern, allein die Systeme
 werden nicht verändert, und die ersten finden wol
 nie in ihrer Kirche einen so allgemeinen Beyfall,
 daß dadurch die Kenntniß älterer Begriffe, und
 Beweisgründe ganz unnütz, oder die ältern Wider-
 legungsschriften, z. B. Luthers und Melancthonis
 (S. 129.) oder Gerhards und Chemnitzens gegen
 die römische Kirche unbrauchbar werden sollten.
 Und vielleicht werden manche wünschen, daß in die-
 sem Werk Altes und Neues mehr verbunden wor-
 den. Die Partbeyen werden in drey Hauptarten
 abgetheilt. Die erste begreift diejenigen Christen,
 welche zu der geschriebenen göttlichen Offenbarung
 noch

noch einen andern Glaubensgrund setzen. Und diese sind theils die römische Kirche, von S. 166-638. theils die morgenländischen Gemeinen, von S. 641 = 734. theils die Fanatiker und Mystiker, wohin die Quaker gerechnet werden, S. 744 = 862. Die zweyte Hauptart sind die Gemeinen, welche in der Auslegung der heil. Schrift von uns abweichen, und dahin werden erstlich die Christlichen Zweifler, Indifferentisten, Latitudinärer und Arminianer, S. 865 = 906. hernach die Mennoniten, S. 909 = 944. ferner die Dreieinigkeitsfeinde, insbesondere die Socinianer S. 947 = 1094. endlich die Theosophen S. 1097 = 1102. gerechnet. Die dritte Hauptart sind allein die Reformirten, welche als eine Gemeinde angesehen wird, die nur durch den Gebrauch der Auslegungsregeln von uns unterschieden worden. S. 1105 = 1152. Aus den beygefügeten Seitenzahlen erkennet man leicht, daß nicht alle Artikel gleich weitläufig behandelt worden. Was an der Vollständigkeit der Streitfragen abgethan wird durch viele dem sel. Kanzler eigene Betrachtungen und Beurtheilungen ersetzt, und wir müssen von dem Werk im Ganzen das sagen, was bey gedruckten Vorlesungen gründlicher Männer mehrertheils eintrifft, daß sie Anfängern, eine Wissenschaft daraus zu lernen, am wenigsten; hingegen geübtern und zur Prüfung aufgelegten Lesern zu Bereicherung ihrer Kenntniß durch neue Anmerkungen am meisten nuzen können. Und aus dieser Ursach verdient des Hrn. von W. durch die übernommene Ausgabe sowol, als durch die beygefügte Anmerkungen allen Dank, und wir zweifeln nicht, daß er sein Versprechen, in einem eignen Buche die Weissischen Streitigkeiten nachzuholen, erfüllen werde.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

14. Stück.

Den 1. Februar 1765.

London.

Im Jahr 1763 ist allhier zum drittenmal gedruckt worden: *The doctrine of grace: or, the office and operations of the holy spirit vindicated from the insults of infidelity and the abuses of fanaticism in three Books by William Lord Bishop of Gloucester.* 246 Seiten in Octav. Diese Schrift ist besonders deswegen zu empfehlen, weil man aus derselben die Methodisten recht kennen lernet, und viele Nachrichten von ihnen und ihrer Lehre aus den Tagesbüchern des Wesley zusammen gezogen findet, die bey uns in Deutschland nicht sehr bekannt sind, oder doch mit Gedult kaum von andern als von denen gelesen werden können, welche sich mit Gesprächen im Reiche der Todten vergnügen. Uebrigens sind die in derselben enthaltene Sachen ziemlich bekannt, auch nicht ganz frey von allen, besonders ergetischen Fehlern: doch aber nach der Gewohnheit des Verf. durchweg angenehm und vornehmlich mit dem ihm eigenen Talente eines feinen Spottes geschrieben. Nur sollte der Verf., der doch so arm an Wiß nicht ist, nicht mit biblischen Sprüchen haben witzig seyn wollen. Beynahe möchte man denken, daß dieses Werk aus Predigten entstanden: denn der V. hat den biblischen

D

Spruch

Spruch Joh. 14, 16. f. zum Grunde seiner ganzen Abhandlung gelegt, und daraus den heiligen Geist, im ersten Buch, als den Lehrer der Wahrheit, und im zweyten als den Tröster betrachtet, welche Eintheilung doch noch dazu auf einer falschen Erklärung des Wortes *παράκλητος* beruhet, welches in dieser Stelle nicht Tröster, sondern Fürsprecher bedeutet. Diese beyde Bücher machen den eigentlichen Inhalt dieses Werks aus. In dem ersten S. 1. 64. wo der V. von dem Lehramte des heiligen Geistes handelt, vertheidigt er die wunderthätige Wirkungen desselben auf die Apostel, gegen einige Einwürfe des Middleton und Shaftsbury. In dem zweyten S. 65 - 188. redet er von den Wirkungen des heiligen Geistes auf den Willen, welche bey ihm das Tröstamt desselben heißen. Hier zeigt er (S. 65. f.) daß der heilige Geist im Anfange des Christenthums wunderthätiger und unmittelbarer Weise die Herzen der Menschen geändert; daß aber alle diese wunderthätige und unmittelbare Wirkungen sogleich aufgehört; nachdem das Christenthum gegründet worden, beweiset der Bischof aus 1 Cor. 13, 8 (S. 71. f.) Zu dem Ende erklärt er diese Stelle nebst den folgenden Versen nicht von der triumphirenden Kirche; sondern, seiner Meynung nach, sagt der Apostel „daß so bald die christliche Religion ihr vollkommenes Alter erreichen werde, oder völlig würde gegründet seyn, die Weissagungen und Sprachen und Erkenntniß aufhören; aber die Liebe doch stets dauern werde.“ Diese gezwungene Auslegung scheint der Verf. wohl deswegen angenommen zu haben: weil er gegen die Schwärmer mit einer deutlichen Stelle der Bibel beweisen will: daß die Wundergaben und unmittelbare Wirkungen des heil. Geistes schon lange ihr Ende erreicht; und dieses, wie er glaubt (S. 71.) die einzige entscheidende Stelle davon ist. (dem V. ist Ephef. 4, 11 - 13. nicht eingefallen) Daß dergleichen unmittelbare Wirkungen des H. G. auch seitdem nicht mehr

nöthig sind, beweiset der Verf. sehr wohl. S. 81. f. Und der ganze übrige Theil dieses Buchs liefert Nachrichten von den Methodisten aus Joh. Wesleys Tagebüchern, woraus der Bischof beweiset, daß Wesley ein falscher Prophet sey. Die Schwärmerey ist unter diesen Leuten weit größer und schädlicher, als sie je unter den allereinfältigsten der sogenannten pietistischen Parthey gewesen. Wenn diese auch manches fanatische Gefühl (wie z. E. die Empfindungen der Höllenangst) ins Christenthum brachten, so behaupteten sie doch allemal, daß diese Wirkungen nicht unmittelbarer Weise, sondern durch den Inhalt der H. S. hervorgebracht würden. Allein Wesley behauptet noch fortwährende Eingebungen des heil. Geistes; verwirft dabei, nebst seinen Anhängern, S. 215. f. (welches mit unter ihre gefährlichste Bündnisse gehört, und die vermeintliche Eingebungen des heil. Geistes sehr vermehren muß) den Gebrauch aller Vernunft; und rühmt sich sogar noch der fortwährenden Wundergaben des H. Geistes, der Gabe zu weissagen, Kranke gesund zu machen, Teufel auszutreiben, die Widerspenstigen dem Satan zu übergeben. Und so, wie (saget der Bischof S. 100) jeder irrender Ritter so hösslich gegen sein Pferd ist, daß er es an seinen Abentheuren Theil nehmen läßt, so auch unser geistliche Held. „Mein Pferd (das ist Wesleys eigene Erzählung: Journ. from Octob. 22. 1743; to Novemb. 17. 1746) war sehr lahm, und konnte den Fuß fast nicht auf die Erde setzen. Und ich hatte so heftige Kopfschmerzen, als ich seit einigen Monaten nicht empfunden. Da dachte ich: Kann Gott nicht Menschen und Vieh auch ohne Mittel heilen? Und sogleich hörte in einem Augenblick mein Kopf auf, wehe zu thun, und mein Pferd zu hinken.“ Hier ist der W. so recht auf seiner Laune. Sein Spott, und die Predigten, welche ein in London sehr beliebter Aeteur, Hr. Foote, mit eben der Kleidung, Mienen, Geberden, und Tönen

wie Wesley und Whitefield, im Sommer fast wöchentlich auf dem Theater hält, haben diese neue Secte in wenig Jahren ganz herunter gebracht, welche sonst gewiß eine der mächtigsten würde geworden seyn; wenn man sie mit Verfolgung und heftigen Streitschriften hätte bekehren wollen. Doch müssen wir das auch anzeigen, was der Hr. W. zu bemerken vergessen, daß diese Methodisten den 39 Artikeln viel gemäßer lehren, als die herrschende Kirche. In ihren Predigten höret man fast nur allein von der Gottheit und Verdienst Christi reden: so daß wir es auch unsern Lesern als eine Seltenheit bemerken müssen, daß der W. dieses Werkes, der Bischof Warburton, in diesem letzten Punkte christlich denkt (S. 237 f.) In dem dritten Buche findet der W. es nöthig, der engländischen Geistlichkeit Erinnerungen zu geben, wie sie in Vertheidigung der Religion vorzüglich zu Werke gehen sollen, so daß sie weder im Streite mit den Ungläubigen die Vernunft zu sehr erniedrigen, noch auch gegen die Schwärmer ihr zu viel einräumen. Von beiden Ausschweifungen zeigt er aus der engländischen Religionsgeschichte die gefährliche Folgen, welche Anmerkungen jeden deutschen Leser ebenfalls sehr interessieren werden. Allein, mehr Gründlichkeit wird wohl, besonders bey dem Streite mit Ungläubigen, nöthig seyn, als wir bey dem W. in seiner Widerlegung des Middleton und Shaftsbury gefunden. Zur Probe wollen wir unsern Lesern aus dem ersten Buche etwas, nebst unsern Anmerkungen dazu, mittheilen. Zuerst handelt er von der Gabe fremde Sprachen zu reden (S. 4. f.) und beweiset gegen den Middleton, daß dieselbe nicht in einer vorübergehenden Fertigkeit (habitus transiens) bestand, welche nicht länger, als den ersten Pfingsttag gedauert, und alsdann wiederum verschwunden. Bey dem sichtbaren Zeichen, unter welchem der H. G. den Aposteln ertheilet worden, ist es unsrer Meynung nach, wohl nicht sehr erheblich: ob dasselbe lange

Länge gedauert? und wie bald es vergangen? Es viel
 ist gewiß, daß dieses Phaenomenon zu der Zeit nicht
 mehr sichtbar gewesen, als die Apostel anfiengen, in
 allerley Sprachen zu dem versammelten Volke zu re-
 den. Allein das hätten Middleton, und noch mehr,
 der Bischof wissen sollen, daß *γλωσσῶν πύργος* nicht feuri-
 ge Zungen, sondern Feuer-Flammen sind. Am allerun-
 wahrscheinlichsten ist das, was der Bischof davon sa-
 get (S. 5. f.). (welches auch der gewöhnliche Glaube
 armseliger Mahler ist), daß wirklich gespaltene Zun-
 gen über dem Haupte der Apostel gesehen worden, wel-
 che sich mit eben der Art von Bewegung, die man bey
 Feuer-Flammen siehet, with a flame-like motion (Denn
 so erklärt er das *αὐτῶν πύργος* S. 6. 7.) auf die Apostel
 gesehet, (in welcher Erklärung mehr als drey Feh-
 ler gegen die Sprache und Zusammenhang des *Σ.* be-
 gangen werden). Die Meynung des Middleton selbst
 hat der *W.* sehr gründlich widerlegt (S. 9 und 13. f.)
 Sie ist aber auch in sich so unwahrscheinlich, und der
 biblischen Geschichte so sehr zuwider, daß man fast
 auf die Gedanken fallen muß, Middleton habe bey
 Behauptung derselben feindselige Absichten gegen die
 Religion gehabt. Der *W.* äußert hiebey S. 11. f. eine
 Furcht, welche wohl panisch ist. Er besorget, daß
 man bey dieser Meynung diese ganze Handlung der
 Apostel, da sie am ersten Anfrage mit fremden
 Sprachen geredet, für eine bloße Wirkung der Ein-
 bildungskraft halten könne: „Weil man Beispiele
 „ hat, daß Enthusiasten in ihren Entzückungen Spra-
 „ chen fertig geredet, welche sie in dem natürlichen
 „ Zustand der Seele nur unvollkommen gesprochen.“
 (Allein das ist etwas ganz anders, als eine Sprache
 fertig reden, von der man vorher gar nichts ge-
 wußt!) Und, weil Zyräus, ein päpstlicher Teufels-
 banner, in seinem Buch de daemon cp. 22. selbst sa-
 get, daß das Reden fremder Sprachen ein betrüg-
 liches Zeichen der Teufelsbesigungen sey. (Allein, ge-
 gen dieses Zeugniß ist gar sehr viel einzuwenden. Und

überhaupt könnte man wohl behaupten, daß diese Teufelsbanner nicht wissen, was fremde Sprachen sind? besonders wenn von andern, als europäischen die Rede ist). Bey der Inspiration, wovon der W. S. 22. f. redet, muß man sich billig wundern, daß er nicht bessere Beweise angebracht. Seine Gründe sind diese: „Weil der heilige Geist ihnen auf eine un-
 „berthätige Art bey ihren Predigten beygestanden.
 „Wie viel mehr bey ihren Schriften? die auf die
 „Nachwelt kommen sollten.“ Weil die Schriften
 des A. T. inspirirt sind, wo doch die Gläubigen den
 Unterricht der Orakel und der Propheten genossen!
 und weil diese Inspiration nothwendig war, um die
 Menschen von der Untrüglichkeit der apostolischen
 Schriften zu überzeugen. (Aus diesen Gründen
 schließen wir in Deutschland nichts mehr, als die
 Wahrscheinlichkeit einer solchen Eingebung!) Und
 der Beweis aus 2 Tim. 3, 16. wie ihn der W. führet,
 welcher nämlich annimmt, daß ¹⁷²⁴ eine Glaubens-
 lehre heißt, und der Sinn der Stelle dieser sey:
 „Eine jede Schrift, welche eine Glaubensregel abge-
 „ben soll, muß inspirirt seyn:“ ist aus mehr als ein-
 „ner Absicht unrichtig. Der Begriff, welchen uns der
 Bischof von dieser Inspiration giebet, (S. 33. f.)
 ist so gemäßiget, (moderated) daß nur noch eine Hand
 ihn noch einmal mäßiger darf (wie es auch schon
 fürlich eine deutsche Hand versucht) so bleibet nichts
 mehr übrig, als die Aussicht der gewöhnlichen Vor-
 schrift Gottes. „Der H. Geist, sagt der W., hat den
 „Aposteln nur diejenigen Dinge unmittelbar bekannt
 „gemacht, die sie sonst nirgends vorher wissen konn-
 „ten.“ In allen übrigen hat er sie nur für erheblich-
 „che Irrthümer bewahrt. Kleine Irrungen können al-
 „erdings in ihren inspirirten Schriften seyn. Genug,
 „es sind keine erhebliche und wichtige Irrthümer dar-
 „inn.“ (Was ist denn erheblich? Diese Frage wird
 jede Secte der Christenheit anders beantworten.) Im
 8ten und 9ten Kap. dieses ersten Buchs S. 37. f. wi-
 der

derleget der W. Middletons Einwurf wider die Inspiration der N. T. Schriften, aus dem schlechten Griechischen und noch schlechterer Schreibart hergenommen, worinn sie verfertigt worden; wobei Middleton auf eine hässliche Art die Schriften des N. T. mit den Aussprüchen des Delphischen Orakels vergleicht, welches der zunehmende Geschmack in der Poesie zwang, zuerst in Prosa zu reden, und zuletzt gar zu schweigen. Bey dem Warburtonischen Angriff von der Inspiration fällt zwar dieser Einwurf weg. Allein, er hält sich bey Widerlegung desselben deswegen so lange auf, weil doch wenigstens einige Bücher des N. T. in dem griechischen geschrieben sind, welches der heil. Geist den Aposteln am ersten Pfingsttage gelehret. (In dieser Betrachtung ist der Einwurf gar nicht erbeblich. Denn bey Paulo war das Griechische eine Muttersprache! Und von den übrigen ist es ganz zweifelhaft, ob sie nicht das Griechische ebenfalls sonst gelernt?) Der Bischof widerleget diesen Einwurf so, daß wir nicht wissen, welches von beyden unerträglicher ist? Die Meynung der un-griechischen Leute? welche, diesen Einwurf zu widerlegen, behaupten, daß das biblische griechisch ganz rein, und die Schreibart sehr zierlich sey. Oder, wenn man ihn, so wie der B. beantwortet, und die ganze Beredsamkeit zu einer Sache machet, die bloß in dem Eigensinn der Menschen und der Mode besteht. Man muß sich überhaupt wundern, daß dieser Einwurf von jemanden kann für wichtig angesehen werden. Denn es ist eben so, als wenn man in einem Geses- oder Lehrbuch ciceronianische Beredsamkeit suchen, oder sich darüber aufhalten wollte, daß ein Mensch, der gasogner unterrichten will, nicht wie ein Academist zu ihnen redet. Die Schriftsteller des N. T. verfertigten ihre Schriften zunächst für Leute, die an das Jüdisch-Griechische gewöhnt waren. Hätten sie mit ihnen die Sprache des Plato reden wollen, so würde sie kein einziger verstanden haben. Und wie kann man wohl Meisterstücke der

Beredtsamkeit in ihnen suchen? da sie das Befehl- und
 Gebot seyn sollten, welches für alle Nationen und für
 alle Menschen! und also größtentheils für Ungelchr-
 te bestimmt war, und daher nicht niedrig und platt
 genug konnte geschrieben seyn. In Widerlegung des B.
 der Charactere (im letzten Kap. S. 60. f.) ist der Bis-
 chof nichts glücklicher. Shaftesbury erzählt Theil 3.
 Char. S. 230. die Geschichte von einem Gemälde, wel-
 ches für die Arbeit eines Engels ausgegeben worden.
 "Wäre es, sagt er, den Gemälden des Raphael's gleich
 gewesen, so hätte ich gegen diese Tradition der Geist-
 lichkeit nichts einwenden können. Da es aber sogar ge-
 gen die Regeln der Kunst vertrieß, so nahm ich mir
 die Freyheit, dieselbe zu verwerfen. Und mit einer ma-
 lerischen Rede verhält es sich eben so, als mit einem
 Gemälde. „ Bey Beantwortung dieses bitteren Vor-
 wurfs hat sich die geschmähete Redekunst an dem B.
 gerächt. Er behauptet Sätze, wovon einem jeden An-
 fänger in den schönen Künsten und Wissenschaften das
 Gegentheil bekant seyn muß. „ Zwischen einer Rede,
 sagt der Bischof S. 62. und einem Gemälde, ist ein
 himmelweiter Unterschied! Dieses ist eine Nachah-
 mung der Natur; und jene etwas willkürliches! „
 (Himmelweit ist der Unterschied eben nicht! denn ein
 Gedicht ist auch eine Rede, und steht dennoch mit dem
 Gemälde in einer Classe. Die Dichtkunst ist nicht
 weiniger eine Nachahmung der Natur als die Mahle-
 rey. Und Shaft. redet ja nur von einer Maleriz-
 schen, oder sinnlichen Rede!) In der Malerey ist nur
 eine einzige Art, sich auszudrucken, ein einziger
 Styl, nemlich die Nachahmung der Natur.“ (Das
 nennt man in der Malerey wohl nicht den Styl!
 eben so wenig, wie man die Nützlichkeit der Ge-
 danken den Styl einer Rede nennt). „ Eine
 malerische Rede, painted Speech, sey ein sophistischer
 Ausdruck, den Sh. bloß dazu erfunden, den Leser zu
 übertölpeln. (Hat denn nicht die Dichtkunst ihr eige-
 nes Gemälde? und ist doch die Malerey eine
 stumme Poesie?)

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

15. Stück.

Den 4. Februar 1765.

Edinburg.

Der dritte Band von Henrich Homes, Lord Rayns Elements of criticism (f. S. 89.) beschließt dieses merkwürdige Buch, und hat 406 Seiten, ohne ein allgemeines Register. Er geht noch tiefer in das besondere der freyen Künste. Von den Gleichnissen handelt Hr. Home umständlich, einer Figur, die mit keiner Gemüthsbevegung nach unserm Begriffe bestehen kann, und überhaupt sehr sparsam gebraucht werden muß, und niemals anders, als vom Dichter selbst mit einigem Anstande kommen kann. Doch finden wir, aus der nehmlichen Ursache, Poyens Gleichniß aus dem Rope of the Lock schön, weil es eine scharfbaste Nachahmung des englischen ist. Die Figuren haben die Namen oft aus der Quelle der Leidenschaft. Nachahmung unbefetzter Dinge nennt unser V. K. eine Versification. Sie beledt überhaupt ein Gedicht gegen den Kunstgriff der Alten, den zumal die Franzosen sehr verabsäumen haben. Die Hyperbole ist gleichfalls der Furcht, auch wohl des Zornes und der Liebe Sprache, und bey den Alten sehr gemein, aber verdient, wie unser V. wohl lehrt, mancher

cherley Einschränkung. Im folgenden Exempel wird nach der Verwandtschaft der Begriffe ein Beywort gebraucht, das nicht unmittelbar dem Vorwurfe selbst zugehört, wie fröhlicher Wein; eine Figur, die gemein ist, aber eine Mäßigkeit erfordert. Wir übergeben die noch sparjamer zu gebrauchende Allegorie, und die weit natürlichere Metaphor. Von dieser letztern sonderet unser W. den Figurative Feule, der eben dahin gehört, wie der Morgen des Lebens für die Jugend, und alle folgende Exempel, in welchen durch und durch ein verwandter Begriff für den andern gebraucht wird, und wobey Hr. K. verschiedene Stellen recht beurtheilt, in welchen die Verwandtschaft zu weit gedöhnt worden ist. Die Beschreibungen folgen hiernächt. Hier ist, wo Hr. H. mit größtem Recht Voltairens und in der That anderer Franzosen allgemeine abstracte Beschreibungen tadelt, da doch nur die Umstände eine Beschreibung eindruckend machen, worinn niemand den Richardson übertrifft; und auch die großen Alten entrienen der gerechten Kritik nicht. Unser Lord rechnet es dem Virgilius zum Laster, daß er niemals sinkt, sondern in einer prächtigen Schreibart vom Anfange des Werks bis zum Ende sich erhält. Wenn dieser Vorzug wahr wäre, wie wir ihn nicht durchgehends wahr finden, so finden wir ihn den größten, dessen ein Dichter fähig ist. Der Name selbst des Heldengedichts fordert diese Pracht, und schließt das kalte und gemeine aus, in welches Homer so oft versinkt, und welches bloß durchs costume entschuldiger werden kann. L. K. unterscheidet im folgenden Capitel die epische Schreibart von der dramatischen. Er wünscht, daß das letztere im epischen selber den größten Antheil haben mögte. In beyden Arten ist der Hauptzweck den Leser wie zu bereden, daß die Geschichte wahr seye, auf daß er daran Theil nehmen, und die Leidenschaften fühlen möge, die die spielenden Personen leiden, deswegen verwirft der W. auch der Französischen Heldenbichter

moralische Personen, die uns alle Augenblicke erinnern, wir haben eine bloße Fabel vor uns. Bey den drey Einheiten denkt er etwas frey und kritisch. Nur eine Fabel zu verfolgen findet er recht, aber weder die genaue Beybehaltung der Zeit noch des Ortes so nöthig, wann nur das letztere mit einem neuen Aufzug sich verändert, und die erste nicht so ungebauer lang ist. Diese zwey Einheiten haben ihre Quelle aus Griechenland, weil daselbst das Chor niemals von der Schaubühne abtrat, und folglich eine ununterbrochene Zeit und einen unveränderten Platz erforderte. Gewiß ist, daß diese Regeln die meisten französischen Schauspiele verunstalteten. Lange Kriege haben zu plötzlichen Aufrühren gemacht werden müssen, und Emilie verschwert sich wider den August in eben dem Zimmer, in welchem dieser sich mit sich selber unterredet, und sich selbst das Urtheil spricht. Die besondernsten und eigensten Gedanken, zumal für einen Leser, der kein Britte ist, folgen zuletzt in der Abhandlung von den zierlichen Gärten und der Baukunst. Beyde sind auf die ersten Grundsätze zurück gebracht, und die Quellen des Gefallens metaphysisch entdeckt. Wir können aber diese Abhandlungen nicht weiter verfolgen.

Paris.

Im August, September und October 1764 des Journal de Medecine finden wir folgende merkwürdige Geschichte: In einem heftigen Brechen (Cholera morbus) fand Menard von einer neun Tage vorhergegangenen Mablzeit zurückgebliebenes Fett in dem weggebrochenen Schleime. Sollte man also wohl in diesem Uebel Del vorschreiben? Hr. Sonnard hat, ungeachtet des Schluckens und des kalten Brandes, zumahl mit Serpentin, den er auch in Elysieren angebracht hat, einen Kranken mit einem eingeklemmten Darne gerettet.

zet. Zwischen der dickern Hirnhaut und der Hirnschale hat Hr. Martin ein sadihtes und fast wie gipsichtes Wesen gefunden. Eben dieser Wundarzt hat ohne Neben, welches er hier schädlich findet, eine Wunde der Luftröhre geheilt. Die Schusswunden sind allemal mit einer großen Erschütterung des nervichten Wesens begleitet, und dieses erfordert erweichende und schlappmachende Dinge. Die nach einer gebersteten Blase an den übrig gebliebenen Hissen der Harnröhre verrichtete Cur ist beträchtlich.

Im September. Hr. Sumaire hat mit der Fieberrinde in einem siebenjährigen Mädchen die zu gewissen Zeiten wiedertommenden Zuckungen geheilt. Die Zergliederung des hundert und fünfzigjährigen Harvey durch den Harvey ist aus des Verrius (nicht Vott) Buche de sanguine. durch Hrn. Vringle, genommen, und zum Drucke befördert, hier aber nachgedruckt worden. Ein in Französischen Diensten lebender Pletsch hat an dem Deuamuskel des Arms, anstatt der gewöhnlichen zwey Köpfe, fünf gefunden. Eustache hatte schon drey gesehen. Hr. Vurran hat zwey Beispiele eines sogenannten Widerschlages, und folgert daraus ganz wahrscheinlich, die späte bey den Hirnschalenbrüchen nachfolgenden Zuckungen entstehen von einem nach und nach vergrößerten Blutklumpen, und diese Brüche gehn über die Nerven, und seyn am meisten in den Schlafbeinen zu befürchten, oder in dem untern Theil des Hinterhauptbeines. Eben auch Hr. Pletsch hat eine schleimichte Borke wegbrechen gesehen, die fast dem Magen selbst ähnlich war.

Im October. Herr Ponte widerleget nicht ohne gute Gründe des Hrn. le Cat Herleitung der Reinigungen vom geilen Keize, und beantwortet desselben wider die monatliche Vollblütigkeit gemachten Einwürfe. Hr. Wargel hat ein untern Namen Eau du Peintre zu Paris

Paris für allerley Uebel, und sogar wider den Krebs angerühmtes Wasser untersucht und gefunden, daß es ein bloßes Sodwasser ist. Hr. Leautaud hat, wie oft geschieht, in beyden Blafen zugleich Steine gefunden.

Leipzig.

In Breitkopfs Verlage ist herausgekommen: *Novum lexicon Graeco-latinum in Novum testamentum. Concessit . . . Christianus Schoegenius: nunc recensit, quam plurimis locorum interpretationibus auxit, et variis observationibus philologicis locupletavit Joh. Tobias Krebsius, illustris Moldani Rector: so, ohne die Vorrede, 750 Seiten in groß Octav ausmacht.* Schötgens Lexicon ist bekannt, dies giebt hier Herr Krebs verbessert und vermehrt heraus, und wer ihn aus seinen Observationibus ex Josepho kenne, der wird nicht daran zweifeln können, daß Schötgens Arbeit in sehr gute Hände gekommen sey. Hr. K. erkennet, daß die 70 Dolmetscher, und die Kenntniß des Hebräischen, überaus viel zum Verstande der Griechischen Wörter des N. T. beytragen, und er hat diese Hülfsmittel gebraucht. Ferner hat er die Schriften der gelehrtesten Männer, die das N. T. erläutert haben, in einer angenehmen Kürze und guten Auswahl angeführt, so daß ein Anfänger nicht bloß ihre Entdeckungen bey ihm finden kann, sondern auch auf die Stellen verwiesen wird, wo er weiter nachschlagen soll. Die überflüssigen Nachbrüche, die Schötgens nach einer ehemaligen Art die Bibel zu erklären, in so vielen, sonderlich den zusammengesetzten Wörtern suchet, hat er billig ausgelassen, auch sonst manche Fehler verbessert. Kurz, wir kennen jetzt kein Lexicon über das N. T. welches so gut als dieses, oder ihm nur auf einige Weise an die Seite zu setzen wäre: und wir wünschen, daß es den Pastor, oder andere noch mittelmäßige Bücher, nach und nach verdrängen möge. Indes wollen wir
 P 3 hier.

Hiermit nicht sagen, daß wir nicht noch manches darinn zu bessern fänden. Z. E. selbst bey *αγγελος*, so Hr. K. als ein Beyspiel seiner Verbesserungen anführt, desgleichen bey *δαριον*, hätten wir noch einiges erwartet, so den Ursprung der genauern Bestimmung, welche diese Worte in der Bibel haben, erläuterte: und wenn bey *αγγελος* der Ghetw angeführt wäre, der in seinen Reisen von den Alja der Morgenländer die vollständigsten Nachrichten gegeben hat, so würde ein Anfänger sich von dem *αγγελος* des N. T. einen viel klaren Begriff machen. Bey *αγγελος* vermiffen wir auch noch einiges, so sonderlich zum Verstande des Briefes an die Hebräer zu wissen nützlich ist, wiewohl es gewissermaßen in der angeführten Bedeutung, *parifico*, lieget. Dies Vericon macht übrigens den Wunsch bey uns rege, daß das schöne Vericon über die 70 Dollmetscher, so der sel. Pastor Biel zu Braunschweig hinterlassen hat, und welches zum Verstande des N. T. viel beytragen würde, doch noch einst der Welt mitgetheilt werden möge. Was Herr Krebs in seiner Vorrede von dem großem Nutzen der 70 Dollmetscher bey dem N. T. saget, erinnerte uns von neuem an diesen Wunsch, den wir mehrere Jahre begehret, und unsern Freunden zuweilen mitgetheilt haben.

Würzburg.

Bev Siegis Wittme ist herausgekomen: **Edusard Welts**, der heil. Schrift Doctors und Rectors zu Cotesbach, historische Geographie des Alten und Neuen Testaments, in vier Theilen abgefasset, aus dem Englischen übersetzt von N. Georg Wolfgang Panzer, Diacono zu S. Sebald, in zwey Bände abgetheilet, die zusammen 2 Alphab. und 13 Bogen in groß Octav betragen, und mit 14 Landkarten begleitet. Die Urkunde dieses Buchs ist seit dem Jahr 1708, da der erste Theil der Geographie

phie des H. I. herausgekommen, in England mit großem Beyfall aufgenommen worden, und ihre nützliche Einrichtung, nebst gewissem äußerlichen Schmuck, der aber zum Vortheil der Käufer bey der Uebersetzung vermindert worden, hat sehr vortheilhafte Urtheile von gelehrten Bücherkennern veranlaßt. Weil das Buch selbst vielleicht nicht allen unsern Lesern bekannt seyn dürfte, wollen wir nur eine allgemeine Nachricht von dem Plan des W. mittheilen, welcher sich von allen übrigen, der biblischen Geographie gewidmeten Büchern, unterscheidet. Derselb will alles, was in der Bibel geographisch ist, und durch die Kenntniß der Lage der Dörter dem Leser deutlich und faßlich werden kann, durch Untersuchung und Bestimmung der letztern aufklären, nicht aber in einer Ordnung, welche die Natur zu fordern scheint, sondern in der Ordnung, wie sie nach der Chronologie in der Bibel vorkommen. So ist die erste Frage vom Garten Eden, dann folgen Abhandlungen vom Land Noth, von der Stadt Enoch, vom Gebirge Ararat, von den Wohnplätzen der Nachkommen der drey Söhne des Noah, vom Lande Sinear und Thurm zu Babel, und von den übrigen im 1. B. Mos. erwähnten Gegenden, bis zum Ende des ersten Theils. Im 2ten Theil macht Egypten den Anfang, und dann folgen die Stetten der Kinder Israel, die Ausheilung des gelobten Landes, und was im B. der Richter geographisch ist; der dritte Theil gehört zu den übrigen Büchern des A. T., selbst die apokryphischen nicht ausgeschlossen. Der letzte Theil hat zwey Abschnitte, von denen der erste den Reisen unsers Erlösers nach einer allgemeinen Abhandlung von der damaligen Theilung von Palästina, der zweyte den Reisen Pauli gewidmet ist. D. W. folget zwar oft seinen Vorarbeitern, aber mit guter Wahl und eigner Prüfung. In den Büchern Moses ist er sehr geneigt, dem samaritanischen Pentateuch zu folgen, und weist eine gute Bekanntschaft mit den neuern Reisebeschreibungen, die

er brauchen können. Er hat sein Buch nicht allein mit Landcharten, sondern auch mit andern Abbildungen von Städten, Gebäuden, u. d. gl. versehen, welche eben den Preis der Urkunde sehr erhöht, und noch dazu entbehrlich sind, da sie aus andern Werken, z. E. dem le Bruyn, Willalpand, u. d. gl. genommen. Diese sind daher in der Uebersetzung sowol, als die weitläufigen Vorreden, in denen Wells bis zum Abdruck eines hebraïschen Alphabets und Mittheilung einiger grammatischen Regeln ausgeschweifet, weggelassen; hingegen die Landcharten nachgestochen worden, welche jedoch wol etwas feiner hätten ausfallen können. Der Hr. Uebersetzer hat einige Anmerkungen aus den neuesten Reisebeschreibungen, sonderlich Pocots beygefüget, welche vielleicht nicht ohne Nutzen noch hätten dürfen vermehret werden.

London.

Hier ist herausgekommen: *Observations on some fatal mistakes in a book lately published and intitled: the doctrine of Grace etc. in a letter to a Friend.* By George Whitefield. 34 Seiten. Vermuthlich ist dieses ein Freund, der dem Whitefield alles auf sein blosses Wort glaubet. „Eleichwie die Erde jago eben so wohl, „als ehedem, den Einfluß der Sonnenstrahlen bedarf, „eben also bedürfen unsere irdische Herzen des kelez „benden Einflusses des Geistes Christi eben so sehr, als „die Herzen der Apostel.“ (S. 22.) Von der Art sind seine Beweise. Was er aber für einen Einfluß des H. G. meint? bestimmt er S. 10. näher: „Die innern Offen- „bahrungen der Gnade und geistlichen Erkenntniß, wel- „che noch zu dem Lichte der äußern Offenbarung „hinzugehan werden.“ Diese beyden Schriftsteller irren in den entgegen gesetzten Extremitäten herum. Whitef. behauptet unmittelbare Einwirkungen des H. G. und der Bischof leugnet alle wirklich übernatürliche Wirkungen des H. G. durch sein Wort.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

16. Stück.

Den 7. Februar 1765.

Göttingen.

Son des Hrn. Prof. Gatterers Handbuch der neuesten Genealogie und Heraldik enthält die Ausgabe für das Jahr 1764, außer den gewöhnlichen Zusätzen, die letzte Hälfte von dessen Abdrücke der Heraldik oder Wappenkunde. Der Hr. V. hat sich bemühet, den Beyfall, womit die Liebhaber die erstere Hälfte seiner, auf philosophische Grundsätze gebauten Heraldik aufgenommen haben, auch bey dieser Fortsetzung und Endigung derselben zu verdienen. Er handelt zuerst von der Vereinigung mehrerer Wappen, sowol überhaupt, als insonderheit in Absicht auf die Frauenzimmerwappen. Unter andern neuen Gedanken, die der Hr. V. in diesem Abschnitte vorgetragen und erwiesen hat, führen wir besonders dasjenige an, was er S. 111. von der Einpfropfung und Einverleibung der Wappen, als 3mo neuen Arten der Zusammensetzung, die er bey verschiedenen Wappen wahrgenommen hat, sagt. Hierauf handelt er von dem Plan oder Entwurf der Wappen, wozu die beyden Kupfertafeln Num. VII. und VIII. gehören. Aus diesem Abschnitte können diejenigen, die ohne Beruf

und Geschick neue Wappen angeben, ersehen, wie viel sie noch zu lernen haben, wenn ihre Erfindungen Kennern gefallen sollen. Wer den Plan der Wappen versteht, wird in der Ordnung im Plafoniren, wovon der folgende Abschnitt handelt, nicht leicht einen Fehler begehen. Der übrige Theil dieses Abrisses der Wappenkunde beschäftigt sich hauptsächlich mit den Nebenstücken der Wappen, unter welchen der Hr. Prof. alle diejenigen Dinge begreift, die dem Schilde entweder zur genauen Bestimmung der einzelnen Gattungen von Wappen, oder bloß zur Zierrath beygefüget sind, worauf sich die Eintheilung derselben in Unterscheidungsstücke und Prachtstücke gründet. Zu jenen rechnet er die Helme nebst den Helmkleinodien und Helmdecken, die Kronen, Hüte und Mützen, Ordenszeichen, zu diesen aber die Schildhalter, Wappenzelte und Mäntel &c. Der Hr. V. hat sich auch bey diesen für bekannt gehaltenen Dingen zu zeigen bemühet, wie viel die Geschichtskunde mit ihren Gehülffinnen gewinnt, wenn sie durch die Philosophie aufgekläret werden. Die Beyzeichen oder Brüche, ein heraldischer Ausdruck, der schwer zu definiren ist, heißen bey dem Hrn. V. Merkmale in einem Wappen, wodurch Personen, die einerley Hauptwappen führen, unterschieden werden. Im letzten Abschnitte handelt er erst von redenden Wappen, wovon andere wider die Gesetze einer guten Methode gleich im Anfange reden. Doch wir wollen uns mit der umständlichen Anzeige eines Werks nicht aufhalten, das bereits alten Liebhabern und Kennern einer gründlichen Heraldik aus einem jährigen Gebrauche bekannt ist. W. zeigen bey dieser Gelegenheit auch die Ausgabe des gedachten Handbuchs für das Jahr 1765 an. Der Hr. Hof. Gatterer hat an derselben keinen weitem Antheil, als daß der Grundriß seiner Heraldik in derselben ganz wieder abgedruckt, und in den übrigen
die

die vorige Einrichtung in der Hauptsache beybehalten worden ist. Neuerdings sind von Wappen zu dieser neuen Ausgabe gekommen 1) das Wappen des Römischen Königs, 2) das Bischöf. Osnabrügische, beyde ohne Blason, 3) das Freytingisch-Regensburgische, 4) das Lüttrichische, und 5) Baseliſche Wappen. Dagegen hat es dem Verleger gefallen, das Marggräf, Swetische, Braunschweig-Beverische, Anhalt-Deſſau- und Hernburgische Wappen dieſesmal wegzulassen. Sonst sind verschiedene Druckfehler in diese neue Ausgabe eingeschlichen, unter denen uns die S. 35. unter dem Worte Flug zweymal vorkommende Veränderung des Wortes Sachsen in Achseln besonders anstößig vorgekommen ist, wie wir denn glauben, daß jemand diese Aenderung, in der Meynung die Sache zu verbessern, aber freylich nur auf die Art Johann Balhorn's, mit Vorſatz unternommen habe.

Zalle.

Von der Uebersetzung der allgemeinen Welchistorie der neuern Zeiten, die in England durch eine Gesellschaft von Gelehrten ausgefertigt worden, und unter des Herrn D. Semlers Aufsicht und mit dessen Vorreden, bekanntermaßen in Gebauer's Verlag herauskömmt, haben wir unsern Lesern noch einige zurückgebliebene Theile anzuzeigen. Wir machen den Anfang mit dem sechsten (24sten) Theile, der schon 1762 erschien, und mit dem Register, 660 Seiten in groß Quart beträgt, wozu noch das Titelfupfer, eine Landcharte, und des Hn. D. Semlers Vorrede von 36 Seiten kommen. Dieser Band enthält nach dem Plane der Englischen Verfasser, das 9, 10 und 11 Buch. Im neunten wird die allgemeine Geschichte von Siam, Kamboja, Kochinchina und Tongking erzählt. Die Nachrichten von dem Königreich Siam, und von dessen natürlicher Beschaffenheit,

heit, Einwohnern, Religion, Regierungsart und Begebenheiten vom J. Ehr. 1546 bis 1717. (Denn was in diesem Lande vor 1546 sich zugetragen hat, ist zur Zeit wenig bekannt, und meistens fabelhaft) sind lehrreicher und vollständiger als diejenigen, die man bisher davon hatte: wiewol sie nur aus europäischen Schriftstellern gesammelt worden sind. Die Verfasser haben inzwischen weder bey dieser Historie, noch sonst in ihrem Werke die Histoire générale des Huns vom Hn Deguignes gebraucht, der ihnen doch wenigstens in der ältern Geschichte der Siamer hätte nützlich seyn können. Am meisten ist zu bedauern, daß sie, wie sie selbst gesehen, selbst ihres Landsmanns, des Herbert Reisebeschreibung nebst des vort Dliet historischer Nachricht nicht unmittelbar gebraucht haben. Es ist daher ein Vorzug, den die deutsche Uebersetzung für dem Original hat, daß diese Mängel durch den Fleiß des Herrn Semlers in der Vorrede S. 2 = 17 größtentheils ersetzt worden sind. Die Franzosen könnten auch die Siamische Geschichte aus morgenländischen Schriftstellern ungemein bereichern und erläutern, wenn sie die, in der Bibliothek ihres Königes befindlichen Codices Siamenes sich zu Nuzge machen wollten. Von Siam wenden sich die Englischen Verfasser nach Kamboja, beschreiben zuerst die natürliche und politische Gestalt dieses Königreichs, und erzählen sodann die Geschichte desselben vom J. Ehr. 1550 an, welchen sie zuletzt noch eine kurze Nachricht vom Königreich Champa oder Ciampa beygefüget, und hierauf von Kodyndina und Longding gehandelt haben. Hier vermüthet man das gedachte Werk des Deguignes wieder sehr ungerne, daher der Herr Semler die ältere Geschichte von Longking aus demselben in der Vorrede S. 17 = 19 nachzuholen sich gemüthiget sah. Noch merklicher ist dieser Mangel in der Geschichte der sogenannten morgen-

gehändischen Ttarey, welche in dem 10ten Buche enthalten ist, am beträchtlichsten aber in der Historie des Chinesischen Reichs, wovon der Anfang in dem 1sten Hauptstücke des 1ten Buchs vorkommt. Man erlanget von beyden einen ganz andern Begriff, wenn man den Deguignes liest. Hr. Semler hat sich in der Vorrede S. 19 = 32. zwar die rühmliche Mühe gegeben, das Original auch von dieser Seite zu verbessern; allein die engen Grenzen einer Vorrede erlauben nicht, einen so wichtigen Abgang hinreichend zu ersetzen: und obgleich die Verfasser selbst einen sehr vortheilhaften Begriff von ihren Verdiensten um die Chinesische Geschichte geäußert haben; so glauben wir doch nicht zu irren, wenn wir dieselbe unter die schlechtesten Stücke dieses im übrigen höchst schätzbaren Werkes zählen. Wir wollen noch kürzlich die zu diesem Theile gehörigen Kupfer anzeigen. Das Titeltkupfer enthält die Vorstellung einer chinesischen Pagode, des bekannten Porcellanthurns, eines durch Kunst ausgehöhlten Felsen, und eines sogenannten Drachenschiffs. Die Landkarte S. 331. stellt das Chinesische Reich vor, und ist nach der neuesten großen Chartre des Hrn. d'Anville und des seel. Hafe entworfen. Hiezu kommen noch 4 Wignetten, als 1) bey der Vorrede die Abbildung der chinesischen Schrift, 2) die Ansicht der Stadt Siam S. 1., 3) die Tracht der östlichen Tatarn beyderley Geschlechts S. 275., 4) der Pallast des Kaisers von China S. 334.

Der 7te (25fte) Theil von der Uebersetzung der allgemeinen Weltgeschichte, dessen Anzeige wir noch kürzlich beyfügen wollen, ist 1763 herausgekommen, und ist nebst dem Register 717 Seiten in gr. 4. stark, nebst der Vorrede des Hrn. D. Semlers, die diesesmal nur 16 Seiten beträgt, wie auch einem Titeltkupfer und einer Landkarte. Von der Chinesischen
 D 3 Ger

Geschichte, die im 2ten Hauptstücke des 11ten Buchs geendigt wird, haben wir vorhin unsere Meynung aufrichtig entdecket. Wir finden kein Bedenken, diesen Vorwurf auch bis auf die Geschichte des Königreichs Korea zu erstrecken, als von welcher der, von den Verfassern nicht gebrauchte Deguignes eine ganz andere Nachricht ertheilet. Die Beschreibung der großen Revolution im chinesischn Reiche ist besser gerathen, sie rühret aber nicht von den englischen Verfassern her, sondern sie ist ein der deutschen Uebersetzung vorzüglich eigener Zusatz. Das 12te Buch handelt von der Geschichte des Japanischen Reichs, die zwar, was sonderlich die Verfassung dieses Kayserthums betrifft, mit mehrerer Sorgfalt, als die Geschichte von China, beschrieben ist, aber doch die Unrichtigkeiten und Mängel nicht verbergen kann, die bey dem Gebrauche des Werks des Deguignes vermieden werden können. Hingegen ist das 13te Buch, welches in 3 Hauptstücken die Geschichte der Ostindischen Handlungsgesellschaften der verschiedenen Europäischen Nationen erzählt, eines der wichtigsten und lehrreichsten des ganzen Werks, und gewiß ein rechtes Meisterstück. Die Beschaffenheit und den Einfluß der Handlung in den Staat können ohnedem die britischen Schriftsteller gründlicher und richtiger als andere abhandeln, da der bey ihrer Nation so hochgefliegene Ruhm der Schiffarth zugleich die Begriffe und Vorstellungen von dem Handel zur See, und den daraus herfließenden Vortheilen und Reichthümern der Europäischen Nationen verbessern und erweitern müssen. Wir glauben, daß ein jeder Leser in diesen Nachrichten von dem Ostindischen Handel Unterricht und Vergnügen in reichem Ueberflusse finden werde, wenn gleich die Verfasser hierinn zu weit gegangen sind, da sie behaupteten, daß die Macht der Europäischen Staaten, vornehmlich aus dieser Quelle entstanden sey,

sey, welches Vorgeben bloß durch das Beyspiel des Preussischen Staats hinlänglich widerlegt wird, ob es wol in Ansehung vieler andern Staaten vollkommen gegründet ist. Das Titelfupfer dieses Theils enthält eine Vorstellung der Begräbnisceremonien der Japaner. Die Landcharte bildet das Japanische Reich ab, und rühret ursprünglich von dem Hrn. Bellin, Ingenieur der Marine, her. Unter den Wignetten stellt die erste bey der Vorrede die Hochzeitgebräuche der Japaner, die 2te einige Münzen von verschiedenen chinesischn Dynastien S. 1, die 3te die bey den Japanern gebräuchliche Cur der Colik durch Nadelstiche S. 282. und die 4te die Aussicht des Vorgebürges der guten Hoffnung S. 456 vor.

Nürnberg.

Von einem noch im vorigen Jahre durch ein besonderes Advertisement angekündigten, und in des durch seine Geschicklichkeit bekannten Künstlers, Georg Paul Ruspbiegels Verlag stückweise herauskommen sollenden Werke haben wir wirklich 3 Stücke vor uns. Das Werk, dessen eigentlicher Titel noch nicht bekannt gemacht worden, hat die Aufklärung der alten griechischen und lateinischen Schriftsteller aus der Mythologie, Historie, den Alterthümern &c. zur Absicht. Jedes Stück besteht in einer faubern von dem gedachten Künstler gefertigten Kupfertafel in gr. Quart, deren Inhalt durch eine, aus den unmittelbaren Quellen geschöpfte zwar kurze, aber ungemein lehrreiche Erklärung, die meistens nur einen Bogen von gleichem Format ausmacht, beschrieben wird. Diese nützliche Arbeit ist zwar nur, wie wir aus dem Advertisement sehen, zum Vergnügen der Liebhaber der Malerey und Zeichnungskunst, und zum Gebrauche der auf Schulen den schönen Wissenschaften obliegenden Jugend

bestimmt; wir glauben aber, daß, wenn das Werk auf dem Fuß, wie es angefangen worden, fortgesetzt wird, solches von großer Brauchbarkeit für alle diejenigen Liebhaber der schönen Wissenschaften seyn werde, deren Umstände es nicht erlauben, sich selbst in dieses unermäßliche Feld zu wagen, oder diejenigen kostbaren Werke sich anzuschaffen, aus welchen die Abbildung sowol, als die Erläuterung solcher Dinge genommen werden muß. Druck, Papier und Kupferstiche sind so beschaffen, daß man nicht wohl etwas daran mit Rechte auszusetzen finden wird, und, was bey Voraussetzung der gedachten innerlichen und äußerlichen Vorzüge dem Werke den größten Beyfall verschaffen kann, ist der wohlfeile Preis, indem das Stück nicht mehr, als 8 Kreuzer, oder 2 Ggr. 2 Pf. kostet. Aus der Erklärung der vor uns liegenden 3 Stücke, wovon das erste von den Merkwürdigkeiten des alten Egyptens handelt, das 2te aber den Schauplag des Trojanischen Krieges, so wie das 3te die Reise des Moses beschreibt, haben wir einen Mann kennen lernen, der dieser Unternehmung vollkommen gewachsen ist. Wir wissen nun zuverlässig, daß der ungenannte Verfasser der Beschreibungen der, durch seine Erläuterungen der alten Profanscribenten aus neuern Reisebeschreibungen bereits rühmlich bekannte Herr M. Jobst Wilhelm Kunfer, Rector der ersten lateinischen Hauptschule zu Nürnberg, ist. Das einzige, das uns unter den Kupferstichen etwas anstößig vorgekommen ist, ist die Vorstellung des aus dem brennenden Troja mit seinem Vater und Sohne eilenden Aeneas, wo Aeneas, unten auf der 2ten Kupfertafel eine ziemlich schlechte Figur macht. Der Künstler muß hiebey nicht das beste Original copiret haben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

17. Stück.

Den 9. Februar 1765:

London.

Sie haben schon lange in den Wochenschriften dieses Werk angefangt gelesen, da es aber zu unsern Händen endlich gekommen ist, so glauben wir, es wäre eine Ungerechtigkeit, es nicht selbst anzuzeigen, und ihm seinen verdienten Ruhm zu geben. Wir sprechen von *Fingal an Ancient epic poem with other Poemes by Ossian son of Fingal translated from the Gallie language by James Macpherson*, bey Beckat und Desende 1763 in Quare auf 334 Seiten. Wir müssen zuerst den Verdacht ablehnen, den wir in Französischen Monatschriften gelesen haben, die diese Gedichte für eine Arbeit des Herausgebers, und folglich für untergeschoben angeben. Wir finden an hundert Orten Beweise, die diesen Irrwohn widerlegen, der übrigens in keinem Englischen Journal uns vorgekommen ist. Der Herausgeber beruft sich auf die in Händen habende Handschrift, die er habe herausgeben wollen. An vielen Orten sagt er, diese und jenes Gedicht werde noch in Schottland zur Harfe gesungen: das eine seye im Eyrischen Silbenmaasse aufgesetzt, auch seye seit mehr als bey Menschen. Alter auf diese Gedichte sehr oft angespielt worden.

R

Der Ungenannte, der über diese Gedichte Vorlesungen gehalten hat, zeigt nicht den geringsten Verdacht, und findet diese Gedichte den Zeiten angemessen, in welchen sie aufgesetzt seyn sollen. Wir haben selbst das Costume eines nördlichen Landes, und eines noch in der Barbaren lebenden Volks in allem beybehalten gefunden, es müßte dann des Euchullims mit kostbaren Steinen gezierter Wagen, eine sonst alte Britische Erfindung, etwas zu kostbar seyn. Die Sitten und die Religion sind auch so uralt, daß es zwar unerwartet ist, im dritten Jahrhunderte ein so herrliches Gedicht zu finden, aber noch weit wunderbarer uns vorkäme, wenn ein heutiger Britte die Sitten der alten Welt so genau abzubilden wüßte. Denn wir finden in diesen Gedichten eine Schreibart, die aus den biblischen Schriften, aus dem Homer, und aus den Reden der Trojesen zusammengesetzt ist, und dennoch ihr eigenes hat. Minder geschwählig als der Griechische Barde, ernsthaft und traurig wie der Trojese, voller Bilder und Gleichnisse wie die Schriftsteller des alten Testaments, mahlt uns Ossian, uralte Menschen ohne Schriften und Wissenschaften, und ohne Künste, bloße Jäger und Krieger, die aber ein unendlich zärtliches Gefühl von der Ehre, und zum einzigen Zwecke ihrer Thaten haben, das Lob der Nachwelt zu verdienen. Das blinde Alter des Verfassers dämpft den Ton seiner Muse, und überstreuet alles mit einer gelinden Schwermuth, so wie auch fast alle Begebenheiten traurig sind. Freylich sind die Gleichnisse zu häufig, und die Schreibart etwas zu Monotonisch; aber sie ist dennoch voll Feuer, Empfindung und Leben, ohne Wig und ohne Epigramma. Die Sitten sind sonst vollkommen, und Kingal ein Muster eines großmüthigen Hitters der Unterdrückten; durch und durch sind auch Ossians Helden weit freygebiger, bescheidener, und gütiger als Homers seine bloß durch die Stärke sich erheben-

den Räuber. Das vornehmste Gedichte beschreibe einen Sieg des Fingals, der noch wider den Caracalla Krieg geführt hat, und das Gedicht soll gegen das Ende des dritten Jahrhunderts von dem nunmehr alten Sohne des Helden, dem Sängere Ossian, der selbst ein Held war, gedichtet worden seyn. Fingal war ein Gelle, der in den westlichen Hochländern herrschte, da schon damals die nehmliche Sprache, und das nehmliche Volk wohnte, das auch Irland besaß. Das Gedicht selbst ist kurz, und hat eine vollkommene Einheit so gar in der Zeit, da es nur sechs Tage dauret. Es endigt sich durch Fingals Großmuth sehr angenehm. Angenehm ist auch es, wie der Held jüngern Helden die Gelegenheit gönnt, selbst auch Ruhm zu verdienen, und aus der Schlacht tritt, hernach aber zu rechter Zeit wieder kömmt, und seine nothleidenden Freunde rettet. Die übrigen Gedichte sind kürzer, und mehrentheils Erzählungen des Todes zweyer Verliebten. Das tadelhafteste möchte wohl der Streit des Fingals mit dem Schutzgeist der Mitternacht (Loda) seyn, den Fingal mit seinem Schwerdt entzwey gehauen haben soll. Hingegen kömmt der Wiberwille Gauls, die Feinde im Schlafe zu überfallen, vollkommen mit den Begriffen der Nordländer überein. Nacht und Tag wolte auch den damaligen Thronfolger Christiern nicht ungewarnt überfallen, und ließ alle Trompeten blasen, wie hier Ossian an seinen Schild stieß. Gaul hielt den tödlichen Streich seines Freundes auf, und rettete dem Kathmen das Leben, der auch diese Großmuth als ein Held erkannte.

Die Critical dissertation on the poems of Ossian son of Fingal müssen wir bey unserer Kürze übergehen. Der Ungenannte vergleicht die Schönheiten dieser Gedichte mit dem Homer, dem Virgil, den biblischen Büchern, und auch mit andern alten nordlichen Liedern, die Ossian democh weit übertrifft.

+ Das ganze Kupfer besteht aus 24. Bl. u. man sieht deutlich
daß die Platte, worin der schwarze Stein, ganz reinere
ist.
132

Göttingische Anzeigen

Paris.

Des Herrn Saverien histoire des philosophes modernes ist mit Brustbildern gezieret, die nach einer neuen Art von schwarzer Kunst geschnitten sind, und fast wie Zeichnungen mit Bleystift aussehen, und davon jede breite Linie ein Gürtel von Punkten ist. Hr. Saverien hat im ersten Bande die sogenannten Metaphysiker: im zweyten die Sittenlehrer und Gesetzgeber: im dritten und vierten die Wiederhersteller der Wissenschaften gelobet. Der erste Band ist im J. 1760, der zweyte 1761, der dritte 1763, und der vierte 1764 herauskommen, und wir wollen nur die zwey letztern umständlich anzeigen, da die erstern etwas älter sind. Vorn dritten Bande steht eine Vorrede von 76 S. und vorn vierten eine andere von 80. S. in welcher Hr. S. unter andern eine mechanische Ursache der stehenden und sinkenden Kräfte angeben will. Es gehört aber dazu, daß die Hauptplaneten aus der Sonne, und die Trabanten aus den Hauptplaneten entstanden seyn. Die Wiederhersteller sind im dritten 1. Pierre de la Ramée oder Ramus, von dem wir dahin stellen, in wie weit er einen Platz unter diesen Gutthätern des menschlichen Geschlechtes verdiene, wenigstens werden seine Schriften selten gelesen. 2. Bacon von Verulam. Hr. S. giebt dessen ziemlich umständliches Leben, und denn eine kurze Probe von seinen moralischen Sätzen, und von seinen Raths zur Aufnahme der Wissenschaften. 3. Descartes, dieser Mann ist Saveriens Günstling, und kan wegen seiner Abhandlung de methodo zu den Verbesserern der Wissenschaften, auch zu den Vermehrern der Wege gerechnet werden, die zu Berechnung der Größen führen. Hingegen trat er in der Naturlehre die Bahn der Mutmaßungen, und erbaute sich eine Welt, wie sie etwa aus seinen Elementen mechanisch entstehen könnte, ohne die geringste Versuche anzustellen

ten, worüber er sich durch den Mangel des Verlags zu den Unkosten entschuldigte. Sein vom Saverien gerühmter Mensch, und dessen Bildung, hat fast nicht ein wahres Wort in sich. Wir zweifeln daran, daß Faulhaber gegen den des Cartes eine so schlechte Version vorge stellt habe. Wir wünschten zu seinem Ruhm, daß sein Triumph über den Chardour nicht wahr seyn möge, in welchen der junge Officier zehn wahre Sätze widerlegt, und zehn unwahre bewiesen haben soll, ein Beweis eines Sophistischen Witzes und ehrsüchtigen Gemüthes, das wir gerne von seinem Gedächtnisse abwenden wolten. Wir wissen aus der Geschichte, daß die Cartesianer ihren Gegnern weder an Haß noch an Verachtung etwas nachgegeben haben; finden auch nicht allzu philosophisch, daß Herr des Cartes wider seine Gegner den französischen Gesandten aufgebracht hat, und sehen nicht, wie Regius, sein getreuer Anhänger, wider den des Cartes den schwärzesten Unthun könne bewiesen haben, von dem er keine Gutthaten empfangen hatte. Und wie konnte der philosophische Fabuliste den Curatoren zu Leiden sagen, er bekümmere sich über den Beyfall ihrer Academie nicht, da er nichts als die Wahrheit lehre, die man doch von keinem Orte verbannen könne.

5. Pascal, der scharfsinnige und wohlmeinende Mann, hat doch zu wenig und in allzu besondern Materien geschrieben, um hier seinen Platz zu behaupten. Wir billigen gar sehr, was Hr. S. zu seinen Gunsten wider den Hrn. von Voltaire gesagt, müssen aber dem Torricelli einen Theil desjenigen zurück geben, was ihm Hr. S. zuschreibt. Dieser 3te Band hat 375 S.

Im vierten Bande. 1. Newton (denn Galilei ist aus Gründen vorbeigegangen, die wir nicht begreifen). Das Schreiben des Kayfers in China a Mr. Newton an Europe ist offenbar eine Nachahmung des türkischen Briefes à Boerhaave an Europe, und würde allenfalls nichts weiter beweisen, als daß Newton durch

durch die Jesuiten in China bekannt worden seye. Denn Hr. S. wird sich wohl bescheiden, daß aus China keine Posten nach Europa gehen, und der Fürst kein Schreiben (wenn der asiatische Stolz; dergleichen möglich seyn ließe) einem zuverlässigen Manne würde zu bestellen gegeben haben. 2. Leibniz Hr. S. ist unserm Landésmanne nicht zuwider, und in einer ziemlich weitläufigen Erzählung des Streites mit den Newtonianern lenkt er seinen Vortrag allemahl etwas mehr zu seinen Gunsten. Auch wider den Maupertuis erklärt er sich ziemlich deutlich, und beruft sich auf unsern Herrn König. Das elende Glaubensstück ist in seiner Erzählung übel angebracht; denn Leibnizens Verweigerung catholisch zu werden, sollte vielmehr beweisen, er habe geirret. 3. Halle, kein Wiederhersteller, obwohl ein schättsinniger Mann, dem die Naturlehre und Sternenkunde viel zu danken hat. 4. Johann Bernoulli, der große Mathematiker. Hr. Saverien ist ihm besonders gewogen, weil er ihm in seinen jungen Jahren freundlich geantwortet, und in einer Streitfrage über die Regelkunst, sich für ihn wider Hen Bouguer erklärt hat. 5. Wolf. Hr. S. ist diesem Deutschen ebenfalls sehr günstig, man kan auch wohl sagen daß er etwas zu weit geht; denn gewiß war die Schrift wider den guten Buddeus nicht voller Mäßigung. S. konte es auch aus dem Erfolge schließen, den er selber erzählte; denn wie sollte sie den Buddeus ums Leben gebracht haben, wenn sie so gemäßigt wäre. Die Gleichheit des Gemüthes in allen Fällen war auch nicht Wolfs eigener Character. Dieser Band ist von 307. Seiten.

Stockholm

Ober in Frankfurt bey Andrea ist unter der Aufschrift des jezigen Jahres das dritte Stück der Nachlese von alten und neuen, fremden und eis
ger

genen, einheimischen und ausländischen Abhandlungen zc. welche bekanntlich der verdienstvolle Herr Cammergerichts-Assessor Freyherr von Vietzelbla der gelehrten Welt mittheilet und deren vollständigen Titel wir bey der Anzeige der beyden ersten Stücke zu ihrer Zeit gegeben haben, auf 1 Alphabet 14 Bogen, ohne Vorrede, in Quart abgedruckt worden. Die wohlgewählte Vermischung des nützlichen mit dem angenehmen, welche die Aufmerksamkeit der Leser bey den erstern Stücken vergnügt und unterhalten hat, fehlet auch der gegenwärtigen Fortsetzung dieses beliebten Werkes nicht. Den ersten Platz nimmt eine Nachricht ein von dem Rechtsstreit zwischen der Kayserlichen freyen Reichsstadt Bremen und der Stadt Minden über die Stapel-Gerechtigkeit und das Recht der Niederlage (ius emporii). Diese aus den gewechselten Deductionen der Parteien gezogene Nachricht ist um so wichtiger, da sich von dieser Streitigkeit sonst nirgends etwas aufgezeichnet findet. Die Stadt Bremen macht Minden die freye und uneingeschränkte Vorüberschiffung auf der Weser nach der See freitig, verlangt die Umladung und Aufstellung mancherley Waaren und fordert verschiedene Abgaben. Dieser seit Jahrhunderten rege gemachte Proceß ist erst den 28ten Mart. 1749. im possessorio durch ein Reichsammergerichtliches Urtheil, welches hier eingerückt ist, entschieden worden. Die Gründe beyder Städte sind in einem bündigen und unparteyischen Auszug gebracht und mit einigen allgemeinem juristischen und etymologischen Anmerkungen erläutert worden. Hierauf findet man die älteste Statuten der Reichsstadt Bremen vom J 1302, welche zeitlich noch nicht gedruckt gewesen, aus einem glaubwürdigen Original hier abgedruckt. Da der Herr Herausgeber gesonnen ist, künftig auch die neueren bestätigten Bremische Stadt-Rechte nebst der kundigen Rolle in diesem

Wer-

Werke zu liefern, so werden alsdann auch die für dieses Stück bestimmte Nummern erscheinen. Von dem versprochenen Diplomatario Pomeraniae ist in dem dritten Abschnitt der erste Theil geliefert, Er enthält Römisch Kayserliche und Königlich-Briefe, Privilegien, Lehnbriefe und Bestätigungen, so an die Herzoge von Pommern von den Jahren 1320 bis 1417 ergangen und aufgestellt worden sind. Die Sammlung schreibt sich von dem ehemaligen berühmten Greifswaldischen Lehrer, dem seel. von Schwarz, her und verdient ihre zur Aufklärung der Pommerschen Geschichte nicht wenig beytragende Bekanntmachung gewiß vielen Dank, da die Urkunden von denen von Schützen und Kreyßig gelieferten unterschieden und meistens hier zuerst gedruckt sind. Zum Beschluß dieses Stückes hat der Hr. Baron v. N. des Schwedif. Geschichtschreibers Vernhielms bisher noch unedirte Descriptionem Regni Sueciae angehängt, welche wegen der artigen Nachrichten, so sie enthält, allerdings werth war, der Vergessenheit und dem Untergange entriß zu werden. Der V. trägt in sieben Capiteln seine Beschreibung vor, und handelt im ersten von der Benennung und Lage Schwedens und Gothlands; im zweyten vom Clima: im dritten von den ersten Einwohnern dieser Reiche; im vierten von dem Alterthum derselben: im fünften von dem Zustand der Wissenschaften und der Sprache der alten Schweden und Gothen, deren Gebrauchen und Sitten das sechste und das siebende der Religionsverfassung gewidmet ist. In der Vorrede ist der Inhalt des 2ten, 3ten und 4ten Bandes der Jugerschen Sammlung von Cameraldecisionen, davon im 2ten Stück dieser Nachlese bereits gehandelt worden, verzeichnet und aus der Handschrift eines ehemaligen Pommerschen Sollicitanten, Barth. Säkrow, der sich von 1548 - 1550 zu Speyer aufgehalten hat, die damalige Beschaffenheit des Reichscammergerichts beygebracht worden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

18. Stück.

Den 11. Februar 1765.

Paris.

Unter dem Titel von *Londres* sind hier sehr saubere im Jahr 1764 abgedruckt: *Elite de poésies fugitives* in drey Bänden. Ein ungenannter Gelehrter hat aus dreyhundert Bänden (und aus verschiedenen Handschriften) diese drey Bändchen zusammen gezogen. Es sind doch einige allzubekannte darunter vermischt, wie die Fontenellischen Hirtenlieder, die wir fast auswendig wissen. Man hat in der Ordnung bloß die Abwechslung gesucht, und kleine Stücke zunächst an die großen, und scherzhaft neben den ernsthaften gestellt. Eines Auszuges ist eine so vermischte Sammlung unfähig. Sie enthält nur allzuviel die Liebe in ihrer reizenden Anmuth beschreibende, und zuweilen fast auf des jüngern Crebillon Manier schildernde Gemälde. Andere sind ernsthafter und sittlich, zuweilen auch gar mit einem Gefühl der Religion begeistert. Wir haben sie nicht alle vom nehmlichen Scharfſinn anfinden, obgleich der leichte Sprung der Schreibart, zumal in flüchtigen Malereyen, ein Vorzug der Nation ist, und auch hier nicht mangelt. Ein Gedicht, worinn den Für-

sten von Europa wegen des unlängst geendigten Krieges ziemlich Wahrheiten gesagt werden, wird hier einem der vornehmsten kriegenden Herren zugeschrieben, der das Glück der friedlichen Städte, Rom, Venedig und Bern anrühmt. Vom Hrn. von Voltaire finden wir viele kleine uns sonst unbekante Stücke, doch auch verschiedene Lobgedichte auf den lyrischen Rousseau. Vom E. de B. sehn hier viel Stücke abgedruckt, die dem weltlichen Purpur der alten Römer anständiger wären.

Wir haben 1764 S. 110 u. f. den ersten und zweyten Band der *Melanges interessans et curieux ou Abrege d'histoire naturelle, morale, civile et politique* angezeigt. Im Jahre 1764 sind die Bände 3, 4 und 5 nachgefolgt. Der dritte beschreibt die große Tarsarey, wozu Siberien gerechnet wird. Wir haben diese Sammlung noch ziemlich wohl zusammengetragen gefunden der Sammler hat sich der Gmelin'schen Flora (die er aber mit Unrecht als ein vollständiges Werk ansieht,) auch der Reisen desselben, die in Frankreich überfetzt worden, der Steller'schen und Gmelin'schen in die Petersburg'schen Abhandlungen eingerückten Beschreibungen der Thiere bedient. Nur die Krassennickow'sche Beschreibung vom Kamtschatka hat er nicht gelesen, und übergeht deswegen die Kuril'schen Inseln mit Stillschweigen. Um Argun wächst nicht Obst (*fruits*). Das Wort Früchte bedeutet nur hier Getreid. Die tiefere Erde ist eben um den Argunstrom, wie Hr. G. ausführlich beschreibt, fast beständig gefrohren. Gelegentlich, sagt unser Sammler, die um Etampes gefundenen und für Knochen von Henthtieren und Nennpferden ausgegebenen Knochen, seyn bloße Knochen von Heben. Der lateinische Namen der Schneehühner, *lagopodes*, ist unrichtig, einem andern Alpen gemeinen Vogel zu bezeichnen, der

nebst

nebst dem Nahmen perdriz blanche auch den von Orbaine führt. Ibex sollte nicht Chevreuil, sondern Bouquetia übersetzt werden, und ist ein vom Rieche sehr entferntes Thier. Warum heißt der so lang schon bekannte Moskowitzsche Kalk hier nicht Kalk? welcher Nahmen ihm gar viel besser zukömmt, als dem Variischen Würfelspate. Der Abbe Chapp erzählt einen von den Russen über die Schuttschen auf eine nicht gar rühmliche Weise erhaltenen Sieg. Mit Recht widerlegt er den Voltaire, der nicht für gläublich ansieht, daß die südlichen Völker sich in Siberien haben niederlassen können. Bey Jedso fehlen ihm die Russischen Nachrichten, die von den Danvillischen Charaktern in etwas unterschieden sind. Jene halten Jedso für eine der südlichen Kurilischen Inseln, Matmay. Danville setzt zwischen diesen Inseln und Jedso verschiedene andere Länder, die von den ehemaligen Holländischen Reisen hergenommen sind. Die große Tartarey ist allzuwenig bekannt, und unser Verfasser hat auch die wenigen Nachrichten nicht gelesen, die wir davon haben, wie die Schwedische Reise zu des Hjucca-Kans Horde, und von der Casarcia-Horde, einer nicht geringen Plage der Russen. Von den Boscirren hätte er aus den neuesten Nachrichten der Kapuciner aus Tibet etwas leichter sammeln können. Die wilden Ziegen der Alpen (Gemsche) findet man weder in Schweden noch in der Tartarey. Dies mag ein Fehler der Quelle seyn; wo der Sammler geschöpft hat. Dieser Band hat 415 Seiten.

Der fünfte und sechste Band sind ganz dem großen Chinesischen Reiche geweiht. Die Quellen sind bekanntermaßen die Jesuiten. Doch hätte der V. aus des Reinius, und zumal aus des Osbeck's Reisen, noch vieles beyfügen können. Vom Firnißbaume und dessen giftigen Eigenschaften, ist viel mehr bekannt. Sollte
 S 2 die

die Chinesische Linte Kienruß seyn? Wasser hat die Goldfische viel genauer beschrieben. Hr. S. hat von den Profilen des Chinesischen Reichs eine ziemlich Sammlung hier eingerückt. Der Lombar wird daselbst aus der Erde gegraben, auch ein weißer Kupfer, und überaus reichlich sind die Steinkohlen. Alles betrachtet, gesteht man, Peking seye noch einmal so volkreich als Paris. Aber man schreibt dem letztern allumwidlich eine Million Einwohner zu. Es übertrifft 60000 Seelen schwerlich. Die Breite der 80 Schulen, die man den Landstrassen in China giebt, raubt doch ein großes Land. Bey der Erzählung von der Aufnahme und Abnahme des Christenthums in China schreibt man des K. Yongtschi Widerwillen dem Jesuiten Morao zu, der den K. Kanghi habe bereden wollen, seinen achten Sohn, anstatt des schon zur Thronfolge ernannten Yongtschi zur Krone zu bringen, und deswegen im Jahr 1723 erwürgt worden sey. Doch versichern die Jesuiten, sie haben, nebst dem freyen Gottesdienste zu Peking, noch 200000 Christen im Reich. Ist 371 Seiten stark.

Im siebenden Bande findet man die Sitten und Wissenschaften der Chineser. Eine so arbeitame Nation hat noch nicht lernen können, eine verrückte Uhr zu recht zu bringen. Sie ist gestorben, sagen sie, und tauschen sie gegen eine lebendige aus. Wir haben schon manchmal die Anmerkung gemacht, daß man bey dem besten Ackerbaue, und bey der größten Industrie, dennoch zu viel Einwohner haben könne, die gar leicht in den Mangel verfallen können. Dieses geschieht in China; vielleicht könnte man durch Colonien helfen, und durch eine besser bestellte Schifffahrt den Mangel des Mutterreiches heben. Weitläufig sucht man zu zeigen, die Macht des Kayfers seye nicht despotisch. Man giebt den Gesetzgebern selbst Schuld, sie

haben die Sittenlehre unter die Staatskunst erniedrigt, und die Tugend gleichgültig gemacht; ihre Begierde, die Unterwürfigkeit einzuführen, habe auch die Falschheit in die Gemüther eingepflanzt. Die ganze Geschichte der Russischen Caravanen S. 233. müßte eingeschränkt werden. Es gehn keine mehr nach Peking, und die Handlung wird auf der Gränze beyder Reiche getrieben. Ist mit dem starken Register 370 Seiten stark.

Theatre et oeuvres diverses de Mr. de Sivry ist unterm Titel Londres schon im Jahr 1764 in groß Duodez auf 372 Seiten abgedruckt. Das Vornehmste in diesem Bande machen zwey Trauerspiele aus. Hjar und Briseis, welche letztere, um die Sache tragischer zu machen, eine Tochter des Priamus, aber sich selbst unbekannt ist, und den Achilles, der eben mit diesem unglücklichen Könige einen Frieden geschlossen hatte, wider die Trojaner aufbringt. Im Hjar beruht die Begierde zu den Waffen des Achilles auf der verrätherischen Hülfe der Penthesilea, die das ganze Spiel durch den Hjar zum Besten hat, und endlich mit ihrem Gemahl entflieht, und dadurch den guten Griechen zur Verzweiflung bringt. Alle diese Verstellungen bekannter Geschichte thun mehrentheils eine schlimme Wirkung, und schwächen den Antheil, den der Zuschauer oder Leser an dem Schauspiel nimmt. Auch haben diese Spiele zu Paris nicht gefallen, worüber der Herr von Sivry ziemlich aufgebracht worden zu seyn scheint, und sich nicht ohne Geringschätzung des sogenannten Publici vertheidigt. Das übrige macht ein Lustspiel aus der edlern Art aus, und einige Uebersetzungen aus dem Anacreon Moschus und Bion. Die bekannte Dacise ist gegen die Hofmanns Waldauische doch sehr keusch und eingezogen. Auch hier mißhandelt Herr von

Siroy seine Vorgänger in der Uebersetzung griechischer Dichter gar sehr.

Die Königl. Academie der Chirurgie hat für das Jahr 1766 folgende Preisfrage ausgeschrieben: *Etablir la Theorie des Contrecoups dans les Lésions de la Tête; et les consequences pratiques qu'on peut en tirer* Der vom Hn. de la Peyronie gestiftete Preis, bestehend in einer Medaille von 500 Livres, wird für diesmal doppelt gegeben werden. Die Aufsätze, welche Postfrey an den beständigen Secretair der Academie, Herrn Louis, zu schicken, werden bis auf den letzten Tag des jetztlaufenden Jahres angenommen, und können französisch oder lateinisch abgefaßt seyn. Die Academie wird auch einen Preis von 200 Livres demjenigen erteilen, welcher eine Chirurgische, ihm selbst beliebige Materie, wohl ausgeführt, ihr überreichen wird.

Lyon.

Noch im Jahr 1763 hat Hr. Thome, ein Landwirth und erfahrener Maulbeerplanzer bey de la Roche in gr. Octav auf 87 Seiten drucken lassen: *Memoires sur la culture du meurier blanc*. Er tabelt gleich Anfangs das Anpflanzen der Wildlinge, denen er gar keine Vorzüge zugesetzt. Alle Maulbeerbäume (die Hecken ausgenommen) müssen vom Meurier Hofe oder vom Meurier d'Italie seyn. Der reife Saamen wird gesammelt und gefäet, wozu der Aprilmonat der beste ist. Man muß das Bette fleißig gäten, und wann die jungen Pflanzen wie Federkiele dick sind, in die Baumschule am Ende des Hornungs versetzen, wo bey immer die Rede von der Gegend um Lion ist. Die Baumschule muß wenigstens viermal im Jahre umgackert werden, und jedes Bäumchen muß einen Stamm behalten. Im Frühling muß man die Pflänzchen

Den einpfropfen, der Stamm, der das Pfropfreiß empfängt, muß zwey bis drey Schuh hoch und ein Wildling seyn. Man muß den nunmehr fortwachsenden Maulbeerbaum nicht höher wachsen lassen, als höchstens sechs Schuhe. Die Stämmchen der Baumschule werden des folgenden Jahres eingepropft, und im November des wieder darauf folgenden Jahres dahin gebracht, wo sie stehen bleiben sollen. Das zum Weinberge tüchtige Erdreich (Graud) ist dem Maulbeerbaume das angenehmste. Bey diesem Versetzen werden die meisten Wurzeln abgeschnitten, auch die Aeste bis auf zwey oder drey der besten weggehauen, in das Loch wirft man etwas gute Erde. Wenn die Bäume weit herkommen, müssen sie in Wasser etwas aufgeweicht werden. Die besten Lehnstangen sind vor Fichtenholz, und die Erde muß wieder mehrmalen um den Baum umgegraben werden. Nach dem dritten Jahre kann man anfangen den Baum abzublättern, indem man von unten herauf herstreift. Ein alter Baum wird verjüngert, wenn man ihn bis 2 oder 3 Schuh hoch das Haupt wegschneidet. Bis ins 25ste Jahr ist der Wildling im Stande, ein eingepropftes Reiß zum Gebeyen zu bringen. Auch die Säune und Pfahlwerke von Maulbeerbäumen müssen eingepropft seyn. Die Hecken sind gut, und eine starke Befriedigung wider das Vieh. Das Laub davon ist gesund, nur muß man die Zweige, die das Laub im Frühling hergegeben haben, noch in eben dem Jahre abschneiden. Ein Baum der wohl genutzet wird, kann bis 30 Eols (10 Egl.) des Jahres werth seyn, und dieses ist im Jahr 1762 der Werth der Bäume gewesen, die Hr. E. im Jahr 1754 angepflanzt hat, ja einige sind für 40 E. verpachtet worden. Hierbey rath er Hecken von Wildlingen an, als deren Laub den Wärmern im ersten Alter am heilsamsten ist. Er hat auch einen Versuch mit einer Hecke

Farbe gemacht, auf welchen er die Würmer der Natur überlassen hat. Freylich sind drey Viertel zu Grunde gegangen, doch geschicht in der besten Wartung eben so viel Schwaben, und in diesem Falle wäre diese wilde Zucht am vortheilhaftesten. Aber in dem Jahre 1762 haben die Eyderen die ganze Zucht zerstört. Es scheint, man müßte zu einer solchen wilden Zucht nicht gar zu warme Dertter wählen. In Tverdun ist diese nägliche Schrift nachgedruckt worden.

Londres.

Vielmehr in Holland ist im Jahr 1763 abgedruckt: Supplement aux lettres memoires et negotiations de M. le C. d'Estrades. Es sind Briefe, die mehrentheils zwischen einem Secretair des damaligen Statthalters, Wilhelms, und dem Marschall d'Estrades gewechselt worden. Jener Verräther, der auch die Briefe für den Prinzen entzieferte, hatte des Monats ungefähr 500 Pfund von Frankreich zu beziehen, und schrieb nicht zwar alles, doch sehr viel an die Feinde. Es kann auch wohl seyn, daß er, und nicht der deswegen in Verhaft gekommene Viquefort, die Seefahrt des Huyters nach Martinico verrathen habe, (f. S. 19 = 24. Uebrigens gereichen diese Briefe zur höchsten Ehre des nachmaligen K. Wilhelms. Frankreich liebkoete ihn beständig, und suchte ihn von Spanien abzuzeichnen. Dieses letztere, schwach an Geld, an Volk, und insonderheit an einer thätigen Regierung krank, ließ den tapfern Prinzen oft in Verlegenheit fallen. Aber nichts konnte ihn bewegen von der Treu der Hände abzuweichen: die befohlene Ermordung des Freyherrn von Lisola ist eine neue Probe des abscheulichen Gemüths des Louvois. Die meisten Briefe sind in den Jahren 1674 und 1675 geschrieben. Ist 208 Seiten stark in groß Duodez.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

19. Stück.

Den 14. Februar 1765.

Leipzig.

O *Ἔριος ἄραυρα*, Orphei Argonautica, Hymni
 Libellus de Lapidibus et Fragmenta cum notis
 H. Stephani et A. Chr. Eichenbachii, Textum
 ad Codd. Mss. et edd. veteres recensuit, notas suas et in-
 d. cem Graecum adiecit Io. Matth. Gesnerus, curante
 Ge. Christoph Hambergero. Sumtibus C. Fritschii 1764.
 groß Octav, 1 Alphab. 14 $\frac{1}{2}$ Bog. mit 2 B. Vorrede.
 Wir reden von einem Werk, das uns noch näher,
 als das übrige Publicum anzugeben scheint, und von
 dem unsere Leser vielleicht schon längst eine Anzeige
 erwartet haben, nicht ohne eine Art von vermischter
 Zärtlichkeit. Das Andenken eines sehr werthen Col-
 legen, dessen Name eine unsterbliche Pflanze unsrer Uni-
 versität seyn wird, erneuert sich ganz in uns; wir
 setzen uns aufs neue in die Zeiten zurück, da ein Theil
 der in diesem Werk enthaltenen Gedanken und Bemerk-
 ungen von ihm selbst vorgelesen und erläutert
 ward, und wir sind über seinen Verlust aufs neue ge-
 rührt. Die Orphischen Schriften, wenn sie gleich
 denjenigen Verfasser wirklich nicht haben, dessen Na-
 men sie führen, enthalten doch viele Züge aus dem er-
 sten

sten Leben der Menschen in Griechenland, und von der Religionsstiftung unter ihnen; sie unterrichten uns von den Begriffen und Vorstellungen der ersten Zeitalter; wir sehen darinnen, wie die ältesten Menschen die Sachen angesehen haben müssen. Die Aufklärung und Erläuterung derselben war die Lieblingsbeschäftigung der spätern Jahre unsers sel. Hrn. Hofrath Gesners; seine meisten letzten Arbeiten, auch seine Vorlesungen in der Kön. Societat der Wissenschaften, bezogen sich auf die Orphische Weisheit. Was ließ also seine weit ausgebreitete Gelehrsamkeit und Fleißigkeit, sein reises und gründliches Nachdenken nicht erwarten? Der Tod überreite ihn; doch seine Orphica waren meist zum Druck fertig; und er hinterließ dieses schätzbare Vermächtniß dem Publico, zum Executor seines Willens aber setzte er unsern werthen Collegem, den Hn. Hr. Hamberger ein, und gab ihm hierdurch vor den Augen des Publici ein Zeichen des Vertrauens, welches vielleicht das größte ist, das ein Mensch dem andern geben kann. Der Herr Prof. Hamberger hat sich dessen auch würdig erwiesen, dem Verleger die Handschrift zugestellt, und eine Vorrede und Zuweisung an den Hn. D. Ernesti beigefügt; so daß der Verzug der Herausgabe bloß durch einige zufällige Hindernisse des Drucks von Seiten des Verlegers veranlaßt worden ist. Die Vorrede des Hn. Prof. Hambergers giebt einige Nachrichten von den Hülfsmitteln, deren sich der sel. Hr. Hofrath Gesner bey dieser Ausgabe bedient hat. Der Text ist nach der Stephanischen Ausgabe unter den Poetis graecis principibus heroici carminis abgedruckt. In Handschriften, deren es überhaupt wenige vom Orpheus giebt, hat er eine vom Hn. Astruc angestellte Vergleichung einer Vossianischen Handschrift in der Leidener Bibliothek, zuweilen mit verschiedenen Lesarten auf dem Rande; ferner abweichende Lesarten aus et-

ner

ner Handschrift vom Herrn Asten selbst, welche dieser aus Griechenland mitgebracht hat, und endlich, außer den von Thyrllisch aus einer Augspurger Handschrift bereits bekannt gemachten Lesarten in einigen Hymnen, eine Aldinische Ausgabe aus der Bächeraction des Hrn. Chivoe in Holland bey der Hand gehabt, an deren Hande verschiedene Lesarten anmerkt waren. Die Vossischen Lesarten, ungeachtet ein großer Theil bloße Schreibfehler waren, haben gleichwol den meisten Nutzen geschafft, und es scheint, daß dieselbe Handschrift, so fehlerhaft sie auch ist, wenigstens aus einer sehr guten ältern abgeschrieben seyn muß. Während des Abdrucks sind vom Herrn D. Ernesti noch von S. 412-416 andere abweichende Lesarten aus Handschriften der Parisischen Bibliothek eingeschaltet, welche ihm vom Hrn. Prof. Ruhnkens zugestellt waren, aber nur eine und die andere wichtige Verschiedenheit enthalten. Von Ausgaben hat ihm nichts wichtiges gemangelt, wenn sich nur größser Vortheil aus denselben hätte ziehen lassen. Aus der Florentinischen von 1500 (denn diese ist die erste, und es ist nie eine Astarische vor der. elben gewesen, wie S. IX. gezeigt wird) ist die Aldinische 1517. welche gleichwol das Gedicht von den Steinen zuerst enthält, die Florentinische 1519, die Basler 1523. die lateinische Uebersetzung vom Crivellus in der Aldinischen Ausgabe des Valerius Flaccus 1523 zuerst abgedruckt. S. Stephanus hat, zwar ohne Handschrift, doch aber nach kritischen Regeln, den Text verbessert, und hierinnen sind ihm Lectius und Eschenbach gefolget. Ihre Bemühungen hat der sel. Hr. Hofr. mit den seinigen auf folgende Weise verbunden, daß dem griechischen Text gegenüber die lateinische Uebersetzung, und unter beyden die Anmerkungen Stephanus, Eschenbachs und dann die seinigen stehen. Die Uebersetzung der argonautischen Geschichte ist vom sel.

sel. Gefner selbst; und er behauptet auch hier den Ruhm des fleißigsten, richtigsten und zierlichsten Uebersetzers der neuesten Zeiten; wie er denn in Uebersetzung der Gedanken der Griechen in das Lateinische ein ganz eigenes Talent besaß. In Ansehung der im Text zu wagenden Veränderungen äußert sich eben die Vorsicht, Gewissenhaftigkeit und Schüchternheit, welche man am sel. Gefner aus seinen übrigen Arbeiten in dieser Art gemohnt ist. Doch scheint er an einigen Orten Gewalt über sich gewonnen zu haben, offenbar richtigere Lesarten und auch mutmaßliche Verbesserungen in den Text zu nehmen, welches er in einem Schriftsteller desto kühner thun konnte, der zur Zeit noch so wenig mit Handschriften verglichen war. Gleichwol hat er dies nicht überall zu thun gewagt, wo er gleiches Recht hatte. Von angenommenen theils fremden theils eignen mutmaßlichen Verbesserungen sind in den Argonaut. die wichtigsten v. 122. wo doch *Τελαιωνίο* *Αγωνατος* poetischer gesagt zu seyn scheinen dürfte; v. 211. 257. 258. 286. 297. 391. 441. 442. 460. 463. 467. Hingegen hat er mit einer Besonnenheit, welche nur aus großer Einsicht und langer Erfahrung erwachsen kann, fast offenbar richtige mutmaßliche Verbesserungen, theils verworfen, theils nur bloß in die Anmerkungen gesetzt: v. 11. 13. 163. 288. 340. 358. 392. 479. (vergl. mit 573.) 521. 572. *Μ. Τ. ἄπο* v. *201. 202.* 549. 711. 752. 782. und 935. auch 990. 1092 und 1143. wo des sel. Diannes Mutmaßung, 785. wo des Hrn. Pr. Kühnens (denn selbst *ελατω* absolute mentem würde nicht ganz dequent seyn), und 952. wo die Vossische Lesart offenbar richtig ist; 1164 aber sollte die schöne Schwettische sowol, als Gefnerische Verbesserung allerdings eine Stelle im Text haben. Mit Rechte hingegen hat er die Verbesserungen verworfen, welche man v. 175. 311. 1139. und an einigen andern Orten

ge-

gemacht hatte; und mit einer rühmlichen Strenge
 setz er seine eigene Mutmaßungen zurück 308. 770.
 801. 1133. (wo alle Schwierigkeit in dem Unterschei-
 dungsgesichen liegt. Denn man darf nur *δέδρα-βή-
 βειδῆ* einschließen, und *παταγῆ νύκτας τε* verbinden)
 517. 625. 929. 1012. welche Stelle keiner Verbesserung
 bedarf, wenn man nur *ἀμφιέτρως φολίον διεξέ δαδύχον
 αἰζῆν* verbindet; er umschloß seinen langen Hals und
 Nacken mit seinen schalichten Gliedern. Beym 668.
 Vers ist nichts geaugert, ob der Vers verdächtig ge-
 wesen sey. Indessen ist *ἰφοπλισσάμεθα* wider das Epi-
 benmaaß gebraucht, und vielleicht ist *ἰφοπλισσάμεθα
 τε διεπον* zu lesen; so wie auch ein vorübergehender
 Vers *ἠφαργίειν* in *ἠφταμέσιν* aus gleicher Ursache zu
 ändern zu seyn scheint. Da der sel. Gekner mit sei-
 nen kritischen Arbeiten allezeit eine sorgfältige Erklä-
 rung und Erläuterung der schweren und dunkeln Stel-
 len verband, ohne doch in müßige Ausschweifungen
 zu fallen, so gab ihm ein Buch, wie die *Orphica*,
 gar oft Gelegenheit, vortrefliche und seltene Anmer-
 kungen zu machen. Wir wollen hier nur auf folgen-
 de Beispiele weisen, bey B. 14. *διδοί*, vom doppel-
 ten Geschlecht der Gottheit, nach der Orphischen Theo-
 logie; 16 und 17 vom *Phanes* und der *Heimo*;
 bey B. 28, und überhaupt bey den ersten 50 Versen;
 47. *διος ἑστρας*. 122. *ἐπίδρον ἀμύβαν*. 191. *σὺνχορτάς*.
 221. *ἀγγιστεύς*. 310. vom Orphischen *Deplus*. 591.
 745. 747. vom *Arares*. 955. von *άδλος*. 1054. Doch
 wir müssen zu dem fernern Inhalt dieser Ausgabe
 fortgehen. Es folgen die *Hymni*, mit *Joh. Just.*
Scaligers bekannter Uebersetzung und die *Λιδικα* mit
 des sel. Gekners profaischer Uebersetzung. Es ist
 hier eben der critische Fleiß angewendet, als bey dem
 vorigen Stücke; allein der Anmerkungen zu beyden ist
 weniger; ob gleich die mythischen Dunkelheiten der-
 selben ungleich mehrere veranlassen konnten, zumal
 wenn

wenn man Mutmaßungen Raum geben wollte. Eine sehr beträchtliche Anmerkung ist über Hymn. V, 8. *ἠερκαταίος*. XXVII, 8. von Orpheus Höle XXXIII. 17. von der Orphischen Vergleichung der drey Jahreszeiten mit drey musikalischen Tönen, LI, 5. daß die *Triserica* ihre Beziehung auf die Zeit haben, die ein Weinstock zum Tragen braucht, LVIII. 15. daß *αὐδὸς* vor einem Mithraer allerdings kurz gebraucht worden sey u. s. w. Bey dem mythischen Gedichte, von den Steinen, denn in den Orphischen Mythen war eine geheime Lehre von den verborgenen Kräften der Edelsteine, die sich zum Theil auf physische Eigenschaften derselben und Wahrnehmungen, theils auf bloße Ähnlichkeiten, Anspielungen und Deutungen der Namen gründet, und mehr etwas symbolisches und mythisches enthalten zu haben scheint; bey diesem Gedichte also sind bloß einige kritische Anmerkungen beygefüget; desto reichlicher sind die ansehnlich vermehrten Fragmente des Orpheus von S. 357-411. damit versehen, unter welchen einige Stücke, sowohl wegen ihres bald tiefen bald mythischen Sinns und Inhalts, als auch besonders durch die Anziehung derselben bey den Kirchenvätern, sehr beträchtlich und merkwürdig sind. Von 405 - 411. sind einige orphische Fragmente aus noch nie gedruckten Schriften des Hermas, Proclus und Hermoborus beygefüget, welche man gleichfalls dem Hrn. Prof. Kühnen zu danken hat. Statt einer Einleitung in die Orphischen Schriften, und einer Erläuterung der Nachrichten von der Person des Orpheus, und ihrer Wirklichkeit, ingleichen von der Wahrscheinlichkeit, daß, wenn auch die äußerliche Form seiner Gedichte vom *Democritus*, der zu der *Hippiatiden* Zeit gelebet hat, herkommt, wie es scheint, doch der Stoff einen alten Orpheus zum Urheber hat, ist eine Vorlesung vorgelesen, welche der sel. Götter den 9ten Jun. 1759 in

der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften gehalten, Prolegomena Orphica. Angehängt aber sind noch zwey andere Vorlesungende Phoenicum extra columnas Herculis navigationibus, von denen insgesammt in unsern Anzeigen in den Jahren 1755 und 1757 vollständigere Nachricht ertheilt worden ist. In dem sehr fleißig verfertigten Index sind hin und her kleine grammatische Anmerkungen eingestreuet.

Nürnberg.

Von dem Zufriedenen ist 1764 auf Kosten des Verfassers der III. Band herausgekommen, der das 70 = 104 Stück auf 412 Octavseiten enthält. Dieser Band ist nach Verhältnis reicher als die vorigen an Gedichten, die größtentheils moralischen und manchmal noch erhabenern Inhalts sind, z. E. Jesus in der Einsamkeit, in drey Gefängen, über Matth. 4, 1. Marc. 1, 35. Joh. 6, 15. In dem schönsten Stücke: Die Jugend 329 S.

Ich suchte unlängst das Glück der Tugendhaften
Es schien mir kleiner noch als ihre Zahl zu seyn.

fehlt der zweyten Zeile die mathematische Richtigkeit. Glück und Zahl lassen sich so wenig vergleichen, als man sagen kann, daß ein Pfund kleiner als drey Ellen ist. Ein Gedanke, den freylich die Erfahrung allzuoft erwezt, als daß er neu seyn könnte, hat 536 S. eine neue Wendung bekommen.

Der zärtliche Wunsch.

Bedenken Sie Madam, was ich bemerkt habe,
Sieg zu Dorinden jünger der alte Wahrmond an,
Valerens Freunde trägt man alle fast zu Grabe,
Dies hat gewiß sein Feind durch Zauberergethan.
E

152 Ödt. Anzeig. 12. St. den 14. Februar 1765.

So? sprach Dorinde drauf; ach! wenn doch nur
Valere

Ein rechter guter Freund von meinem Manne wäre!

Eines Frauenzimmers Gedanken über den Pracht mit den Verstorbenen 353 S. machen, in Rücksicht auf Innhalt und Einleitung ihrer Verfasserinn Ehre Einige falsche Gedanken, die sie mit Gelehrten gemein hat, sind leicht zu übersetzen, z. E. daß die Leichname in der Erde von Würmern durchwühlt würden: dagegen wird die prächtige Bekleidung der Leichen sehr richtig mit den Opfern verglichen, die die Heiden ihren Götzen verbrennten, und ein Opfer der Fäulung genannt. Lebrrecht Spürer mit seinem Packesel, der hier im 85 und 102 Stück wie in vorigen Bänden vorkommt, ist schon in der Hochenschrift, wo er zuerst gebraucht worden, eine zu elende Erfindung, als daß solche verdient hätte, hier nachgeahmt zu werden. Michael Angelo Buonateotti und Raphael von Urbino Bildnisse und Leben, befinden sich auch in diesem Bande. Michael Angelo ist 389 S. unverheyrathet gestorben, und sein Haus in Florenz bewohnet 390 S. noch jetzt seine Nachkommen. Dies zusammen ist freylich auf verschiedene Arten möglich, es hätte aber doch wohl können erklärt werden. Die Gedanken über den Character des Hrn. von Voltaire 90 und 96 Stück nebst Joh. Bapt. Rousseaus und Beaumelles Briefen, verdienen von den Bewunderern des Herrn von Voltaire gelesen zu werden. Diese Wochenschrift hört mit gegenwärtigem Bande auf. Vielleicht zeigt der Verfasser seine mannichfaltigen Kenntnisse noch vortheilhafter in andern Aufsätzen, wo er sich nicht so binden darf, Lesern so verschiedener Fähigkeiten zu gefallen, und verständlich zu seyn.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

20. Stück.

Den 16. Februar 1765.

Ingolstadt.

Ius naturae Heterodoxorum nec Deo, nec reipublicae nec homini suum tribuens, ist die bestrebende Ueberschrift einer Rede, welche Herr. Johann Paul Sutor, I. V. D. Sacr. Rom. Imp. Princ. et Episc. Eystet. Councill. intim. et in alma Catholica ac electorali Vniuersitate Ingolstadiensis Profess. P. et O. bey Gelegenheit zweyer juristischen Doctorpromotionen daselbst im Juliusmonat v. J. gehalten hat, und die nun auf 50 G. in Quart abgedruckt worden ist. Wir haben uns lange bedacht, ob wir wohl die unglückseligen Einfälle des V., die ihn mehr als fanaticisch gegen die Kebrart des Rechts der Natur auf den protestantischen Vniuersitäten begeistert haben, unsern Lesern anzeigen sollten. Die Catholiken haben, seiner Meynung nach, das Naturrecht in theologischen und juristischen Schriften so vollkommen und gründlich abgehandelt, daß die Protestanten gar nicht nöthig gehabt hätten, eine eigene Wissenschaft daraus zu machen, welche sie dazu mit einer unverantwortlichen Plünderung jener ihrer Schriften bearbeiten, und sie dennoch einer gro-

fen Unwissenheit aufs unverfälschteste beschuldigen. Dieses ist aber das wenigste. Man trägt es jungen Leuten auf den Academien der Protestanten auf eine so heillos, gefährliche und Artheissen und Epicuräern nur allein zuträglich Art vor, daß die Ehre Gottes und Wahrheit der Religion darunter leiden, die Bürger ihrer Pflichten gegen den Staat und Nebenmenschen entlebiget, und die Sitten verderbet werden müssen. Die Absichten sind bloß eigennützig; man bemühet sich, die Catholiken von jeher zu Dummköpfen zu machen, ihre Religion auf eine neue Art hinterlistig anzugreifen, und, was das schönste ist, die Catholische Jugend durch dergleichen Windmachereyen auf die protestantischen Universitäten zu ziehen und zu verblenden, welches leider, wie er sagt, nicht selten erhalten wird. Er sucht diese abentheuerliche Folgen aus den drey ersten Grundfagen des Rechtes der Natur darzuthun, welche man gemeiniglich unter uns anzunehmen pflege. Er gehet dabero die Meynungen derer durch, welche mit Hintansetzung eines höchsten Wesens, aus der menschlichen Natur und Vernunft mit Wölfen oder mit Puffendorfen aus der Gesellschaft einzig und allein die natürlichen Gesetze herleiten, und erweist hernach, wie sehr auch diejenigen irren, welche zwar Gott zum Urheber und der Quelle aller natürlichen Rechte machen, die Gesetze derselben aber mit Boecklern bloß auf den Decalogum, das einzige Gebot wegen der Sabbathsfeyer ausgenommen, einschränken, oder wohl gar mit Fleischern sie nicht als Gesetze, sondern als einen bloßen Rath und väterliche Ermahnung Gottes ansehen. Hätte der V. mit mehrerer Mäßigkeit die Zergliederung und Untersuchung dieser Sätze ausgeführt, und sich nicht gar zu oft durch einen allzuübertriebenen Religionsseifer und unzeitige Hitze auf Abwege und zu falschen Schlüs-

Schlüssen verleiten lassen, würden mir gewiß mit Vergnügen manchen Zweifel beypflichten, welche er gegen die erwähnte Lehren mit Grund angebracht hat. Wie war es aber doch möglich, daß ihm so viele gründliche Schriften, die in neuern Zeiten besonders über die Richtigkeit dieser und anderer Lehren des Naturrechts geschrieben worden sind, haben verborgen bleiben können. Er würde gefunden haben, daß alle dardieher zu machende Zweifel schon mit hinlänglichen und überzeugenden Gründen in protestantischen Schriften selbst weitläufig abgehandelt worden sind, und daß die wenige, welche er selbst nennet, noch mit sehr vielen vermehret werden können. Seine Anklage gegen die *Spiritus fortes Protestantos*, wie er sich ausdrücken beliebt, würde wenigstens nicht so allgemein ausgefallen seyn, wenn er in der neuern Geschichte des N. R. nicht ganz unbewandert wäre. Wenn er unsere Lehrer einer Unbeständigkeit deßhalb anklaget, daß sie die heil. Schrift aus dem natürlichen Rechte verbannen und doch häufig anführen, so vermischet er offenbar die Quellen des Naturrechts mit den Erläuterungen der Sätze desselben. Des P. Briccius Zeugniß, daß Grotius als ein Catholik gestorben sey, verdient freylich bey dem H. B. mehr Glaubwürdigkeit, als Quistorpens Brief von seinem Lutherischen Ende. Sein Naturrecht nimmt der B. aus der Vernunft, der heil. Schrift, den Zeugnissen gelehrter Männer, besonders der Kirchenväter, der natürlichen Gottesgelahrtheit, dem canonischen und bürgerlichen Recht. Möchte er doch nur erst Barbeyrachs Tr. von der Moral der Kirchenväter widerlegen, ehe er uns ein Recht der N. aus denselben liefert. Ja wohl hat der Verfasser S. 10. Recht, sich über die Grobheit mancher Gelehrten zu unsern Zeiten zu beklagen.

Eben daselbst hat im Novembermonat v. J. Herr Peter von Jäffar zur Erhaltung der Juristischen Doctorwürde eine gelehrte Streitschrift auf 6 Bog. drucken lassen, *de Irrationabilitate Consuetudinis, Legum et Statutorum, quibus functiones in civitate necessariae legis noxae macula adsparguntur*. Die Veranlassung zu dieser Abhandlung hat dem Hrn. W., der vermuthlich ein Sohn des dasigen berühmten Rechtslehrers ist, die Hartnäckigkeit der Coburgischen Bürger gegeben, mit welcher sie bey seiner Durchreise von Jena nach Ingelstade sich geweigert, den Büttel zu bezahlen. Sie ist in der mathematischen Lehrart geschrieben. Die Definition, die der Hr. W. von der Befleckung einer anruchtigen Ehre giebt, ist, est macula moralis, quae ex actionibus aliorum malis, quoad nos haud imputabilibus, quoad effectus tamen in nos redundantibus, vel ex propriis de se haud malis vulgo tamen pro inhonestis habitis enascitur. Er setzt hierauf den Unterschied und die Eintheilung der Infamie, den Grund, Wirkung, unterschiedene Arten der Mackel, die er in die ordentliche und außerordentliche, volle und nicht volle eintheilet, nachdem sie entweder einem alle oder nur einige Bürgerrechte nimmt, und beweiset, daß es allerdings der höchsten Macht erlaubt sey, die Verbrechen der Eltern mit der Eheverlöblichmachung der Kinder zu bestrafen. Aus diesem Grund ist die Anruchtigung unehelicher und der Kinder der Landesverräther zu billigen. Eine schmutzige und verabscheuungswürdige Lebensart kann allerdings die bürgerliche Ehre jemandes beflecken, nicht aber bloß einzelne Handlungen. Ein solcher Vorwurf sollte aber nur billig so lange dauern, als man der Lebensart ergeben ist, und weder auf Ehefrauen noch Kinder ausgedehnet werden. Da es in einem Staat dergleichen anstößige Verrichtungen genug giebt, kann ihnen die Wirkung der Anruchtigkeit nicht eher und weiter beygelegt

get werden, als es die bürgerlichen Befehle bestimmen, und es mit dem Wohl des Staates übereinkommt. Ob sich nun gleich vertheidigen läßt, daß man dergleichen Personen von gewissen Ehrenämtern ausschließt, so ist es doch ungerecht, zwischen ihnen und andern in Ansehung der Erwerbung der Güter einen Unterschied zu machen. So ist es auch unverantwortlich und dem Staat höchst nachtheilig, wenn man ihnen den Zutritt zu Handwerkszünften alsdann noch versagt, wann sie ihre vorige Lebensart verlassen haben, oder wenn man ihnen überhaupt alle bürgerliche Rechte absprechen wollte. Ihre Kinder sollten wenigstens nicht im mindesten darunter leiden, und hält der Hr. Verf. mit Recht die Verordnung des Reichsschlusses von 1731 Art. 4. in Ansehung der Kinder der Scharfrichter und Schinder für unbillig. Er vermißt daher die zu ihrem Nachtheil eingeführten Gewohnheiten und Zünftenverordnungen, und berechtiget den Landesherren, sie als unvernünftig und irrig zu verbieten. Und da die einzelnen Reichskände freylich der Abhelfung dieses eingetiffenen Uebels nicht gewachsen sind, so wäre dieses allerdings ein würdiger Gegenstand eines allgemeinen Reichsgesetzes, auf dessen Vollstreckung man aber auch von Reich wegen zu sehen hätte. Die Absicht würde um so leichter erlangt werden, wenn die Landesherren dergleichen anrüchliche Leute, ohne vorgängige Ehrlichmachung, unter die Soldaten nähmen, ihnen das Studiren und die höchsten academischen Würden zu erlangen erlaubten, und sie zu öffentlichen Aemtern beförderten. So patriotisch diese Gedanken auch sind, so schwer und fast unmöglich werden sie doch ausgeübt werden können. Die ganze Abhandlung ist gründlich, deutlich und ordentlich geschrieben, und enthält lauter brauchbare und wohlgewählte Sätze.

Wittenberg.

Herr D. Zeiher, welcher sich in Petersburg als Professor bey der Acad. d. W. befunden, und unter andern durch die wichtige Entdeckung der Composition zu den verschiedenen Gattungen von Glas bekannt ist, welche zu den neuen Dollondischen Fernröhren gebraucht werden, hat sein hiesiges Lehramt den 30sten October 1764 mit einer Rede angetreten, dazu die Einladungsschrift folgenden Titel führet: *Miltooum metallicarum examen hydrostaticum, quo . . . invitatur Io. Ern. Zeiher, Phil. ac Med. Doct. Mathematic. infer. P. P. O. Ac. Imp. Petrop. Membre. Soc. Oeconomices et libb. Art. Lipsienf. nec non teuton. Erlang. adscriptus. 2 Bogen in Quart. bey Eichsfelden.* Die Bemerkung, daß zwey Metalle zusammengeschmelt, nicht gleich so viel Raum einnehmen, als die Summe der Räume betrug, die sie einzeln einnahmen, löset die so sinnreiche Erfindung des Archimedes um, die Menge des Silbers, das in die goldene Krone eingemischt war, zu entdecken. Zweene deutsche Chymisten, Becher und Glauber, haben diese Erinnerung zuerst durch Erfahrungen bestätigt, denen andere gefolgt sind. In Petersburg haben Gellert und Kraft dahin gehörige Versuche angestellt. Nachdem Hr. Z. das wesentliche derselben erzählt, berichtet er, daß Herr Lehmann in Petersburg verschiedene Vermischungen gemacht, unter andern aus Eisen und Kupfer, vermöge eines besonders vor ihm unbekanntem Kunstgriff, durchaus gleichartige Mischungen verfertigt. Hr. Z. hat die eigene Schwere der Metalle vor und nach den Mischungen untersucht, und wie R. und G. gethan hatten, berechnet, ob der Raum der Mischung, größer oder kleiner ist, als die Summe der Räume, der Metalle, die man vermischt hatte, daß ist, ob die Mischung lockerer oder dichter ist, als des Archimedes

des Voraussetzung erforderte. Wenn des Eisens in Vergleichung mit dem Kupfer nicht so gar wenig ist, werden die Mischungen lockerer, aber wo des Eisens sechs bis 48 mahl weniger ist, stimmt die Dichte mit erwähnter Voraussetzung überein, und ist in vier Versuchen von fünfem noch ein wenig größer. Mischungen von Kupfer und Zinn werden dichter, ja zuweilen dichter als das Kupfer selbst, wenn aber viel Kupfer gegen das Zinn ist, lockerer als die Voraussetzung erfordert. Kupfer und Zinn werden allemal dichter, Kupfer und Wismuth behalten ohngefähr die Dichte. Heydes stimmt mit G. Erfahrungen überein. Um die Papiere, auf welche Hr. Z. Versuche mit edlern Metallen verzeichnet hatte, ist er auf der Reise gekommen. Nur die Versuche mit Gold und Kupfer kann er mittheilen, wo die Mischungen alle beträchtlich lockerer werden, daher die Archimedische Rechnung hier viel zu wenig Gold geben würde. Diese Schrift ist wegen einer solchen Sammlung von Erfahrungen beträchtlich, zu denen nicht nur Geschicklichkeit und Wissenschaft, sondern auch besonders vortheilhafte Umstände und Kosten gehören.

Leiden.

Herrn Buchtmanns haben verlegt: *Io. Aug. Ernesti opuscula philologica critica, multis locis aucta & emendata, 1 Alphab. in gr. Octav. Sammlungen von kleineren Schriften solcher Gelehrten, wie der hier genannte Herr Verfasser ist, durch welche sie erst gemeinnützig werden, gehören zu den angenehmsten Geschenken, die Kennern des bearbeiteten Theils der Wissenschaften gemacht werden können, und dieses trifft hier die gesammte Philologie, besonders diejenige, welche dem Theolog unentbehrlich ist. In die-*

diesem kleinen Band sind zwanzig kleinere und zum Theil größere Abhandlungen enthalten, und da sie alle durch ihre erste Ausgabe bekannt genug worden, auch einige von uns selbst schon angezeigt, wird es hier zureichen, das Verzeichniß derselben mitzutheilen. Die ersten handeln: von den negotioribus Romanis, von den solaris, von der privata Romanorum disciplina, von dem Ursprung der Actorum S. P. Q. R. diurnorum, von einigen antiquarischen Fehlern in Montesquiens Buch von Gesetzen, von der historischen Glaubwürdigkeit, wie solche richtig zu schätzen? von der Glaubwürdigkeit des alten Geschichtschreibers Fabii, wieder Polybium: was vor Wissenschaften, und in wie fern die Buchdruckerkunst nützlich sey? von der angenehmen Nachlässigkeit im Reden. Ferner folgen die beyden Abhandlungen von den gedruckten Ausgaben erst der sämtlichen Werke und denn der Reden des Cicero: die Untersuchung von den Ueberbleibseln der hebräischen Sprache in der griechischen, und die Vertheidigung der ältern Philosophen gegen die Anklage, daß sie die mathematische Lehrart nicht gekannt; oder doch nicht gebraucht. Endlich machen sechs zur biblischen Critik und Philologie gehörige Untersuchungen, als von den Schwierigkeiten bey der Erklärung des Neuen Testaments von der interpretatione grammatica, vom Mißbrauch der Philosophie in der Auslegung; von dem Schwereyen der interpretationis grammaticae, von dem Origene, dem Urheber eben dieser Auslegungsart, und wider Wettsteins Neues Testament, und die Schrift von Herobis Tempel den Beschluß. Es ist zu bedauern, daß zumal in dem hebräischen nicht allemal der größte Fleiß vom Corrector angewendet worden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

21. Stück.

Den 18. Februar 1765.

Wien.

Erste Abhandlung aus dem österreichischen Staatsrechte, von den Freyheitsbriefen des Durchlauchtigsten Erzhauses von Oesterreich, sammt einer Einleitung in die Oesterreichische Geschichte, und einem Anhange Beylagen. S. 264.
Zweyte Abhandlung — von den Titeln und Reichserzämtern des Durchl. Erzhauses von Oesterreich, mit einem Anhange von Urkunden S. 343 1762.
Dritte Abhandlung — von den Erbhuldigungen und Kleinodien der Erzherzoge von Oesterreich, mit einem Anhange Beylagen versehen. S. 188. Beyl. S. 66. 1763. 8. Der Verfasser und Herausgeber dieses schätzbaren Werkes ist Hr. Franz Ferdinand Schrötter, der Rechte Doctor, und der K. K. gelehrten Gesellschaft zu Roveredo Mitsied. Die erste Abhandlung enthält vier Abschnitte, davon der erste von dem Ursprunge und den Geschichten des Erzhauses handelt. Hier zeigt der Hr. V. daß K. Otto der III. gleich zu Anfang seiner Regierung noch vor 985 dem Markgrafen Leopold aus dem Habenbergischen Stamm, die Mark Oesterreich

reich zur Verwaltung, doch ohne alles Erbrecht, aufgetragen habe. Die Kaiser blieben zwar nachhero bey diesem Geschlecht, doch blieben nicht allezeit die Söhne dem Vater, noch der Erstgebörne unter den Söhnen. Man irret also, wenn man Oesterreich schon damals zu einem erblichen Reichthum macht. Nach dem Tode Herzogs Friedrichs des Streitbaren, der den Titel eines Herrn von Crain wegen einiger in Crain ererbter Güter sich beylegte, erklärte R. Rudolph 1273 Oesterreich, Steyer, Kärnten und Crain für erbliche Reichthümer. Der zweyte Abschnitt betrachtet den Oesterreichischen Reichskreis. Die Ursache, warum Maximilian in der Eintheilung der Reichskreise von 1500 Oesterreich nicht bezeuget hat, scheint dem Hrn W. hauptsächlich gewesen zu seyn, weil dieses Haus damals schon den Churfürsten, ausgenommen im Erbsamt und Wahlrecht, gleich gehalten wurde, diese aber wegen ihrer Macht, den Landfrieden unter ihren Unterthanen für sich schon zu erhalten, von den Reichskreisen ausgeschlossen waren. Im dritten Abschnitte werden die Freyheiten und Vorrechte des Erz. Oesterr. bis auf R. Rudolph den vorgetragen. Obgleich die vom Julius Cäsar und Nero der Ostländischen Mark ertheilte Freyheitsbriefe falsch sind, haben doch Heinrich IV. und seine Nachfolger sie als wahr bestätigt, oder sie vielmehr vollkommen von neuem gegeben. Der erste Freyheitsbrief, dessen Glaubwürdigkeit auch hier gegen alle Zweifel gerettet wird, ist vom R. Heine IV. vom Jahr 1058. Der darinn gebrauchte Ausdruck Sacri Romani Imperii prior zeigt aber keinesweges des Heil. R. Reichs Vordersten, oder eine Würde an, sondern ist ein bloßes Beywort. Der den Oesterreichischen Landen geschenkte Hauptfreyheitsbrief R. Friedrichs I. von 1156, von dem wir bekannlich dem Hrn. Baron von Senkenberg den ersten richtigen Abdruck zu danken haben, ist hernach vom Römischen König Heinrich

1222 und R. Friedrich II. 1245 bekräftiget und erweitert worden. Der Inhalt wird kürzlich angeführt, und allen Einwürfen gründlich geantwortet. Außer Rudolph I., mit dem sich der dritte Abschnitt anfängt, haben auch Ludwig von Bayern, Carl IV., Wenzel, Sigismund, Friedrich III., welcher den Oesterreichischen Herzogen im J. 1453. den Erzherzogth. Titel zugestunde, und am allerweitläufigsten und vollständigsten Carl V. und VI. diese Privilegien vermehret und bekräftiget, und sind die Urkunden davon bereits gedruckt. Sie sind mit unter den acht und dreißig Documenten, die als Beylagen dieser Abhandlung zum bequemern Beweis sind angehängt worden. In der zweyten Abhandlung gehet der gründlich gelehrte Hr. W. die Oesterreichische Titel und Reichserzämter wiederum in vier Theilungen durch, deren erste dem Erzherzoglichen Titel gewidmet ist. Nachdem die verschiedenen Meynungen von dem Ursprunge desselben vorgetragen worden sind, erweist der Hr. W. aus einer Urkundenvergleichung, daß S. Rudolph IV., welcher überhaupt für lange Ehren- und Landestitel sehr eingenommen war, und sich auch 1364:ue:si Herzog von Crain nennet, sich im Jahr 1359 zuerst eigenmächtig den Titel eines Erzherzogs beygeleget, auch sich bis 1360 Pfaltz Erzherzog genennet habe, als in welchem Jahr er sich auf gestehene Beschwerde des Pfalzgrafen beym Rhein genöthigt sahe, das Wort Pfaltz wegzulassen. Er hielt sich dazu berechtiget, als durch die guldene Bulle die Vorrechte der Churfürsten so sehr erhöhet wurden, er aber sich in dem zweyten Range der Reichsfürsten befinden sollte, da doch sein Stammhaus schon durch den Gnadenbrief R. Friedr. I. viele deroer Freyheiten erhalten hatte, die die Churfürsten erst nachhero in der G. B. bekamen. Wozu, da Rudolph sich gleichfalls Herzog von Schwaben schrieb, die Erinnerung des bey dem Herzogthum Schwaben jederzeit gewesen ersten Erzamts unter

den weltlichen; nemlich eines Truchses, nicht wenig beygetragen zu haben scheint. Unter seinen Nachfolgern legte nur seines Bruders, Leopolds, Sohn, Ernst der Eiserne, nach der Theilung von 1411 sich diesen Titel wiederum bey, welcher seit der Bestätigung K. Friedrichs III. allgemeiner, und seit Maximilian I. ohne Unterlaß von dem Erzhaus, ohne ihn jedoch auf Steyer, Kärnten und Crain, wie K. Friedrich III. angeordnet hatte, auszudehnen, ist gebraucht worden. Da Hr. S. den Vorfaß hat das Oesterreichische Staatsrecht in dem weitesten Verstand zu bearbeiten, so ist es daher gekommen, daß er im zweyten und dritten Abschnitt den Ursprung und die Rechtsgründe aller übrigen Titel und Länderbenennungen, welche in der größten Titulatur Er. Majestät, der Kayserinn-Königin vorkommen, untersucht hat. Der vierte Abschnitt handelt von den Reichs-Obrist- oder Erzämtern des Erzhauses Oesterreich. Besonders ist die Ausföhrung dem Reichs-Obristjägermeisteramt gewidmet. Die Carolinger bestellten schon zum Jagdwesen sehr angesehene Hof- und Reichsämtler; ob nun gleich die folgende Sächsische, Franckische und Schwäbische Kayser ebenfalls für die Jagd sehr eingenommen waren, so findet man doch in den Nachrichten dieser Zeiten von einem Erzamt des Jagdwesens keine klare Anzeige. Daß ein dergleichen jedoch vorhanden gewesen sey, wird daher sehr wahrscheinlich, weil die folgenden Kayser den Entwurf der Carolinger wegen der Erzämter in vielen Stücken nachahmten, und auch noch sogar nach dem großen Interregno in den Bezirken der Reichskürde, Forst- und Jagdregalien befaßten, zumal da verschiedne Reichsstände, die sich in Anordnung ihrer Hofämter doch gemeiniglich nach den Kayserlichen Erzämtern richteten, schon damals ein Erb-jägermeisteramt hatten; wozu noch kommt, daß da viele Stände die Reichsjägermeisterwürde in die-

fen Zeiten erlangten, man sie doch vermuthlich einem Reichsobristjägermeister werde unterworfen haben. Der Hr. W. glaubt nun, dieses Ex:amt hätten ehemals die Herzoge von Kärnten gehabt, und habe sich, nachdem dieses Herzogthum 1335 an Oesterreich gekommen, gleichfalls Rudolph IV. zuerst den Titel eines Obristjägermeisters des Heil. Röm. Reichs 1359 bejagelaet, theils um den Churfürsten und Erzkeanten sein Ex:amt entgegen zu setzen, theils auch die Vorrechte seines Hauses gegen den Markgrafen Friedrich von Weissen, als welcher sein von R. Carl IV. im Jahr 1350 erlangtes Reichsobristjägermeisteramt auf dem Reichstag zu Reg 1356 wirklich ausgeübt hatte, aufrecht zu erhalten. Maximilian I. erneuerte auch diese Ehrenbenennung, welchem seine Nachfolger aber nicht nachgeahmet haben. Hierauf wird noch von dem ehemaligen Vorrecht der Herzoge von Brabant, das Reichschwert bey öffentlicher Hofhaltung des Kayfers vorzutragen; der Herzoge von Luxemburg, den Saum des Kayserlichen Reitpferdes zu halten und vorzuschneiden, und der Herzoge von Geldern gehandelt, bey öffentlicher Hofhaltung den Kayser anzukleiden. Die Beylagen bestehen aus zwanzig Urkunden, denen ein Register beygefügt ist. Weil der Hr. D. C. in seiner dritten Abhandlung von den Oesterreichischen Erbhuldigungen handelt, so betrachtet er in der ersten Abtheilung die Eigenschaft und Wirkung einer Erb- oder Landeshuldigung überhaupt, untersucht die hin und wieder hierüber entstandene streitige Fragen, und beantwortet sie besonders nach dem Herkommen und den Landesgesetzen des Erzherzogthums. Unter andern ist die Frage, ob ein Landesfürst vor dem Erbhuldigungsact den Ständen die Bestätigung der Landesfreyheiten und Herkommen auch wirklich auszuliefern verpflichtet sey? weitläufig abgehandelt worden. Sodann gehet er in den beyden folgenden Abschnitten

zu dem Ceremoniel der Landesuhldigungen selbst in Oesterreich, Steyer, Kärnten und Crain über, aufgenommen, daß des Erbhuldigungsceremoniels in Oesterreich ob der Enns nur beyläufig erwähnt wird. Die bekannte lächerliche Erbhuldigung in Kärnten hat bis auf die Zeiten R. Friedr. III. gedauert, welcher sich diesem alten Gebrauch nicht unterwerfen wollte, jedoch den Ständen einen Revers darüber ausstellte. Die Familie des Bauern, der ehemals die Ehre hatte, den Erzherzog gleichsam zu belehnen und in sein Herzogthum einzusetzen, hat indessen auch bey neuern Huldigungen, außer der Bestätigung ihrer alten Rechte, verschiedene Vorzüge genossen. Zu Anfange hat der Hr. V. verschiedene Anmerkungen über den Ursprung der Huldigung in Deutschland überhaupt und in Oesterreich insbesondere gemacht. Die letzte Abtheilung dieser Abhandlung enthält die Beschreibung und Erklärung derer Kleinodien, welche bey den zu Wien vorgehenden Erbhuldigungen vffigen gebraucht zu werden, nemlich des Erzherzogshuts, Scepters, Reichsapfels, Landespaniers, Schwerds und Schilds. Der Herzogl. Hauptschmuck hat dem Hrn. Verf. einer umständlichen Beschreibung würdig geschienen. Gleich damals, als 1156 Markgraf Heinrich vom Kayser Friedrich I. zum Herzog ernannt wurde, bekam er die Erlaubniß, seinen Herzogshut außerhalb des Hermelins mit einer Zinkenkrone zu umgeben. Im Jahr 1228 erhielt Herzog Leopold die Freyheit, auf demselben das Diadem der deutschen Königl. Reichskrone zu tragen, worunter der erhobene Kronbogen zu verstehen ist, welcher auf der vordern und hintern Seite der Krone, mit welcher die Kayser zu Frankfurt gekrönt werden angeheftet ist, und wie ein halber Zirkel dieselbe gleichsam zusammenhält. Im Jahr 1245 erlangte Friedrich der Streitbare das Recht, seinen Erzherzogshut auch mit dem auf der Kayserl. deut-

ſchen Reichskrone befindlichem Kreuz auszugieren. Nachdem hierauf die verſchiedenen Projecte, das Erzherzogthum zu einem Königreich zu erheben, erzählt worden, wird die ächte Form eines öſterreichiſchen Erzherzogthums entworfen, und zugleich angezeigt, in welchen Siegeln, Gemälden, Statuen und Wapen man die regelmäßige Geſtalt dieſer Hauptzierde antreffe. Denn der in den letztern Zeiten bey Erbhabdungen zu Wien gebrauchte Erzherzogshut, welcher im Stift Kloſter-Neuburg verwahrt wird, iſt von einer ſehr unteſchiedenen Geſtal, und kann auch eigentlich nicht als ein Hauſkleinod betrachtet werden. Das Recht des Scepters ſchreibt ſich vom Jahr 1156 her, der jetzt gewöhnliche aber hat K. Rudolph II. zum Urheber, ſo wie auch der Reichsapfel. Dieſen hält der gründliche Herr Verf. überhaupt für ein Zeichen eines geſchloſſenen Landesbistricts. Das Recht der Erzherzoge, ſich ihr Gerichtſchwerdt und Landespanier, über welches hier verſchiedene gelehrte Anmerkungen gemacht werden, vortragen zu laſſen, leitet ſich ſchon aus der gemeldeten Urkunde K. Heinv. IV. von 1058 her. Alle dieſe Kleinodien ſind auch in der dieſem Theil vorgeſetzten Kupferplatte vorgeſtellt. Siebenzeihen Beylagen, welche auch noch durch einige Noten beſonders erläutert werden, ſind übrigens der Inhalt dieſer Abhandlung, welche ſich mit einem Register ſchließt. Die Anzeige dieſes Werks, in welchem der Hr. V. durchgehends eine gründliche allgemeine Gelehrſamkeit und tiefe Kenntniß des Staatsrechts ſeines Vaterlandes rühmlichſt gezeigt hat, wird bey einem jeden, der die genaue Verbindung des Öſterreichiſchen mit dem gemeinen deutſchen Staatsrecht kennt, und wer kennt ſie nicht? den billigen Wuñſch einer baldigen und anhaltenden Fortſetzung dieſer nützlichen Schrift erregen.

Erfurt.

Erfurt.

Des Hrn. M. Wilhelm Bernh. Tromsdorfs, unfers
 ebemaligen Mitbürgers, Inaugural-Probſchrift de
 Oleis vegetabilium essentialibus, eorumque partibus
 continetis, die er am 25ſten Januar d. J. gehalten,
 verdienet wegen einiger beſonderer Verſuche eine nähe-
 re Anzeige. Man hat biſher wohl nicht daran ge-
 zweifelt, daß ein in höchſtrectificirten Weingeiſt aufge-
 löſtes Öl durch eine Deſtillation ſeine Miſchung un-
 geſtört behalte: allein Hr. Tr. hat gerade das Gegen-
 theil, und zwar unter ganz beſondern Erſcheinungen
 geſehen. Bey der erſten Deſtillation trennt ſich das
 Öl nicht allein vom Weingeiſt, ſondern wird nun auch
 ſchwerer; bey der andern wiederholten Abſtraction
 wird es theils ſchwerer, theils leichter, theils hat es
 gleiche Schwere mit dem Weingeiſt, da es ſowol oben,
 als in der Mitte, und unten ſchwimmt; bey der drit-
 ten wird es ganz leichter, und ſchwimmt oben; es
 ſteigt aber ſodann erſt nach etlichen Tagen vollkom-
 men in die Höhe. Der Weingeiſt riecht nichts deſſo-
 mentaer ſtark nach dem Öle, wird aber etwas ge-
 ſchwächt, indem er nicht mehr das Pulver anzündet.
 Das leichter gewordene Öl läßt ſich nicht weiter mit
 friſchem Weingeiſt vermischen. Weiter hat ſich der
 Hr. Verf. der Gegenwart des Waſſers und der ſauren
 Salze in den ätheriſchen Ölen durch eigene Verſuche
 verſichert, und jene erhalten, als er die Öle über
 calcinirte alcaliſche Erden deſtillirte, und dieſes, als
 er ſolche mit dem reinſten Laugenſalze vermiſcht, und
 die eingetrocknete Maſſe mit Waſſer ausgeſauet hat.
 Hieraus iſt ein vollkommenes Mittelsalz worden, das
 ganz kleine, kegelförmige, eckigte, und runde Kry-
 ſtallen machet. Dieſe zwey letztern Verſuche ſind zwar
 nicht neue; ſie ſind aber darum nützlich, weil ſie die
 Wahrheit der alten bekräftigen: und es iſt immer nö-
 thig, daß man auch alte vermeintlich wahre Ver-
 ſuche nachprüfet.



Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

22. Stück.

Den 21. Februar 1765.

Göttingen.

Der Anschlag auf das Weihnachtsfest v. J. ist von dem Hrn. Prof. Leibniz ausgefertigt worden, und enthält auf 2 Bogen eine neue Erklärung der in den Streitigkeiten mit den Dreieinigkeitsfeinden so vielen Schwierigkeiten unterworfenen Schriftstelle Joh. XVII, 3. Die meisten Ausleger, und wir dürfen wol sagen, alle, geben zu, daß Christus durch die darselbst gedachte Wahrheit die innerliche; oder metanymische verstehe, und leugnen gegen die Gönner des Ferkums, daß durch allein die andern Personen in dem göttlichen Wesen ausgeschlossen werden. H. L. schläget einen andern Weg ein. Er leugnet den Vorderzag, und so fällt der Schluß vor sich. Wahrheit ist hier Wahrhaftigkeit, und allein ein Zeichen des Vorzugs; erkennen aber eine wirkliche Erkenntnis; oder Liebe. Aus der Verbindung mit dem Satz, daß Jesus der wahre Messias sey, läßt sich leicht der Grund einsehen, warum die Wahrhaftigkeit Gottes, die durch die Erfüllung der Verheißungen vom Messia so offenbar worden, als ein Bewegungsgrund dieser Liebe, die freylich ohne Glauben nicht seyn kan, angegeben werde. Der Sprachgebrauch ist der Erklärung gewiß nicht

nicht zu wieder, der Zusammenhang aber, der persönliche Gegenstand der Rede, die Jünger, welche einer Vermahnung vor Abgötterey nicht bedurften, und die Absichten den Inhalt der christlichen Religion kurz auszudrücken, sind ihr noch zünftiger. Eine entferntere Unterfügung aus dem Namen Jehova, und der von Christo versicherten ersten Bekanntmachung des göttlichen Namens, welche durch eine Vergleichung mit Mose noch mehr aufgekläret worden, kommt zu den Hauptbeweisen, welche insgesammt diesen Versuch, eine unleugbare Schwierigkeit leicht zu heben, gewiß empfehlen, und anderer Schriftforscher weiterer Untersuchung würdig machen.

Würzburg.

Ein paar philosophische Disputationen von dieser Universität anzuzeigen, wird außer der Seltenheit solcher Nachrichten, auch angenehm seyn, den Zustand der Wissenschaften im römisch-katholischen Deutschland zu erläutern. Theses logicae et metaphysicae una cum disquisitione in animam brutorum, sind unter dem Hrn. V. Franz Brentel, S. I. und Prof. der Philos. zu Würzburg, von einigen Candidaten des Baccalaureats den 20sten Jul. 1764 vertheidiget worden, und bey Mißtribitt auf 100 Octavseiten gedruckt. Wir wollen zuerst einige Sätze anführen: Num dantur accidentia absoluta? id dicimus, videri ecclesiae concilii loqui conformius qui ea retinent. Replicatio et plurimum corporum compenetratio naturae duntaxat vires superant, num Deo negari poterunt possibiles qui omnia potest? Animae... creantur in tempore a Deo singulae dum homines generantur. Defendimus influxum physicum, non tamen mutuum. Sopor werden das System causal. occal. und die harm. praest. verworfen. Unio corporis et animae non est quid aliud a partibus unitis, Comprodit Deus omnes creaturarum actus, quia eodem physice praedeterminat. Unterhaltender ist die

Untersuchung von der Seele der Thiere, in Briefen und Gesprächen abgefaßt, die sich auch der Schreibart wegen nicht unangenehm lesen lassen, ob sie wohl eben nichts neues enthalten. Die Seelen der Thiere sollen keine Geister seyn, gleich unter Geist weiter nichts als etwas unförpliches verstanden wird, es soll eine mittlere Substanz, zwischen Geist und Körper, einfach aber ohne Verstand und Freyheit, die zum Geiste erfodert wird, seyn (ein bloßer Wortstreit) Von den Insecten, die sich durch Zertheilung vervielfältigen, wird 29 S. geglaubt, jeder Theil bekomme eine eigene Seele, aber nicht angegeben, woher er sie bekomme. Die verständig scheinenden Handlungen der Thiere werden 55 S. einem Instincte zugeschrieben, der darinn gesetzt wird, daß gewisse Eindrücke äußerlicher Sachen, den Thieren angenehme oder widerwärtige Empfindungen erregen, (eine sehr richtige Erklärung, die Mylius in s. Abh. vom Naturtriebe der Insecten ausgeführt hat). 96 S. wird geglaubt, Gott vernichte die Seelen der Thiere wieder, wenn sie in ihren Leben seine Absicht erfüllte hätten. Eine Wanderung dieser Seelen wird für ungereimt gehalten, weil nicht allemahl für eine Seele, die ihren Körper verlasse, ein neuer vorhanden wäre (warum nicht? wer weiß diefes?) und die Seele sich indessen in der Luft oder sonst wo aufhalten müßte. (Was man auch hierüber für eine Erchtung machen wollte, die würde allemahl Gott nach unsern Begriffen anständiger seyn, als ihn eine neue Schöpfung vornehmen zu lassen, so oft Hunde sich belaufen, und wenn ein Vogel vom Baume gezogen wird, etwas vernichten zu lassen, das bisher zur Welt gehört hatte, ein Gedanke, der mit philosophischen Vorstellungen vom Zusammenhange der ganzen Welt schwerlich bestehen kann. Dieser Fehler rührt daher, weil der V. den Begriff von der Unsterblichkeit der Seele nicht gehörig bestimmt hat, und ihn nur in die Dauer setzt. Die Beschreibung eines römischen

J 2 mißch

mischkatholischen Sterbenden auf der letzten Seite, hat uns gefallen. Nichts von dem, was man nach dem eignen seiner Religion bey ihm erwarten sollte. Wenn es nicht ganz dunkel durch Sanchissima nomina angezeigt ist ... Servatoris cruci affixi iconem tenerime amplexus inter Sanchissima nomina, subridens grandem animam effluit.

Eine andere, unter dem H. Valentin Linz, S. I. Prof. der Philosophie, zur Erhaltung der Magisterwürde von einigen Candidaten den 22sten Aug. 1764 verteidigte Disputation führt den Titel: Certamen inaugurale ex philosophia uniuersa, und beträgt 6 W. in Octav. Den meisten Raum nehmen zwölf Briefe aus der Ethica politica ein, worinnen dem, der sich Geschäften in der Republik widmen will, Vorschriften gegeben werden, z. E. Viri Publici illibata sit semel data fides, vir publicus uniuersalia caueat proposita. Dieser Inhalt des 9ten Briefs will sagen, daß man nicht Vorsätze unueränderlich fassen soll, die man nicht zu jederzeit ausführen kann, oder mit Schaden ausführen würde. Ueber diese Briefe ist vielleicht nicht disputirt worden, weil Sätze aus verschiedenen philosophischen Wissenschaften unter der Aufschrift: Materia certaminis; folgen, als: Nec a Scholis methodum Scholasticam, nec a disputationibus methodum syllogisticam amouendam esse censemus. Cohæsiõnem corporum non efficit magnetismus Newtonianus (eine nicht allzubequeme Benennung der newtonischen anziehenden Kraft) Systema Tychoenicum stat nobis cum tellure immotum (den Satz hätten wir 1764 selbst bey Schriftstellern von dem Glauben der Disputirenden nicht mehr zu lesen vermuthet) Plantæ habent animam viventem, Peccatum philosophicum a Theologico distinctum non agnoscimus. Einige Sätze stehen auch in der Absicht da, die Candidaten auf andere Art als durch Disputiren darüber zu prüfen; z. E. Hydraulicæ machina-

ehinarumque ipsi competentium usum seiscitanti dabimus. In dieser Absicht sind ohne Zweifel Lehren der Geometrie beygefügt, über die sich gewiß nicht disputiren läßt. Ueberhaupt befinden sich in beyden Probschriften mehr brauchbare Wahrheiten aus den Anfangsgründen der Naturlehre und der Mathematik, als auf protestantischen Universitäten die gewöhnlichen Candidati Magisterii zu verantworten wagen, denen von den sieben freyen Künsten, die vier mathematischen oft gänzlich unbekannt sind.

Frankfurt am Mayn.

In der Andräischen Buchhandlung ist auf 1 Alphab. 15 Bogen in Quart sehr sauber gedruckt herausgekommen: Salomon Haasens, Rechenmeisters zu Darmstadt, vollständiger Münzmeister und Münzwärtern, welcher alle bey dem Münzweisen sich zutragende Fälle so deutlich vorstellt, daß ein jeder, dem die sogenannten vier Species und Regel Detri vorhin bekannt sind, dieselbe nicht nur einsehen, sondern auch zugleich gründlich verstehen kann. Der erste Theil, der Münzmeister, lehret Anfangs die Feinrechnung, und die Beschickungen mit Kupfer auch mit 2, 3, 4, fünferley Silber, auch Legirung des Goldes mit Silber und Kupfer und anderm Golde. Diese Fragen, welche bekann-
 ermassen auf die Alligationsregel ankommen, sind hier sehr deutlich und umständlich aufgelöst. Nach der Absicht, die Hr. H. gehabt, und die ohne Zweifel den meisten, welche dergleichen Unterricht in der Ausübung brauchen, nöthlich ist, sind keine allgemeine Regeln, sondern nur Exempel mit Erläuterungen, gegeben; dabey aber die Rechnungen alle ordentlich angeordnet, so daß sie bey andern Exempeln zum Muster dienen können; auch hat dieses Hr. H. zu einer Weitläufigkeit genöthigt, welche freylich für Geübtere nicht nöthig gewesen wäre; doch hätte er Exempel wählen können, wo nicht durch Marke, Lothe, Gräne,
 D 3 und

und oft Brüche von Geräthen, ohne weitem Nutzen zur Erläuterung der Vorschrift, nur die Rechnung schwerer gemacht wird: da aber solche Exempel in der Ausübung am ersten vorkommen, so hat er wohlgethan, seine Lehrlinge gleich Anfangs zu Ueberwindung dieser Beschwerclichkeiten zu gewöhnen. Daß sich bey Mischungen von mehr als zweyerley Silber, eine Frage auf unzähllich viel Arten beantworten läßt, wird vermuthlich für die, denen Hr. H. hier geschriebten hat, eine unnütze und ihnen zu schwere Spitzfindigkeit seyn, wie er also mit Recht diese Mannichfaltigkeit nicht ausgeführt hat, so hätte sie doch wohl verdient, nur angezeiget zu werden, da sie zumal zuweilen brauchbar werden kann. Den Schluß des Münzmeisters machen Berechnungen von Ausmünzungen verschiedener Geldsorten. Wenn zum gründlich verfahren zureicht, daß man eine Sache recht machen kann, ob man gleich, warum es so recht wird, eben nicht darzutun weiß, so ist übrigens die: auf dem Titel von Hrn. H. angezeigte Absicht von ihm vollkommen erreicht worden, und ohne Zweifel hat ihn die Erfahrung gelehrt, wie notwendig es sey, sich so weit herauszulassen. Es ist aber freylich, nachdem man die Sache ansehen will, betrübt oder lustig, daß in Deutschland Geschäfte, auf welche Handlung und Reichthum der Staaten ankommen, Köpfen anvertrauet werden, in die über Brüche und Regel Detri, nichts mehr geht. In England war Newton Aufseher über die Münze — Der Münzarbein ist eigentlich ein Probierbuch, und fängt mit der Verfertigung, Prüfung und Vermahrung einer Waage an: darauf wird die Verfertigung der Gemichte gelehrt. Man soll von einem dünnen Messingbleche ein so kleines Stückchen schneiden, daß es, in eine schnelle Probierwaage gelegt, gerade so schwer ist, daß nur ein merklicher Ausschlag davon gesehen werden könne, (das heißt, daß es nur die Friction des Zapfens des Wage-

bal-

halkens überwinde, und weil die Friction nicht bey allen Wagen einerley seyn wird, kann auch dieses Gewichtchen nicht immer einerley seyn.) Dieß giebt das kleinste Theilchen des Nichtpfennigs, und soll nun verdoppelt, vervierfacht u. s. w. werden — Hr. Haase hat vermuthlich die Verfertigung des Nichtpfennigs beschrieben, wie sie gebräuchlich ist, und da ist es in der That schrecklich, wenn Gold und Silber mit dem Willniße der Fürsten und den Merkmalen des öffentlichen Vertrauens zu bezeichnen, in den Händen solcher Leute ist, die das Gewicht zu diesen Kostbarkeiten so grob und so unvorsichtig machen, wie die ersten Feldmesser ihr Maas aus Gerstenkörnern zusammen setzten. Hr. S. selbst billigt dieses ungeschickte Verfahren nicht, er lehrt eine andere Art durch Halbiren eines gegebenen Gewichts, die kleinern zu machen, und hält solche mit vollkommenen Rechte für die beste. Die Verfertigung der nothwendigsten Geräthschaften zum Probieren, und das Verfahren bey den gewöhnlichsten Arbeiten, werden darauf deutlich und ordentlich beschrieben.

Frankfurt und Leipzig.

Mit diesen Namen sieht man seit 1764 sehr sauber gedruckt: Briefe Cäcilien an Julien, aus dem Französischen, Octav, 20 Bogen. Cäcilie beyrathe ihren Eltern zum Verdruß einen Mann der ihrer nicht vollkommen werth war, und sie nachdem durch ungegründete Eifersucht und Ausschweifungen im Spiele unglücklich macht, wie er sie zuvor durch List von einem geliebten Liebhaber getrennet hatte. Sie erfüllt von ihrer Seite alle Pflichten einer guten Ehegattinn, selbst, sich unter seinen Namen gefangen sehen zu lassen (die sie gefangen sehen, kannten freylich ihren Mann nicht, aber es gehörte doch auch ziemlich viel Unachtsamkeit dazu, ein verkleidetes Frauenzimmer von zwanzig Jahren für einen Officier von dreyßigen zu nehmen). Sie muß sich endlich von ihm trennen und

und hält sich die letzte Zeit der Briefe in Paris auf, wo sie ihres Mannes Tod erfährt, und einen andern ehlicht. Durchgängig sind in den Briefen solche Situationen geschildert, wo die Leidenschaften eine Person, der sie sich bemächtigen, bis an den Rand des Käfers hinreißen, die bloß sitliche Jugend, die hier allein helfen soll, dürfte wohl oft zu schwach seyn, auch läßt die Heldinn ihren Kummer häufig in Tadel der Einrichtungen in der Welt aus, wie sie vom Schöpfer und von Menschen gemacht sind. Diese Stellen, und eine Menge moralischer Betrachtungen, sind für ein Frauenzimmer, wie Cäcilia seyn sollte, deren natürliche Neigung auf Zerstreuungen und lebhafte Ergötzlichkeiten gieng zu philosophisch, und für einen Philosophen der Frauenzimmerbriefe erdichtet, sehr oft nicht gründlich und nicht wahr genau. Der Uebersetzer hat daher in seinem kurzen Vorberichte bey andern gegründeten Erinnerungen auch die gemacht, daß man diese Briefe mit Vorsichtigkeit lesen müsse. Die Lehre dienen sie doch lebhaft darzustellen, daß eine Ehe wider der Eltern Willen, sich selbst durch natürliche Folgen bekräft. Das meiste in diesen Briefen ist traurig, und oft schrecklich, nur gegen das Ende kommen einige aufgeweckte Schilderungen von Paris. Hier ist eine, 260 S. Der Advocat studiert seinen Proceß in den artigen Augen seiner Clientinn. Eine artige Frau ist schon selbst ihre eigene Wittschrift. Der Mann im Amte legt seine Ernsthaftigkeit zugleich mit der großen Narcke ab. Er wird ein Kind, das sich an Puppenzeuge belustigt. Im Gerichtssaale erregte er Furcht und bitter im Cabinette. Es giebt keinen Nichtkühl, der nicht neben einem Sopha gefanden hätte. Die Bedingungen werden euch vorgelesen schlägt ihr sie aus, so frumt wieder die dicke Narcke zum Vorscheine, aus dem Kinde wird ein Herr, aus dem Seladon ein Minos. Jedes Frauenzimmer hat zu wählen, entweder selbst die richterliche Urne zu halten, oder sie andere halten zu lassen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

23. Stück.

Den 23. Februar 1765.

Soroe.

Von einem dänischen Lehrbegriffe der Mechanik ist der erste B. schon 1763 herausgekommen. Die Titel heißen: Forelæsninger over Mechanik u. s. f. Vorlesungen über die Mechanik mit beygefügtten Zugaben, auf Königl. allergnädigsten Befehl im Drucke mitgetheilt, von Jens Kraft, Justizrath und Prof. der Math. bey der Ritterakademie. 4. 656 S. 14 Kupfertafeln. Vorlesungen über die Statik und Hydrodynamik, mit Theorien des Maschinewesens, als der Vorlesungen über die Mech. II. Th. 1764. 1000 S. 47 Kupfertafeln. Die vornehmsten Lehren hat Hr. Kr. in den Vorlesungen vorzutragen, und so viel sich aus der Geometrie und der gemeinen Algebra bis auf die quadratischen Gleichungen thun lassen, bewiesen; was tiefere Theorie erfordert, stehet bey jeder Vorlesung in Zugaben. Der Anfang des ersten B. wird mit den Gesetzen des Falles gemacht, sodol auf lothrechtten geraden als auf vorgeschriebenen krummen Linien, wo die Epicycloide als eine Tautochrone u. d. gl. vorkommen. Die Lehre vom Schwerpunkte ist hier mit eingebracht. Demnächst folgen die einfachen und zusammengesetzten und die be-

wegungen im Widerstande, die Gesetze des Stosses. Der zweyte Band fängt mit den Gründen der Statik an. (Wäre es nicht natürlicher gewesen, damit den ersten anzufangen, da sie leichter zu fassen, und von verschiedenes im ersten Buche, aus ihnen wohl bequemer hätte herleiten können. Maschinen werden nicht nur im Gleichgewicht, sondern auch in der Bewegung betrachtet. Die Abbildung des Abb. de usu machinar. maxime hergeleitet von L. X. genügt ist. So wird auch die Lehre von diesen umständlich abgehandelt, ob Hr. Kr. gleich gesteht, daß die Gründe dieser Lehre noch gar nicht ausgemacht sind, und aus Muschenbröck's Naturlehre erinnert, daß sich das Keilchen weder nach dem Drucke noch nach der Geschwindigkeit richtet, oft mit der Fläche bey einerley Drucke verändert, und bey einerley Materien nicht immer einerley bleibt. Unter den Namen Hydrodynamik und Pneumatik sind die Hydrostatik und Aerometrie vorgetragen (der erste ist also wohl ein wenig zu allgemein), denen die Hydraulik folgt. Sie fängt mit dem Grundfasse an, daß ein flüssiges Wesen seine größte Geschwindigkeit nicht plötzlich, sondern stufenweise erhalte (wobey, wie Hr. d'Alambert bey eben diesem, von Joh. Bernoulli gebrauchten Grundfasse erinnert hat, vorausgesetzt wird, daß eine solche grösste alsdenn beständig bleibende Geschwindigkeit erreicht werde). Ferner wird angenommen, die Oeffnung, durch welche das Wasser aus einem Gefäße fließt, sey sehr klein, woraus denn das bekannte Gesetz des Ausflusses hergeleitet wird. In der Zugabe werden die Gesetze des Ausflusses, nach der Anleitung Van. Bernoulli's, betrachtet, und im folgenden werden die Bewegungen des Wassers durch verschiedene Röhren, die Springbrunnen und andere Wasserwerke, endlich Dämme und Schleusen betrachtet. Alles wird, wie man schon aus der Menge der Kupferstafeln urtheilen kann, durch häufige
und

und saubere Zeichnungen erläutert. Eine so vollständige und wohlgeordnete Sammlung erhabner und nützlicher Lehren, wird in dem Lande, für das sie gemacht ist, sehr vieles zu Ausbreitung der Wissenschaften beitragen, die nicht nur Ergänzungen nachdenkender Geister, sondern zu den Nothwendigkeiten und Nothwendigkeiten des menschlichen Lebens so unentbehrlich sind, und kann gute Köpfe aufmuntern, zu versuchen, ob sie ihre Namen auch zu den Namen: Lycho, Römer, und Horrebow, erheben können.

Salle.

Hemmerde hat verlegt: Alexander Gottlieb Baumgartens Leben und Character, beschrieben von Thomas Abbt, ordentlichen Lehrer der Weltweisheit in Rinteln. Wenn ein Biographe, außer der Kenntniß des menschlichen Herzens und anderer philosophischen Einsichten, noch überdies den vertrauten Umgang mit dem Manne genossen hat, dessen Character er schildert, so kann der Leser sich immer von dieser Arbeit viel Nutzen versprechen. Ist er noch dazu ein angenehmer Schriftsteller, und weiß er seinen guten Gedanken durch die Schönheiten der Schreibart den Eingang in das Gemüth des Lesers zu verschaffen, so verdient er desto mehr Lob, je seltener dergleichen Biographien wenigstens in Deutschland erscheinen. Aus diesem gedoppelten Gesichtspuncte wird man dieses Baumgartische Leben anzusehen haben, und von beyden Seiten wird man dem Verfasser das gerechteste Lob widerfahren lassen müssen. Der Verf. schildert den sel. Baumgarten sowohl als Gelehrten, wo er ihn wegen seiner Aesthetie unter die Zahl der Erfinder von der zweiten Ordnung rechnet, als auch als Bürger, Freund und Vater. Wir wollen nur einige Züge aus dieser Schrift, die an und vor sich keines Auszuges fähig ist, wiederholen. — Als ein Knabe von sechs bis sieben Jahren wünschte Baumgarten schon, je-

mand getrost fragen zu dürfen, ob denn auch alles, was sein Vater predigte, wahr wäre, und zeigte dadurch den Keim des philosophischen Genies, welches, wo es Gründe haben kann, niemals Machtprüche annimmt. — Sein akademisches Studieren fiel eher in die Jahre ein, da es zu Halle ein Verbrechen war, sich Wolfens Lehrfuge bekannt zu machen. Aber Baumgarten fühlte den Mangel an philosophischer Gewißheit, sagte einiges Vertrauen gegen Wolfen, und sieng an, seine Werke zu studieren. Zuerst studierte er seines neuen Führers Anweisung für die Leser seiner Schriften, und unterrichtete sich in der Schule der Geometer von der wahren Natur des Beweises. Nach dieser Vorschrift lief er die Wolfischen Werke über die Mathematik durch, füllte die Lücken in den Beweisen durch die nöthigen Zwischenstücke aus, ergänzte ihre Form, "und gewöhnte sich auf diese Art an das ungeschmückte Land des Geometers, wo die Gewißheit, deren Füße von Erz sind, anstatt aller Grazien verehret wird." — Vielleicht ist es vielen unserer Leser etwas unerwartetes, zu hören, daß B. in seinen Krankheiten sich mit der Brandenburgischen Geschichte beschäftiget, und Anmerkungen gesammelt habe, von welchen Hr. Abbt urtheilt, daß ihre Bekanntmachung, auch die gedruckte Brandenburgische Geschichte, um sehr wenig zu sagen, gewiß nicht verzunzieren würde. — Unter den Sentiments des sel. B. scheint uns auch diese merkwürdig, daß er sich oft beklagt, daß es auf Universitäten unmöglich falle, einen akademischen Freund zu finden. — Wir wünschten die rührende Beschreibung von dem Tode desselben wiederholen zu können, wenn sie nicht für unsere Blätter zu weitläufig wäre. Hr. Abbt beschließt seine Erzählung desselben mit folgenden Worten: "Wenn der bloße Philosoph diese Heiterkeit der Seele unmöglich hätte erlangen gekonnt, so ist es dagegen auch wahr, daß der bloße Christ sie nicht so weise bis auf dem

leg.

letzten Athem würde anzuwenden gewußt haben. Ich getraue es mir zu sagen, daß nicht leicht ein Ende der Aufmerksamkeit würdiger sey, als dieses, da von einem der scharfsinnigsten Männer die Anpreisung der Bortheile des Glaubens, gewiß nicht aus Furcht oder Schwäche des Verstandes geschehen ist. Baumgarten traute mit ungeschwächten Verstande auf Gott durch Jesum Christum, und Maupertuis warf sich gleichsam auf Gnade und Ungnade in die Arme der Capuciner. — Wir glauben zwischen dem Tode dieses Gelehrten und dem Ende des Adhison, so wie es Young in seinen Gedanken über die Originalwerke erzählt, eine rührende Gleichheit bemerkt zu haben. Beträgt 32 Seiten in Octav.

Amsterdam.

Chatelain und andere haben im Jahr 1764 abgedruckt: Histoire de Gustave Adolphe, composée sur tout ce qui a paru de plus curieux et sur un grand nombre de manuscrits et principalement sur ceux de Mr. Arkenholz par Mr. D. M. Professeur, in vier Duodezbanden. Der Verfasser mag der Hr. Mauvillon seyn, an den verdorbenen Namen ist er wenigstens als ein Franzose zu erkennen. Das ganze Werk ist dem Hartischen neulich von uns angezeigt nicht ohne viele Bitterkeit entgegen gesetzt, und desselben Fehler unaufhörlich aufgerufen: wovon einer der vornehmsten seyn mag, daß er ein Engländer ist, und dennoch bedient sich der jetzige Verfasser gar oft der besondern Nachrichten desselben, und sogar der Zeichnung des Gustavischen Treffens (Colonne Gustavienne). Selbst in der Vorrede leugnet er gerade zu, daß Hr. Harte die Rußborffischen Handschriften, die er anführt, jemals wirklich erhalten habe, und des Sirots Memoires sind, nach dem Hrn. M. bloße Ausschneidereien. In den zwey ersten Bänden, die wir in Händen haben, und die vornehmlich den Polnischen Krieg betreffen, ist in der

That unser neue Verfasser weit umständlicher, und doch auch zuweilen etwas sehr kurz. Er sagt z. E. T. II. S. 250. von einem im Jahr 1627 vorgefallenen Treffen, man habe den Pohlen 4000 Mann getödtet, welches eine größere Niederlage ist, als wir in dem ganzen Kriege sonst finden, und wobey weder die Feldherren noch die geringsten Umstände gemeldet werden. Er liebt die Reden, und erzählt eine Menge derselben, die Gustav Adolph gehalten haben soll. Ziemlich weisläufig wiederholt er auch alle Schicksale der Fürsten aus dem Hause Wafa; er führt sogar eine Wundergeschichte von 40 Jesuiten an, die unterm R. Stigismund als Regenten nach Schweden geschickt, mit sammt dem Schiffe aber vom Herzog Carl versenket worden seyn, und hier ist sein Gewährsmann ein ungenannter französischer Schriftsteller, der im Jahr 1666 in dem sogenannten Kölln eine kleine Schrift hat abdrucken lassen. Die Liebe einer Fräulein, Elbe Brabe, die Gustav zu heyrathen sich vorgesetzt hatte, ist allerdings im Harte nicht zu finden. Die Reise nach Padua, die Nicolo Commeno Napadapulo besorgt, halten wir auch für fabelhaft. Ist es wirklich wahr, daß Frankreich und Sardinien eine Miliz nach der Schwedischen Form eingerichtet haben? Ist nicht in Schweden bekanntlich die diesem Reiche ganz eigene Einrichtung, daß die Kriegsvölker mit Land, anstatt mit Gelde, versorgt werden, da in Frankreich und anderswo die Miliz in gemusterten Haaren besteht, die von der Armee ganz unterschieden sind. Ist die ganze S. 285, 286. bemerkte Tactic nicht vielmehr eine Erfindung des Prinzen Wilhelms von Oranien. Dantz S. 320. ist niemals die vornehmste Hansestadt gewesen. Lübeck führte den Vorrath. Der erste Hand ist 372 S. Hart. Der Ausfall auf unsere Hn. Köhler S. 230. ist bey einem unbekanntem und ungenannten etwas frey. Lupadel S. 291 ist der Name eines Dorfs in Böhmen, welches der Ursprung dieser

ade-

adelichen Familie ist, von welcher das Haupt eine Tochter des berühmten von Erlach, des Nachfolgers des H. Bernhards geheyrathet, und wieder Kinder hinterlassen hat, von denen ein Zweig der Diezbachischen Familie in Bern abstammt. Dieser Theil begreift übrigens nach einem weitläufigen Auszuge vom Anfange des dreißigjährigen Krieges den ersten Feldzug des Königs in Pommern und Mecklenburg. Umständlich beschreibe Hr. W. die Gefahr, in welche der König durch die Verrätherey eines Italiäners gerathen ist. Der Churfürst von Brandenburg hielt bey den damals so gefährlichen Zeiten doch nicht über 4 bis 5000 Mann, mußte aber auch der Verwüstung seines Landes zusehen. Dieser Band macht 472 S.

Upsala.

Der Hr. Cansleyrath und Ritter von Ihre hat endlich sein großes Schwedisches Wörterbuch vollständig zum Ende gebracht, worauf Einheimische und Auswärtige, seit einigen Jahren, mit Verlangen gewartet haben; und wird dasselbe jetzt der Presse übergeben. In der Absicht hat er selbst, vor ein paar Wochen, eine Anzeige bekannt gemacht; welche wir hier mittheilen wollen, um den Freunden der alten Deutschen und nordischen Litteratur zugleich von dem Werke selbst eine Idee zu geben. — Da ich nun, heisset, mit dem Glossario Linguae Suiogothicae zum Ende gekommen bin, woran ich, nach dem Befehl der Hochlöblichen Stände des Reichs, seit mehreren Jahren, gearbeitet habe: so habe ich es für meine Schuldigkeit gehalten, hierdurch kund zu machen, daß ich gesonnen bin, dasselbe, mit dem ersten, dem Druck zu überlassen. Ich habe darin, mit allem möglichen Fleiß, den Ursprung unsrer Sprache, und ihre Gemeinschaft mit dem alten Gotthischen, Ostgotthischen, Angelsächsischen

fischen, Allemannischen, Isländischen, und anderen mehr oder weniger verwandten Dialecten, untersucht. Demnach habe ich mich nicht nur bemühet, unsere jetzige Sprache zu erläutern; sondern auch die, in unsern alten Gesetzen, und andern Schriften der mittlern Zeiten, vorkommenden Redensarten erklärt; und gleichfalls verschiedenes beigebracht, so zur Erläuterung unserer Antiquitäten, und alten Sitten dienlich seyn kann. Das ganze Werk wird aus zweyen ziemlich starken Bänden in Folio bestehen. Der erste davon wird, gegen das Ende dieses Jahres, oder mit dem Anfange des folgenden, vermutlich fertig und ausgetheilet werden; und der andere, so bald der Druck es verstattet. Die Unterstützung, wodurch die Hochlöbl. Stände des Reichs, zum allgemeinen Besten, meinen Vorshuß zu erleichtern höchstgenigt geruhet haben, macht, daß, da ich durch diese Arbeit nichts weniger, als meinen eigenen Gewinn, suche, ich denjenigen, welche darauf subscribiren, beide Theile, auf Schwedischem Druckpapier, für 60 Thaler Kupfermünze, und auf großem Holländischen Papier, für 84, lassen kann: welche Summe, nach jetzigem Preise, kaum den Wehrt des Papiers übersteigt. Deswegen bin ich auch nicht gesonnen, einen größern Verlaß zu veranstalten, als die Zahl der Subscribenten fordert; bis auf diejenigen Exemplare noch, welche auswärts verschicket werden, und einige wenige darüber, welche man hernach nicht unter doppeltem Preise verkaufen wird. Die Subscriptionen werden, gegen auszufellende Scheine, entweder bey mir in Upsala, oder in Stockholm, bey dem Cämmerier Seuder mann, auf dem Freymäurer- Waisenbause, angenommen. — Wir können gleichwol den eigentlichen Preis, nach dem jetzigen Verhältnisse des Schwedischen Geldes zu dem unsrigen, noch nicht bestimmen; werden aber, den Liebhabern zu gefallen, uns darnach näher erkundigen.

❧ ❧ ❧

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

24. Stück.

Den 25. Februar 1765.

Göttingen.

Im Verlag der Wittve Vandenhoeft ist noch im Jahr 1764 herausgekommen: Johann Christoph Gatterers Handbuch der Universalhistorie nach ihrem gesamten Umfange bis auf unsere Zeiten fortgesetzt. Des zweyten Theils erster Band, nebst einer vorläufigen Einleitung, worinn das Verzeichniß der Geschichtschreiber bis auf die neuern Zeiten fortgeführt worden. Beträgt mit Titel, Vorrede und Register, zusammen 2 Alphab. und 17 Bogen in gr. Octav. Der Herr Prof. Gatterer, der es zuerst gewagt hat, die ältere Universalhistorie in dem erstern Theile seines bekann- ten Handbuchs nach ihrem wahren Umfange vorzutragen, macht mit dem angezeigten ersten Bande des zweyten Theils dieses Handbuchs den Anfang, die neuere Universalhistorie auf eben diese Art zu beschreiben. Er arbeitet, wie der Augenschein lehret, nach eben dem Plan, den die Leser bey dem ersten Theile gebilliget haben: allein in der Ausführung befindet sich zwischen beyden ein merklicher Unterschied. Weil es uns an einem historischen Werke von mittle-
Ma Größe,

Größe, zumal über die Asiatischen, Africanischen und Americanischen Reiche, ja auch über verschiedene Europäische Staaten fehlt; so wird sich Hr. B. bemühen, diesen Mangel durch sein Handbuch zu ersetzen, wie denn aus den historischen Nachrichten, die er von einigen asiatischen Staaten in dem vorhabenden ersten Bande ertheilt, erhellet, daß er diejenige Mittelstraße zu finden weiß, die sich von der Kürze der gewöhnlichen Compendien, und von der Weitläufigkeit großer Systeme gleichweit entfernt. Dadurch ist nun freylich dieses Handbuch für academische Vorlesungen zu umständlich geworden: es hat aber der Hr. B. durch die Ausarbeitung eines kurzen Abrisses der Universalhistorie, den wir nächstens anzeigen werden, diese Schwierigkeit zu heben, und zugleich dem Verlangen derjenigen, die ihn zur Verrfertigung eines Auszuges vielfältig ermuntert haben, ein Genüge zu thun gesucht. Bey dieser Einrichtung können diejenigen Lehrer, die Zeit und Kosten auf große historische Werke nicht verwenden können, bey der Erklärung des Abrisses das Handbuch anstatt eines Systems gebrauchen. Was nun den Inhalt des ersten Bandes selbst anbetrifft, so steht gleich Anfangs ein chronologisches Verzeichniß der Geschichtschreiber, als eine Fortsetzung desjenigen, welches im ersten Theile befindlich ist. Wir glauben nicht, daß man diesem Verzeichniße den Vorwurf der Weitläufigkeit mit Recht machen könne. Liebhabern gründlicher Einsichten in die Historie müssen allemal Nachrichten wichtig seyn, die sie mit den Quellen der Geschichte bekannt machen: zumal da es uns bisher an einem solchen chronologischen Verzeichniße der vornehmsten Geschichtschreiber gefehlt hat. Hiernächst sollte dieses Verzeichniß nach den Abschnitten des Hrn. B. nicht nur diesem ersten Bande, sondern zugleich allen nachfolgenden zur Einleitung dienen. Die chinesischen Geschichtschreiber hat der Hr. Verf. als eine abge-

son-

sonderte Classe, an die Spitze der übrigen gestellt. Man wird die Nachrichten von dem Fleiß, den man in China seit vielen Jahrhunderten auf die Geschichte zu wenden pflegt, nicht ohne Verwunderung lesen. Hierauf folgen die Geschichtschreiber der übrigen Nationen, mit Einschließung der übrigen orientalischen, in chronologischer Ordnung. Von einem jeden derselben werden die erheblichsten Lebensumstände, die zur Bestimmung ihrer Glaubwürdigkeit nöthig sind, beygebracht, und darauf ihre historischen Schriften, nebst den Ausgaben derselben, angezeigt. Das Verzeichniß geht mit dem fünften Jahrhunderte an, wo sich nämlich das dem ersten Theile vorgesezte Verzeichniß endigt, und erstreckt sich nach der Folge der Sterbejahre bis zum Jahr 1743. Auf diese Einleitung folgt die Geschichte selbst, bey deren Ausarbeitung der Hr. Prof. insonderheit die neuen Entdeckungen, womit der Hr. Deguignes die morgenländische Geschichte in seiner Histoire generale des Chinois &c. unlängst bereichert hat, sich auf alle nur mögliche Art zu Nuzen macht. Das erste Buch, das zugleich das weitläufigste ist, handelt von der Geschichte der Chineser von den ältesten Zeiten bis auf unsre Tage. Der Hr. V. hat darum die neuere Universalhistorie von der Geschichte asiatischer Völker und insonderheit der Chineser angefangen, weil er, wie er gleich Anfangs erinnert, aus den Geschichtbüchern der Morgenländer und sonderlich der Chineser gelernt, daß Kriegen, die in dem östlichen Theile von Asien vorgehen, die Zerstörung des abendländischen Kayserthums, und die jetzige Gestalt der Europäischen Staaten veranlaßt haben; ein Gedanke, der nicht nur neu, sondern auch darum höchst merkwürdig ist, weil daraus erhellet, wie unvollkommen und unrichtig die Begriffe von dem Ursprunge des Europäischen Staatensystem seyn müssen, wenn man ohne die Kenntniß der eigentlichen Universalhistorie zur Erlernung

der Reichshistorie und der Europäischen Staatengeschichte eilet. Weil der Hr. Prof. mit allen bisher von China bekannt gewordenen Nachrichten insbesondere die wichtigsten Entdeckungen des Hrn. Deguignes aus den Originalschriften der Chineser verbunden hat, so ist daraus eine Historie von dem Chinesischen Reiche entstanden, dergleichen vielleicht noch in keiner Europäischen Sprache geschrieben worden ist: und man wird gewiß nicht zu viel sagen, wenn man behauptet, daß selbst das sonst sehr schätzbare und weitläufige Werk, die allgemeine Weltgeschichte, worinn Deguignes gar nicht gebraucht worden, überall daraus berichtigt und ergänzt werden könne. Die Chinesischen Namen hat der Hr. V. so geschrieben, wie man sie ungefähr im Deutschen aussprechen muß, wovon jedoch die beiden Regeln nachzusehen sind, die der Hr. Prof. in der Vorrede zur Erleichterung der sich bey der Aussprache hervorthuenden Schwierigkeiten mitgetheilt hat. Von der Historie des Chinesischen Reichs, das heut zu Tage unstreitig das größte Reich in der Welt ist, wendet sich der Hr. V. im zweyten Buche zur Geschichte der Coreaner und Tibetaner, und den Beschluß dieses Bandes macht im dritten Buche die Geschichte der Japaner. Er hoffet übrigens, die ganze neuere Universalhistorie in ungefähr 3 Bänden, wie der gegenwärtige ist, zu Ende zu bringen.

Leipzig, Königsberg und Mettau.

Unter Anzeige dieser drey Städte hat der Buchhändler in der mislern, Kanter, eine neue periodische Schrift auszusuchen angefangen, welche den Hrn. D. Büsching zu St. Petersburg zum Director, und die Aufschrift: Gelehrte Abhandlungen und Nachrichten, aus und von Rußland, geliefert von der Schule der Sprachen, Künste und Wissenschaften bey der evangelischen S. Peterskirche zu S. Petersburg, hat. Wir haben das

erste Stück des ersten Bandes vor uns, so 232 Seiten in groß Octav beträgt, und wollen diesmal, um dadurch die ganze Einrichtung bekannt zu machen, die in demselben enthaltene jeden Artikel einzeln anzeigen. Der erste ist ein Tagebuch von dem, was auf dem Reichstag vom 13ten Dec. 1755 bis zum 14 Jenner 1758 vorgefallen, aus einer französischen Urschrift. Wenn dieses Tageregister nicht so kurz abgebrochen wäre, dürfte es wol nützlicher und vor einem, der kein Schwede ist, interessanter seyn, als jetzt, da es nur die ohnehin schon bekannte Bewegungen auf diesem Reichstag bestättiget, und durch Nebenumstände erläutert. Lehrreicher und angenehmer ist die zweyten von Hn. B. gelieferte Geschichte der Lutherischen Gemeine zu Astrachan, welche sich aber nicht in einen Auszug dringen läßt. Die Niedermegung der Deutschen und Schweden im Jahr 1705 durch die Stralitzern, ist eine traurige Scene. Drittens folgen Verzeichnisse von Gebornen, Gestorbenen und Verheiratheten in St Petersburg. Sie sind nur von den verschiedenen Lutherischen, den reformirten und der katholischen Gemeine (bey welcher letztern doch die Verheirathete fehlen) und zwar vom J. 1755 bis 1763, mithin fehlen die russischen Einwohner ganz. Der Hr. B hat sie mit Anmerkungen begleitet, welche die Süssmilchischen Berechnungen sehr genau bestättigen, ausgenommen daß bey der Schwedischen Gemeine die Sterblichkeit außerordentlich groß, nemlich wie 1. zu 15. wiewol bey den andern das Verhältnis noch im folgenden Theil erst angegeben werden soll. Das vierte Stück ist ein kleiner Aufsatz vom arabischen Meerbusen, einen gemeinen Fehler zu verbessern, daß das rote Meer mit demselben einerley sey, da es nur ein kleiner Theil ist. Wir haben davon noch mehr zu erwarten. Im fünften wird der Anfang der Geschichte der auf dem Titelblatt angezeigten Schule geliefert, durch deren Einrichtung Hr. B. sich ein wahres Verdienst erwor-

vorben. Das sechste ist eine lateinische Abhandlung des Lehrers der griechischen, lateinischen und moraeländischen Sprachen an dieser Schule, Herrn Johann Aug. Starckens de varietatibus lectionis ad codice. V. T. Ebraeos caute colligendis. Unser ehemaliger Mitbürger handelt von den Quellen der verschiedenen Lesarten in der hebräischen Bibel, den alten Uebersetzungen, den Schriften der Kirchenlehrer und der Juden. Bey der zweyten Klasse urtheilet Hr. St. vom Augustino zu milde, und wir zweifeln, ob seine Muttersprache im fünften Jahrhundert, ihn zu einem guten Richter im Hebräischen machen könnten, da er von dem letztern gewiß keine Kenntniß gehabt, und in der dritten vermiffen wir den gelehrtesten Juden, den Josephus. Doch der vornehmste Zweck ist, durch Beispiele zu zeigen, Abweichungen vom Text nicht so gleich vor Lesarten zu halten, die aus andern Ursachen entstanden seyn können. Die gewählten Exempel zeigen vom Fleiß und guter Uebung. Ebenentens werden Auszüge aus zwey noch ungedruckten Abhandlungen der Herren Leibers und Lepini mitgetheilet, welche in der Kayserl. Akademie der W. vorgelasset worden, und zu seiner Zeit von uns werden gemeldet werden. Das Verzeichniß neuer in Rußland gedruckter Bücher und Schriften, welches der achte Heft ist, macht von dem Fleiß der Nation in den Wissenschaften einen vortheilhaften Begriff. Unter dem neunten stehen theils das neue den Herrnhubern von der jetzigen Kayserinn ertheilte Privilegium, theils die Nachricht von Lorenz Matter, einem berühmten Künstler im Steinzeichnen, welche H. B. aufsetzte Ebenentens Beurtheilung des zweyten Theils der Voltairischen Geschichte Peters des Großen, macht den Beschluß. Sie ist nach Verdienst scharf, und die mitgetheilten Verbesserungen wichtig, daß man billig bedauert, daß bey diesem zweyten Theil in der deutschen Uebersetzung, nicht eben so, wie bey dem ersten, des Hrn. B. Notizen verlangt worden. Leipzig

Leipzig.

Lettres du Marquis de Rosolle par Mad. Elie de Beaumont, nouv. Ed. sind bey Weidmanns Erben und Reich sauber gedruckt herausgekommen. 1 Th. 13 B. 2 Th. 10 $\frac{1}{2}$ B. in 8. Der Marq. v. R. verliedt sich bey dem ersten Eintritte in die Welt, in eine Opernfängerinn, so weit, daß er sie öffentlich beyrahten will. Seine Rettung wird durch einen Freund bemerkstelliget, der ihm Briefe dieser lasterhaften Person vorlegt, die den Plan ihrer Verführung enthalten. Außer diesen Schilderungen kommen noch seine Schwestern mit einer Freundin vor, und mit einem Gemahle, der durch Hige viel angefangenes Gute wieder verdirbt, ein Mensch nach der Mode, der seinen Freund, den Marquis, in die Welt einführen will, der letztere hat aber einen allzurichtigen Verstand, und ein zu gutes Herz, daran Geschmack zu finden. Der 2te Th. giebt dem Marquis eine seiner würdige Gemahlinn. Die Abwechselung der Charactere bey den verschiedenen Personen, in deren Namen die Briefe geschrieben sind, mancherley Vorfälle die beunruhigen, und nach dem Ausgange begierig machen, machen diese Schrift so unterhaltend, so lehrreich sie, in Absicht auf die Moral, ist.

Man hat in eben dem Verlage eine deutsche Uebersetzung der ersten dieser Briefe veranstaltet. Sie macht selbst auf 19 Bog. in 8. den ersten Theil einer neuen Sammlung aus. Der Titel ist: Unterricht und Zeitvertreib für das schöne Geschlecht, in gesammelten Briefen und Erzählungen aus verschiedenen Sprachen. Es kann als eine Fortsetzung der mit so viel Beyfall aufgenommenen Frauenzimmerbriefe angesehen werden. Gegenwärtige Uebersetzung läßt sich ganz gut lesen. Von kleinen Unachtsamkeiten darinnen ist uns eine im 18. Br. gleich in die Augen gefallen. Der Graf v. St. Sever besuchte einen Financier, den er bey vormaliger Bekanntschaft, seine Laufbahn hätte antreten sehen.
Da

Da traf er einen jungen Herzog an, der obnfreytig gekommen war, von dem Finanzier Geld zu borgen. "Er muß also, heißt es, von dem letztern, über die Art von Erleichterung, froh gewesen seyn, die er dadurch zu erhalten glaubte. Der Ueberseher hat vermuthlich gemeint, des Grafen Besuch habe dem Finanzier das Darlehn erspart. Aber seine Erleichterung heißt im Französisch, und die Meynung ist, der Finanz. habe sich auf das Ansehen was eingebildet, das ihm bey dem Herzoge, ein solcher Besuch des Grafen, als eines alten Bekannten, geben würde.

Berlin und Leipzig.

Günter, Buchhändler in Glogau, verlegt: Turpin und le Febvre zum Taschenbuche, worinnen die Zeichnungen und Anweisungen der Bewegungen eines Heeres oder Corps in den meisten Fällen, imgleichen die Arbeiten bey Belagerungen und Vertheidigungen eines festen Places deutlich und verständlich anzusehen sind. Das ganze Werk mit lat. Schrift in Kupfer gestochen, etwa 1 1/2 Alphab. in Octav. Dieser Auszug aus den beyden genannten Schriftstellern enthält die Vorschriften der Kriegskunst, die einem Befehlshaber beständig gegenwärtig seyn sollen, mit 62 Abbildungen erläutert. Anfänger kann diese Anleitung unterrichten, und Geschicktern zur Wiederholung dienen, da die nothwendigsten Sachen hier bequemer zu finden sind, als in den hier dazu gebrauchten Büchern. In der Vorrede wird mit Recht erinnert, daß das kriegerische Augenmerk nicht mehr für eine bloße natürliche Fähigkeit würde gehalten, sondern als eine Frucht der Geometrie erkannt werden, wenn die Künste, Gegenden besonders und geographisch aufzunehmen, unter den Kriegern gemeiner wäre. Auch ist der Vorschlag gegründet, Erfahrungen zu sammeln, wie viel Zeit ein Kriegsheer nöthig habe, den oder jenen Marsch, in dieser oder einer andern Gegend, bey gewisser Witterung, Jahreszeit, Gefahrlichkeit u. d. gl. Umständen zu verrichten.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

25. Stück.

Den 27. Februar 1765.

London.

Soch im Jahr 1763 ist herausgekommen:
 Tracts on the Liberty, spiritual and tempo-
 ral of Protestants in England, addressed to I.
 N. Esq.; at Aix - la Chapelle, by Anthony Ellys, D. D.
 late Lord Bishop of S. David's Part. I. 10 und 301. S.
 in Qu. Die Widersprüche gegen die Verfassung der
 Bischöflichen Kirche, welche sowol die Römischka-
 tholischen, als die Dissenters zu erheben fortfahren,
 haben dem Bischof Gelegenheit gegeben, diese Ver-
 theidigung der ersten aufzusetzen. Da die Klagen
 theils die Religion, theils die bürgerliche Freyheit
 betreffen, so wird das, was die letztere angehet, in
 dem zweyten Theil vorgetragen, den wir aber noch
 nicht erhalten. In dem ersten beschäftigt sich H. E.
 mit der Religion. Die Untersuchungen sind zunächst
 durch drey Fragen veranlaßet worden, welche vor
 den Grund aller Streitigkeiten mit den oben genann-
 ten Gegnern über die Englische Kirchenverfassung gehal-
 ten werden: Ob jeder Mensch in allen Religionsachen
 ein gleiches Untersuchungsrecht habe? Wie weit an-
 deren erlaubet werden könne, öffentlichen Gottesdienst
 nach

nach ihren eignen, ob gleich irrigen, Einsichten zu halten? Ob die höchste Obrigkeit berechtigt, oder auch verpflichtet sey, eine gewisse Religionsverfassung in ihren Staaten fest zu setzen und zu erhalten? Zur Erörterung dieser Fragen sind hier sieben Abhandlungen bestimmt. Die erste vertheidiget das Recht, alle Religionsfragen zu untersuchen, als ein mit der Vernunft allen Menschen angeborenes Recht, sonderslich gegen die römische Kirche. Der 2. erinnert recht, daß keine andere, als diese, einen blinden Gehorsam verlange, sie aber selbst zu dieser Forderung nicht berechtigt sey, weil Gott keiner Kirche ein solch Ansehen beylegen könne, welche offenbar falsche Lehrsätze behauptet und moralisch böse Handlungen verschreibt. Das erste wird aus der Vermandlungslehre, und das andere aus der gottesdienstlichen Verehrung der geweihten Hostie erwießen, und beyde Stücke theologisch bestritten. Nachher werden die biblischen Gründe vor den Prüfungsweg vorgetragen, und der Gegner Einwurf, daß dieser wenigstens bey dem gemeinen Mann, wo nicht unmdglich, doch sehr gefährlich sey, wol beantwortet, und der bekannte Siegel, durch welchen das Ansehen der Schrift, und das Ansehen der Kirche wechselseitig aus einander bestritten werden soll, sehr klar entwickelt. In der zweyten Abhandlung wird von der Freyheit der öffentlichen Ausübung der Religion geredet. Diese Frage setzt überhaupt die Verpflichtung zum öffentlichen Gottesdienst voraus, und da diese aus einem bekannten göttlichen Willen entsiehet, so folget, als Regel, daß Niemand berechtigt, den andern am öffentlichen Gottesdienst zu hindern, welche allerdings nur im natürlichen Stand ohne Ausnahme ist, aber durch die bürgerliche Gesellschaft eingeschränker werden kann, so bald die zum Gottesdienst bestimmte Versammlung dem Wohl und der Ruhe Eintrag thun. Wo aber dieses nicht ist, so hat auch die

die Obrigkeit kein Recht, ihren Unterthanen etwas zu verbieten, wozu sie Religion verbindet. Diese Betrachtung dienet dem Hrn B zu einer Gelegenheit, von der Toleranz gründlich und bescheiden zu handeln, so daß er die Gründe wider und vor dieselbe unparteyisch und in ihrer Stärke vorträgt, und den Lesern, jedoch immer mit der sehr billigen Einschränkung, die wir bemerket haben, den Vorzug giebt. Dieses ist eines der schönsten Stücke dieses Buches, und verdienet vor der Helstairischen Schrift einen grossen Vorzug. Diese Hauptfrage bekommt in der dritten Abhandlung eine ganz andere Laas, durch die Bestimmung, wie weit diese Religionsfreyheit gehe, wenn schon eine Religion in einem Land durch bürgerliche Gesetze vorgeschrieben ist? Daß eine solche Festsetzung einer Landesreligion billig, und selbst zum Wohl des Staats nützlich sey, wird vorausgesetzt, und denn gefragt, wie solche geschehen könne, ob dieses dem Landesherren zu überlassen, oder erst durch eine freiwillige Verbindung der Glieder eines Staats unter sich entstehen müsse? In beyden Fällen dürfen die natürlichen Religionsrechte nicht gekränkt werden. In beyden ist eine gute und eine böse Seite zu betrachten, welches hier wohl aus einander gesetzt wird: besonders da alles auf eine richtige Bestimmung der Grangen dieser Macht ankommt. Die Hauptsache ist, daß die bürgerliche Festsetzung einer herrschenden Religion immer als ein Mittel betrachtet werden muß, die bey verschiedenen Religionsparteyen, wenn sie gleiche Rechte haben, unvermeidliche Unruhen und Empörungen zu verhüten, und durch das Band der Religion die Glieder eines Staats noch fester unter sich zu verknüpfen, welches denn auch auf die Liebe gegen den Regenten einen Einfluß hat, so bald er mit den Unterthanen eine Religion bekennet. Die Einwürfe der Gegner, welches

Hier nicht die Papisten, sondern die Dissenters sind, werden hier wohl gehoben, wobey noch manches wichtige vorkommt. da der B. sich auf einzelne Stücke einläßt. Wie weit dem Regenten das Recht, Kirchenräthe zu verordnen, zukomme, ist eine Frage, die hier mit Zuziehung des Grundgesetzes von Collegialräthen, entschieden wird. S. 116. u. f. finden wir einen Abdruck einer im Jahr 1736 bey Gelegenheit der öffentlichen Versuche der Dissenters, sich mehrere Freyheiten im Staat zu verschaffen, herausgekommenen Schrift: A Plea for the Sacramental Test, in welcher ein Glied der Bischöflichen Kirche lebhaft das Gesetz vertheidiget, daß Niemand in England eine öffentliche Bedienung erhalten soll, der nicht binnen Jahresfrist vorher das Abendmahl nach der englischen Liturgie empfangen. S. 183 folget auf diese des Bischofs vierte Abhandlung, die eine lehrreiche Vertheidigung der englischen Reformation und damit verbundenen Trennung vom römischen Stuhl ist. Sie ist auf das Verderben des römischkatholischen Lehrbegriffs gebauet, und daher von polemischem Inhalt; die Hauptirrhümer aber, die also hier bestritten werden, sind die Lehren vom Messopfer, die Entziehung des Laienklerus, die Anrufung und gottesdienstliche Verehrung der Engel und verstorbenen Heiligen. Am Ende beantwortet er den Einwurf der Papisten, daß wir Protestanten doch eine Möglichkeit, in der römischen Kirche selig zu werden, zugeben, durch eine richtige Einschränkung, und läßt sich auch in die Unternehmung der Bemeise vor die Gewalt des Papstes ein. Der sehr gute Grund der Protestanten, daß die heil. Schrift von der Einsetzung eines sichtbaren Oberhauptes in der Kirche gänzlich schweige, ist besonders in sein volles Licht gesetzt. In der fünften Abhandlung werden der Gegner Beschuldigungen beantwortet. daß man in England die durch den Druck mit

mit Rom erhaltene Freiheit sehr gemisbrauchet. Die erste ist, daß man die Gott und dem Gottesdienst geweihte Kirchengüter in Laienhände übergeben. Der V. leget die Gründe wider die Secularisation wieder unpartheyisch vor, und vertheidigt die letztere. Eine sehr gute Anmerkung wird hier nur berührt, daß die Neigung der Nation zu lieblichen Anstalten allen Schaden reichlich ersetzt, der etwa unter R. Heinrich VIII. durch eine üble Anwendung der Klostergüter gestiftet worden. Aus unserm V. lernen wir, daß die unter der R. Anna geschehene Stiftung vor arme Pfarrer jetzt 15000 Pfund jährlichen Einkommens habe, und, da wir dieses schreiben, finden wir in einem englischen Journal, daß da die jährliche Einkünfte der eingezogenen Klostergüter mit der Armentare 13522 Pf. 18 Sch. 10 P. betragen, jetzt die Nation, nach einem geringen Anschlag, jährlich 80000 Pf. auf Armenanstalten wende. (S. monthly Review Aug. 1764. p. 139) Welches freylich die Frage, ob der Staat nach Einziehung geistl. Güter weniger auf Werte der Liebe werde, sehr entscheidet. Die zweyte Beschuldigung betrifft die Rechtmäßigkeit der englischen Ordination. Hier redet der V. als Bischof, doch so, daß man seine Neigung zur niedern Kirche wohl einseheth. Daß, was uns hier gefallen, ist der historische Beweis, daß Erz. Parker unter der R. Elisabeth rechtmäßig geweiht worden. Die dritte betrifft die englische Staatslehre, daß alle Kirchengerechtsbarkeit der Bischöfe von der Krone herrühre, welche zugleich die Rechte des Königs und Parlaments in Kirchensachen angehet; die folgenden die Abschaffung der Privatbeichte und letzten Delung und den Mangel, Keßern Einhalt zu thun. Die sechste Abhandlung bestimmt sehr genau, worinnen die mit der Krone verbundene oberste Gewalt (Supremacy) in Kirchensachen bestehe. Nachdem erinnert worden, daß

daß solche gar nicht dahin gehe, den Regenten zu eigentlich gottesdienstlichen Handlungen, wie Predigen und Sacramentaustheilung ist, verpflichtete, oder berechtige, und die dagegen zu streiten scheinende Verordnungen erkläre, welche doch nur die kirchliche Gerichtsbarkeit und Kirchenzucht betreffen, so wird behauptet, daß die Kirche folgende Rechte, das Verfahren der geistlichen Gerichte in Mannsachen einzuschränken und Appellationen darinnen anzunehmen: einige Personen von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe zu befreien; die Candidaten zu Bistümern zu ernennen, und ihre Einweihung zu befehlen, und die Patronatrechte zu erhalten: endlich die Zusammenkünfte der Geistlichkeit zu erlauben, und ihre Schlüssel zu bestätigen, der Krone übertragen. Und daß dieses alles rechtmäßig geschehen, wird auch aus der Kirchenhistorie erwiesen. Endlich handelt der D. von der Frage, ob die Dissenters mit Recht mehrere Freyheit verlangen, als ihnen durch die gesetzmäßige Kirchenverfassung zugestanden wird? Es wird erst vorausgesetzt, was die Dissenters vor Freyheiten in Religionssachen haben: 1) gottesdienstliche Versammlungen, wenn und wo sie wollen, mit offenen Thüren zu halten, ohne an die Zeremonie der englischen Kirche gebunden zu seyn; 2) ihre Lehrer sich selbst zu wählen, 3) Schulen und Academien zu errichten: 4) Zusammenkünfte nicht allein wegen ihres Gottesdienstes, sondern auch zu Behauptung ihrer Gerechtfame anzustellen; 5) ihre Kirchenzucht ohne alle Appellation an den König, oder andere Gerichte, selbst gegen ihre Lehrer auszuüben; 6) Schriften, auch polemische, ans Licht zu geben; 7) selbst bürgerliche Bedienung zu erhalten, unter der Einschränkung des Sacramententests. Dieses vorausgesetzt, kan jeder selbst urtheilen, ob die Bischöfe verpflichtet sind, zum Nachtheil ihrer eigenen Kirche mehr zu verwilligen. Und man kan die Antwort des D.

Es leicht abnehmen. Dieses ist der Inhalt eines Buchs, welches so viel lehrreiches, besonders in Ansehung des Kirchenstaats in sich faßt, daß wir hoffen, wegen der Weitläufigkeit dieser Anzeige bey einem großen Theil unserer Leser Verzeihung zu finden.

Frankfurt und Leipzig.

Von des Herrn Rectors, M. Sebastiani Jakob Jungendres, zu Nürnberg, ohne Vorsetzung dessen Namens, herauskommenden Beyträgen zu den gelehrten Wissenschaften, vornemlich zu der Theologie, Philologie und Historie, haben wir bereits das 2te, 3te und 4te Stück in Händen, und wir sehen daraus mit Vergnügen, daß diese auf verschiedene Art ungemein nützlichen Beyträge unserm bey der Anzeige des ersten Stückes geäußertem Wunsche gemäß mit verdientem Beyfalle fortgesetzt werden. Das 2te Stück, wovon wir diesesmal unsern Lesern einige Nachrichten ertheilen wollen, ist 6 Bogen in Octavo stark, und enthält folgende Artikel: 1. Herzogs Friedrich Wilhelms von Sachsen, Altenburgischer Linie Mandat wider die Aintelische Confraternität, vom Jahr 1662. Es betrifft die vorgehabte Vereinigung der Lutheraner und Calvinisten. 2. Der Helmstädtischen Theologen Bedenken wegen des Casselschen Colloquii Charitativi, gleichfalls vom Jahr 1662, und von ähnlichem Inhalt mit dem vorigen. 3. Judicium ex Norimbergensium notis breviculis wider Calovii Cavillationes. 4. Von der gekehrten und aufgehobenen Vergünstigung, den Consensum repetitum zu widerlegen. 5. Von endlicher Widerlegung des Consensus repetiti. 6. Von der abermaligen Aufschübung der Refutation des Consensus repetiti. 7. Hanns Engel-

gebrechts Schreiben an Paul Felgenbauer von der Menschheit Christi. 8. Der Lutherischen Gemeinde zu Leiden Schreiben an Johann Mich. Dillherrn, wegen ihres Pfarrers, M. Rudolph Hegger, schlimmen Ausführung. Es werden diesem Pfarrer überaus schändliche Fehler und Laster vorgeworfen. Man sollte übrigens glauben, daß der Brief von einem Quäker geschrieben worden wäre, wenn darin nicht ausdrücklich der Evangelisch-Lutherischen Kirche gedacht wäre. 9. Casp. Ledeburs Schreiben an den gedachten Pfarrer wegen seines übeln Lebens, vom Jahr 1650. 10. Gespensterhistorie. Ein ungenannter Prediger zu Egelwang im Sulzbachischen, berichtet im Jahr 1676 einem andern Prediger einen Vorfall, der zuvor schon dem Fürsten und verschiedenen verständigen Personen gemeldet worden, und der immer noch sonderbar genug und der weitern Untersuchung eines Philosophen nicht unwürdig ist. Man hatte auch vor, wie der Prediger schreibt, diese Gespensterhistorie an den berühmten Spinoza zu berichten. 11. Von einer sonderbaren Ordination eines Geistlichen zu Sulzbach, der sich, da er noch in seinem Vaterlande war, mit seiner nachmaligen Ehefrau vergangen, und seinen Fehler bey dem Antritt öffentlich vor der Gemeinde bekannt. 12. Johann Mich. Dillherrns Glückwünschungs Schreiben an den R. Karl X. von Schweden, bey Besteigung des Schwedischen Throns. 13. Eben desselben Schreiben an Gustav Adolph, Herzogen zu Mecklenburg. 14. Eben desselben Schreiben an Jac. Scherling, des gedachten Herzogs Secretair. 15. D. Johann Hoornbeck an J. W. Dillherrn. 16. Zween Briefe vom Justo Lipsio. 17. *Continuatio Annotationum in Prudentii carmen contra Symmachum*



Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 26. Stück.

Den 2. März 1765.

Göttingen.

Die medicinische Facultät hat am 16 Dec. 1763. ihren ehemaligen Schüler, Herrn Joh. Heinr. Gaudelius, aus Offenbach, der zu Anfang des letzten Krieges examiniret, und bald darauf als Feld-medicus bey der Reichsarmee angenommen worden, den längstverdienten Doctortitel in Abwesenheit erteilt, nachdem er derselben eine Probschrift de Hydrocephalo überreicht, welche bey Schulzen allhier gedruckt worden ist. Es ist dieselbe bey ihrer Kürze so vollständig, daß wir nichts lehrreichereres von diesem Uebel irgendswo gelesen haben. Der verschiedene Sitz des Wasserkopfs ist genau bestimmt, und auch die seltenste Art desselben, wo das Wasser in eigenen Säcken innerhalb dem Gehirne gesamlet wird, ist unvergessen; wobey ein historischer Fehler des Etmüllers in dieser Materie entdeckt wird, daß die alten griechischen Aerzte von dem innern Wasserkopf nichts gewußt, und Vesalius solchen zuerst bemerkt haben soll, da doch Galen, Aegineta, und mehrere Aelte, auch Albucasis und Wilhelm von Saliceto solchen ganz deutlich beschriebnen, und den Wasserkopf ausdrücklich in den innern und

E c Auß

äußern abtheilen. Von der Wasserfucht des Gehirns, die einige angefehene Verzte für einen Wasserkopf ausgegeben, unterscheidet sich solcher dadurch, daß in jener nicht der Kopf aufgetrieben wird. Die Windgeschwulst des Kopfs ist ebenfalls deutlich von dem Wasserkopf unterschieden, theils durch die Elasticität, theils durch ein Geräusch, welches beym Druck auf die Geschwulst bemerkt wird. Die Alten haben den äußerlichen Wasserkopf schlechtweg Hydrocephalon genennet, von welchem der Hr. V. drey Gattungen macht, davon die ungewöhnlichste ist, wo in der Haut des Kopfs nur kleine wässerige Beulen zu sehen sind. Wenn die ganze Haut vom Wasser ausgebeut ist, so wird sie dadurch die weiten durchsichtig. Die Zufälle sind nach der Verschiedenheit des Sitzes dieses Geschwulstes in etwas verschieden. Den Kindern ist der Wasserkopf nicht eigen, welchen Cas der Hr. V. sowol, wie alle andere mit ausgefuchten Zeugnissen erweist; doch fällt solcher bey Kindern am ehesten vor. Er entsteht auch nicht immer langsam. Aus dem Kopfe kommt das Wasser zuweilen durch die auseinander getriebenen Näthe oder durch eine widernatürliche Oefnung in einem unverhärteten Knochen in die äußern Theile, und sodenn entsteht mehrtheils äußerlich ein Sack davon, welcher hinten herunter hängt. Die Näthe sind nicht immer von einander getrennt, da sie sogar bisweilen vermaachen sind. Die Knochen selbst leiden mancherley Veränderungen bey diesem Uebel. Das Wasser im Kopfe kann nach den Erfahrungen bis auf 24 Pfund ansteigen, und die Geschwulst selbst bis auf etliche 40 Jahre dauern. Die sämtlichen Werkzeuge und die Seelenkräfte leiden insgemein mehr oder weniger, sammt dem Wachsthum. Der Herr V. hat Recht, wenn er an verschiedenen Meynungen von den Ursachen des Wasserkopfs zweifelt, z. E. daß derselbe von der verhärteten Siebdrüse, von einem un-

unfanften Druck der Hebammen auf den Kindeskopf, von dem Hangen des Kopfes in der Gebärmutter, und von der Einbildungskraft der Schwängern entstehen soll. Die Heilung des innern Wasserkopfs ist unmöglich, und des Herrn le Cat sein erfundener Troquart unnütz: der äußere hingegen nimmt eine Heilung durch äußerliche Mittel an; und die Natur hilft sich zuweilen selbst. Einschnitte sind im letzten Fall zwar nützlich, aber doch entbehrlich.

London.

A General History of the World from the Creation to the present Time Including all the Empires, Kingdoms and States; their Revolutions, Forms of Government, Laws, Religions, Customs and Manners; the Progress of their Learning, Arts, Sciences, Commerce and Trade; Together with their Chronology, Antiquities, public Buildings and Curiosities of Nature and Art. By *William Guthrie* Esq. *J. Gray* Esq. and others eminent in this Branch of Litterature bey *J. Newberry*, *R. Walbrin*, und andern. 1764 gr. Octav. Dieses Werk soll in zwölf Bänden bestehen, wovon wir den ersten in anderthalb Alphabet vor uns haben, welcher die älteste Geschichte der Welt, die Geschichte der Aegypter, der Moabitern, Ammoniten, Midianiten, Amalekiten, Canaaniten, Philister, Syrier, Phönicier, und die ganze Geschichte der Juden bis auf die Zerstörung Jerusalems durch die Römer enthält. Der völlig hier vorgesezte Titel ist hinlänglich, vom ganzen Werke und dessen Einrichtung einen Begriff zu geben. Die vornehmste Absicht der Verfasser ist, ein Werk zu liefern, wie sie sich in der Vorrede ausdrücken, das nicht so eingeschränkt, nackt und trocken, als ein Compendium, (hätten sie unsern Herrn Prof. Gatterers Handbuch in Händen gehabt, so würden sie gesehen haben, daß auch ein Auszug der Geschichte bey aller Gründlichkeit unterhaltend seyn kann) noch so weitläufig, er-

mühdend und mit fremden Untersuchungen angefüllt sey, als die allgemeine Weltgeschichte, und bey welcher die Auswahl der Sachen, der Vortrag und die Einleitung einen gewissen Theil der Sorgfalt der Verfasser ausgemacht habe. Sie haben daher die allgemeine Weltgeschichte vor sich genommen, und als einen Stoff behandelt, dem sie eine ganz neue Gestalt geben wollten. Man muß gestehen, daß diejenigen, welche sich zu dieser Arbeit verstanden haben, Schriftsteller von einigem Ruf und Namen, und aus andern Schriften bereits bekannt sind, und daß sie in Ansehung der Art zu erzählen ihrer Unkündigung ein Genüge leisten. Sie drücken sich überaus angenehm, und in einer reinen, deutlichen, siesenden, und doch männlichen und edlen Schreibart aus. Ob sie die Monotonie vermieden haben, wollen wir nicht entscheiden: es würde auch dies bey einer allgemeinen Weltgeschichte kaum ganz zu erhalten seyn. Bey einer nähern Vergleichung ihrer Arbeit mit der allgemeinen Weltgeschichte, haben wir ihre Geschicklichkeit bewundert, mit welcher sie so viele Nachrichten verschiedener Art zusammengezogen, und in die Folge einer vollständigen, deutlichen und zierlichen Erzählung gebracht haben. Um Zusammenhang, Ordnung und Einförmigkeit zu erhalten, sind nicht nur alle Ausschweifungen und beyläufige Untersuchungen, sondern auch die Anmerkungen, welche in der allgemeinen Weltgeschichte einen so beträchtlichen Raum einnehmen, entweder weggelassen, oder in die Haupterzählung eingeschmolzen worden. Die Ordnung und Folge der Geschichten ist überhaupt eben diejenige, die in der Weltgeschichte befindlich ist, außer etwa einzelne Fälle, wo sich an einem Orte alles bepfanden, oder an einem andern etwas bequemer sagen ließ. Ueber die Auswahl der erzählten Handlungen und Begebenheiten ließen sich vielleicht Erinnerungen machen; allein bey der Geschichtschre-

de hat jeder seinen eignen Gesichtspunkt, und derjenige, welcher eine Geschichte so schrieb, daß er bloß die ihrer innerlichen Beschaffenheit wegen merkwürdigen Begebenheiten und Handlungen bemerkte, würde dem größten Theil der Leser unbrauchbar seyn. Ob sie aber gleich der Weltgeschichte so genau gefolgt sind, so finden wir doch bereits in diesem ersten Theil, daß sie an einigen Orten noch andere Schriftsteller zu Raube gezogen haben. Bey allen diesen Verdiensten können wir nicht leugnen, man vermist oft einen gewissen Grad einer gründlichen Gelehrsamkeit und einer sorgfältigen Genauigkeit und Richtigkeit. Niemals müssen sie zu den Quellen selbst gegangen seyn; sie haben alles auf Treu und Glauben der Verf. der allgemeinen Weltgeschichte angenommen. Sie vermengen S. 48. den Paropamisus und Caucasus, und folgen noch den unächten Nachrichten eines Porcius Cato des Anniius. Sie folgen bald ohne genaue Prüfung den Hypothesen des Schuford, bald des Newton. Ihre Anführung von Schriftstellern ist noch unrichtiger und unvollständiger, als in der allgemeinen Weltgeschichte, ihre Zeitrechnung aber, welche, so viel wir finden, die vom Ueber ist, ist mit der größten Nachlässigkeit fortgeführt. Da die Weidmannische und Reichische Buchhandlung in Leipzig eine deutsche Uebersetzung dieses Werks zu liefern übernommen hat, so hat sie dem Hrn. Prof. Heyne aufgetragen, dieselbe neu zu übersehen, die einmal angenommene Zeitrechnung überall einzuführen, die Schriftsteller, welche die Quellen jeder Nachricht sind, aufzusuchen und richtiger anzuführen, bey zweideutigen oder falschen Erzählungen und Meynungen kürzlich sein Urtheil beyzufügen, oder auf diejenigen Schriften zu verweisen, wo eben der Umstand berichtiget worden ist, und so wie dies Werk, von Seiten des Vortrags und der Schreibart, einen so merkwürdigen Vorzug hat, ihm auch einen gewissen Grad der Genauigkeit und Richtigkeit zu geben, weichen unsere

Nation in Schriften dieser Art, und zwar mit Recht fodert, indem unter uns die Weltgeschichte, zugleich in Beziehung auf die übrigen Wissenschaften und Disciplinen, erlernt wird, wo eine Voltairischgeschriebene Geschichte nicht hinreichend seyn kann.

Regensburg.

Montag hat verlegt; M. Carl Kenatus Hausens aus Leipzig Politische Historie des XVIII. Jahrhunderts enthaltend sowol überhaupt die Geschichte, der vornehmsten Europäischen Reiche, als auch insbesondere des teutschen Reiches. 476 Seiten in Octav. Der gelehrte Hr. Verf. hat bereits durch andere mit vorzüglicher Geschicklichkeit und einer seltenen Liebe zur Wahrheit ausgearbeitete Schriften ein gutes Vorurtheil für diese Arbeit erweckt. Wer aber dieses Buch selbst liest und von Vorurtheilen entfernt prüfet, der wird den Verfasser wegen seiner Gelehrsamkeit nicht allein hochschätzen, sondern auch wegen seiner Aufrichtigkeit lieben müssen. Man sieht aus der Einrichtung des Werks, daß er sich des Hrn. Hofr. Häberlins vollständigen Entwurf einer politischen Historie des XVIII. Jahrhunderts zum Muster vorgestellt habe, und nur darinn von demselben abgegangen sey, daß er die einzelnen Begebenheiten, die einen Staat insbesondere angehen, nicht getrennet, sondern bey jedem Jahre dieselbe in einer Verbindung vorgetragen hat. Er hat gleichfalls die Kriegsbegebenheiten bey jedem Jahre zuletzt bemerkt, damit man sie auf einmal übersehen könne. "Ob es gleich, sagt der V. in der Vorrede, sehr irrig seyn würde, wenn man alle kleine Kriegsbegebenheiten in einer pragmatischen Geschichte erzehlen, und ganze Tagebücher von Belagerungen in dieselbe rücken wollte, so ist doch unumgänglich nöthig, die Hauptvorfälle des Krieges, da sie oftmals eine Erläuterung zu denen politischen Begebenheiten ertheilen, nicht mit Stillschweigen zu übergehen."

Wie

(Wie wahr dieses Urtheil sey, wird, um nur ein Beispiel anzuführen, jeden Leser die im Jahr 1707 vorgefallene Schlacht bey Almansa zeigen, aus welcher die Ursache erhellet, warum Carl der III. in einem Commerztractate der Britischen Nation sehr ansehnliche Vortheile zugesandt hat.) Die geschlossenen Bündnisse, Conventionen, Commerzien und andere Tractate, hat der Verf. genau mitgenommen, und sorgfältig die Quellen angezeigt, aus welchen er seine Geschichte geschöpft. Es sind diese das Corps diplomatique des du Mont, die Memoires des Kambersert, die Corpora juris publici und gentium academia des Schmausers, und andere, die er genau allezeit anzeigt. Wir müssen noch anmerken, daß der Verf. sich in die Historie der Nordischen Reiche in diesem Seculo nicht eingelassen habe. Sie scheint ihm so weitläufig und so interessant, daß sie eine ganz besondere Arbeit und Untersuchung erfordere (gewiß wer den B. kennt, wird diese am liebsten von ihm verlangen). Dieser erste Band geht bis auf die Friedensunterhandlung zu Haag 1709. Den Eingang macht eine Beschreibung der Eroberungssucht, der Desseins, und listigen Anschläge Ludwigs XIII. und der Fehler, welche bey dem in Rußland geschlossenen Frieden begangen worden, nebst dem wegen der Spanischen Successionsfache von verschiedenen Parteyen gethanen Versuche. Dann wird die Geschichte in einem Faden bis auf den genannten Zeitpunkt fortgeleitet: welches keiner Wiederholung bedarf, da die Sachen bey dem Schriftführer selbst nachgesehen werden müssen. Nur das hauptsächlichste müssen wir anführen. S. 20 werden die Hauptartikel des von dem Kard. Portocarrero geschmiedeten und von dem schwachen und mit dem Tode ringenden König Carl III. unterschriebenen Testaments wiederholt. Der V. sagt von dem König kurz und gut, daß er zu der Regierung eines Staats keine Kräfte gehabt habe. Von Jacobo II. sagt er S. 58. Sein Hauptfehler war, daß er sich

sich von seinen Priestern zu sehr regieren ließ, und von der Unterwürfigkeit, die denselben erzeigt werden müsse, seltsame Meinungen hatte. Hätte er sich von diesen nicht verblenden lassen, so würde er, wo nicht ein großer, doch wenigstens ein guter Fürst gewesen seyn.“ S. 67 werden die Anstalten erzählt, welche Philippus machte, dem äußerst verfallenen Spanischen Reiche wieder aufzubehlen. S. 233 ist der Character des Kayser Leopolds mit folgenden Worten geschildert: „Er war einer der frömsten, gelehrtesten und tugendhaftesten Fürsten, aber nicht allezeit im Stande große Thaten auszuführen. Wer einmal sein Vertrauen und seine Gunst erlangt hatte konnte auf einen langwierigen Besitz derselben Staat machen. Der Clerus bezeugte er viele Gemogenheit, ob sie gleich nicht jederzeit derselben würdig war. Im Unglück war er jederzeit standhaft. Er war mitleidig, sogar daß man ihm diejes als einen Fehler ansetzte. Die gute Erziehung seiner Prinzen gieng ihm dergestalt zu Herzen, daß er sie selbst für seinen eigenen Fehlern warnen ließ. Er hatte keinen Gefallen an Kriegen, und der Spanische Successionskrieg ist der einzige, den er angefangen hat. In seinem Hofstaate war er ein Freund von alten Gebräuchen. Vor eine gute Einrichtung des KammerweSENS war er nicht jederzeit besorgt gewesen, welches denn nothwendig viele große Unternehmungen nöthig machen mußte. Die hinterbrachten Klagen über seine Minister hielt er geheim, und erst nach genauer Prüfung stellte er ihnen Glauben bey. Aber oftmals traute er zu wenig, und übertrieb die Prüfung. Von den Vergnügungen war er kein Feind, aber dabey in deren Genießung nicht unerfättlich. Vom Portocarre: o wird S. 440 geurtheilt, daß seine Staatskunst bloß bey denjenigen Bewunderung erwecke, die sich eben so fälschlich überzeugt haben, daß wahre Staatskunst und Gerechtigkeit nicht mit einander bestehen können als sie thün sind, andern eben diesen Unterricht zu erteilen — Nächstens werden wir den zten Theil anpreißen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

27. Stück.

Den 4. März 1765.

Göttingen.

Der nunmehrige Herr Prof. Wisberg hat im Winter 1763, da noch kein anatomischer Lehrer bestellt war, als damaliger Professor die gnädige Erlaubniß von hoher Königl. Regierung erhalten, die Anatomie zu lehren, und zu diesem Ende hierzu durch ein Programmata de respiratione prima, nervo phrenico et calore animali eingeladen. Er behauptet mit den angesehensten Gelehrten unserer Zeiten, daß nicht das Eindringen der Luft in die Lunge des neugeborenen Kindes, sondern die wechselseitige Bewegung der Brust den Anfang des Athembolens bey selbigem mache: und daß der Zwerchfellsnerve durch sein Spannen zur Erhaltung desselben nichts beytrage, zumal, da die angenommene Spannung selbst noch zweifelhaft ist. Das Gehirn, nebst dem ganzen Nervensystem sieht er, mit seinem Lehrer, dem seel Förderer, als die Quelle der thierischen Wärme an, da sich dieselbe überhaupt nach der Beschaffenheit, Größe und mannigfaltigen Veränderung dieser Theile mehr, als nach der Größe der Bewegung des Bluts und der Anzahl der Pulsschläge richtet.

D b

Kegensz

Regensburg.

Die Versuche, welche der Herr Rath und Pastor Jacob Christian Schäffer angestellt, aus andern Materien, als dem gewöhnlichen Lumpenzeuge, Papier zu machen, haben einen so glücklichen Erfolg gehabt, und so vielen Beyfall gefunden, daß er dadurch bewogen worden, in eigenen Bändchen, mehrere Sammlungen davon ans Licht zu stellen. Wir haben davon schon den ersten Band, in klein Quart, vor uns, unter der Aufschrift: Versuche und Muster, ohne alle Lumpen, oder durch einen geringen Zusatz derselben, Papier zu machen. 8 Bogen, 15 Muster, 4 Kupfertafeln. Der Herr Rath hat dieselben Ihro Majestät, unserm allergnädigsten Könige, ehrerbietigst zugeweiht. Die vorgedruckten Bogen enthalten theils eine Erzählung der Veranlassung zu diesen Versuchen, und des Verfahrens dabei; theils eine genauere Beschreibung eines jeden besondern Versuchs. Die allgemeinen Klagen über den Mangel des Papiers von jeder Art, der daher rührt, daß es an genugsamen Vorrath vom Zeuge fehlet, vornämlich nach dem letzten Kriege, und eine ungefähre Erblichung eines ziemlichen Striches von der Schwarzpappel und dem Wollengraße mit ihrer Saamenwolle, brachten den Herrn Verfasser zuerst auf die Gedanken, hiermit Proben zu machen. Diese Versuche fielen zwar nicht sonderlich aus. Indessen gaben doch diejenigen mit der Pappelwolle Hoffnung genug, einst glücklicher zu seyn. Weil man aber auf einer großen Papiermühle damit nicht wohl zurecht kommen konnte; vornämlich, weil von dem Zeuge ein zu großer Vorrath erfordert wird: so ließ sich der Hr. R. die nöthigen Werkzeuge, im Kleinen, verfertigen; und, durch einen Papiermachergehilfen, seinen Bedienten, unter seiner Aufsicht, ordentlich anlehren. Darauf ward diese Arbeit eine seiner Hauptbeschäftigungen.

gen in jetzigem Winter. Und unftreitig hat der Gelehrte es fo anzufangen wenn er zur Verbesserung der mechanifchen Künfte wirklich etwas beitragen will. Denn bloffe Speculationen und Anpreisungen wollen es hier nicht thun. Ein einziges Muster, welches vor Augen gelegt werden kann, ermuntert unftreitig ungemein viel mehr, als alles übrige Zureden. Der Hr. Verf. hat auch dieß zur einzigen Abficht gefchickte wohlgefinnere Papiermacher dadurch aufzubringen, diefe Verfuche im Groffen nachzumachen: da es nicht fehlen wird, daß felbige noch viel beffer gelingen müffen, und endlich einen Mann, der nicht als ein bloffer Handwerker arbeitet, zur Entdeckung einer Materie führen, die den Mangel des Leinzeugs, durch ihre Güte und Menge, hinlänglich erfetzen kann. Wir wollen doch von den allgemeinen Anmerkungen des Hrn. R. bey feinen Papierverfuchen einige der merkwürdigften auszeichnen: weil man dadurch von den Mustern defto richtiger urtheilen wird. Die Saüge, welche man, in China und Japan, zur Weiche der Pflanzen und Hölzer bey dem Papiermachen brauchen foll, hat keine gute Wirkung gezeigt. Hölzer und Pflanzen müffen nicht lange im Wasser liegen bleiben; sonst verlieren sie die weisse Farbe, und werden immer grauer. Der Kalk aber macht sie gelb, da er doch eine gute Weiche bey den Lumpen ist. Die Dicke und Dünne des Bogens hängt ganz allein vom Schöpfen ab. Alle gegenwärtige Muster sind nur halbgemachtes Papier, so wie es insgemein ist, ehe es durch den sogenannten Holländer zur Vollkommenheit gebracht wird. Daß einige Muster steifer und brüchiger sind, kömmt von dem nicht fleißigen und genügsamen Stampfen, oder allzustarkem Leimen her, und ist keinesweges dem Zeuge selbst beyzumessen. Die meisten Papiermuster haben einigtenumpenzusaß, vom zwanzigsten, bis zum zehnten Theile. Der Herr R.

behauptet aber, daß er nicht durchaus notwendig sey; und versichert, daß wenn die Hölzer und Pflanzgen. in einer grossen Stampfmühle, so lange gekampft würden, als die Lumpen, sie, auch ohne allen Zusatz, Papier geben würden. Was ferner die Versuche und Muster selbst betrifft: so ist gleich das erste mit der Wappelwolle von der Art, daß man es wirklich ein recht gutes Papier nennen kann; zwar nicht zum Schreiben, allein zum Zeichnen mit der Kohle und Röthel, zum Emballiren, und vielfältigem andern Gebrauch. Wir kennen ein grosses Holländisches Papier gerade von eben dem Ansehen, welches sehr beliebt ist. Die allereerste Probe mit gedachter Wolle, welche der Hr. Rath der Königl. Societät überschied hat, ist weit von dieser Vollkommenheit entfernt. Und wenn, nach dem Verhältnisse, die übrigen Muster in der übrigen streigen: so wird man alle Ursache haben, mit ihnen zufrieden zu seyn. Allein wird man auch diese Wappelwolle in solcher Menge haben können, als zum Papiermachen erforderlich ist? Diese Frage beantwortet der Herr R. mit einem bedingten Ja. Er glaubt, daß eine geringe Anzahl solcher Wappelbäume jährlich viele Centner Wolle liefern müßte. da er mehrmals von einem einzigen, nicht gar einen Schub langen, Zweige, mehr als ein halb Pfund Wolle erhalten hat. Es wäre daher gemiß der Mühe wehrt, den Wappelbaum, um seiner Wolle willen, häufig genug zu pflanzen. Es ist aber eigentlich die Schwarzwappel, mit deren Saamenwolle der Hr. R. die Arbeit vorgenommen hat. Der nächste Versuch mit Wespennestern scheint freylich anfänglich nur zur Curiosität angestellt worden zu seyn. Denn diese Nester sind so gemein nicht: und, wenn sie auch das beste Papier gäben, so müßte selbiges viel rarer seyn, als das feinste Lumpenpapier. Allein der Herr R. ist dadurch auf die Versuche mit den Sägespähen

und Hobelspähnen gerathen. Denn gedachte Messer sind, nach den neuesten Bemerkungen, wirklich ganz aus Holzfasern zusammengefest, welche die Befeyen mühsam zusammentragen, und so auflösen, daß das Gebäude selbst, dem äussern Ansehen nach, im geringsten nichts vom holzartigen zeigt, und erst die genaueste Aufmerksamkeit ihre wahre Structur einem Reaumur hat entdecken können. Das Muster selbst, von aschgrauer Farbe, verräth auch nicht das geringste von dem ersten Stoffe. Und sollte es möglich seyn, daß der Zeug von Pflanzen und Holz überhaupt, durch die Kunst, eben so aufgelöst werden könnte: so wäre wol kein Zweifel übrig, daß wir daraus ein sehr gutes Papier einst erhalten würden. Doch scheint der Hr. R. den Wespennestern fast zu viel zuzueignen, wenn er glaubet, daß ohne dieselben weder er, noch ein sterblicher Mensch, auf die Gedanken gekommen seyn würde, aus Holz Papier zu machen. Uns deucht, daß, wenn man die Berichte des du Halde, und anderer Schriftsteller von der Verfertigung des Indianischen und Chinesischen Papiers liest, wozu größtentheils Pflanzen und Bäume den Stoff hergeben, man natürlich auf den Einfall gebracht werde: sollten wir nicht gleichfalls Bäume und Pflanzen bey uns finden, von denen sich eben so Papier verfertigen ließe? Die hier mitgetheilten Versuche mit Sägespähnen, Hobelspähnen, Buchenholze, Weidenholze, Espenholze, und mit Hopfenranken und Weinreben zeigen freylich noch zu viel vom Holzartigen. Man muß aber von der Kunst und der Zeit eine mehrere Vollkommenheit erwarten. Das Papier vom Espenholze hat die größte Weiße: und der Versuch mit Weidenholz ohne Lumpenzusatz übertrifft denjenigen, bey dem dieser noch gebraucht worden. Das Baummoos hat das schlechteste Papier gegeben; das Corallenmoos ein ungleich besseres. Das letzte Mu-

Dd 3

ster

ster ist aus den Spähnen und Abschnitten aller neueren Papierarten entstanden, und nicht übel ausgefallen. Der Herr R. schließt aus diesem Versuche, daß, wenn auch eines und das andere, woraus sich Papier machen läßt, nicht häufig genug zu haben wäre, doch der vermischte Haufen aller Orten etwas beträchtliches ausmachen, und einen nie fehlenden Vorrath am Papierzeuge geben müßte. Die Kupfertafeln stellen einen Zweig eines Schwarzpappelbaums, einen Stengel vom Wollengraße, ein einländisches Wespennest, ein Cayennisches, und das Baummoos und Corallenmoos vor. Auf dem roth abgezogenen Zitelkupfer sieht man die hauptsächlichsten Arbeiten beim Papiermachen durch Genien verrichten, und vornämlich die Handstampfe des Herrn R., die durch eine Walze in Bewegung gesetzt wird, abgebildet. Mit der Wappelwolle und der Graswolle hat der Herr R. außerdem noch Versuche von einer andern Art gemacht, die gleichfalls gerühmt zu werden verdienen. Er hat sie Kartätschen und Krämpeln, und hernach davon spinnen, stricken, wirken, Seidenwat, und andere Zeuge fertig lassen. Dabey ist das Sonderbarste, daß die Sachen von der Graswolle, sowohl dem Glanze und dem Gefichte, als dem Gefühle nach, vollkommen seidenartig befunden worden. Wir haben Hoffnung, den zweyten Band von ähnlichen Mustern schon um Ostern zu erhalten.

Frankfurt und Ulm.

Wir zeigen unsern Lesern noch ein anderes Werk an, welches wir der fleißigen und gründlichen Feder des Herrn. Sammergerichts-Assessors, Freyh. v. Tietzelble zu danken haben. Es ist unter folgender Aufschrift noch im v. J. gedruckt: Vorläufige kurzgefaßte Nachricht
von

von einigen Klöstern der S. Schwedischen Birgitta außerhalb Schweden besonders in Teutschland, mit Urkunden und Kupferstichen herausgegeben von Carl Friedrich Wilhelm Freyherr von Tietzel etc. Der Herr Herausgeber, ein würdiger Sohn seines berühmten Hrn. Vaters, hat sich seit seinem zweyjährigen Aufenthalt auf unserer Universität den allgemeinen Ruhm eines vorzüglichen Fleißes erworben, und enthält die Vorrede zu diesem Werk, welches Sr. Majestät der Königin von Schweden von ihm ist zugeeignet worden, eine überzeugende Probe seiner frühzeitigen Gelehrsamkeit. Er trägt in derselben einige Gedanken von der Einrichtung mehrerer Frauenzimmerkisten vor, und macht davon die Anwendung auf Schweden. Nach verschiedenen allgemeinen Anmerkungen von dem Ansehen des weibl. Geschlechtes überhaupt, siehet er Stiftungen fürs Frauenzimmer, in welchen dasselbe nach Maaßgabe ihres unterschiedenen Standes in schicklichen Künsten und Wissenschaften unterrichtet wird, billig als Werkstätte des Nutzens und der Ehre des Staates an, handelt von den bequemsten Mitteln ihrer Errichtung und den der höchsten Landesobrigkeit darüber zustehenden Gerechtigkeiten, und erläutert seine Sätze mit wohlgeählten Beyspielen. In dem Werke selbst findet man die Geschichte der nachfolgenden Klöster beschrieben, welche man zur Ehre der Schwedischen Birgitta, die zu ihrer Zeit ein Muster der Verehrung und Bewunderung von ganz Europa war, ausserhalb Schweden zum Theil errichtet hat. Vom Kloster Eynon in England, welches K. Heinrich V. 1413 gestiftet, und P. Martin V. bestätigt hat. Vom Kloster Marienboog in Dänemark, dessen Stifter K. Eric im J. 1413 gewesen ist. Wegen des unordentlichen Lebenswandels der Klosterschwester hat man dasselbe 1621 secularisiret, und die Einkünfte der zu errichtenden ho-

den Schule zu Soroe beygelegt. Vom Kloster Munkafylf in Norwegen, welches zwar schon 1110 errichtet, aber nur erst 1435 der Ehre der H. Birgitta gewidmet worden ist. Seit 1543 ist aber nichts mehr davon vorhanden. Vom Kloster Mariendal in Liefland, ohnweit Reval. Die Foundation geschähe im Jahr 1407, und 1575 ist es von den Moskowitern ruinirt worden. Die Brüder und Schwestern desselben sollen, nach Olearii Bericht, eine besondere Fingerring- und Handsprache gehabt haben. Vom Kloster Marienwolde bey Lübeck, einer Tochter des vorigen, so 1413 zu Wesecke ohnweit Wöllen angeleget, und 1534 zerstöhret worden. Der noch jetzt in Lübeck vorhandene Birgittenhof hat daber seinen Ursprung. Vom Kloster Mariencren bey Stralsund vom Jahr 1420. 1525 wurde es abgebrochen, und die Einkünfte davon erhieltte das noch blühende Frauenkloster in Stralsund. Hier findet man verschiedene gute Nachrichten von der bekannten Stralsundischen Bildersüßmeren, die 1525 geschähe. Vom Kloster Marienforst im Cöllnischen, seit dem Jahr 1450, und dem Kloster Spon oder Seyn in der Stadt Cölln, welches 1613 nach den Regeln der Birgitta eingerichtet worden ist. Vom Kloster Marienbaum im Clevischen, welches die Marie von Burgund 1460 gestiftet. Von dem Kloster Gnadenberg in der Oberpfalz und Maria-Altmünster im Bayerischen, davon jenes 1426, dieses aber 1487 angeleget worden ist. Das letzte ist das Kloster Marie-Mayingen im Dettlingischen, so 1471 errichtet worden. Bey verschiedenen ist auch das Verzeichniß der Stiftsperjonen angehängt worden. Drey und dreyßig Urkunden machen den Schluß dieses Werkes. Es befinden sich auch einige Kupferstiche daber, worauf das Bildniß und der Ordenshabit der Heiliginnen zu Marienforst, die Ordenskreuzer der Heiliginnen in Spon zu Cölln, und die Sigelle einiger Birgittenklöster abgedruckt sind. 198 S. in 4.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

28. Stück.

Den 7. März 1765.

Göttingen.

Sir zeigen die diesjährigen Commervorlesungen der hiesigen öffentlichen und Privatlehrer nach der Ordnung der Disciplinen an.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen den ersten Sonnabend in jedem Monat, Nachmittags von 3 Uhr an. Sie siehet in diesen mit Vergütigen auch solche von unsern Mitbürgern, die Lust haben denselben beizuwohnen, wenn sie nur vorher sich deshalb bey dem Director, oder Secretair der Gesellschaft melden.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet: nämlich Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1 - 2, Mittwochs und Sonnabends aber von 2 - 5. Wer Bücher aus derselben zu leihen wünschet, muß den Zettel, den er darauf giebt, von einem Professore unterschreiben lassen.

Eine Anweisung zu gelehrten Reisen giebt Hr. Prof. Hamberger Mittewochens und Sonnabends um 9, und Hr. Prof. Köler um 10. Beide über das Kölersche Handbuch.

E e

Ein

Einzelne Wissenschaften insonderheit.
Gottesgelahrtheit.

Die Encyclopädie der Gottesgelahrtheit lehret Hr. Consistorialr. Feuerlein um 3.
Die Glaubenslehre trägt Hr. D. Walch um 8 vor;
Hr. D. Förstch um 2. und Hr. Prof. Leß den andern Theil um 8.

Von der Polemic liest Herr D. Walch den 2ten Theil um 4. welcher die Streitigkeiten mit den Papisten, Reformirten, Arminianern und Griechen begreift: Auch wird Hr. Consistorialr. Feuerlein Mittewochens und Sonnabends um 9 über theses antiochianas disputiren.

Die Theologische Moral lehret Hr. Prof. Leß um 5.

Von den *casibus conscientiae* will Hr. D. Walch öffentlich Montags und Donnerstags um 7 handeln, und vornämlich auf die sehen, welche aus den Ehe-sachen entstehen.

Aus dem Alten Testament erklärt der Hr Hofrath Michaelis öffentlich Mittewochs und Sonnabends um 9 das erste Buch Moses aus den LXX. Dolmetschern, wosby er auf den critischen und exegetischen Gebrauch desselben, vornemlich auf die Erklärung der griechischen Mundart des H. T. sehen wird: privatim erklärt er um 10 das erste Buch Moses aus dem Hebräischen, und um 7 des Morgens auf Verlangen einiger Zuhörer die kleinen Proppheten. Herr Prof. Leß will öffentlich über die historischen Bücher Altes Testaments um 11. Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags lesen: und Herr Adjunct. Kern über die 5 Bücher Moses wöchentlich 6 Stunden; auch will er bey der hebräischen Grammatic die beyden Bücher Samuelis mitnehmen.

Ueber das Neue Testament: Herr Consistorialr. Feuerlein erklärt öffentlich um 9 die Episteln an die

Corinther: Hr. D. Förtsch auch öffentlich um 9 das Evangelium Lucä: Herr Hofrath Michaelis privatim vier Stunden in der Woche um 9 die Epistel an die Römer; auch erbietet sich Herr Prof. Kulenkamp in einer noch nicht bestimmten Stunde, nebst der griechischen Grammatic über das N. T. zu lesen. Herr Adj. Kerra liest über die Evangelischen Texte exegetisch homiletisch.

Eine *Bibliographiam sacram*, worinn das, was zur Kenntniß der Biblischen Bücher A. und N. T. gebühret, vorkommen soll, will Herr Prof. Webekind um 11 lesen.

Die Kirchengeschichte Neues Testaments fänget Hr. D. Walch um 11 von neuen an.

Die christlichen Alterthümer will Hr. D. Walch öffentlich um 7 Mittags: äens und Sonnabends lehren.

Die Symbolischen Bücher unserer Kirchen will Herr Consistorialrath Feuerlein in einem Auszug bringen, und die schwersten Stellen derselben erläutern um 10.

Zu Homiletischen Uebungen ist Herr D. Förtsch erbötig.

Zu den Disputir- Uebungen gehören die schon genannten Vorlesungen des Hrn. Consistorialr. Feuerleins über theses antiochianas; und Hr. Prof. Leß will gleichfalls mit den seinen fortfahren.

Rechtsgelahrheit.

Die gelehrte Geschichte des Rechts liest Herr Prof. Gagert um 9 Uhr über den Mittelplatz; auch will er in den Osterferien in einer noch nicht bestimmten Stunde öffentlich das Leben und die Schriften der neuern Rechtsgelahrten vom 16ten Jahrhundert an vortragen.

Die Geschichte des Naturrechts lehrt Hr Prof. Gagert über die Gebauerischen Sätze Mittwochs und Sonnabends um 2 öffentlich.

Die Geschichte des ganzen in Deutschland geltenden Rechts lehrt Hr. Prof. von Selchow um 2 über sein Handbuch; und Herr Prof. Gagert um 10 über den Kopf. Auch will der ältere Hr. Prof. Becmann öffentlich die Geschichte des ganzen Rechts über den Titel der Pandecten de origine iuris in einer noch nicht bestimmten Stunde vortragen.

Die Alterthümer des Römischen Rechts erklärt Herr Prof. Gagert um 2 über das Selchowsche Handbuch.

Die Institutionen liest Herr Geh. Justizrath Gebauer über den Text in einer noch nicht bestimmten Stunde: Herr Hofrath Wöhmer um 11. Hr. Hofrath Meißner um 11. Der ältere Herr Prof. Becmann auch um 11. über das Heinemannsche Compendium, und Hr. D. Habernickel auch um 11 über seine institutiones iuris Romani.

Ueber den Kleinen Struv liest Hr. Hofr. Wyrer um 11 der ältere Hr. Prof. Becmann um 7. und Hr. D. Wellmann auch um 7.

Die Pandecten erklären nach dem Böhmerischen Handbuch Hr. Hofr. Wöhmer, Hr. Hofr. Meißner, der ältere Hr. Prof. Becmann und Hr. D. Wellmann um 8 und 10. Der ältere Hr. Prof. Becmann will auch in den Osterferien öffentlich um 8 und 10 die beyden letzten Bücher der Pandecten de appellationibus und de iure publico romano erklären. Zu einem Examinatorio über die Pandecten erbietet sich der ältere Hr. Prof. Becmann, Hr. Prof. Gagert, Hr. D. Wellmann und Hr. D. Habernickel. Auch erbietet sich der Hr. Senator D. Richard in einer bequemen Stunde die materias potiores et difficiliore pandectarum in einem halben Jahre privatissime vorzutragen und zu absolviren. Auch ist derselbe erbötig, über andere partes iuris Vorlesungen anzustellen.

Das

Das canonische Recht lehret der jüngere Hr. Prof. Becmann um 9 über den Engau.

Das Lehrecht liest Herr Hofrath Pöbmer über sein Handbuch um 2, Herr Prof. Niccius um 9 über den Masow; der jüngere Hr. Prof. Becmann um 2 auch über den Masow.

Das peinliche Recht lehret Hr. Hofr. Meißner um 3, und der jüngere Hr. Prof. Becmann auch um 3 über den Engau.

Das deutsche Privatrecht lehret der Hr. Prof. Niccius um 7 über das Eisenbartsche Handbuch, und der Hr. Prof. von Selchow um 9 über seine Anfangsgründe.

Das deutsche Staatsrecht lehret Hr. Hofr. Pütter um 11, und der Hr. Prof. von Selchow über das Schmaufische Handbuch auch um 11.

Das Braunschweig-Lüneburgische Staatsrecht lehret der Hr. Prof. von Selchow nebst der Historie des Gesellschaftlichen Hauses um 7.

Das Policeyrecht der Deutschen will der jüngere Hr. Prof. Becmann über den Heumann privatissime lehren.

Die Theorie des ganzen gerichtlichen Proceßes lehret der ältere Hr. Prof. Becmann öffentlich um 1, Miwochens und Sonnabends über das vierte Buch des Engauischen canonischen Rechts. Hr. Prof. Claproth erklärt die Böhmische doctrinam de actionibus um 7, auch ist der jüngere Hr. Prof. Becmann darüber zu lesen erbötig.

Die practischen Collegia sind folgende: Hr. Hofr. Zyrer erdietet sich zu einem Collegio reparatorio. Der Hr. Hofr. Pütter liest die praxin iuridicam nebst dem Reichsproceß um 9 abwechselnd. Der ältere Hr. Prof. Becmann erdietet sich zu einem practico laboratorio extrajudiciali und öffentlich in einer noch nicht bestimmten Stunde will er die Lehre vom intercalario und

deffen rechtlicher Berechnung vortragen. Der Hr. Prof. Claproth liest um 8 ein processuale practicum, um 9 ein relatorio practicum. und um 11 die jurisprudenciam extrajudicalem et heurematicam sive cautelarem. Hr. Prof. Gagert ist gleichfalls privatissime zu collegiis practicis processualibus und relatoris bereit. Hr. D. Bellmann liest um 2 die Praxis nebst einer Anweisung zum Protocolliren, recessiren und referiren, nach seinen eigenen Sagen; und Hr. D. Haberniffel liest ein collegium processuale practicum über Knorrens Handbuch in einer noch unbestimmten Stunde.

Eine *Logica juridica* seu *speciatim adplicata* ad *Jurisprudentiam* erbietet sich Hr. Senat. D. Nischard zu lesen.

Die collegia examinatória sind oben bey den Pandersten schon angezeigt.

Disputirübungen stellet Hr. Hofr. Witter öffentlich an in einer noch unbestimmten Stunde, und Hr. Prof. Gagert gleichfalls öffentlich Sonnabends um 9.

Arzneugelahrheit.

Die Historie der Arzneugelahrheit lehret Hr. Prof. Matthia über seinen *Conspectum* um 10. und öffentlich um 8 wird er von den merkwürdigsten Lehren des Hippocratis handeln. Hr. Prof. Schröder erklärt die aphorismos Hippocratis öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 11.

Die ganzen Institutiones der Medicin ist Hr. Prof. Matthia zu lesen erbötig.

Die Physiologie lehret Hr. Prof. Wrisberg über den Haller in einer noch nicht bestimmten Stunde; und Hr. D. Grau um 7.

Die Pathologie lehret Hr. Prof. Schröder nebst der *Semiotica* um 8. und der Hr. Prof. Matthia um 2.

Die

Die Pathologie allein lehrt der jüngere Hr. Prof. Murray um 2 über den Ludwig. und Hr. D. Grau um 8.

Die Semiotie liest Hr. D. Grau um 10.

Zur Botanic gehören folgende Vorlesungen: Hr. Prof. Dav. Sigm. Aug. Rüttner will öffentlich Sonnabends bey den gewöhnlichen Botanischen Spaziergängen die einheimischen Pflanzen kennen lehren; privatim zeigt er um 10 nach vorangeführten Anfangsgründen der Botanic, die einheimischen und ausländischen Pflanzen, und um 11 die Officinalkräuter. Auch erbietet er denen seine Hilfe, welche die ausländischen Pflanzen aus dem Königl. Garten sammeln wollen. Der jüngere Hr. Prof. Murray wird öffentlich Sonnabends von 2 Uhr an die Gewächse, die sich in biesigen Feldern finden, aufsuchen; privatim wird er um 7 oder in einer andern bequemen Stunde die Botanic über den Ritter von Linne' lehren. Noch liest Hr. Prof. Chr. Wilh. Rüttner die Phytologie um 10. vier Stunden in der Woche.

Zur *materia medica* gehören des Hrn. Leibmedicus Vogel öffentliche Vorlesungen über die Wirkungen der Arzneyen; privatim um 8 handelt er von den Kräften einfache Arzneyen.

Die Experimental-Chimie lehrt Hr. Leibmed. Vogel um 4.

Practische Collegia sind: Hr. Hofr. Richter handelt öffentlich um 11 von den morbis chronicis, und ihrer Heilart. Hr. Leibmed. Vogel trägt die Therapiam specialem um 10 und 5 vor, und liest seine klinische Arbeiten nach gewohnter Weise fort. Hr. Prof. Schröder fährt in der therapia speciali, die er vorigen Winter angefangen, um 3 und 6 fort: auch ist Hr. Prof. Matthia methodum medendi specialem zu lesen erbötig.

Die Diätetic lehrt Herr Hofr. Richter um 9.

Et 4 Ein

Ein *formulare* liest Hr. D. Grau um 1.

Die *Gebammenkunst* lehret Hr. Prof. Wrißberg um 2 über das *Möderersche* Handbuch, und setz die praktische Uebung in dem dazu gewidmeten Hospital fort.

Die *Medicinam legalem* lehret Hr. Prof. Wrißberg öffentlich Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags über den Ludwig.

Ein *Disputa-orium* hält Hr. Prof. Matthia um 8. entweder über einen Theil der *Hoerhaavischen* Institutionen, oder über beliebige *Thejes*.

Weltweisheit.

Eine *Tagogen* in die ganze Philosophie trägt der Hr. Prof. Hollmann öffentlich um 9 Mittewochens und Sonnabends vor.

Die *Logie* und *Metaphysic* in einem kurzen Vortrag bringt Hr. Prof. Weber um 10. in diesem halben Jahre zu Ende.

Die *Logie* besonders lehret Hr. Prof. Hollmann um 9. in vier Stunden die Woche: Hr. Prof. Weber um 9. und der jüngere Hr. Prof. Becmann um 10 über den *Corvin*.

Disputatoria werden außer denen unter den übrigen Disciplinen bereits gemeldeten noch gehalten, vom Hrn. Prof. Weber über die *Metaphysic*, vom Hrn. Prof. Kästner über einzelne *Sätze*: und Hr. Prof. Heyne setzet diese Uebung mit den *Seminariis* fort.

Die *Metaphysic* liest Hr. Prof. Weber um 7. und der jüngere Hr. Prof. Becmann über den *Crusen* um 4.

Die *Empirische Psychologie* liest Hr. Prof. Weber öffentlich um 1.

Die *metaphysische Cosmologie* und *Pneumatologie* lehret der jüngere Hr. Prof. Becmann öffentlich um 1. Dienstags und Freytags.

Das

Das *Recht der Natur* lehrt der Hr. Prof. Achenwall um 10 über sein Handbuch, und der ältere Hr. Prof. Becmann um 9 über den Wolf.

Die *Politie* lehrt Hr. Prof. Weber um 4. oder in einer andern bequemen Stunde: auch will Hr. Prof. Achenwall öffentlich den Theil der *prudentiae civilis* erklären, welcher auswärtige öffentliche Geschäfte betrifft.

Von der *Physic* lehrt Hr. Prof. Hottmann um 2 den besondern Theil; auch will Hr. Prof. Kästner öffentlich vier Stunden in der Woche die *physicam experimentalem* über den Eberhard lehren.

Die *Zoologiam* lehrt Hr. Prof. Ehr. Wilh. Büttner um 2 öffentlich Mittewochs und Sonnabends.

Die *Botanic* ist unter der Arzeneyselahrheit angezeigt.

Mathematic.

Die *Mathesin puram* lehrt Hr. Prof. Weber um 2. Hr. Prof. Kästner in einer noch unbestimmten Stunde, und der Hr. Prof. Meister.

Die *Algebra* lehrt Hr. Prof. Kästner und der ältere Hr. Prof. Becmann in noch unbestimmten Stunden.

Die *Mathesin applicatam* lehrt Hr. Prof. Kästner in einer demnächst anzuzeigenden Stunde.

Die *practische Perspectiv* lehrt Hr. Prof. Meister in einer bequemen Stunde.

Das *Feldmessen* lehrt Hr. Prof. Meister, Hr. Ob. Comm. Müller, und Hr. M. Eberhard nach Jenzthers oder Böhms Anweisung in noch nicht genannten Stunden.

Von der *bürgerlichen und Kriegsbaufunst* lehret Hr. Prof. Meister öffentlich die *Theorie*, und *præcipatim* die *Praxin*.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. Ob. Bauc. Müller in einer besondern Stunde, und Hr. M. Eberhard über Ventbers Collegium Architectonicum.

Die Kriegsbaufkunst trägt gleichfalls der Hr. Ober-Baucomm Müller in einer besondern Stunde vor, und Hr. M. Eberhard lehrt sie nach den vornehmsten Befestigungsarten, Angriff und Vertheidigung nach Pfaus Anweisung.

Die Mühlen- und Brückenbaukunst lehrt Hr. M. Eberhard nach geschriebenen Sätzen

Die Artillerie und Feuerwerkerey lehrt Hr. M. Eberhard.

Geschichtkunde.

Die ältere Universalhistorie lehrt Hr. Prof. Gatterer um 7, und um 1 die neue.

Die Geschichte der Europäischen Staaten lehrt Hr. Prof. Nchemwall über seinen Grundriß um 4, der Hr. Prof. Murray gleichfalls um 4, und Hr. Prof. Köler um 2.

Die politische Verfassung der vornehmsten Europäischen Reiche lehrt Hr. Prof. Köler um 4.

Die Braunschweig-Lüneburgische Geschichte lehrt Hr. Prof. von Selchow um 7 pragmatisch, nebst dem Braunschweig-Lüneburgischen Staatsrecht; und Hr. Prof. Köler privatissime einigen Officieren um 11.

Die Reichshistorie liefert Hr. Hofrath Wätter um 3, und Hr. Prof. Murray der Ältere von den Zeiten Leopoldi an Mittwochs und Sonnabends um 7 öffentlich.

Die Geographie lehrt Hr. Prof. Gatterer öffentlich Sonnabends des Morgens um 7 die alte, und um 1 die neuere Hr. Prof. von Colom lehrt den Gebrauch des Globi und die Geographie von Deutschland von neuem in einer noch unbestimmten Stunde.

Die

Die Chronologie zu lehren ist Hr. Prof. Gatterer erbötig.

Die Diplomatic lehrt Hr. Prof. Gatterer um 9 und um 10.

Zu der Heraldie ist Hr. Prof. Gatterer erbötig; Hr. Prof. von Colom lehrt sie über das Webersche Handbuch, und zeigt vornemlich die Französische Art sie zu treiben, und Hr. Prof. Keller lehret sie öffentlich um 8.

Zur Numismatic erbietet sich Hr. Prof. Gatterer, Hr. Prof. Keller lehret sie um 9.

Zur gelehrten Geschichte gehören des Hrn. Prof. Hambergers öffentliche Vorlesungen Mittewochens und Sonnabends um 7 über die Kenntniß seltener Bücher über Vogts Catal. lib. rar., und in eben der Stunde die übrigen Tage über die ältere Gelehrten Geschichte über des Baumanns Entwurf einer Historie der Gelehrsamkeit Um 9 erzählt er die deutschen Gelehrten dieses Jahrhunderts. Ausserdem erbietet er sich in einer besondern Stunde die Geschichtschreiber aller Zeiten und Länder aus Bertrams Entwurf einer Geschichte der Gelehrsamkeit bekannt zu machen.

Die Geschichte der freyen Künste lehret der Hr. Prof. Dies in einer noch unbestimmten Stunde privatissime.

Die Kirchengeschichte siehe oben unter Gottesgelehrtheit.

Die Geschichte des Natur- und Positivrechts, ingleichen der Medicin, ist oben angezeigt.

Philologie, Critic, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die Hebräische Grammatic und Syntax, nebst beyden Büchern Samuelis liest Hr. Abj. Kern in einer noch unbestimmten Stunde.

Die

Die Collegia über das hebräische Alte Testament sind oben bey der Gottesgelahrtheit angezeigt.

Die Syrische Sprache lehret Hr. Hofr. Michaelis um 3 über seines seel. Vaters Grammatic und seine eigene Orthographie.

Ein griechisches Fundamentele will Hr. Prof. Kulenkamp und Hr. Prof. Wedekind in einer noch unbestimmten Stunde lesen.

Die Vorlesungen über die LXX. int. und das griechische N. T. sind unter den Theologischen angeführt.

Ueber griechische Profan Auctores: Hr. Prof. Heyne erklärt um 4 den Sophoclem. Hr. Prof. Kulenkamp führt in seinen öffentlichen Vorlesungen über Homeri Ilias bey dem 5ten Buche fort: Bey der 9. letzten Grammatic erklärt er Xenophontis memorabilia Socratis nach der Ernestischen Ausgabe.

Zur Lateinischen Sprache gehören die Vorlesungen des Hrn. Prof. Heyne: öffentlich Montags und Dienstags um 1. erklärt er Horatii Episteln; und Mittewochs um 7 und Donnerstags und Freytags um 1 stellet er mit den Seminaristen Uebungen im Schreiben, Disputiren und Erklären, wozu die Briefe Ciceronis an den Atticum gewählt sind. an. Privatim will er um 2 die Uebung im Lateinisch Schreiben mit der Erklärung der Officiorum Ciceronis verbinden. Hr. Prof. Diez will publice Suetonii Augustum und Neronem erklären.

In der deutschen Sprache will der ältere Herr Prof. Murray um 9 Uebungen anstellen und Anweisung zum Schreiben und Reden geben; auch ist er um 11 bereit privatissime zum deutschen Stil Anleitung zu geben.

Die Anfangsgründe der schönen Wissenschaften will Hr. Prof. Diez über den Bateau lehren.

Auss

Ausländische lebende Sprachen.

Das Englische lehret Hr. Prof. Tompson.

Im Französischen liest Hr. Prof. von Colom ein Collegium fundamentale. ein manuductorium zum Styl, und sein Conversatorium, wovon die Stunden zu seiner Zeit werden angezeigt werden. Ausserdem geben noch im Französischen Hr. Duffier, Hr. Messegaire und Hr. le Duc Unterricht.

Italiänisch lehret Hr. Orata und Hr. Sanseverino de Sanmartino.

Im Spanischen will Hr. M. Eberhard Unterricht geben.

Zu dem Reiten, Sechten und Tanzen sind geschickte besoldete Exercitienmeister vorhanden, die darinn in Privatstunden Unterricht erteilen.

Erfurt.

Der Hr. M. Christian Henrich Vogel, Prediger zu Rorborn, hat seinem Bruder, unserm Hrn. Prof. Vogel, bey Gelegenheit der erhaltenen Würde eines Königl. Leibmedici, eine kleine Abhandlung von 2 Bogen, in 4, zugeschrieben, welche die Aufschrift führet: Phaemo *κυνόφωτος*, sive Medicus canum peritus. Er erteilet darin von einem wenig bekanten Werkchen Nachricht, welches Andreas Aursifaber, zuletzt erster Prof. der Medicin zu Königsberg, und Leibmedicus des Markgraven Albrechts, zu Wittenberg, 1545, in 8, bey Johann Lust, unter dem Titel abdrucken lassen: Phaemonis, veteris philosophi. Cynosophion, sive de cura Canum, Graece ac Latine ante hunc diem nunquam alibi excoisus. Der Hr. M. hat davon sonst nirgends eine Anzeige angetroffen, als in Fabriciens Griechischer Bibliothek; und mutmaßet, daß das Werkchen, entweder wegen des geringgeschätzten Inhalts, oder weil es so klein gewesen, in Vergessenheit gerathen seyn müsse. Die Handschrift, welche

welche Jurifaber zum Grunde gelegt, war von einem Kriegsbedienten, bey der Plünderung von Rhodus, gerettet; und eine genaue Copie davon dem Doctor Treßler zu Danzig verkauft worden, der selbige dem Jurifaber geschenkt. Doch hat er auch dabey eine andere Handschrift von Augsburg verglichen, welche der Rath daselbst, nebst vielen anderen Griechischen Werken von dem Antonius Eparchus, Professor der Griechischen Litteratur zu Venedig, mit großen Kosten erhandelt hatte. Die erste Latemische Uebersetzung dieses Werkes hatte Rudbert von Mosheim unternommen. Was den Phämo selbst betrifft, so glaubt der Hr. B. aus den Vorchriften, die er ertreibt, schliessen zu können, daß er nicht nur ein Philosoph, sondern zugleich ein Arzt gewesen. Fabricj setzt das Alter des Schriftstellers (denn er ist nicht völlig überzeugt, daß er Phämo geheißen habe) ins Jahr 1270. Jurifaber führt ihn in die Zeiten des großen Constantinus. Hr. Vogel hält ihn weder so alt, noch so neu. Gar alt ist er nicht: denn er hat viele Wörter, die bey den Alten nicht vorkommen; ferner benennet er die Monate und Tage auf Römische Art. Von seinen vorgeschlagenen Hülfsmitteln hat der Hr. M. nichts sagen wollen, um sich in kein fremdes Feld zu wagen; über seine Schreibart aber einige Anmerkungen vorgebracht, die von dessen, uns längst bekanntem, Affect für die Griechische Litteratur zeugen. Doch verräth sich dabey auch eine besondere Beizung zur Naturgeschichte, die gewiß einem Geistlichen, und Bruder eines so glücklichen Naturforschers, sehr anständig ist. Daß aber Phämo mit so vieler Sorgfalt die Hülfsmittel für die Krankheiten der Hunde zusammengetragen, ist dem Ansehen anzuschreiben, worin diese Thiere bey den Alten gestanden. Ein Deutscher Phämo würde auch noch allezeit bey den Liebhabern der Jagd, bey man-

cher

cher Schönen, ja bey Leuten, die weder jagen, noch schön thun, sich Dank erwerben.

Gesehen.

Der Herr D. Johann Wilhelm Baumer, vormaliger öffentlicher Lehrer in Erfurt, hat die daselbst erlangte erste ordentliche Lehrerstelle in der Medicin im vorigen Monat mit einer feyerlichen Rede angetreten, zu welcher der dasige berühmte Rechtslehrer, Herr Hofr. Johann Christoph Koch, als zeitiger Rector, die Einladungsschrift verfertiget, und in derselben de primis Constitutionis Criminalis Bambergensis editionibus auf 23 B. in 4. gehandelt hat. Wenn bekant ist, wie verschieden die Nachrichten sind, welche die meisten juristischen Bücherkenner uns von der ersten Ausgabe der Bambergischen Halsgerichtsordnung gegeben haben, wird dem gelehrten Hrn. B. gewiß vielen Dank für die Bekanntmachung dieser Schrift wissen. Die meisten halten das Jahr 1510 für das Jahr des ersten Abdrucks, und nur wenige setzen es auf J. 1508. Alle geben übrigens eine solche Beschreibung davon, woraus man ohne Mühe sieht, daß sie entweder gar keine von diesen Ausgaben mit eigenen Augen gesehen oder doch wenigstens nicht beyde zugleich gehabt haben müssen. Der Hr. B. besitzt die Ausgabe von 1510, und sein College, Hr. Dr. Wozgen, die von 1508. als welches allerdings der wahre Originaldruck ist. Beyde sind höchst selten, und konnte man daher mit Rechte von niemand eine glaubwürdigere Nachricht davon erwarten, als vom Hrn. B., den sie bey seiner Arbeit beyde vor sich hatte. Er beschreibe sie nach allen Umständen, und liefert eine vollständige genaue Vergleichung, wobey er selbst einige Hauptdruckfehler nicht vergißt. Sie sind beyde mit Holzschnitten in Fol. zu Weyß durch Johann Schöffers gedruckt, doch steht auf der von 1510 Wenz statt Wenz. Die den Figuren bey einigen Artikeln, deren

in beyden Abdrücken 278 sind, angehängte Reimen und Denkprüche, hat der Hr. V. hier nach der Reihe einrücken lassen. Hierauf zeigt er, die Zehnter seiner Vorgänger, und macht, weil er auch die seltene Edition der Brandenburgischen H. G. D. von 1582 in seinem Büchervorrath hat, dem Publico die angenehme Hoffnung vielleicht die Bambergische H. G. D. mit ihren beyden Töchtern, der Brandenb. und Kayserl. nebst deren verschiedenen Lesarten herauszugeben, und die Abhandlung des sel. Schrifts und eine noch ungedruckte Rede des sel. Jenichens, von dem Leben und Schriften des veredigten Freyh. von Schwarzenberg beizufügen. Wir wünschen, daß der gelehrte Hr. V. uns bald mit diesem schätzbaren Geschenk erfreuen möge.

Leipzig.

Von der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste ist des zwölften Bandes erstes Stück in der Dreyßigen Buchhandlung 1765. 8. in 208 S. erschienen. Sie behauptet noch immer, so wie ihre übrigen Vorgänger, also auch diesen, daß sie uns von Werken des Witzes und der Kunst, sowol den deutschen als den ausländischen, aus England, Italien und Frankreich, Nachrichten erteilet, die ausserdem ein großer Theil unter uns würde entbehren müssen. Mit Vergnügen lasen wir die Nachrichten, die Künste betreffend, aus Dresden, Leipzig und Quasburg — von der italienischen Litteratur — Die vorausgehenden weitläufigen Recensionen betreffen, ausser der fortgesetzten Abhandlung vom Recitativo, welche mehr als gemeine musicalische Einsichten verräth, noch die Poetique Françoise vom Marmontel, Versuche über den Character der Ital. Dichter 2ter Band. Trauerspiele aus dem Englischen von Schlegeln, Ruins of the Palace of Diocletian at Spalatro by R. Adam; On the End of Tragedy by J. Moor und andere.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

29. Stück.

Den 9. März 1765.

Leipzig.

Beytrag zum deutschen Theater. Erster Theil, zweite verbesserte und vermehrte Auflage. In der Dyckischen Buchhandlung 1765. 8. 447 Seiten. Die beträchtlichen Veränderungen, welche in diesen dramatischen Stücken gemacht sind, verdienen eine besondere Anzeige dieser neuen Ausgabe; so wie sie dem Verf. gar sehr rühmlich sind, der sich dadurch eben so sehr, als durch sein Genie, von so vielen andern unterscheidet, welche ruhig auf ihren poetischen, oft frühzeitigen, Lorbeern schlafen, und ehe sie sich es versehen, sie verwelket finden. Unsere Landesleute würden es mit Recht für eine Beleidigung anzusehen haben, wenn wir von den Stücken selbst und ihrem Werth hier sprechen wollten. Eduard der Dritte und Richard der Dritte, sind auch auf unsern Bühnen zu vorthellhaft bekannt; ihrem Inhalte nach verdienen sie noch mehr von Prinzen gesehen zu werden; wenn es nur Prinzen anfänglich wäre, deutsche Trauerspiele anzusehen. Wie sehrreiß mügte nicht ein junger Prinz Eduard, und ein schlafri-

31

ger

ger. träger König Eduard seyn, "der jeden andern
 "Stand, nur keinen Thron nicht schmückte, der sei-
 "nes Glücks Genuß nach seiner Würde maß, Verdienst
 "im Staube ließ, Verbrechen gern vergaß; —
 "vergaß die Pflichten des Richters, Königes und Hel-
 "den zu entrichten." Indessen hatten strengere Kunst-
 richter im Eduard ein zu sehr getheiltes und nicht
 genug bestimmtes Interesse, und einige andere Män-
 gel, ingleichen zuweilen eine schwache Versification
 gefunden. Letzterer Vorwurf ist durch verschiedene
 bequeme Verbesserungen in dieser neuen Ausgabe ab-
 gelehnt; die andern zur Last gelegten Unvollkommen-
 heiten aber sind so beschaffen, daß sie aus dem Subject,
 wenn es eben seine gegenwärtige Güte haben sollte,
 selbst entspringen mußten, und der Verfasser erinnert
 mit Recht, wäre der junge Eduard nicht so schwach,
 so wäre er die zu der Handlung notwendige Person
 nicht; so erfolgte auch nicht das tragische Ende sei-
 nes Vaters. Indessen ist seine Schwachheit glücklich
 durch Veränderung eines Verses im vierten Auf-
 fünf. Auftr. etwas vermindert: wo statt des beleidig-
 enden: "Nein, nein, ich kann nicht schreiben, jetzt
 kehret: "Hier unterschreibe nur — wie leicht ist
 dies geschehen — Erst der Gefangene — Eduard:
 Nein, den will ich erst sehen! Da das Schreckliche der
 höchste Grad des Tragischen ist, so sind im Richard
 dem Dritten selbst der gemeinen Stimme nach mehr
 große tragische Situationen, als in irgend einem an-
 dern Stücke auf unserer deutschen Bühne. Bis her hatte
 es den Fehler, daß sich mit dem vierten Aufzuge, die
 Haupthandlung endigte; ungeachtet das Genie des Dich-
 ters für den folgenden Aufzug noch Stoff genug, um zu
 interessiren, geschaffen hatte. In dieser Ausgabe sind die
 letzten Aufzüge ganz umgeschmolzen. Statt daß im
 fünften Aufzuge des dritten Actes die Königin dazu
 kömmt, daß Richard drohend forsteilt, und Stanley die

die Nachricht von Anrückung Richmonds mit seinem Heer, des Tyrannen Aufbruch gegen ihn, und eben dieses Tyrannen Drohung, der Prinzessin Verweigerung im Blut ihrer Brüder zu rächen, bringt; so eröffnet hier Richard selbst seine Drohungen, die Prinzen hinzurichten, wenn Elisabeth ihm nicht die Hand geben würde, und hierauf entdeckt er dem Catebby seine abscheuliche Treulosigkeit, daß er indessen doch die Prinzen insgeheim umbringen wolle, und trägt ihm auf, den Stanley aus dem Wege zu räumen. Den vierten Act eröffnet die schöne Scene, zwischen der Königin und der Prinzessin, mit der Entschloßung der letztern, dem Tyrannen ihre Hand zu reichen, um ihrer Brüder Leben zu retten. Stanley bringt von Richmonds Umänderung Nachricht. Richard überfällt sie; neuer Kampf der Prinzessin; endlich reicht sie ihm die Hand; alles mit vollkommenem Anstande. Wie schauervoll sind die Worte im Munde der Königin zum Richard: "Geh, eil es aufzuschlagen das höllenschwarze Buch von deinen Lebenstagen. Kein Blatt! ein jedes flagt ein teuflisch Paster an. Kein Schritt! und Blut und Tod bezeichnen deine Bahn. Die Erde, wo du stehst, raucht auf von deinem Grimme; wo du ein Grabmal siehst, tönt der Erschlagenen Stimme; Sie tönt, schreyt auf zu Gott, und Gott. Gott höret sie, Spann seine Donner an, und kömmt spät oder früh. Die Dienerinn seines Zorns, mit aufgespannten Flügeln, die Rache, rauschet schon von jenen Leichenbürgeln, und schwebet über dir. Ich hör sie, Bösewicht; Ich hör, ich sehe sie; und du erzitterst nicht?" Hier auf folgt das vortreffliche Soliloqu des Richards mit seinen Gewissensschrecken; aber ungleich schöner, ungleich schrecklicher! Er geht mit Zorn nach dem Gefängniß. Den fünften Aufzug eröffnet die um viel schönere Scene des ehemaligen vierten Aufzuges. Die Königin ist von Abndungen wegen ihrer Prin-

beängstiget. Elisabeth richtet sie auf; wie rühren die Verse: "Die Welt! — wie schaudert mich! — der Kaiser Siegesfeld! Nein, nein, für uns war nicht, "o Königin, die Welt! Sie ist für Wärriche! für uns ist jenes Leben to. Es folgen die übrigen Scenen des gedachten Aufzuges. Richard kömmt mit blutigem Dolch aus dem Gefängnis. Die Königin und die Prinzessin dringen hinein. Der Tyrann ersicht den Careaby, der die Nachricht von der Niederlage seiner Wärrer bringet. Iprells Unterredung mit ihm; allein diese Scene hat ungleich mehr Anstand und Stärke, als vorher, indem sie abgekürzt ist. Stanley bringt die Nachricht vom Sieg; Iprell macht die schöne Erzählung von der Ermordung der Prinzen; die Königin und Prinzessin kommen von den Leichen der Prinzen her. Indem Stanley den Verlauf des Gefechtes erzählt, und hinzugefüget hat, daß der Tyrann selbst nach den Thoren zugeeilet sey, so erscheint Richmond selbst, und vollführt die Nachricht von des Tyrannen Tode. Auf diese Weise scheint keine Scene müßig zu seyn. Eine Menge Verse und Stellen sind nach ausserdem verbessert, und treten wie uns nicht, so ist in dem hinzu gekommenen neuen Theile die Sprache weit stärker, weit tragischer noch als in dem übrigen. Ausser den beiden Trauerspielen enthält noch dieser Band die Poeten nach der *Modo*, ein unter uns so vortheilhaft bekanntes Lustspiel, welches schon daher einen mehr als gemeinen Werth haben muß, weil es auch solchen Zuschauern gefallt, welche eben mit den Thorheiten des deutschen Jarnafses nicht sogar genau bekannt sind. Endlich macht dieser neuen Ausgabe noch einen Vorzug ein hier zuerst in Druck gegebenes Lustspiel in einem Aufzuge, die unerwartete Zusammenkunft oder der *Naturas* *Wienfammer*. Die rühmlichste Bestimmung des komischen Lächerlichen ist ohnfreitig allgemein und sta-

ationalarbeiten auch denjenigen merklich zu machen, welche eben nicht unter die Oberfläche der Sachen hinunter ihre Blicke zu wagen gewohnt sind, und so wie komische Stücke dieser Art die nützlichsten sind, so sind sie gemeinlich auch diejenigen, welche am ersten und meisten gefallen. Die Thorbheit, ohne Kenntnisse und Einsicht, und bloß aus Eitelkeit, physikalische und oeconomische Versuche anzustellen, und Naturalien zu sammeln, scheint nunmehr an die Stelle der Münzen- und Alterthümer Sammlung getreten zu seyn. Sie verdiente ein Gegenstand des komischen Witzes zu werden; und so viel wir das komische beurtheilen können, hat sich der Verf. dieses Stoffes sehr vortheilhaft zu bedienen geruht. Die Liebe macht auch hier die nöthige Intrigue. Ein junger Liebhaber der Tochter eines Herrn von Busch, eines Naturalienliebhabers, bedient sich dieser seiner Neigung, um in sein Haus aufgenommen zu werden. Der Vater des Liebhabers, Herr von Wahrmond, vor welchem eben der Sohn gekloßen war, um dem Zwang zu einer andern Heyrath zu entgehen, kommt von Hofe auf das Land, um sich bey dem Herrn von Busch, als seinem alten Freunde, von einigen Verdrüßlichkeiten auf einige Tage zu erholen. Das Schwärmen, welches eine so unerwartete Gegenwart des Vaters dem Sohn macht, veranlaßt einige komische Scenen; noch mehr, wie der Hr. von B. um des jungen Menschen Glück zu machen, ihn seinem vornehmsten Gaste vorzuführen will. Die gesunde Denckungsart, welche dieser an der Tochter seines Freundes findet, bewegen ihn, ihr seine Hand anzubieten; sie weiß ihn aber, zufolge seiner eigenen Grundsätze, nicht nur davon abzubringen, sondern ihn auch endlich zu bewegen, dem Sohn zu verzeihen, und sie mit einander zu verbinden. Diese Handlung erhält noch ihre eigene Wendungen durch die Charaktere der handelnden

den Personen. Wahrmond ist eine Art von Original-Character; ein Mann, der am Hofe eine große Bedienung hat, und doch eine raube Gemüthsart, nichts von der Gefälligkeit und Biegsamkeit, welche Hof und große Welt giebt, besitzt, ein Feind von aller Ceremonie und Umschweife ist, und mit dem allem ein vortreffliches Herz, großen Verstand und strenge Grundsätze verbindet. Die trocknen Vorwürfe, welche er seinem Freund über seine verderbliche Liebhaberey machte, seine übereilte Hige gegen seinen Sohn, seine unerwartete rasche Erklärung gegen die Fräulein Henriette, und die Gutartigkeit, mit welcher er ihre Gründe und Bitten für den Sohn statt finden läßt, interessieren durch das Seltsame. Aufhens Leidenschaft für seine Naturaliensammlung, die selbst seine ganze Wirkthchaft zu Grunde gerichtet hat, seine Leichtgläubigkeit, mit welcher er sich die vorgeblieben Naturalien vom jungen Wahrmond einreden läßt, und seine komische Wuth bey Entdeckung des Betrugs, machen einige sehr unterhaltende Auftritte aus. Uebrigens unterscheidet sich auch dieses Stück noch durch eine gewisse Feinheit und Eleganz, die über das Ganze verbreitet ist, und eben so sehr den Geist als die Sitten des W. Characterisirt.

Von hier haben wir auch eine Schrift unter dem Titel: *Supor Quintilianii Judicio de Sublimitate Homeri Exercitatio* von 70 S. in 4. erhalten, welche den Hrn. Prof. Clodius zum Verf. hat. Es ist in dieser Schrift, wie der Titel auch zeigt, eigentlich das Urtheil des Quintilians (Instit. Orat. X, 1. 46.) wo er von dem Homer sagt, hunc nemo in magnis *sublimitate* superavit, zum Grunde gelegt. Das zehnte Buch, welches unserer Meynung nach gewiß das vortrefflichste und angenehmste im ganzen Werke ist, hat am Caspar Barth einen so ungerechten Tadler gefunden, daß

MAN

man bey der übrigen Gelehrsamkeit dieses Kunstschichters um viel eher einen andern unbekanntern Gelehrten dieses Namens für den Urheber des Taddels halten sollte, wenn man nicht durch mehrere Beispiele wüßte, daß Gelehrsamkeit und Geschmack nicht allezeit beyammen sind. Der Hr. Verf. vertheidigt daher den Quintilian; setzt auch die wahre Lesart fest: da hier fälschlich einige *subtilitate* lesen; und untersucht, auf welches Gedichte des Homers eigentlich dieser Lobstuch zu ziehen sey. Die *Patro-Chomyomachie* scheint zwar dem Verf. in Ansehung des Iones eines comischen Heldengedichts und der Einlegung der Charactere Lob zu verdienen, allein wegen vieler Ursachen nicht den Homer zum Verf. zu haben. Unter denen hymnis findet er zwar den auf die Venus vorzüglich schön, aber nur den einzigen auf den Apollo des Homers würdig. — Hierauf untersucht der Verf. die Natur des erhabenen, und das Erhabene des Heldengedichts; verwirft mit Recht die überhöchste Nachsprüche des Scaliger, dessen Geschmack überhaupt, in Ansehung der griechischen Dichter sehr unrichtig ist, und vertheidigt gegen erstern die Homerische Beschreibung der Eris. Es wird die *Odyssa* und *Ilias* mit einander verglichen, und geurtheilt, daß ersteres Gedichte weniger des Erhabenen fähig sey, als das letzte, es sey nun die Schuld des Dichters oder der Materie selbst. Der V. schränkt sich daher bloß auf die *Ilias* ein, und holt die Beispiele des Erhabenen aus diesem Gedichte her. Erstlich redet er von dem, was die Götter, und denn, was die Sterblichen anbetrifft; mischt aber auch zugleich mit ein, was zu der Natur und den leblosen Dingen gehört. Was den ersten Punkte anbelangt, so unterscheidet der Verf. sehr sorgfältig folgende 2 Stücke von einander. Erstlich sieht er gewisse der göttlichen Majestät und Heiligkeit zuwiderlaufende

Bilder und Erzählungen, bloß so an, wie ein Kenner in einem Gemälde die Kunst betrachtet, ohne Rücksicht auf das moralische des Gemäldes: dann nimmt er alle diese Bilder, als unvollkommen, und siefet diejenigen aus, welche am wenigsten moralisch unvollkommen sind, und zeigt durch Beispiele, wie gegründet der von dem Quintilian dem Homer beaelegte Lobpruch sey. So findet zwar der Verfasser den Götterkrieg thöricht, aber die Beschreibungen dennoch erhaben; und der Neptun und Jupiter sind mit einer besondern Majestät geschildert. In der andern Abtheilung zergliedert der V. hauptsächlich den Character des Achills, und zeigt, wie sehr Homer die großen Affecten in seiner Gewalt gehabt habe. Er fängt daher vom Anfang der Iliade an, verfolgt seinen Helden allezeit mit kritischen Augen, und zeigt aus seinen Handlungen und Reden, wie groß Homer in der Kunst, einen erhabenen Helden vorzustellen, gewesen sey. Die ganze Schrift verdient nicht allein in Ansehung der Schreibart, welche sich bisweilen bis zum poetischen erhebet (und sollte nicht auch der Kunstrichter durch das Lesen des Homers begeistert werden müssen?) Lob, sondern sie ist auch mit sehr feinem Geschmac und vieler Gelehrsamkeit ausgearbeitet. Sie wird gewiß allen Kennern angenehm und wichtig seyn, welche den Homer studieren, und wir glauben, daß dieses Studium mit dem Studio der schönen Wissenschaften und Künste so genau verbunden sey, daß keines von dem andern getrennet werden könne.

Urlangen.

Hier ist Hr. D. Buttstedt, 2ter Prof. der Theologie und Pastor primarius in der Altstadt mit Tode abgegangen: und Hr. M. Charles, unser ehemaliger Mitbürger, zum Professore Philosophia Extraordinario ernennet worden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

30. Stück.

Den 11. März 1765.

Göttingen.

Sunter dem 21ten Februar ist Herr Professor
Wrisberg zum Professor der Anatomie er-
nannt worden.

Paris.

Astronomie; par Mr. de la Lande; Conseiller du
Roy &c. ist 1764 bey Dessaint und Saillant in zwey
Bänden in groß Quart herausgekommen. Zusammen
154 S. Text 44 S. Tafeln 82 S. Vorrede, Register
und Zufüge, und 36 Kupfertafeln. Hr. de la Lande
erfülle hier einen Wunsch, den alle Liebhaber der Stern-
kunst längst nach einem vollständigen Lehrbegriffe ge-
shan. Das Werk ist einer deutschen Fürstin, der regie-
renden Frau Markgräfinn v. Badenburlach zugeeignet,
die unter ihren Vorfahren den Landgraf Wilhelm von
Hessen zählt, der in der Astronomie so groß war.
Nach der Vorrede folgt ein nützlich Verzeichniß von
dem Preisse der astronomischen Werkzeuge in England
und Frankreich. Im 1sten Bande erzählt Hr. de la L.
die himmlischen Erscheinungen, wie sie sich einem Beob-
ach

achter darstellten, der sie zu betrachten anfängt, und leitet daraus die astronomischen Begriffe her, welches allerdings methodischer ist, als wenn Gregory und la Caille gleich von der Kopernikanischen Weltordnung anfangen. Das 2. B. erzählt die Geschichte der Astronomie. Hr. de la L. läßt den Deutschen darinn auch Gerechtigkeit wiederfahren. Von einigen nur noch geschrieben vorhandenen Beobachtungen Landgraf Wilhelms, hat der Herzog von Broglie 1760 zu Cassel, auf Veranlassung des Hrn. la Caille eine Abschrift nehmen lassen, die in einem Foliohabe in die Bibliothek der Ak. d. W. ist gesetzt worden (291 §) Originalmanuscripte vom Dycho, die man in Danne-
mark nicht mehr achtete, hat Piccard um 1671 nach Frankreich gebracht, ihr da veranstalteter Abdruck ward durch Colberts Tod unterbrochen, sie sind aber vom Hrn. la L. selbst gebraucht worden (305). Im dritten Buch von den Fixsternen, erwähnt Hr. la L. auch (473) die Nachricht, die ihm der seel. Mauer wegen seines zu Göttingen gefertigten Verzeichnisses der Zodiacalsterne gegeben. (Da dieses noch im Manuscript bey der Königl. Soc. d. W. befindliche Verzeichniß, eine der vornehmsten Früchte des Göttingischen Observatorii ist, so hätte Hr. L. dieses Observatorium, da er die übrigen in der Vorrede erzählet, nicht ganz vergessen sollen). Die Sterne, die man durch Fernröhre in der Milchstraße siehet, scheinen Hr. L. nicht zulänglich, den Glanz dieses lichten Streifens zu erklären, den er überhaupt nicht vollkommen zu erklären weiß (542). La Caille hat das Spierkreislicht in der heißen Zone, wo es senkrecht aufsteiget, sehr kenntlich, beständig und ordentlich gesehen, gleichwol erwähnt es keiner der Beobachter, die 1672 in diese Zone geschickt worden, vielleicht weil es, wie Mairan gezeigt, veränderlich ist. Das 4te B. enthält die Beobachtungen, welche zum Grunde der

der Astronomie dienen, auf den nämlich die Theorie der Sonne, die Stellen der Fixsterne, die Kenntnisse der Zeit u. s. w. beruhen. Das 5te B. von der Weltordnung giebt auch von den unrichtigen kurzehistorische Nachrichten. Das 6te enthält die Gesetze der Bewegung der Hauptplaneten um die Sonne. Hr. L. giebt einen Auszug aus Keplers Buche de stella maris, empfiehlt aber solches den Astronomen ganz zu lesen, wo sich Keplers großer Geist unter den Schwierigkeiten zeigt, die ihm der damalige Zustand der Wissenschaften in den Weg legte. Dieses Buch schließt sich mit einer Sammlung von Beobachtungen, welche die Gründe der Theorie der Hauptplaneten geben. Im 7ten wird vom Monde gehandelt, im 8ten vom Kalender, und im 9ten von den Parallaxen; das 10te betrifft die Finsternisse und Bedeckungen. Hr. L. giebt eine neue Art, sie zu berechnen an, welche kürzer, allgemeiner, und richtiger ist, als die bekannten. Sie kömmt darauf an: die Unterschiede zwischen den Höhen und den Azimuthen der beyden Weltkörper, die in Conjunction sind, zu bestimmen, woraus sich ihre scheinbare Weite schließen läßt, die eigentlich das ist, was man verlangt. Es wird auch der Gebrauch der Bedeckungen gewiesen, den Unterschied der Länge zu finden. Des la Caille Sonnen tafeln und unseres Mayers Mond tafeln machen, nebst einem Verzeichniß der Fixsterne u. d. gl. den Schluß dieses Bandes.

Den Zweyten fängt das 11 B. mit den Durchgängen der Venus und Mercuri durch die Sonne an, wo unter andern gewiesen wird, wie wichtig der Venus Durchgang 1769 für die Sternkunde seyn wird. Im 12ten werden die Refractionen betrachtet. Hr. L. giebt von des Hrn. de la Caille hieher gehörigen weitläufigen Bemühungen Nachricht, und erweißt Simpsons

sons und Bradley's Regeln, bringt auch (1753) des
 feil. Wayers, vermittelst des göttingischen Mauer-
 quadranten angestellte Untersuchungen wegen der
 Veränderung der Refraction nach dem verschiednem
 Gewichte der Atmosphäre bey nach den Hr. la Caille
 mit einigen Veränderungen Tafeln gerechnet hat.
 Das 13te Buch giebt von den astronomischen Werk-
 zeugen einen Unterricht, den man, so nöthig er auch
 ist, doch in den bisherigen Einleitungen zur Astro-
 nomie, selbst in des Riccioli's Umagette gänzlich ver-
 misst. Von den Dollond'schen Fernröhren, die, weil
 sie keine Farben machen, achromatische genannt wer-
 den, geben 1816. 1823 Nachricht. Die Vorrichtung,
 Winkel einzutheilen, die insgemein den Namen Nor-
 nius führt, rührt nicht vom Peter Runnez her, ob
 er gleich durch einen andern, eben diese Absicht ha-
 bendem Kunstgriff dazu Anlaß mag gegeben haben.
 Peter Vernier hat sie 1631 bekannt gemacht, und Hr.
 L. nennt sie nach ihm (1856). Die Vorrichtung am
 Micrometer, seiner Platte verschiedentliche Reizun-
 gen zu geben, wie sie Smith in seiner Optik Bradley's
 als Erfinder zuschreibt, hat Hr. L. zu London
 den Dr. Nevils an einem sehr alten Mikrometer He-
 vels gesehen (1878). Das 14te Buch lehret den Ge-
 brauch der Werkzeuge zu Beobachtungen, es ist eine
 practische Astronomie, von einem so geschickten Beob-
 achter, als Hr. la L. verfaßt, und bisher hatte man
 noch gar keine. Das 15te handelt von der Größe
 und Gestalt der Erde, das 16te von den Verände-
 rungen, die man in der Lage der Fixsterne wahrnimmt,
 als dem Wackeln der Nachtsternen, u. s. w. Das
 17te von der Aberration und Nutation. Das 18te
 enthält die Astronomie der Trabanten. Hr. L. zeigt
 mit darinnen, worauf sich Bargetin's Tafeln der
 Jupiterstrabanten, die er von neuem herausgegeben,
 gründen, und wie sie zu brauchen sind. Das 19te

betrifft die Cometen, das 20ste die Umwälzungen der Planeten und ihre Flecken, wo vom Ringe Saturns, und von der Vibration des Mondes umständlicher gehandelt wird, als in irgend einem astronomischen Lehrbegriffe. Das 21ste ist ein kurzer Begriff der Kegelschnitte, und der Rechnung des Unendlichen, zum unmittelbaren Gebrauche in der Astronomie. Darauf gründet sich die Lehre von der Attraction ins 22sten B. auf die Astronomie angewandt. Die Sammlung der hiehergehörigen Sätze aus so viel weitläufigen Werken ist ein eigener und großer Vorzug gegenwärtiger Astronomie. Selbst die berühmte Aufgabe von drey Körpern hat Hr. L. hie sehr erleichtert. Man begreift, daß Untersuchungen, die einzeln ganze Bände ausmachen, hie nicht mit allen Berechnungen finden zu finden seyn, aber doch sind die Gründe derselben hier zulänglich angezeigt. Im 23 B. steht die sabbatische Trigonometrie, nebst Sätzen der ebenen, die in den gemeinen Einleitungen nicht vorkommen. Man begreift leicht, daß Hr. la L. dieses und das 21ste B. so spät gesetzt, um seine Leser, wenn ihnen die darinn enthaltenen Sachen noch nicht bekant sind, zur Erlernung derselben durch den zuvor gewiesenen Gebrauch anzureizen. Im 24sten werden die astronomischen Rechnungen aus den Beobachtungen und Tafeln gelehrt; den Schluß macht die Berechnung der Länge auf dem Meere vermittelst des Mondes, wo Hr. la L. gegen Hrn. Pingres Methode einige Erinnerungen macht. Die Wichtigkeit dieses vorreflichen Werkes wird eine etwas lange Anzeige desselben entschuldigen. Wüßte dem Unterrichte, den es selbst dem Leser ertheilt, verweist es ihn a' ch auf die Schriften, welche diese Gegenstände umständlicher betrachten, als der Platz hier verstattete.

Hamburg.

Wof hat verlegt: Betrachtungen über verschiedene Gegenstände. 206 Seiten in Octav. Der Verfasser sagt, daß er diese Betrachtungen in unruhigen und bedenklichen Zeiten geschrieben und gedacht habe: und daß also die Leser bedenken sollten, daß, wenn sie nicht den Glanz ruhig ausgearbeiteter Schriften haben, man in der Unruhe nicht alles ganz fern überdenken könne. Wenn man aber dieses nicht kann, wer zwingt uns denn etwas drucken zu lassen? und wer verzeiht es dem Schriftsteller, daß er ihm dergleichen Ausarbeitungen überreicht, von deren Mittelmäßigkeit er selbst überzeugt zu seyn scheint? Das erste Stück ist eine Beschreibung der Glückseligkeiten des Landmanns, welche der B. in der jetzt gewöhnlichen erhabnen Prosa abfassen wollen. Er hat von andern eine Menge schon oft gebrauchte Bilder geborgt, und sie mit den gewöhnlichen philosophischen Betrachtungen und abgenugten Anekdoten an die Könige u. s. w. aufzupugen gesucht. Dies einzige eigene hat der Verfasser, daß er mit gewissen unedlen Bildern und Ausdrücken, als z. B. von der Mast der Schweine, die jene guten Dichter vermieden, seinen Lesern beschwerlich wird. In dem 2ten St. lobt der B. die Helden, weint aber bald darauf bitterlich, redet von einem Gesichte des Daniels, aber will es nicht erklären, weil "ihm die Augen des Verstandes nicht geöffnet sind" läßt aber dennoch durch den Daniel die Wölfer versuchen, welche Krieg lieben, und wird zuletzt melancholisch; vielleicht weil es einmal, nachdem Deutschland Youngs Nachtgedanken gelesen und bewundert hat, Mode geworden, sich melancholisch zu zieren; wenigstens dringt er uns die seit einigen Jahren so oft gebrauchten Bilder wieder auf, gleichwie auch das melancholische Zimmer des B. nur die schwache Lampe durchstrahlt, und S. 61.
die

die einsame Mitternacht ihren bleyernen Zepher ausstreckt. Das dritte Stück schildert die Heuchelei, und durch einen pindarischen Sprung kömmt der V. wieder auf den Krieg. In dem 4ten Stück will er von zärtlichen Empfindungen, die in seiner Seele aufwallen, singen, nehmlich er versetzt hierunter eine Untersuchung "ob die Seelen glücklicher sind, welche ein ungemein zartes Gefühl haben, oder ob die von größerer Herkunft sind, welche Geschöpfe und Welten zersthören sehen, und das Grausen der Natur nicht empfinden." Die Entscheidung ist: "Nun Helden gute Nacht" — ich will mich von eurem Himmel herunterlassen; denn niedrige Schmeichler haben euch nur den Sternen einverleibt." Die folgenden Betrachtungen enthalten eine Beschreibung des Herbsts von der "lieben gelben Lupine" bis auf die kleine Ringelblume (wo er sagt, daß Africa auch Früchte hervorbringe, ereisert er sich gewaltig: "Willst du es nicht glauben? es ist Wahrheit, was ich sage. Ungläubiger, frage Ludewig und Eberzbach. Kennest du diese Namen? Sie kennet Africa.") eine Betrachtung über die falsche Ehre, Einsamkeit, und einige angenehme Gegenden, welche dieses besondere haben, daß statt den Dichter zu hören, man den Geometer sieht, welcher uns alle Necker abmüht. Es folgen einige Nachrichten vom Jupiter S. 117-154. Der V. will zeigen, daß es mehr, als einen Jupiter gegeben habe: daß die Götterlehre der Alten keine leere Märchen, noch Jupiter, Juno, Venus himmlische Personen gewesen wären: und sucht durch mühsame Mutbmaakungen unter den Fabeln eine wahre Geschichte zu entdecken, und nach der Zeitordnung zu bestimmen. Diesem ist beygefügt eine Abhandlung über die Frage: Ist die Mahlerey einem Staat nützlich? Diese ist in der ganzen Sammlung vielleicht die erträglichste, ob sie gleich viel besser abgefaßt

faßt werden können. Den Schuß macht: Klage über einen schlechten Druck. Wir wissen nicht, ob der Hr. V. von seinem eigenen Buche redet.

Augsburg.

Wir haben immer geglaubt, daß, wo nicht der verbesserte Geschmack, doch wenigstens die Menge guter Ausgaben von alten Schriftstellern diejenigen völlig verdrängen hätte, welche unter dem Titel: ad modum Minelli bekannt sind. Allein wir haben vor einiger Zeit zwey alte Dichter bekommen, welche der H. Heinrich Braun herausgegeben hat, und welche uns deutlich genug zeigen, wie sehr wir uns in unser guten Meinung betrogen haben. Sie führen zwar das Zeichen der Verwerfung selbst nicht an ihrer Stirne, aber schon der Augenschein lehrt, daß sie nach jenen elenden Muster ausgearbeitet worden sind. Das erste Buch sind die fünf Bücher Carminum trisium Ovidii, welchem auch eine Abhandlung de artificio Elegiae vorgesetzt ist. Der Verf. sagt zwar seinen Lesern ins Ohr: Hunc libellum nocturna diurnaque manu assiduus versavit, ut profectus tu te non poeniteat. Wir haben aber nichts gefunden, was nicht in den gemeinsten Profodien schon oft genug gesagt worden wäre. Der andere Schriftsteller ist der Horaz, bey welchem der Herausgeber aus einer gewiß übertriebenen Sorgfalt alles weggelassen hat, was ihm anständig geschienen. Er ist dem Juvenius gefolgt, aber wir glauben nicht, daß wenn er dieses Unternehmen des Juvenius iustissimum ac omni laude dignissimum laborem nennet, wir ihm bestimmen sollten. In der vorgesezten Erläuterung der Artis poeticae des Horaz ist wohl dieses das merkwürdigste, daß der in Deutschland sterbende, oder vielmehr in L. gedödtete Sato gelobt wird, und der Verfasser glaubt, daß man ihn lesen könne.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

31. Stück.

Den 14. März 1765.

Göttingen.

Serr Prof. Meisters Vorlesung in der Kön. Soc. d. W. den 9ten März, betraf eine wichtige Frage der praktischen Geometrie, wie man nämlich, bey Aufgaben, die vermittelst eines einzigen Dreyeckes aufgelöset werden, dieses Dreyeck am geschicktesten wählen soll. In der Einleitung dazu erwähnte er die vornehmsten Quellen der Fehler, die bey dem Feldmessen können begangen werden, nebst der Art, sie zu schätzen. Wenn man eine unbekante Länge vermittelst verschiedener Dreyecke berechnet, so kann man die ganze Verbindung dieser Dreyecke auf verschiedene Arten ordnen, und jede Ordnung kann wegen der Fehler, die in ihr anders auf einander folgen, am Ende was anders geben. Man müßte also entweder alle diese Ordnungen berechnen, wozu das Leben des Feldmessers bey vielen solchen Arbeiten zu kurz seyn würde, oder man muß solche wählen, wo die Fehler am wenigsten gefährlich sind. Das Verfahren der Französischen Mathematikerverständigen bey Ausmessung des Grades unter dem Polarkreise giebt hier ein Beyspiel. S h man

man gebrauchen will, bestimmt, wird man, wenn eine Wahl frey steht, solche zu erhalten suchen müssen, wo die Fehler am wenigsten zu bedeuten haben. Der einfachste Fall hiervon ist, wenn man nur ein Dreyeck braucht, und da muß man vorher wissen, was für Fehler bey Seiten und Winkeln vorkommen können. Wenn man nach der sichersten Art Linien zu messen, Stäbe von gleicher Länge an einander legt, so setzt man, daß die Länge dieser Stäbe nach einem gewissen öffentlichen Maasse bestimmt ist, und dieses Maas selbst kann durch den Gebrauch abgenutzt, durch Wärme und Kälte verändert werden. Setzt man dieses bey Seite, wovon sich das letztere wenigstens durch Thermometer verbessern läßt, so kommt das Abtragen des Maasses von dem öffentlichen auf die Schärfe des Gesichts an, und wenn hier ein Fehler um das kleinste, was das bloße Auge unterscheidet, um einen physischen Punkt, unvermeidlicher ist, so kann bey dem Abtragen eines Fußes dergestalt an jedem Ende gefehlet werden, welches schon 32 physische Punkte gäbe, wenn man die hier gewöhnliche Ruthe genau aus 10 solchen Füßen, deren jeder um 2 Punkte unrichtig ist, zusammenlegte, da man aber bey dem sechszehnmaligen Anlegen des Fußes auch jedesmal um 2 Punkte fehlen kann, so giebt das bey der Ruthe 64 Punkte. Setzt man den physischen Punkt 0,005 des hiesigen Fußes, so würden alle solche Fehler zusammengehäufte 0,033 des Fußes betragen. Man begreift aber, daß hier die größte mögliche Zusammenhäufung der Fehler angenommen wird, und daß sie sich öfters zum Theil aufheben können, nachdem man auf einer Seite zu viel, auf der andern zu wenig nimmt. Da indessen diese Art mit Stangen zu messen, so mühsam ist, so würde derjenige sich um das Feldmessen sehr verdient machen, der den Gebrauch der Messketten verbesserte. Hr. N. zieht bey ihnen länglichte oder S förmige Ringe, Kreisrunden vor, da die letztern sich doch

doch bey dem Gebrauche längliche ziehen. Wenn man die Kette an beyden Enden auf Unterfügungen fest, so giebt sie, wegen der Kettenlinie, in die sie sich, vermöge ihrer Last, nothwendig krümmt, eine kürzere Länge an, als sie soll, und eine Linie würde also mehr Ketten zu enthalten scheinen, als sie sollte, wenn nicht auch die Spitzen der Unterfügungen im Erdreiche wegen der Gewalt, mit der die Kette gespannt wird, wieder näher beyammen ständen, als die gerade Länge der Kette beträgt, da man denn aus der Länge und dem Gewichte der Kette, der Natur des Hehels, der gebrachten Gewalt, dem Widerstande des Bodens, beurtheilen müßte, auf welche Seite der Fehler liege. Hr. M. glaubt, wenn alle Fehler, die ohne Unachtsamkeit begangen werden können, zusammen kämen, dürfte eine Linie wohl um 0,004 ihrer Länge unrichtig gemessen werden. Zum Winkelmessen kann man Werkzeuge, die beweglich seyn sollen, nicht wohl größer als 1 Fuß im Halbmesser machen. Nimmt man bey einem solchen Kreise an, daß jede seiner Theilungen um zwey physische Punkte ungenau ist, so giebt dieses schon eine Ungenauigkeit einer Minute. Eben so viel kann mit den gemeinen Dioptern gefehlet werden. Ein dritter Fehler, wenn die Regel mit der Dioptern ihrer Bewegung, dem eingerheilten Hande nicht concentrisch ist, kann die Hälfte des vorigen betragen; der vierte, wenn das Werkzeug schief stünde, läßt sich durch Sorgfalt wenigstens vermindern. Alle zusammen, wenn sie nicht durch Fernrohre und Mikroskope vermindert werden, könnten auf 4 M. anwachsen, obgleich Hr. M. gesetzt, daß man nicht allemal so sehr unglücklich fehlet, und das Werkzeug, dessen er sich bedient, ob es gleich etwas kleiner ist, meist nicht mehr, als um 1 Min. fehlet. Hr. M. Untersuchung selbst, wozu diese nur die Vorbereitung ist, besteht in verschiedenen Aufgaben, von den sich ohne Figuren nicht umständlich reden läßt. Wird eine

H h 2 Weite

Weite, als die unbefannte Seite eines Dreyecks angesehen, von dem man den ihr gegenüberstehenden Winkel und die beyden übrigen Seiten gemessen hat, und befindet sich die Spitze dieses Winkels in einem Perpendikel mitten durch die gesuchte Weite, so wird das Dreyeck desto besser seyn, je näher sich seine Spitze bey der unbefannten Weite befindet. Hele sie selbst daren, d. i. könnte man die Weite selbst messen, so wäre es freylich am allerbesten. Man steht hieraus im Vorbeygehen, daß sehr spizige, oder welches eben das ist, sehr stumpfe Winkel, nur alsdenn gefährlich sind, wenn man ihre Schenkel genau wissen will, deren Durchschnitt ungewiß wird, aber die gegenüberstehende Seite wird eben deswegen auch durch beträchtliche Fehler in den Schenkeln nicht so sehr ungewiß. So gäbe hier, der stumpfste Winkel, der von 180 Gr. die gewisste Messung. Die übrigen Aufgaben zusammen, 10 an der Zahl, nahmen an, daß die Spitze des Dreyecks in einem andern Orte gegeben ist, oder daß andere Dinge im Dreyecke gemessen werden, u. s. w. wo Hr. W. die Umstände sucht, unter den die Fehler am kleinsten werden, auch für einige Fälle Tafeln der Fehler berechnet hatte.

In eben der Versammlung meldete Hr. W. Kästner eine Erfahrung, die er von der in Zeitungen aus England bekannt gemachten Art, die Zahnschmerzen durch den künstlichen Magnet zu vertreiben gehabt hatte. Ein Schmerz eines hohlen Zahns bey einer Person, die sonst davon und von Flüßen sehr beschwert gewesen, vergieng fast augenblicklich, als sie das eine Ende eines künstlichen Magnets darauf hielt, ob er gleich zuvor diesesmal sechs Stunden sehr heftig angehalten hatte. Sie meldete auf Befragen, keine besondere Veränderung im Zahne gespürt zu haben, durch den Kopf aber wäre ihr wie Luft hinaufgezogen, wie wenn die Nase verstopft gewesen ist, und geöffnet wird. Sie ist gleich darauf in windigen und stürmischen Wet-

Wetter ausgegangen, ohne daß die Zahnschmerzen seidem, welches nun schon einige Tage ist, wieder gekommen wären. Als ein vielleicht überflüssiger Umstand läßt sich noch hinzusetzen, daß sie ohne Absicht und nur von ohngefähr, das Gesicht gegen Norden gelehrt gehabt, und das südliche Ende des Magnets in den Mund gehalten. Der Hr. Hofmedicus Klärich, welcher sich in der Versammlung befand, machte der Soc. Hoffnung, ihr seine Erfahrungen hierüber mitzutheilen.

* * *

Ohne Meldung eines Orts, und mit der Anzeige des achtzehenden Jahrhunderts, anstatt der Jahrzahl, ist folgende Schrift herausgekommen: *Dissertation sur Elic et Enoch. Par l'Auteur (Mr. Boulanger) des recherches sur l'origine du despotisme Oriental et servant de suite à cet ouvrage. Scrupere genes. 284 S. in Octav.* ohne die Vorrede. Auf dem äußern Titel wird gemeldet, daß noch zwei Abhandlungen beygefüget worden, von denen wir zugleich Nachricht geben wollen. Wir können nicht leugnen, daß wir bey dem Anblick dieses Buchs eine freygeisterische Schrift vermuthet, weil die auf dem Titel gemeldete Recherches davor bekant, auch von dem Hrn. D. Semler in einer eigenen Schrift widerlegt worden, nachdem wir sie aber gelesen, sind wir ungewiß, ob sie eine im Ernst wider die geoffenbarte Religion abgefaßte Schrift, oder eine Satire wider die Freygeister seyn soll. Es mag nun die Absicht gewesen seyn, wie es will, so ist so viel richtig, daß sie in beyden Fällen gemiß wird verfehlt werden, und beyde Theile den B. vor einen gelehrten Schwärmer halten werden, der bey einer unbegreiflichen Unwissenheit von Sachen, die er behandeln will, (wenn hier nicht Verstellung ist) die Verwegenheit hat, die abgeschmacktesten Einfälle der Welt vorzulegen. Von den drey Schriften handelt die erste von Elias und Enoch. Ihr Inhalt ist kurz, beyde

biblische Geschichte sind Fabeln. Der W. nimmt das System an, daß unter allen Völkern auf der ganzen Erde, selbst die Americaner nicht ausgenommen, in den ältesten Zeiten gewisse allgemeine Grundzüge von einem Leben nach dem Tod, von der Zukunft eines großen Richters und einem allgemeinen Weltgericht geherrscht, welche allein aus den Empfindungen der bey den ersten Weltalter un vermeidlichen Mängel und gewisser traurigen Veränderungen in der Körperwelt entstanden: daß diese Grundzüge ebenfalls bey allen Völkern unter einerley Bildern allegorisch vorgetragen, und daß diese allgemeine Fabeln, (sowol ihrem Inhalt, als ihrem Ausdruck nach) in den folgenden Zeiten vor wahre Geschichte gehalten worden. Aus dieser allgemeinen Vermischung sollen nun bey allen Völkern Legenden von außerordentlichen Personen entstanden seyn, die ebenfalls sich vollkommen ähnlich seyn sollen, obgleich jede Nation, nachdem sie mehr oder weniger Geschmack gehabt, die Geschichte ihres Helden bald gröber, bald feiner ausgebildet. Die einfältige Nation der Hebräer soll daher auch in ihren Büchern solche uralte Fabeln in Geschichte verandelt haben, und es gehört nur Nachdenken dazu, die Fabel selbst darinnen aufzufuchen, und die physische oder theologische Wahrheit zu entdecken, welche durch eine so übelverstandene Bildersprache sich noch mehr verborgen; als sie in der Allegorie selbst war. Als ein Versuch wird nun die Legende (ein Favoritwort des W.) des Elias und Henochs hier so analysiret, daß beyde verschwinden. Die Bibel würde dem W. viel zu wenig Stoff zu seinen Entwicklungen gegeben haben; er erzählet uns daher allerley Anekdoten von diesen heiligen Männern, die er aus Arabien und Morgenländern gesammelt haben will, ohne einen zu nennen. Daß wir nicht zu weitläufig werden, wollen wir nur kurz sagen, Elias ist die Sonne, in so fern sie als ein Propbet künftiger Begebenheiten angesehen worden. Die etymologischen Beweise sind so

erkhaft, daß wir unsere Leser damit verschonen. Nur wollen wir sie damit schadloß halten, daß wir besüßgen, daß eine Allegorie den Stoff gegeben, den Juden zur Geschichte des Elias, den Römern zur Geschichte des Valerii Volusii, den persischen Muhamedanern zu ihrer Geschichte des Aly (der allein doch vor eine wahre Person gehalten wird) und da es den Mexicanern an einem Helden fehlet, so sollen sie doch ihre ludos seculares, wie die Römer, aus eben dieser Fabel genommen haben. Henoch ist nur ein Bild der Zeit und der natürlichen Zeitveränderungen. Die physische Erfahrung von diesen hat eine Fabel veranlaßt, und diese bey den Aegyptern die Geschichte des Innach, bey den Griechen und Römern die Geschichte des Saturni und Jani, bey den Hebräern des Henochs. Als ein sehr wichtiger Einfall wird empfohlen, daß die sieben Erzväter von Adam bis Henoch eigentlich nur die allegorischen Bilder der sieben Tage einer Woche sind, als Adam, des Sonntags, weil Adam roth heisse, und die Sonne auch roth scheine: Seth des Montags, (hier p. 74. heißt es: Terach bedente in den alten abendländischen Sprachen einen Priester, und Jesus im Griechischen eben dieses) Enos des Dienstags, weil Enos tödtlich heisse, und der Mars den Beynamen Enovahus. Envalius führe, u. s. w. Wir übergehen das, was von Johanne dem Täufer und dem Apostel mit gleichem ungeschickten Wis gesaget worden, und kommen zur zweyten Schrift: Elopefabulike. Aesopus ist eine allgemeine Person, denn jedes Volk hat einen Aesopus. Nach vielen Versuchen, die wahre Person zu finden, so ist Vocmann, Ahsaph, Salomon, Aesopus, der Patriarch Joseph, dessen Geschichte so vielerley Personen angepaßt worden. Diese neue Entdeckung bewegt den V die Schriften Salomons, das Buch der Weisheit, und den Jesus Sirach vor Josephs Schriften auszugeben, und sein Geschmacks mit einer Menge unbegreiflicher Etymologien und bitteren Ausfällen auf die Schrift zu durch-

weben. Wiß hieher zweifeln wir gar nicht, daß der V. im Ernst keinen Spott mit der biblischen Geschichte treibe und ein Freygeist sey, der sich nur durch gelehrte Mase-
 rey von andern unterscheide; allein die dritte Schrift ist eine zu offenbare Satire auf die Kametries, daß wir zu der obengedachten Ungewißheit gebracht worden. Sie hat die Aufschrift: *Traité mathématique sur le Bonheur*, par Irenee Kranzovins. Ouvrage traduit de l'Allemand en Anglois avec des Remarques par A. B. Et traduit de l'Anglois en François, avec une lettre préliminaire par le Traducteur François. *Museum clypeos &c.* Der angebliche Französische Uebersetzer versichert, daß das Buch ein engl. Original eines Lehrers zu Oxford sey, welcher nur die Masque eines Uebersetzers angenommen, und wir finden so wenig englische Denkungsart darinn, daß wir selbst das Vorgeben, es sey aus dem englischen übersetzt, vor eine Erfindung halten. Die Hauptschrift vom Glück, hat die lächerliche Gestalt, welche philosophische Disputationen gewisser Magister vor zwanzig Jahren zu haben pflegten, nur daß der Anfang nicht mit *impossible* gemacht ist. Sie ist eine mathematische Demonstration, daß das wahre Glück sey, zu essen, zu trinken, zu lieben, zu schlafen, und nichts zu thun. Sollte wohl ein Engländer die Gedult haben, eine solche Copie des Schustergefellens zu machen? Die vorgesezte Vorrede des angeblichen Fr. U. greift die Freygeisterei auf einer noch andern Seite an. Er liefert, wie im Auszug, zwey Projecte, die dem Großbr. Parlament sollen vorgelegt werden. Das erste ist eine Vorstellung, die zehen Gebote abzuschaffen, das andere, den Freygeistern eine ordentliche Einrichtung zu geben, und besonders ihnen eigene Academien, und die Ertheilung eigener Würden zuzusehen. Das letzte hat sehr künfftliche Züge der neueren Freygeister, und ist mit einem feinen satyrischen Witz entworfen. Sollte das Motto aus dem Virgilio nicht wol die ganze Absicht des V. entdecken? Und vielleicht dürften wir nicht irren, wenn wir ihn vor einen Deutschen halten.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

32. Stück.

Den 16. März 1765.

Hannover.

Su einer Zeit, da man sich in den mehresten Europäischen Reichern um die Wette bemühet, die Landwirtschaft zu verbessern, und selbst Deutschland mit Haushaltschriften überschwemmt wird, hat es auch zur Vollkommenmachung derselben in den hiesigen Landen an Vorschlägen und Bemühungen keinesweges gefehlet, und enthält unter andern untrüglichen Beweisen die auf allerhöchstes Veranlassen neulich errichtete ordentliche Landwirtschaftsgesellschaft ein überführendes Zeugniß, wie sehr unter dem gesegneten Scepter unseres allergnädigsten Königs eine höchste Landesregierung die öconomische Landesverbesserungen einen Hauptgegenstand ihrer preiswürdigsten Sorgen seyn läset. Nur schade, daß unsere deutsche Landwirthe überhaupt, in Vergleichung anderer Nationen, zeitlich noch zu wenig erfinderisch und zu ihrem Schaden mit Verabstümmung der einländischen und eigenen Vorzüge, nur oft gar zu leichtgläubig gegen die Vorschläge auswärtiger Männer gewesen sind, die gemeinlich nichts weniger, als den Namen praktischer Hauswirthe verdienen.

ten. Größtentheils war dieses, besonders in Nieder-
 sachsen, dem zeitlichen Mangel an solchen Schriften
 mit zuzuschreiben, die man gleichsam als eine, bohrne
 Landwirtschaftslehre Anfängern in die Hände hätte
 geben können, um sie gegen das Vorurtheil zu bewah-
 ren, als könnten sie die rechten Handgriffe nur von
 den Nachbarn erlernen. Es ist uns daher ein wahr-
 res Vergnügen, daß wir endlich unsern Lesern ein
 Werk anzeigen können, welches für die hiesigen Lande
 inskünftige diese Lücke nicht nur vollkommen aus-
 füllt, sondern auch, wie wir zuversichtlich hof-
 fen, andere patriotische Landwirthe rühmlichst er-
 muntern wird, ihre Beobachtungen und Nachrichten
 zum Besten des Vaterlandes gemeinnützig zu machen.
 Es ist eine periodische Schrift, der Hausvater betit-
 elt. Wir haben davon die beyden ersten Stücke vor
 uns; und können, da in Landwirtschaftsachen al-
 lerdings ein Jahr Erfahrung besser ist, als viele Jahr-
 re Wissenschaft, von der Gründlichkeit derselben nichts
 empfehlerisches anzuhören, als daß die vorgetragene
 Säge auf eine fast dreißigjährige und durch eine nicht
 gemeine Kenntniß der Natur- und Kräuterkunde und der
 Mechanik glücklich unterstützte Erfahrung gebauet sind.
 Der angegebene Verfasser ist der Hr. Landdroste und
 Landrath zu Schwöbber, Otto von Münchhausen.
 Wir wenden uns zum ersten Stücke. Die Schilder-
 ung des Hausvaters, die der Hr. Landdr. in der Vor-
 rede ausführt, macht gewiß seinem edlen Herzen und
 erhabenem Character ungemein viele Ehre. Die erste
 Abhandlung ist in zwey Abtheilungen dem Pflug ge-
 widmet. Nirgends findet man die Eigenschaften eines
 vollkommenen Pfluges, und noch weniger dessen Einrich-
 tung nach der hiesigen Landesart vollständig abgehan-
 delt, soviel wir auch Schriften davon haben. Es sind
 daher genaue Beschreibungen desselben nach allen Thei-
 len gegeben, und die auf 3 Kupferplatten beygebrachte
 Taf-

Abrisse nebst den gebräuchlichen Benennungen in dem ersten Abschnitt erläutert worden. In dem folgenden wird ein Versuch gemacht, ob sich die Theorie eines guten Pflugs, und dasjenige, worauf ein Haushalter dabei zu sehen hat, nach gewissen Grundregeln bestimmen lasse. Der Hr. Verfasser hat zum Muster einen Pflug von einem seiner Güter geletzt, den er selbst aufs genaueste abgezeichnet hat. Er fordert einen jeden wohlgefinnten Landwirth auf, nach diesem Modell die Pflüge seiner Gegend zu untersuchen, und dasjenige zu melden, was etwa daran zu bemerken wäre. Künftig wird er von der Verbesserung derselben handeln. Die zweyte Abhandlung enthält eine Anweisung, wie unsere Saatzfelder beackert und besellet werden sollen. Hier wird in dreizehn Kapiteln von der Bearbeitung des Feldes überhaupt, der Trache, wie und wann sie zu bearbeiten und zu düngen sey, dem Eggen, dem Saamen, der Sazeit und andern beym Feldbau zu wissen nöthigen Stücken, auf eine solche Art in einem lehrreichen Zusammenhang gehandelt, daß beydes angehende und erfahrene Haushälter für die Mittheilung derselben dem verdienstvollen Hrn. Landdr. verbindlich seyn werden. Die dritte Abhandlung, womit sich das zweyte Stück des Hausvaters anfängt, enthält einen Unterricht, wie Gärten angelegt werden sollen. Die Mode, die Englische Parks nachzumachen, hält er billig für übertrieben und aus mehreren Ursachen für Deutschland ganz unschicklich; jedoch giebt er zugleich eine Anleitung, wie man diese neue Mode nachahmen könne, ohne etwas übertriebenes zu machen. Hierauf folget eine Abhandlung von der Zubereitung des Mistes. Die Befolgung des Unterrichtes, den der Hr. V. hier den Haushältern ertheilet, würde hauptsächlich an denen Gegenden von augenscheinlichem Nutzen seyn, wo der Grund und Boden mager und

kalt, der Dünger aber rar ist. Hierauf wird von den Wiesen und deren besserer Wartung und Nutzung gehandelt. Da der Wiesenbau dasjenige Stück ist, welches in den Niedersächsischen Haushaltungen leider am mehesten verabsäumt wird und der merklichsten Verbesserungen fähig ist; so werden auch hier alle patriotische Hausväter aufgefordert, ihre Vorschläge und Wahrnehmungen dem Hr. V. bekannt zu machen. Weil man in den künstlichen Wiesen und dem Anbau der Futterkräuter einen Hauptvorteil zu suchen pflegt, so theilt der Hr. Landbr. hierauf einige kurze aus eigener Erfahrung gemachte Anmerkungen und Regeln darüber mit. Er hält den sogenannten Klee, oder den spanischen Klee, für das vorzüglichste Futterkraut in den hiesigen Gegenden, welches die meisten der übrigen, wo nicht alle, entbehrlich mache. Der Anbau der Esparecette ist zu mislich, und das englische Magergras verdient eigentlich gar keinen Platz unter den Futterkräutern. Wir sind überzeugt, daß dieser Aufsatz manchem die hieher gehörige Grasarten kenntlicher, und alle diejenige behutsamer machen werde, die so sehr für die ausländischen Futtergräser eingenommen sind. Der Hr. V. ersuchet übrigens, daß diejenigen Landwirthe, welche ihm von denen bey ihnen befindlichen Gräsern oder andern Pflanzen und ihren damit angestellten Versuchen Nachricht ertheilen wollen, als welches er aufs angelegentlichste wünschet, jedesmal eine Pflanze mitbringen mögen. In der folgenden Abhandlung wird der Unterschied des Winter- und Sommerweizens bestimmt, wovon in den wenigsten Haushaltungen die besten Meldung geschieht. Er giebt beyde für eine zu, und giebt, besonders vom Anbau des letztern, einige oeconomiche Klugheitsregeln. Hierbey macht der Hr. Verf. keine Antheilung von der Ursache des Brandes und Kofes im Wein und von den
Mut.

Mutterkörnern bekant. Alle diese Uebel scheinen ihm von unmerklich kleinen Insekten herzurühren, und der schwarze oder braune Staub im Brande und Rost sind nichts anders, als die Brut und Eyer derselben. Nunmehr folgt ein Unterrichts für einen angehenden Landwirth. Der Hr. Landdr. zeigt im Vorbericht die Schwierigkeiten der Erlernung des Landwirthschaftsweßens auf eine solche Art, daß ein jeder Unparteyischer zugleich gesehen wird, maßhabe von niemanden, als eben von ihm, etwas gründlicheres für Anfänger erwarten können. Schon diese Ausführung allein würde hinreichend seyn, den Hrn. W. als einen der größten theoretischen und praktischen Landwirthe kennen und hochachten zu lernen, wenn man auch keine andere und selbst redende Beweise hätte. In diesem öconomischen Catechismus werden in drey Abtheilungen die Hauptstücke untersucht, wie und ob man ein Gut recht nütze, wie man es verbessern, wie und was für Versuche ein Hausvater anzustellen habe. Dieses sind die Abhandlungen, wodurch in diesen beyden Stücken der Hr. Landdr. seinen Lesern mit seinem Unterrichte dienet, und wir können zum Besten des Landbaues in den hiesigen Landen nichts ersprißlicheres wünschen, als daß andere redliche Landwirthe dem würdigen Exempel des verdienten Hrn. W. folgen, und durch ih. v. an ih. eingeschickte Nachrichten und Anmerkungen ihn in oem Stand setzen mögen, mit gemeinschaftlichen Kräften zu einem desto größeren öffentlichen Nutzen dieses wolig. vortrefliche Werk lange fortzusetzen. Aber der hat sich die Eifer des Hrn. Landdr. schenket sich nicht bloß auf die bessere Bearbeitung des Landbaues durch Unterweisung ein. Er sucht sogar durch ausgesetzte ansehnliche Belohnungen aus seinem eigenen Vermögen einen jeden Hausvater dazu zu beleben. Der erste Preis von hundert Ducaten ist demjenigen ausgesetzt, der

am zuverlässigsten zeigen kann, wie der Ertrag der Gärten in Niedersachsen durch eine neue Einrichtung der Haushaltung merklich, anhaltend und ohne Nachtheil verbessert werden könne. Eine Belohnung von fünfzig Ducaten ist für eine ausführliche Beschreibung bestimmt, von dem in den Haushaltungen zu haltenden Viehe, dessen Eigenschaften, Natur, Kennzeichen, Wartung, Fütterung, Züchtung, Vermehrung, Krankheiten, und den Mitteln dagegen. Eben soviel hat derjenige zu hoffen, der die Theorie von dem Zuge der Luft völlig erklären wird, und wie man davon rechten Gebrauch in der Haushaltung machen solle. Zwanzig Ducaten wird derjenige erhalten, welcher hinlänglich zeigen wird, worinn eigentlich das von den Naturlehrern bisher nur dem Namen nach bestimmte Glutin, oder der Leber, besteht, welcher in den Steinen die Verbindung der Erdbtheilgen und in den Feldern die Fruchtbarkeit zuwege bringt; wie man ihn befördern könne, um das Land fruchtbar, das Holz dauerhaft, und die Wege fest und unveränderlich zu machen. Derjenige wird gleichfalls zwanzig Ducaten bekommen, der von allen Obstarten, die uns zur Nahrung dienen, eine hinlängliche Beschreibung einliefert. Eben diese Summe ist für denjenigen ausgesetzt, der die Lehre von der Sympathie und Antipathie der Thiere und Insecten gründlich ausführt. Diese nemliche Summe wird auch die Entdeckung erhalten, wie wir Menschen bloß an unserm Körper den Zug der magnetischen Materien empfinden, und mithin ohne Zuziehung der Magnetnadel die Weltgegenden bestimmen können. Wer dem Hrn. V. einen bewährten Unterricht erteilet, wie er auf den Gärten jederzeit gut Bier und Brod haben könne, erhält eine Belohnung von zwölf Ducaten. Welche Summe auch derjenige zu erwarten hat, der einen völlig ausgearbeiteten Unterricht einliefert, wie Pflanzschulen von Bäumen anzulegen sind,

sind, und eine Anweisung giebt von allen bisher bekannt gewordenen Arten, Bäume zu vermehren oder zu veredeln. Endlich biethet der Hr. V. demjenigen zwey Ducaten an, welcher ihm vollständigen Samen vom gemeinen Farrenkraute (*Polypodium Filix*) bringet. Diese Preise sind in der Vorrede des ersten Stückes angedrohet, und darüber am Ende des zweyten Stückes eine vorläufige weitere Erklärung gegeben worden, welche wir vorher einem jeden wohl zu überlesen, zur Prüfung seiner Kräfte, anrathen, der eine von diesen Fragen beantworten zu können glaubt. Es ist natürlich, daß bey diesen aufgestellten Belohnungen der Hr. Landdr. sein Hauptaugenmerk zwar auf seine Güther gerichtet habe; man sieht aber doch ohne unsere Erinnerung, wie sehr man für das allgemeine Landesbeste eine gründliche Untersuchung dieser vorgelagten Fragen zu wünschen habe. Möchte doch dieser nachahmungswürdige Eifer mehrern Patrioten unsers Vaterlandes zu einer erwünschten Ermunterung dienen. Betr. 421 S. in 8.

Noten.

Bev J. Note sind für einigen Jahren zwey Bücher herausgekommen, welche wir den Liebhabern der griechischen Litteratur anzeigen wollen. Das erstere, welches den Titel *Selecta* führt, und zum Gebrauch der Königl. Schule daselbst bestimmt ist, enthält ausserlesene Stücke aus griechischen Dichtern. Es ist bereits im Jahr 1755 eine Auflage dieses Buchs erschienen, welches ausser dem Text, die lateinische Uebersetzung der abgedruckten Stücke und einige wenige Anmerkungen enthält. Diese sind meistens aus den griechischen Scholien genommen, oder von den neuern Herausgebern entlehnt. Die Dichter, aus welchen der Herausgeber mit kluger Wahl dieselben ausgelesen, sind: Homer, Hesiodus, Theocritus, Callimachus, Apollonius Rhodius, Iyrtäus, Sappho, Erinna, Minnermus, Solon, Simonides, Theognis, Xenophanes.

Phanés, Ion, Pindarus, Euripides, Bacchylides, Critias, Callistratus, Dion, Moschus, Musaeus. Ausser der angenehmen Abwechselung hat auch gewiß dieses Buch seinen Nutzen, da der Herausgeber solche Stücke ausgesucht, wobey der Schüler lernen kann, wie einerley Gegenstand von verschiedenen Dichtern bearbeitet worden. Der Griechische Text beträgt 231 und der Lateinische 172 S. in 8.

Ein größeres Werk von 7 Alphab. 5 Bog. in 4. ist dieses: Thesaurus Graecae poeseos, sive Lexicon Graeco - Profodiacum, — auctore T. Morell. Es hat das Werk eigentlich zwey Theile. Der erste begreift profodiam sive tractatum de re metrica apud Graecos. Er ist mit vielem Fleiß ausgearbeitet, und kann denen, welche sich mit der griechischen Prosodie bekannt machen wollen, gute Dienste thun. In einigen Stücken hätten wir gewünscht, daß der V. seine Regeln aus gewissen Grundsätzen hergeleitet hätte, als die bloß auf Muthmaßungen gegründete Meynung einiger engl. Gelehrten von dem Digamma Aeolico ist. Der andere und stärkere Theil des Buchs soll uns nun selbst in den Grund setzen, Griechische Verse zu machen. Der V. hat nach der Ordnung des Alphabets die Worte hingesezt; ihre Quantität durch einen hinzugeschriebenen Vers angezeigt (Anfängern werden hier Schwierigkeiten genug vorkommen, da die Verse oft nur aus Lyricis und Tragicis genommen) dann Synonyms, Epitheta und ganze Redensarten gesammelt. Der V. hat sich freylich ein Buch zum Muster vorgestellt, welches gute Dichter nicht kennen, und bey uns gewiß die meisten verachten. Er sagt stehmlich, daß er nunmehr das im Griechischen geleistet habe, quod in Latinis exemplo laudabili praestiterit clarissimus (gewiß nicht durch sein Verdienst, sondern durch den thörichten Wahnsinn der Lehrer und Schüler), ille Gradus ad parnassum concinnator. Aus diesen wenigen werden sich die Leser einen hinlänglichen Begriff vom Buche selbst machen, und es fast schon angesehen beurtheilen können.

Göttingische Anzeigen
von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

33. Stück.

Den 18. März 1765.

Göttingen.

Der Herr Prof. Klotz gehet, mit dem Charakter als Hofrath, nach Halle: woselbst er die Profession der Beredsamkeit verwalten wird.

Auch gehet der Hr. Mag. Eyring nach Coburg als Professor Ordinarius der Griechischen und morgenländischen Sprachen auf dem academischen Collegio Cassimirciano.

Dresden.

In der Waltherischen Buchhandlung ist herausgekommen: Johann Winkelmanns, Präidentens der Alterthümer zu Rom, und Scrittore der Vaticanischen Bibliothek — Geschichte der Kunst des Alterthums. Zwey Theile. 2 Alphab. 2 Bog. nebst 24 Kupf. in 4. Dieses Werk ist von vielen Seiten betrachtet, so merkwürdig, mit einer so tiefen Einsicht in die Kunst, mit einem so geläuterten Geschmacke, und einer so weitläufigen Gelehrsamkeit verfertigt, kurz des Namens und des Ruhms des Herrn Winkelmanns.

Felmanns so würdig, daß wir leicht bey unsern Lesern Entschuldigung finden werden, wenn wir einen ausführlichen Auszug aus demselben geben. Der V. sagt, daß er das Wort Geschichte in der weitern Bedeutung, welche dasselbe in der Griechischen Sprache habe, nehme, und einen Versuch eines Lehrbundes liefern wolle. Es ist daher dieses Buch keine bloße Erzählung der Zeitfolge und der Veränderungen in der Kunst des Alterthums, noch eine Geschichte der Künstler, sondern das Wesen der Kunst ist der vornehmste Endzweck desselben. Er lehrt den Ursprung, den Wachsthum, die Veränderung und den Fall der Kunst, zeigt den verschiedenen Stil der Völker, Zeiten und Künstler, und beweist dieses aus den übrig gebliebenen Werken des Alterthums, welche er sorgfältig zur Erläuterung seiner Sätze anbringt. Er bringt in das Wesen und das Innere der Künste: prüft die Denkmale derselben nach Gründen: zeigt den Liebhabern das, was an ihnen bewundernswürdig sey, und unterscheidet sich daher von denen, welche zwar auch die Geschichte der Kunst zu liefern versprochen, aber meistens nur Gelehrsamkeit anzubringen gesucht haben. In der Vorrede findet man eine kritische Beurtheilung derselben. Vom Richardson wird gesagt, daß er die Statuen in Rom beschrieben, wie einer, dem sie nur im Traume erschienen sind: vom Keyßer, daß er die elendesten Bücher abgeschrieben: vom Montfaucon, daß er mit fremden Augen und nach Kupfern und Zeichnungen geurtheilt, die ihn zu großen Vergehungen verleitet haben, u. s. w. Freylich ist der Verfasser, wie in andern, also auch in diesem Stücke, seinen Vorgängern überlegen. Er hat in Italien die gewünschte Gelegenheit, die Werke der alten Kunst mit Muffe zu untersuchen, und man kan seinen Worten gewiß Glauben beymessen, wenn er sagt, daß er alles, was er zum Beweise angeführt, selbst und vielmal gesehen und betrachtet habe, sowohl

Gemälde und Statuen, als geschnittene Steine und Münzen. Doch wir müssen nun das Werk selbst beschreiben. Der erste Theil, welcher eine Untersuchung der Kunst nach dem Wesen derselben enthält, ist in fünf Capitel eingetheilt. Erstes Capitel: Von dem Ursprunge der Kunst und den Ursachen ihrer Verschiedenheit unter vielen Völkern, ist in 3 Abtheilungen getheilt: von der anfänglichen Gestalt der Kunst allgemein: von den verschiedenen Materien, in welcher die Bildhauerey arbeitete, und von dem Einflusse des Himmels in die Kunst. Er macht folgende drey Stufen der Kunst. Die Künste, welche von der Zeichnung abhängen, haben, wie alle Erfindungen, mit dem Nothwendigen angefangen: nachdem suchte man die Schönheit, und zuletzt das Ueberflüssige. Die Kunst hat mit der einfältigsten Gestalt, und vermuthlich mit einer Art von Bildhauerey angefangen. Sie scheint unter allen Völkern, welche sie gehabt haben, auf gleiche Art entsprungen zu seyn, und man hat nicht Grund genug, ein besonderes Vaterland derselben anzugeben: aber die Erfindung der Kunst ist verschieden nach dem Alter der Völker, und in Absicht der frühern oder spätern Einführung des Götzendienstes. In Aegypten blühte die Kunst bereits in den ältesten Zeiten: bey den Griechen hat sie viel später, als in den Morgenländern, mit einer Einfalt ihren Anfang genommen, daß sie von keinem andern Volke den ersten Saamen zu ihrer Kunst geholt, sondern die ersten Erfinder scheinen können. Ihre ersten Bilder waren Steine und Säulen, mit der Zeit wurden Köpfe darauf gesetzt: und ihre Bildung wuchs immer mehr an, durch Anzeig des Gesichts und durch Gestaltung der Beine. Hier wird noch gehandelt von der Ähnlichkeit der ersten Figuren bey den Aegyptern, Etruriern und Griechen: von der größern Wahrscheinlichkeit für die Mittheilung der Kunst von den Aboeniern, als von den

Ägyptern an die Griechen: von dem ähnlichen Gebrauch bey diesen drey Völkern, die Figuren mit Schrift zu bezeichnen: und von den Eigenschaften des ältesten Stils der Zeichnung. — Die erste Materie der Künstler war Ebon: dann folgen Figuren in Holz: ferner in Elfenbein: hierauf in Stein, und zwar erstlich in dem jeden Lande eigenen, in Marmor, in Erze. Die Kunst in Stein zu schneiden ist sehr alt. — Das was der V. von der Wirkung der verschiedenen Lage der Länder, der besondern Bitterung und Nahrung in denselben, in die Bildung der Einwohner und ihrer Denkungsart sagt, ist merkwürdig. Besonders rühmt er die Bildung der Schönheit unter einem wärmern Himmel, und die vorzügliche Schönheit der Griechen unter dem Ionischen, welcher den Homer erzeugt und begeisterte hatte, und ihren Künstlern auch günstig war: Zugleich prüft und beschreibt er den Einfluß der Erziehung und Regierung auf die Künste. Das zweyte Capitel von der Kunst unter den Ägyptern, Phoenicern und Persern. Die Kunst konnte unter den Ägyptern nicht zu der Höhe steigen, zu welcher sie unter den Griechen gelangt ist, und der V. sucht die Ursachen davon theils in der Bildung ihrer Körper, welche nicht diejenigen Vorzüge hatte, die den Künstlern durch Ideen hoher Schönheit reizen könnten: theils in ihrer Gemüths- und Denkungsart, welche zur Lust und Freude nicht erschaffen schien, und in ihren Gesetzen, Gebräuchen und Religion: theils in der Achtung ihrer Künstler, welche den Handwerkern gleich waren, und zu dem niedrigsten Stand gerechnet wurden. Nach dieser Untersuchung wird von dem Stile der Kunst der Ägypter in 3 Abschnitten gehandelt: von dem ältern Stile; nachher von dem folgenden und spätern der Ägyptischen Bildhauer: von den Nachahmungen Ägyptischer Werke durch griechische Künstler gemacht: Es wird sowohl die Zeichnung

des Nackenden, als die Bekleidung der Figuren beschreiben. Zuletzt wird der mechanische Theil der Aegyptischen Kunst abgehandelt: Die Ausarbeitung und die Materie, in welcher die Künstler gearbeitet, Holz, Erz, Stein, Granit, Basalt, Labrador, Porphyre, Marmor. Von jeder Art werden die noch vorhandenen Werke angezeiget. Der zweyte Abschnitt geht die Phoenicier und Perser an. Von der Kunst dieser beyden Völker ist außer historischen Nachrichten und einigen allgemeinen Anzeigen nichts bestimmtes nach allen einzeln Theilen ihrer Zeichnung und Figuren zu sagen: es ist auch wenig Hoffnung zu Entdeckungen großer und beträchtlicher Werke der Bildhauerey. Er handelt von der Natur des Landes, Bildung der Einwohner, Wissenschaften, Pracht und Handel der Phoenicier: von Bildung ihrer Gottheiten: von Werken ihrer Kunst, von welchen nichts übrig geblieben ist, als Carthaginensische Münzen, welche in Spanien, Malta und Sicilien geprägt worden: von ihrer Kleidung, und der Kunst unter den Juden. Das übrige geht die Perser an, von deren Kunst sich Denkmale in Marmor und auf geschnittenen Steinen erhalten haben. Die Ursachen des geringern Wachstums der Kunst unter ihnen leitet er von ihrem Abscheu, nackte Körper zu sehen, von ihrer Art sich zu kleiden, von ihrem Gottesdienste her. Das dritte Capitel von der Kunst unter den Hetruriern, und unter ihren Nachbarn, hat drey Abschnitte. Der erste betrachtet die äußern Umstände und Ursachen von den Eigenschaften der hetrurischen Kunst, (als die Freyheit des Volks, welche der Kunst beförderlich war, die Gemüthsart der Hetrurier, welche mehr, als das Griechische Geblüt, mit Melancholie scheint vermische gewesen zu seyn, und die unglücklichen Kriege mit den Römern, und der Verfall ihrer Verfassung, wodurch der Lauf der Kunst gehemmt wurde) die Art und Weise der Vorstellung ihrer Götter und

Helden, welche sie theils mit den Griechen gemein, theils eigenthümlich hatten: eine Anzeige der vornehmsten herrucischen Werke der Kunst, als kleine Figuren in Erz, Statuen in Erz und Marmor, erhabene Arbeiten, geschnittene Steine, Münzen. Der andere beschreibt den Stil der betrurischen Künstler nach den verschiedenen Stufen und Zeiten: und der dritte enthält eine Betrachtung über die Kunst der Samniter, Volsker, und besonders Campaner. Der Beschluß macht eine Anzeige einiger in der Insel Sardinien entdeckten Figuren in Erz. Das vierte Capitel: Von der Kunst unter den Griechen. Diese ist die vornehmste Absicht dieser Geschichte, und wegen der unzähligen schönen Denkmale, in welchen sie sich erhalten, läßt sich der V. in die umständlichste Untersuchung ein. Das Capitel hat fünf Abschnitte. Erstes Stück: Von den Gründen und Ursachen des Aufnehmens und der Vorzüge der Griechischen Kunst vor andern Völkern. Er suche sie in dem Einflusse des Himmels, in der Verfassung und Regierung unter den Griechen (wohin die Freyheit und die Belohnung der Leibesübungen und anderer Verdienste mit Statuen und die aus der Freyheit gebildete Denkungsart gerechnet wird), in der Achtung der Künstler, in dem Gebrauche und der Anwendung der Kunst, welche den Göttern geweiht, und für das heiligste und nächlichste im Vaterlande bestimmt war. Zweytes Stück: Von dem wesentlichen in der Kunst: hat zweyen Theile. Der erste handelt von der Zeichnung des Nackenden, und begreift auch die Hiere mit. Da sich die Zeichnung des Nackenden auf die Kenntniß und auf Begriffe der Schönheit gründet, so wird von der Schönheit überhaupt geredet. Er giebt den verneinenden Begriff derselben, und dann den bejahenden. Hierauf wird bey der Bildung der Schönheit in Werken der Kunst die Individuelle und die idealische Schönheit betrachtet, sowol der männlichen jugendlichen Götter

heiten nach den verschiedenen Stufen der Jugend, als der Gottheiten männlichen Alters, der Helden, der weibl. Gottheiten. Dann wird von dem Ausdrucke in der Schönheit, sowohl in Geberden, als in den Handlungen, von der Proportion, und von der Schönheit einzelner Theile des Körpers gehandelt. Der andere Theil gehet die Zeichnung bester griechischer Figuren weibl. Geschlechtes an. Der V. redet erst von dem Zeuge der Kleidung, aus Leinwand und andern leichten Zeugen, aus Baumwolle, aus Seiden, aus Tuche, dann von den Arten und der Form weibl. Kleidung, dem Unterkleide, der Schnürbrust, dem Rocke, dem weibl. Mantel, dem Zusammenlegen der weibl. Kleidung: endlich von der Zierlichkeit des weibl. Umgangs an der Kleidung allgemein, und insbesondere von dem Schmucke des Kopfs, der Füße und Arme. Drittes Stück: Von dem Wachsthum und dem Falle der griechischen Kunst. Der V. setzt vier Zeiten und vier Stile. Der ältere Stil hat bis auf den Phidias gedauert; durch ihn und durch die Künstler seiner Zeit erreichte die Kunst ihre Größe, und man kann diesem Stil den großen und hohen nennen: von dem Praxiteles an, bis auf den Lysippos und Apelles, erlangte die Kunst mehr Gracie und Gefälligkeit, und diesen Stil nennt er den schönen. Einige Zeit nach diesen Künstlern und ihrer Schule fing die Kunst in den Nachahmern derselben zu sinken an, und dies ist der Stil der Nachahmer. Der V. giebt Beispiele einer jeden Gattung an Denkmälern auf Münzen, auf geschrittenen Steinen, auf Werken von Marmor. Es sind diesem Stücke ungemein nützliche Anmerkungen eingestreuet über die Gracie, über die Kunst der Griechen in den Kindern, über den Fleiß der Künstler in Lebendigen, über die Behutsamkeit im Urtheilen über Originale, oder über schon vor Alters nachgeahmte Werke u. s. w. Viertes Stück: Von dem mechanischen Theile der Bildhauerey: handelt sowohl von der verschiedenen Materie, in welcher die griechi-

schen

ſchen Bildhauer gearbeitet, und insbeſondere vom Marsur und deſſen Arten, als auch von der Ausarbeitung der Bildhauer. Fünftes Stück: Von der Malerey der alten Griechen. Der V. beſchreibt einige alte auf der Mauer gemahlte Stücke, und nimmt daher Gelegenheit von der Malerey auf der Mauer überhaupt zu reden. Er zeigt dann, daß die ſowol in und um Rom als im Herculano gefundene Gemählde von der Kaiſer Zeiten ſind, und mache endlich verſchiedene Anmerkungen von der Art und Weiſe der Malerey auf der Mauer, von der Anlage zu Gemählben, von der Bekleidung und Ueberſtattung der Mauer, und von dem Gebrauche bey den Alten, die Gemählde vor dem Nachtheile, welchen ſie von der Luſt oder der Feuchtigkeit leiden können, zu vermahren. Das ſte Capitel: von der Kunſt unter den Römern: iſt in zwey Abſchnitte getheilt. Der erſte iſt eine Unterſuchung des Römischen Stils in der Kunſt. Hier wird das Vorurtheil von einem den R. Künſlern eignen und von dem griechiſchen verſchiedenen Stil widerlegt: aus welchen Urſachen dieſe Meinung entſtanden, gezeigt, und gelehrt, daß ſich die Röm. Künſler keinen eigenen Stil gebildet, ſondern in den allerälteſten Zeiten vermuthlich die Hetrurier nachgeahnt haben, u. daß in ihren ſpättern und blühenden Zeiten ihre wenigen Künſler Schüler der Griechiſchen geweſen ſeyn. Er zeigt hierauf, wie die Kunſt beſchaffen geweſen, unter den Königen, in den erſten Zeiten der Republik, nach dem zweyten puniſchen Kriege, nach dem Kriege mit dem Könige Antiochus, nach Eroberung von Macedonien. Der zweyte Abſchnitt handelt von der Röm. Männerkleidung. Sie theilt der V. in 3 Theile ein: In die Bekleidung des Leibes, worunter er das Unterkleid, die Toga, die Zierrathen der Kleidung begreift: in die Bekleidung der Theile des Körpers, als des Haupt, die Beinkleider, die Schuhe, die Handſchube: in die Bewaffnung des Körpers, wohin der Panzer, der Helm, die Weinzüftung gehört. —

Im folgenden Stücke wollen wir von dem andern Theile dieſes vortreflichen Werks handeln.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

34. Stück.

Den 21. März 1765.

Dresden.

Sie sind unsern Lesern die Anzeige des zweyten Theils der Winkelmannischen Geschichte der Kunst des Alterthums noch schuldig. Es begreift derselbe die Schicksale der Kunst unter den Griechen, in Rücksicht der äußern Umstände von Griechenland betrachtet, welche den größten Einfluß in dieselbe haben. Es werden also die Umstände angezeiget, in welchen sich die Griechen von Zeit zu Zeit befunden haben, und der V. glaubt, daß es die Freyheit gewesen, durch welche die Kunst empor gebracht worden. Wir müssen noch hier erinnern, daß da der Hr. V. eine Geschichte der Kunst, nicht der Künstler hat geben wollen, die Leben von diesen keinen Platz gefunden haben. Aber ihre vornehmsten Werke sind angegeben, und einige derselben nach der Kunst betrachtet. Es werden auch nicht alle Künstler, deren Plinius und andere Scribenten gedenken, namhaft gemacht, obgleich von den ältesten griechischen Künstlern ein genaues Verzeichniß nach der Folge der Zeit beygebracht ist. Er hat dieses gethan,

theils weil sie von den neuern Scribenten mehrtheils übergangen sind, theils weil sich in der Anzeige ihrer Werke einigermassen der Wachsthum der ältesten Kunst offenbaret. — Dieser Theil hat fünf Abschnitte. Erster Abschnitt: von der Kunst der ältesten Zeiten bis auf den Mithridas. Es wird ein Verzeichniß der Künstler dieser Zeit gegeben: dann die Schulen der Kunst beschrieben: insbesondere zu Sicyon, Corinth, und in der Insel Megina: von den Umständen in Griechenland, kurz vor dem Mithridas, in Absicht der Verfassung, und von den übrigen ältesten Werken der Kunst aus dieser Zeit gehandelt; endlich die Vorbereitung und Veranlassung zu dem Sturz der Künste und Wissenschaften in Griechenland durch Athen gezeigt. Hieher wird gerechnet die Befreyung der Athener von ihren Tyrannen: die Siege der Athener über die Perser, der Wachsthum der Macht und des Ruhms derselben und anderer Griechen, und die Wiederaufbauung der zerstörten Stadt Athen, durch welche das Aufnehmen der Baukunst und der Bildhauerrey befördert wurde. Zweyter Abschnitt: von der Kunst von den Zeiten des Mithridas an, bis auf Alexander den Großen. Die glücklichsten Zeiten für die Kunst in Griechenland, und sonderlich in Athen, waren die vierzig Jahre, in welchen Pericles, so zu reden, die Republik regierte, und während dem hartnäckigsten Krieg, welcher vor dem Peloponnesischen Kriege, der in der 87 Olymp. anfieng, vorhergieng. Vornehmlich sind dem V. 8 Jahre in diesem Kriege merkwürdig, und es ist ihm eine Periode, welche für die Kunst heilig gehalten werden könne: denn es ist glaublich, daß die Tempel, Gebäude, und Werke der Kunst, mit welchen Pericles sein Vaterland auszierte, vornehmlich innerhalb dieser Zeit aufgeführt und bearbeitet worden. In diesem

fem Abschnitte ist eine Vergleichung der Kunst mit der theatralischen Dichtkunst im Peloponnesischen Kriege: eine Nachricht von dem bekannnen Gruppo in der Villa Medicis, der Niobe: eine Widerlegung der Meynung, daß die bekannte Vergötterung des Homers in dem Pallaste Colonna zu Rom aus dieser Zeit sey, eine vortrefliche Beschreibung der Statue des Laocoon, und eine Betrachtung des sogenannten Farnesischen Obolsen. Dritter Abschnitt: von der Kunst nach Alexanders Zeiten, und von der Abnahme derselben. Die Kunst, welche mit dem Verlust der Freyheit zugleich Noth litt, blühte unter den Seleuciden, und Ptolemäen: Sie blühte auch in Sicilien, in den größten Unruhen unter dem Könige Agathocles. Diese Schicksale werden ausführlich beschrieben, nebst der Anzeige der berühmtesten Werke dieser Zeit; hierher gehört der verstümmelte Hercules im Belvedere. Man findet immer, daß der Fall des Glors der Kunst dieselbe nicht in einigen einzelnen Künstlern ausschliesse. Vierter Abschnitt: von der Griechischen Kunst unter den Römern und Römischen Kaysern vom Julius Cäsar bis auf den Commodus. Ausser andern merkwürdigen Denkmahlen der Kunst wird der sogenannte Borgheisise Fichter, und der Antinous im Belvedere beschrieben. Vögtern hält der V. vielmehr für einen Meleager oder einen andern jungen Held. Fünfter Abschnitt: Fall der Kunst unter dem Septimius Severus. Die eigentliche bestimmte Zeit, in welcher der gänzliche Fall der Kunst erfolgt, setzt der V. vor dem Constantin, zur Zeit der großen Verwirrung durch die 30 Tyrannen, welche sich unter dem Gallienus aufwarfen. — Dieses ist eine kurze Beschreibung des Plans, welchen der V. gefolgt ist. Aber wie viel würden wir nicht noch zu sagen haben, wenn wir alles merkwürdige, das

das in beyden Theilen enthalten ist, auch nur kurz hätten anzeigen wollen! Noch einiges müssen wir hinzusetzen. Der Hr. W. hat mit einer ganz besondern Beredsamkeit die Beschreibung der Denkmähler der alten Kunst verfertigt, und er scheint von der Betrachtung derselben oft begeistert, und zu der erwünschten Höhe des Geistes erhoben worden zu seyn. Mit einem so mächtigen Schwunge erhebt sich auch bisweilen seine Rede zu dem poetischen, in Bildern und Ausbrücke. Ausser den vielen von uns bisher angezeigten Stücken, können wir noch unsere Leser auf das weisen, was S. 138 von der Jugend und Bildung des Apollo, und S. 170 vom Laocoon gesagt wird. Wir müssen wider unsere Gewohnheit eine lange Stelle abschreiben, weil es uns die Leser Dank wissen werden. Es ist die Beschreibung des Apollo im Helvedere S. 392. Hr. Winkelmann sagt: "Die Statue des Apollo ist das höchste Ideal der Kunst unter allen Werken des Alterthums, welche der Zerstörung derselben entgangen sind. Der Künstler derselben hat dieses Werk gänzlich auf das Ideal gebaut, und er hat nur eben so viel von der Materie dazu genommen, als nöthig war, seine Absicht auszuführen, und sichtbar zu machen. Dieser Apollo übertrifft alle andere Bilder desselben so weit, als der Apollo des Homerus den, welchen die folgenden Dichter mahlen. Ueber die Menschheit erhaben ist sein Gemäch, und sein Stand zeugt von der ihn erfüllenden Größe. Ein ewiger Frühling, wie in dem glücklichen Elysien, bekleidet die reizende Männlichkeit vollkommener Jahre mit gefälliger Jugend, und spielt mit sanften Härlichkeiten auf dem stolzen Gebau der seiner Glieder. Gehe mit deinem Geiste in das Reich unförplicher Schönheiten, und versuche ein Schöpfer einer himmlische Natur zu werden, um den Geist

Geist mit Schönheiten, die sich über die Natur erheben, zu erfüllen: denn hier ist nichts sterbliches, noch was menschliche Dürftigkeit erfordert. Keine Adern und Sehnen erhizen und regen diesen Körper, sondern ein himmlischer Geist, der sich wie ein sanfter Strom ergossen, hat gleichsam die ganze Umschreibung dieser Figur erfüllt. Er hat den Python, wider welchen er zuerst seinen Hogen gebraucht, verfolgt, und sein mächtiger Schritt hat ihn erreicht und erlegt. Von der Höhe seiner Genügsamkeit geht sein erhabner Blick, wie ins Unendliche, weit über seinen Sieg hinaus: Verachtung ligt auf seinen Lippen, und der Unmuth, welchen er in sich zieht, blähet sich in den Rüssen seiner Nase, und tritt bis in die stolze Stirne hinauf. Aber der Friede, welcher in einer seligen Stille auf derselben schwebet, bleibt ungestört, und sein Auge ist voll Süßigkeiten, wie unter dem Musen, die ihn zu umarmen suchen. In allen uns übrigen Bildern des Vaters der Götter, welche die Kunst verehret, nähert er sich nicht der Größe, in welcher er sich dem Verstande des göttlichen Dichters offenbahrte, wie hier in dem Gesichte des Sohnes, und die einzeln Schönheiten der übrigen Götter treten hier, wie bey der Pandora, in Gemeinschaft zusammen. Eine Stirne des Jupiters, die mit der Göttinn der Weisheit schwanger ist, und Augenbraunen, die durch ihr Winken ihren Willen erklären: Augen der Königin der Göttinnen mit Großheit gewölbt, und ein Mund, welcher denjenigen bildet, der dem geliebten Bacchus die Wollüste eingesößet. Sein weiches Haar spielet, wie die zarten und süßigen Schlingen edler Weinreben, gleichsam von einer sanften Luft bewegt, um dieses göttliche Haupt: es scheint gesalbt mit dem Oele der Götter, und von den Gratten mit helber Pracht auf seinen Scheitel

zel gebunden. Ich vergesse alles andere über dem Anblicke dieses Wunderwerks der Kunst, und ich nehme selbst einen erhabenen Stand, um mit Würdigkeit anzuschauen. Mit Verehrung scheint sich meine Brust zu erweitern, und zu erheben, wie diejenigen, die ich wie vom Geiste der Weissagung aufgeschwellet sehe, und ich fühle mich wegerückt nach Delos und in die Lycischen Haine, Orte, welche Apollo mit seiner Gegenwart beehrte: denn mein Bild scheint Leben und Bewegung zu bekommen, wie des Hymalions Schönheit. Wie ist es möglich, es zu mahlen und zu beschreiben. Die Kunst selbst müßte mir rathe, und die Hand leiten, die ersten Züge, welche ich hier entworfen habe, künftig auszuführen. Ich lege den Begriff, welchen ich von diesem Wilde gegeben habe, zu dessen Füssen, wie die Kränze derjenigen, die das Haupt der Gottheiten, welche sie krönen wollten, nicht erreichen konnten.“ Für Leser, welche mit einem sanfter Empfindung fähigen Herze und Geschmack begabt, Liebhaber der Kunst sind, würde es überflüssig seyn, wenn wir hier andere Gedanken beifügen wollten, und für den andern minder glücklichen Theil, würde es doch keinen Nutzen haben. — Aber ehe wir unsere Recension beschließen, müssen wir noch von den zu Anfang und zu Ende der Capitel angebrachten und in Kupfer abgestochenen Denkmahlen der Kunst reden. Sie bestehen aus alten Gemälden und Figuren in Stein, aus geschnittenen Steinen, Münzen und Vasen: dienen zugleich zur Zierde und zum Beweise der Geschichte, und sind niemals vorher öffentlich bekannt gemacht worden. Ausser N. 14 einem geschnittenen Steine, welcher den Iphikus vorstellt, der die von ihm erschlagene Laja oder Phaya mit Reue und Mitleiden betrachtet: den zwey alten Gemälden

N. 18. 19. und andern, ist besonders der auf dem Titelblatte vorgestellte Carniol aus dem Steirischen Museo merkwürdig. Er stellt die fünf Helden von den berühmten Sieben, in dem Feldzuge wider Theben vor, und Hr. B. sagt, daß er vielleicht der seltenste und schätzbarste in der Welt sey. Denn er hält ihn für einen der ältesten geschnittenen Steine, nicht allein unter den hebräischen (er ist das Werk eines hebräischen Künstlers) sondern überhaupt unter allen, die bekannt sind.

Torgau.

Dasselbst ist bey Mübels gedruckt: Herrn D. Martin Luthers Geschäfte und Andenken in Torgau, zur Erläuterung seiner Lebensgeschichte, nebst zehn ungedruckten Briefen von ihm, aus sichern Urkunden ans Licht gestellet von M. Joh. Theodor Lingke, Archidiacon zu Torgau, 94 Quartseiten ohne die Vorrede. Es kann nicht fehlen, daß eine solche Einschränkung des Gegenstandes, wie die Begebenheiten einer Person an einem Ort, der dazu nicht ihr gewöhnlicher Aufenthalt gewesen, seyn müssen, den Schriftsteller nöthiget, theils einerley sonst bekannte Dinge zu wiederholen, theils Kleinigkeiten zu bemerken, die eben sonst in der Geschichte nicht pflegen berichtet zu werden. Hr. L. ist gewiß in diesen Umständen gewesen, allein bey dem allen hat er doch manches Gute gefaget, und uns mit noch ungedruckten Briefen des D. Luthers beschenkt, daß wir eben aus der Ursach seine Schrift anzeigen, damit das Vorurtheil, als wäre sie wegen des kleinen Umfangs der Materien unerheblich, ihren nützlichen Gebrauch weniger hindere. Die äftere Anwesenheit des Churfürstlichen Hofes zu Torgau in
den

den damaligen Zeiten, hat sehr oft Luthern dahin zu reifen, veranlaßt, und zwar mehrtheils in wichtigen Angelegenheiten, und noch mehrere Briefe dahin zu schreiben. Beyde Arten von D. Luthers' Torgauischen Begebenheiten werden hier zuerst nach der Ordnung der Jahre erzehlet. Die wichtigsten Anmerkungen des Herr L. betreffen wol die Torgischen Artikel, die Streitigkeiten mit Johann Agricola und seinem Freund, dem Hofprediger Stein, die Handel mit den Wiedertäufern, Lorenz Werber und Valentin Seidensticker, den Brief des R. Ferdinands an D. L. Als Kleinigkeiten werden die öftere Geschenke an Wein und Bier, die der Rath zu Torgau dem seligen Manne bey seiner Anwesenheit gemacht, und zuweilen nach Wittenberg geschickt, betrachtet, die aber dem Hrn. Verfasser zu einer guten Anmerkung in der Vorrede Gelegenheit gegeben, daß aus solchen Verehrungen nicht zu schließen, D. Luther sey ein Liebhaber des Trunks gewesen. Nachher erzehlet der Verfasser einige Merkwürdigkeiten, die Luthers Familie angehen. Was von Leonh. Koppen und der Frau D. Lutherinn letzten Aufenthalt, Tod und Grabstelle zu Torgau gesagt wird, ist reich an Verbesserungen der gewöhnlichen Nachrichten. Zuletzt wird von Reliquien, von Luthers zu Torgau gedruckten Schriften, von merkwürdigen Bildern desselben, und einigen torgischen zu seinem Lob verfertigten Schriften geredet. Ausser den zehen angebrachten Briefen des D. L. ist noch ein Schreiben des H. Georgs, welches die pacifischen Handel betrifft, und ein Befehl des Churfürsten Johann Friedrichs an D. Luthern in der streitigen Sauerburgischen Bischofswahlsache im Anhang geliefert, welche beyde die Reformationssurkunden vermehren können.

endlich die Geschichte der Friedensunterhandlungen; und der zu Urecht geschlossenen Tractaten: Dieses sind die vornehmsten und merkwürdigsten Gegenstände dieses Theils. Der V. ist eben dem Plane gefolgt, den er in dem ersten Theile beobachtet hat, und dessen Hauptabsicht ist, solche Begebenheiten vorzutragen, welche in die Regierung der Staaten einen Einfluß haben, und den damaligen wie auch gegenwärtigen Zustand Europens in ein deutliches Licht setzen. Er hat daher allen Fleiß auf die Unterhandlungen der Verträge und Tractate gewendet; diese in der gehörigen Verbindung vorgetragen, den Tractat selbst hierdurch erklärt, und die Folgen desselben dem Leser vorgestellt. Wir werden gleichfalls auch bey diesem Theile einige von dem V. gemachte Anmerkungen wiederholen. — S. 2. sagt er von dem unruhigen Geistlichen Sacheverell, daß er eben so geringe Talente und Wissenschaften gehabt, als seine Empfindung von Religion und Tugend entfernt gewesen. S. 6. 23. ist der entscheidende Charakter der Wighs und Torps mit vieler Sorgfalt entworfen, und worinnen das Interesse Frankreichs, in Ansehung dieser zwey Factionen bestanden, bestimmt. S. 44. sagt er von der Friedensunterhandlung zu Gertruidenberg, daß der König von Frankreich, oder vielmehr sein Staatsrath, zu viel Klugheit besessen hätten, als daß er hätte glauben sollen, es könne bey einer so genauen Verbindung der Allirten, und bey so ungewissen Vorschlägen, ein Friede zu Stande kommen. Aber gleichwol habe man müssen die Unterhandlung anfangen, theils um die Unterthanen hierdurch zu ermuntern, mit Gelassenheit den Rest ihrer Baarschaft herbeizuschaffen, theils um zu versuchen, ob man nicht bey einer Unterhandlung die Allirten trennen, und unter ihnen Uneinigkeiten erregen könnte, theils weil man sich Hoffnung machte, hierdurch vielleicht einigermaßen die Eröffnung und Führung des Feldzugs zu verhindern.

Wen

Von S. 80 • 88. steht noch eine besondere Beurtheilung dieser Unterhandlung, welche jeden Liebhaber der Wahrheit vergnügen wird, und deren kurzer Inhalt dieser ist, daß der Allerschiff. König wenig Aufrichtigkeit einen Frieden zu schließen, gezeigt, und alle seine Vorschläge sich auf Zweideutigkeit und Unge-
 wisheit geründet. Der S. 190 vom Kayser Josepho gegebene Charakter ist werth, daß wir ihn größ-
 theils hersehen. — Die Natur hat ihm nicht alle die erhabenen Talente verfaßt, welche von denjenigen er-
 fordert werden, die das Glück der Nationen besiti-
 gen sollen. Joseph hatte einen lebhaften, muntern, und unerschrockenen Geist, eine Aufmerksamkeit bey denen wichtigen Begebenheiten, und eine Begierde, sich durch außerordentliche Thaten eben so sehr vor andern empor zu schwingen, als die Größe und Ho-
 heit seiner Geburt verlangten. Alle diese natürlichen Gaben waren von denen vortreflichsten Männern ge-
 bildet worden, und man hatte ihm selbst die Vorur-
 theile seines Vaters und die Fehler seines Ministerii zu einem warnenden Beispiele vorgestellt. Joseph verstand sieben Sprachen, er hielt die Gelehrsamkeit hoch, und war ein Bewunderer von alle dem vortref-
 lichen, was die Natur und die Kunst hervorgebracht hatten. Sanftmuth, Gerechtigkeit, Mitleiden und Großmuth waren die Hauptzüge von seinem moralis-
 schen Charakter. Besaß er auch keine Eigenschaft ei-
 nes großen Generals und Helden, so hatte er doch in den beyden Feldzügen, denen er beygewohnt, die wä-
 ren Verdienste der Kriegskente von denen falschen zu unterscheiden gelernt: so verlor er doch hierdurch die Kalt Sinnigkeit gegen den Soldatenstand, und wußte diejenigen Dinge, die zu der Bewegung und Munter-
 keit eines Kriegesheeres erfordert werden. In dem Finanzwesen herrschte mehr Ordnung, als unter der Regierung seines Vaters, und die öffentlichen Staats-
 angelegenheiten wurden ebenfalls mit größerer Leb-
 hastigkeit verwalter. Joseph war freygebig, aber doch
 M m 2 hier

hierbey kein Verschwender, in der Pracht übertraf er seinen Vater, bey denen Gnadenbezeugungen bediente er sich einer gewissen Vorsicht, und die Geistlichkeit konnte sich nicht mehr der ansehnlichen Vorzüge rühmen, die sie auf eine recht übertriebene Art unter der vorigen Regierung genossen hatte. In dem Genuß der Vergnügungen, besonders der Jagd, bezeigte Joseph geringere Mäßigung, als die Hoheit seiner Seele verlangte. Disweilen zog er diese selbst wichtigen und ernsthaften Beschäftigungen vor. Seinem Ministerio verstattete er oft, den Ehrgeiz zu sehr blitzen zu lassen, und vor minderemächtigen Fürsten zu geringe Achtung zu haben — S. 603. ist gleichfalls ein ausführlicher Charakter Friedrich des 1sten Königs in Preussen zu lesen — Wir glauben, daß man nicht Ursache finden werde, das Gesändniß in Zweifel zu ziehen, welches er S. 615. thut: Ich bezeuge, daß bey Verfertigung dieses zweyten Theils die Stimme der Wahrheit und Unparteylichkeit meine vornehmste Begleiterinn gewesen: daß ich keine Mühe gescheut, um dieselbe aufzusuchen, und daß diese angeklagt werden müßten, wenn man glaubt, ich habe eine oder die andere Nation beleidigt.“ Aber eben diese Liebe zur Wahrheit hat dennoch dem W. in dem Journal Encyclopedique eine harte Recension zugezogen, und das angehängte Sendschreiben an die Verf. desselben von 32 S. veranlaßt. Er verteidiget sich theils gegen die Normürse, welche ihm der Recensent, dessen Patriotismus heftig erregt worden, sogar daß er die bekannten Reunionskammern Ludwig XIV. vor falsch, und als Fehler wider die Geschichte angeben, gemacht hat, theils zeiget er mit einer löblichen Offenberzigkeit einige in dem ersten Theile mit untergelaufene Fehler an. Diesem Theile ist vorgesetzt: Entwurf einer historischen Bibliothek zu der Geschichte des XVIII. Jahrhunderts, von 48 S. Er unterrichtet hierinn seine Leser von den Werken, die er bey Verfertigung dieser Historie gebraucht hat. Es ist aber dieses kein bloßes Verzeichniß der Titel, mit der Anzeige des Orts

Orts und des Jahres: sondern, da der V. nur von denen Schriften redet, die er selbst gelesen, verglichen und beurtheilt hat, so findet der Leser auch Critiken beygefügt, welche ihren Werth bestimmen. Er hat fünf Classen gemacht 1) allgemeine Quellen der Geschichte, worunter er die weitläufigen Sammlungen von denen Staatsbandlungen rechnet. 2) Geschichtschreiber zu der neuesten Historie eines jeden Reichs. 4) Journale. 4) Staatschriften, welche über besondere öffentliche Staatsangelegenheiten, theils von denen Höfen und Ministern, theils von Privatpersonen herausgekommen. 5) Diejenigen neuen Schriftsteller, welche aus den Quellen einige Erläuterungen der Geschichte dieses Jahrhunderts gegeben haben. Doch erstrecken sich diese Urtheile nur auf die von den Schriftstellern vorgetragene Geschichte vom Jahr 1700 bis gegen das Ende des Jahres 1717. Die Folge der Geschichte, deren Ausarbeitung wir mit Vergnügen entgegen sehen, wird die Fortsetzung der weitern Beurtheilung der Geschichtsbücher liefern.

Altenburg.

Richter hat verlegt: Christ. Ad. Klotzii Historia Numorum Contumeliosorum et Satyricorum. 15 B. in 8. mit 5 Kupfertafeln. Unter der großen Menge der Gelehrten, welche die Münzwissenschaft zu erläutern sich bemüht haben, hat sich noch niemand an die Spots- und Schandmünzen gewagt, deren doch seit ein paar hundert Jahren eine fast ungläubliche Anzahl erschienen ist. Der Hr. V. giebt kein Verzeichniß derselben in gegenwärtigem Buche, sondern eine Geschichte: das ist, er untersucht ihren Ursprung, erzählt die Begebenheiten, welche merkwürdige Münzen dieser Art veranlassen, beschreibet die besondern Umstände, wo welche zu merken sind, und geht damit bis auf die neuesten Zeiten fort: ob er gleich keine Münze, die nach dem J. 1710 geschlagen ist, anführt, weil viele derselben zu beleidigend sind, als daß man es wagen dürfte, von ihnen viel zu schreiben. Die schwerste Frage ist, wenn diese Münzen zuerst
 W m 3 auf

aufgekommen sind? Der Hr. W. zeigt aus dem Minius, daß in den ältesten Zeiten es satyrische Gemälde gegeben habe, und er führet einige geschnittene Steine an, worunter besonders zwey einen sehr beissenenden Spott auf die Messalina enthalten: aber von satyrischen Münzen hat er bey keinem alten Schriftsteller etwas gefunden. Er zeigt auch an zwey Exempeln, wie behutsam man verfahren müsse, um nicht Satyren auf Münzen zu finden, wo keine sind, und lehret hieraus, daß die heut zu Tage ungewöhnlichsten und lächerlichsten Silber dieses doch nicht auf den alten Münzen gewesen sind. Unter dessen hat es nicht an Gelehrten gefehlet, die auch den Spott auf alten Münzen haben finden wollen. Unter den griechischen sind zwey Münzen der Argentinier und Phocäenser, auf welchen Begeer dergleichen entdeckt zu haben glaubte. Allein es wird dieser Irrthum durch Vergleichung anderer Münzen widerlegt. Unter den Römischen Münzen ist eine größere Anzahl zu den böhnischen gerechnet worden.

1. Die sogenannten Spintrien, von welchen einige glauben, daß man dadurch die viehischen Begierden des Tiberius habe lächerlich machen wollen. Hier wird ein unbekanntes Epigramma des Strato aus der Weymarischen Handschrift beygefügt: die Meynung der Gelehrten von den Spintrien geprüft: einige, die man fälschlich darunter gerechnet, angezeigt, und endlich gezeigt, daß Tiberius diese Münzen selbst schlagen lassen, da sie auch auf der Insel Capri gefunden werden, welche der eigentliche Schauplatz seiner Luste war.
2. Joh. Georg Eccard findet ohne Wahrscheinlichkeit auf einer Münze auf die Vipsania Agrippa von dem Tiberius der Julia gemachte Vorwürfe.
3. eine bleyerne Münze mit IO. SAT. IO. und dem Digamma wird auch für spöttisch auf dem Claudius gehalten. Auch hier wird gezeigt, daß diese Meynung viel leichter widerlegt, als bewiesen werden könnte: es wird von den bleyernen Münzen gehandelt, und besonders ein System von gewissen numis Saturnalibus entworfen. Der Hr. W. glaubt, daß zu der Zeit, da die Saturnalia gefeyert worden, man auch auf den

den Münzen den Scherz, der in Rom zu der Zeit überall herrschte, angebracht: daß man sich derselben auch zu den Geschenken, welche man damals seinen Freunden machte, bedient, besonders aber die diebern im Spiele, (wozu man auch sich in diesem Fesse der Missethäter bediente, um keine Einbuße zu haben), aus gleicher Absicht gebraucht habe. Es ist nicht zu leugnen, daß, wer dieses System annimmt, eine Menge Münzen mit besondern Bildern und Aufschriften mit weniger Bewunderung betrachten und leichter erklären wird, als ein anderer. 4) Drey Münzen des Vespasiani, Titii und Hadriani. Sie haben eine Sau mit ihren Jungen, und dieses haben die meisten Gelehrten als einen Spott auf die Juden angesehen wollen. Die Gründe, womit der Hr. W. diese widerlegt, sind folgende: Unter der großen Menge Münzen auf Siege ist keine, welche eine Verachtung oder Verhöhnung des übermundenen Volks zeigt, und aus geschnittenen Steinen, und zwey Münzen des Antonii Pii wird un-leugbar, daß die Römer durch dieses Bild auf die dem Aeneas geschene Vorbedeutung gesehen haben. 5) Eine Münze auf die ältere Faustina hält Chamillard für satyrisch, da er vielmehr die Ursache von der ungewöhnlichen Schrift in der üblen Fügung hätte suchen sollen. 6) Bey der jüngern Faustina ist die, wo sie halb entblößt eine nackte Mannsperson liebkoset, von andern, und noch eine besondere von dem W. selbst fast für satyrisch gehalten worden. Durch Vergleichung alter geschnittener Steine und anderer Monumente wird deutlich, daß die Faustina unter der Gestalt der Venus den Marcus Aurelius, unter der Gestalt des Mars, umfasse. 7) Die berühmte Münze auf den Gallienus mit der Schrift: Pax Ubique, und Gallienae Augustae. Der Hr. W. hält sich am weitläufigsten hierbey auf, und gebet alle hierher gehörigen Umstände durch. Es wird hieraus wahrscheinlich, daß der Stempelschneider den Irrthum begangen, welchen man in eben der Verwechselung des E mit AE auf andern Münzen antrifft: da zumal so viele Monumente eben so unwahre Lobeserhebungen der Me-

gierung des Gallienus enthalten. So viel hat der Hr. W. von alten Münzen gesagt. Nun entsteht die eben so schwere Frage, wenn die Spottmünzen in den neuern Zeiten zuerst aufgefunden sind? Wäre die bekannte Münze der großen Königin Margaretha, wie einige wollen, zur Verhöhnung der Schweden geprägt: so würde man nicht weiter zu suchen haben. Aber der Hr. W. pflichtet der gegenseitigen Meynung bey, welche die stärksten Beweise für sich hat. Es ist auch eine Spottmünze auf Ferdinandum Cathol. vorhanden, aber sie scheint dem Hr. W. neuer als die vom Ludwig XII. im J. 1512 geprägte, mit der Ueberschrift: *Ferdam Babilionis nomen.* Dem Hr. W. ist keine ältere als diese vorgekommen: hingegen ist die Zeit der Reformation desto fruchtbarer an solchen Münzen gewesen. — Unter denen, welche der Hr. W. in dem folgenden anführt, wobey allezeit kürzlich die Veranlassung dazulerzählet, und das Schwerste erklärt wird, auch die Schriftsteller angezeigt werden, welche weitläufiger davon handeln, sind besonders drey merkwürdig: die, welche vom Henrico Julio, H. zu Braunschweig geschlagen wurde, und wodurch sich die von Salbern so sehr beleidigt glaubten, deren Klage auch eingedrückt worden: die auf Ludwig den XIV. geschlagene und oftmals nachgeahmte Münze mit der Schrift: *Stetit sol in medio coeli:* wo eine merkwürdige Stelle aus der Kriegserklärung Königs Karls II. in England angeführt wird, in der er sich über der Holländer beleidigende Medaillen beschwert: die in der Streitigkeit zwischen Rudolph August, Herzog zu Braunschweig, und Bischof zu Münster, Bernhard von Galen, wegen Hörter im J. 1670 entstandenen Streitigkeit erschiene, mit der Schrift: *Gottes Freunde, der Pfaffen Feinde:* wo des Herzogs Verteidigung und die Bischöflichen Beschwerden darüber gleichfalls ganz eingedrückt sind. — Nichts weniger wird der Hr. W. ein andres Buch von einer gleichfalls in der Münzwissenschaft noch ununtersuchten Materie, nemlich *historiam numorum obdionalium* herausgeben.

etwa die Wurzeln jeder Gleichung, vermittelst der Wurzeln einer andern finden möchte, die einen Grad niedriger wäre. Er mag hier bey diesem Gedanken einige Verbesserungen, und trägt eine neue Art zu verfahren vor, wodurch freylich Gleichungen die den vierten Grad übersteigen, noch nicht allgemein aufgelöst werden, aber dieses sich doch bey viel solchen bewerkstelligen läßt, die durch die bisherigen Kunstgriffe, wie etwa des de Moivre keine, nicht aufzulösen waren. 5) Derselbe von sehr großen Zahlen, die sich nicht in Factoren zerfallen lassen. Die Erfindung solcher Zahlen selbst, ist nach Hrn. E. Geständniß, eben wie die Erfindung der vollkommenen Quadratur des Kreises wäre, von keinem praktischen Nutzen, die Methode selbst aber wäre bey beyden der Erfindungskunst wegen hoch zu schätzen. Fermat, dessen große Scharfsinnigkeit die Eigenschaften der Zahlen sehr beschäftigt hatten, würde das Mittel angegeben haben, eine Zahl, die sich nicht zertheilen läßt, anzugeben, welche größter, als jede gegebene Zahl wäre, wenn sein Satz richtig wäre, daß sich $2^n + 1$ nicht zerfallen ließe, wenn n eine Potenz der 2 ist. Aber Hr. E. hat schon längst bemerkt, daß dieses für $n = 32$ nicht eintrifft. Hier zeigt er zuerst, daß sich keine algebraische Reihe angeben lasse, deren Glieder alle solche Zahlen wären. Zu einer Regel aber, die Zahlen unter den Gliedern einer solchen Reihe zu erkennen, ist keine Hoffnung, und so hat man keine sichere und leichte Vorschrift dergleichen Zahlen zu finden, wenn sie 101000 übertreffen sollen, denn so weit ist eine Tafel für sie berechnet worden. Was Hr. E. hier zu dieser Untersuchung beynträgt, gründet sich auf die Betrachtung der Zahlen, welche ein Quadrat um 1 übertreffen, und führt ihn darauf sehr große Zahlen, entweder zu zerfallen, oder zu zeigen, daß sie sich nicht zerfallen lassen, wie er denn so das letzte von der Zahl 2232037 darthut. 6) Dessen Unter-

Gun-

chungen über die bekannte Differentialgleichung des Grafen Riccati. Hr. E. lehrt hier bey den Fällen, wo sie sich integriren läßt, die Integrale alle durch eine einzige Arbeit finden, die man nach den bisher bekannten Methoden eines nach dem andern suchen muß, und bereichert die Rechnung des Unendlichen mit neuen Kunstgriffen. 7) Hr. E. giebt verschiedene Methoden, die Beschaffenheit einer Function von x und y ; aus dem gegebenen Verhalten der beyden Differentiale zu finden. Diese Untersuchung, nebst andern, die Hr. E. theils schon geliefert hat, theils noch verspricht, ist eine sehr ansehnliche Erweiterung der Integralrechnung.

Die physischmathematische Abtheilung enthält 1) Hr. E. Untersuchung der Schwingungen eines Fadens, der mit so viel Gewichten, als man will, beschwert ist. Wenn die Gewichte unendlich klein und unendlich nahe angenommen werden, so giebt dieses die Schwingungen gleich dicker Saiten, über deren allgemeine Untersuchung verschiedentlich gestritten worden. Während der Bewegung einer Saite muß man den Abstand jedes ihrer Punkte von seiner natürlichen Lage, als eine Function von 2 veränderlichen Größen ansehen, daher hier die vorhin angezeigten Erweiterungen der Integralrechnung brauchbar sind. 2) Dessen Betrachtung kleiner Schwingungen ungleich dicker Saiten. 3) Hr. Zeibers (jetziger Prof der Math zu Wittenberg) Beschreibung des metallischen Thermometers. Hr. Z. beschreibt zuerst aus fremder Nachricht ein solches Thermometer, wie es sich in der vortreflichen Sammlung des vormahligen großen Kenners und Beförderers der Künste, des Grafen Löser in Sachsen befunden. Er zeigt, worauf die Empfindlichkeit derselben ankomme, und giebt eins von veränderter Einrichtung an, auf dem sich sowol die bestimmten Grade der Wärme bezeichnen, als auch solche wahrnehmen

lassen, die über das Kochen, und noch unter das Gefrieren des Quecksilbers gehn. L. hatte zinnerne Stangen gebraucht, die für die Veränderungen der Wärme am empfindlichsten sind. Hr. Z. schlägt Silberne vor, die jener Empfindlichkeit am nächsten kommen, und nicht so leicht schmelzen. 3) Dessen Verbesserung der Thermometer mit bestimmten Graden der Wärme. Eigentlich ein Vorschlag, wie man statt eines zerbrochenen Thermometers ein anderes, für das sich eben die Scale schiebt, machen könne. 4) Hr. Lepins Verbesserung des Sonnenmikroskops. Hr. Euler hatte schon Anleitung gegeben, wie dieses Werkzeug auch zu undurchsichtigen Gegenständen anzuwenden wäre. Lieberkühn hatte dergleichen verfertigt, welches Hr. Ae. bey demselben kurz vor seinem Tode gesehen, aber nur so viel davon sagen kann, daß es ganz anders, als die gewöhnlichen Sonnenmikroskope beschaffen gewesen, und wünscht, es mögte aus L. hinterlassnem Vorrathe beschriebe werden. Hr. Zeiher hat sich mit eben dergleichen Maschine beschäftigt. Hr. Ae. Absicht aber geht hier dahinn, mit wenig Umständen das gebräuchliche Sonnenmikroskop dazu geschickt zu machen. Es kommt, wie leicht zu erachten ist, darauf an, die Seite des Gegenstandes, die von der Sonne abgekehrt ist, vermittlest eines Spiegels zu erleuchten. Diese Erleuchtung kann nicht so stark seyn, als die, welche von einem Collectivglase herrührt, daher darf auch hier die Vergrößerung nicht so stark seyn (eben wie sie bey dem gewöhnlichen Mikroskope, für undurchsichtige Gegenstände schwächer ist, und auch seyn darf, weil diese nie so gar klein sind) Hr. Ae. verspricht die Theorie des Sonnenmikroskops ferner zu untersuchen, und bringt hier einen Gedanken bey, ob es nicht besser wäre, das Bild durch zwey Gläser, wie bey den Zauberlaternen gewöhnlich ist, machen zu lassen, welche das Feld der Erscheinung begrenzen, fremde

Epra.

Strahlen abhalten, und die Abbildung schöner machen würden. Ob die Deutlichkeit dasey litte, müßte weiter untersucht werden. 5) Dessen Untersuchungen über ein magnetisches Experiment des Hrn. du Fay in den Parisischen Mem. 1730. Es betrifft eine unerwartete Erfahrung, wie der Magnet Eisen magnetisch macht, ohne es zu berühren, und Hr. Ne. erklärt es hier aus seiner magnetischen Theorie. 6) Dessen Zugabe zu vorigen, die einige neue Versuche und Berechnungen darüber enthält. 7) Hr. Eulers Abhandlung von Dämmen (de aggeribus construendis). Man hatte neues Land durch einen Damm eingedeicht, da dem Baumeister vorgemorken ward, er hätte den Damm nach der Gestalt eines Kreisbogens führen sollen, um mit weniger Länge, und folglich geringern Kosten mehr Raum einzuschließen. Hr. E. urtheilt, daß Umstände in der Lage des Landes den Baumeister zu der gebrauchten Figur genöthiget haben, untersucht aber hier, was für ein Verhalten die Gestalt und darüber rührenden Länge eines Damms gegen den Raum hat, den er einschließt. Diese Untersuchung gehöret also eigentlich mit zu den isoperimetrischen, das physische und mechanische, worauf man sonst bey dem Deichbaue nicht, hat hierbey nichts zu thun.

Die bloß physische Abtheilung enthält 1) Zusätze zu Boerhaavens längst bekannnten Erfahrungen vom Quecksilber, aus 8. Manuscripten vom Herrn Carl Friedr. Kruse mitgetheilt. B. hatte diese Schriften kurz vor seinem Tode seinen Neffen Hermann, und Abraham Rau, Boerhaavens, übergeben, nach deren Tode sie an Hr. Kr. Hermanns Schwiegersohn gekommen sind. Die Versuche bestehen in sehr häufigen Destillationen des Quecksilbers, dabey ein rother Bodenfaß in der Retorte bleibt, aus dem sich aber wieder Quecksilber erwecken läßt. 32 Unzen Quecksilber sind nach 1009 Destillationen auf 17 gebracht worden, wobey 1 Unze $1\frac{1}{2}$ Drachm. Bodenfaß geblieben. 2) Herr Brauns

Brauns Witterungsbeobachtungen von 1757. Die größte Barometerhöhe den 19ten Dec. von 29,12 par. Zoll übertrifft alle in Peterssburg beobachteten 3) Dessen Witterungsbeobachtungen 1758. 4) Kötters fortgesetzte Beschreibung seltener Fische aus der Petersburgischen Sammlung. Der erste unter den sechs hier beschriebenen ist, ein Cyprinus, der mit dem Sineser Goldfische viel Ähnliches hat; bey welcher Gelegenheit Hr. K. erinnert, daß er bey einem Sinesischen Goldfische einiges anders bemerkt, als Linnäus es beschrieben, vielleicht weil es eine Varietät oder eine andere Gattung gewesen.

In der astronomischen Vorrichtung befinden sich 1) Leipziger astronomische und Witterungsbeobachtungen vom Hrn. Heinsius. 2) Hrn. Grischow Beobachtung der Sonnenfinsterniß 1758 den 18 Dec. zu Petersburg. 3) Hr. Nepinß neue Verbesserung der astronomischen Werkzeuge, die mit einem Reke oder Mikrometer versehen sind. Er findet unbequem, daß man bey großen Höhen, durch das Fernrohr zu sehen sich sehr zurücke bücken, ja wohl niederlegen muß; dies würde vermieden werden, wenn man die Höhe, welche das Augenglas mit dem Mikrometer enthält, an die, welche das Objectivalas enthält, in einem rechten Winkel setze, in dessen Scheitel sich ein ebener metallener Spiegel befände; (kurz wenn man ein Polemoskop gebrauchte.) 4) Der Herren Popow, Kraklinikow und Kurganow Beobachtungen der Mondfinsterniß den 18 May a. C. 1760 zu Petersburg und Hrn. Pop und Kraskin. Beobacht. der Sonnenfinsterniß 1760. 2 Jun. a. C. 5) Hr. Heinsius Beobachtung eben der Sonnenfinsterniß zu Leipzig. 6) Hr. Nepinß Beobachtung der Mondfinsterniß den 7^{ten} May 1761 zu Petersburg. 7) Des Jesuiten P. Anton Gaubil Zufüge aus Sina zu dem III. Theile der nov. comm. astronomische und geographische Betrachtungen. 7) Des Jesuiten, P. Augustin Hallerstein Beobachtung

des Mercuris in der Sonne 1756; den 7 Novembes zu Peking.

Kinteln.

Enay hat auf 60 Seiten in 4 gedruckt: *Recensio Critica Schmeizeliani de numis Transilvanicis Commentarii subsecivo studio Godofredi Schwarz, Theol. Doctor, et professor, primar. etc.* Des sel. Schmeizels Buch ist zu Halle im Jahr 1748 von dem den Wissenschaften zu zeitig entrisenen Michael Gottlieb Ignetsler unter folgendem Titel herausgekommen: *Erläuterung Gold- und silberner Münzen von Siebenbürgen, welche zugleich auch die merkwürdigsten Begebenheiten des XVI. XVII. und XVIII. Jahrhunderts in selbigem Fürstenthum zu erkennen giebt.* Der Wehrt dieses Buchs ist in des Herausgebers Vorrede beschrieben, wo auch die übrigen Verdienste des V. um die Ungarische und Siebenbürgische Geschichte angezeigt werden. Hr. D. Schwarz hat in gegenwärtiger Schrift Erläuterungen, Verbesserungen und Zusätze zu jenem Buche geliefert, und wir glauben, wenn jemand sich die Mühe geben, und die Schmeizelische Schrift nebst diesen Zusätzen mit Sam. Köleserii *Auraria Dacica*, und Jac. a Mellens *Series Regum Hung. e numis aureis* verbinden, und eines aus dem andern vermehren wolte, daß die Liebhaber der Münzwissenschaft diesen Theil derselben auf diese Art erläutert mit vielem Danke annehmen würden. Das Schmeizelische Buch leidet auch um deswillen viele Zusätze, weil der V. desselben sich nur mit den goldenen und größern Silbermünzen beschäftigt, und es also andern überlassen hat, die kleineren Münzen zu sammeln. Von den Schwarzischen Zusätzen wollen wir die vornehmsten anzeigen. S. 3. wird untersucht, wenn zuerst das Bildniß der Jungfer Maria auf die Ungarischen Münzen gesetzt worden sey. Es wird Carl

296 Öst. Anz. 36. Stück den 25. März 1765.

Netterly widerlegt, welcher uns überreden will, daß es schon zu Belae I. und Belae II. Zeiten geschehen. S. 4. wird ebenfalls gefragt, welcher Ungarische König zuerst Münzen mit des heil. Ladislaus Bildnisse geschlagen habe. S. 12. wird von dem aus einem dreysfachen Hägel hervorragenden gedoppelten Kreuze gehandelt. Der B. hat es schon auf einem Siegel des Stephani V. gefunden, und er findet es in noch ältern Zeiten. S. 18. wird vom Stephano Bathorio, und von dem Titel principis Transilvaniae, den er sich beygelegt, geredet. Unter andern raren Münzen, welche angeführt werden, als S. 27. des Andrea Bathorii, werden Münzen des Hochkay S. 31. derer Rakosy S. 51. und der übrigen Fürsten von Franz Radey bis auf das Oesterreichische Haus von S. 54 an angezeigt. Es ist leicht zu erachten, wie viel rare Stücke von dem B. bekannt gemacht werden, und daß der Leser nicht leicht etwas anders hierbey vermissen und verlangen werde, als die Münzen in Kupfer abgestochen zu sehen.

London.

Miller und andere druckten im Jahr 1763: *Iraculis Lyons jun. fasciculum plantarum circa Cantabrigiam crescentium quae post Rajum observatae fuer.*, groß Octav auf 56 Seiten. Es sind 106 Gattungen Kräuter, die den forschenden Augen des fleißigen Rai entgangen sind, und um Cambridge wachsen. Viele sind ganz gemein, die man damals vielleicht minder unterschieden hat, auch Gräser, deren Geschichte erst nach und nach ins Licht kömmt. Andere sind fremde, die nicht gänzlich für echte Bürgerinnen angesehen werden können, wie der wilde Kastanienbaum und die dauerhafte Ochsenzunge. Hin und wieder fügt Hr. Eponus nützliche, wiewohl kurze Anmerkungen bey.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

37. Stück.

Den 28. März 1765.

Göttingen.

Dem Herrn Prof. Schröder ist das Prädicat eines Leibmedici allergnädigst beygelegt.

Leipzig.

Hey Wendlern ist herausgekommen: Betrachtungen über die Malterey. 2 Theile. 878 S. in 8. Dieses Buch ist zwar schon für einiger Zeit erschienen, und daher gewiß schon manchem Liebhaber der Kunst bekannt; aber es ist mit einer so gründlichen Einsicht in das Wesen der Künste geschrieben: Der Verfasser, welcher der berühmte Herr von Jagersdorf ist, (ein Name, der bereits durch die Beschreibung seiner Sammlung von Gemälden bekannt genug ist, welche zu Dresden im Jahr 1755 unter folgendem Titel erschienen: Lettre à un Amateur de la Peinture, avec des Eclaircissements historiques sur un Cabinet et les Auteurs des tableaux, qui le composent), hat mit einem so philosophischen Auge alle Gegenstände angesehen, sie mit so vielem Geschmack bearbeitet, und seinen Vortrag in eine so edle Schreibart eingekleidet: kurz durch sein Buch diesem Jahrhunderte

und ganz Deutschland so viel Ehre gemacht, daß wir es uns für ein Versehen anrechnen würden, wenn wir dasselbe mit Stillschweigen übergehen wollten. Und werden es uns unsere Leser nicht Dank wissen, wenn wir den Mangel der Neuigkeit durch eine ausführliche Nachricht ersetzen? In dem ersten Theile sind zwey Bücher enthalten, deren ersteres Grundsätze zur Bildung des Geschmacks des nachahmenden Künstlers vorträgt. Den Anfang machen Beobachtungen über den Geschmack und das Schöne überhaupt: dann wird von dem Reize oder Grazie insbesondere gehandelt. Da aber diese Gedanken alle so genau mit einander verbunden sind, daß keiner von dem andern getrennt werden kann, und wir also das ganze System des Hrn. B. wiederholen müßten, welches für unsere Blätter zu weitläufig ist, so begnügen wir uns bloß das abzuschreiben, was S. 26 von der Grazie gesagt wird. Die Grazie, sagt er, erscheint in den Reizungen der Ispasia, und in der trotzigigen Stellung des Kampfers, der sich zum Angriff aufspickt. Sie begleitet die Majestät auf dem Thron, und verschönert Liebe und Gesang in niedern Hütten. Sie strahlet nicht nur aus den Blicken der Göttin der Liebe, sondern, wenn sie diese auch als eine Nymphe der Jagd verkleidet, giebt sie sich dem Aeneas aus dem bloßen Gange zu erkennen. Die Grazie schmückt aber auch das Haar der Ithacischen Nymphe mit wenig wohlgerückten Blumen, und veredelt die Stellung der nachlässig ruhenden Sphäserinn, die ruhig auf ihren Daphnis wartet. Sie gaukelt um sie sich selbst gelassene schöne Jugend: mischt sich in das unschuldige Spiel der dreissen kleinen Knaben, und verbreitet die liebliche Nüchternheit der Schaamhaftigkeit auf der blühenden Wange des schüchternen Mädchens. Sie schenkt sich den Lächlern, die oft des Gesichts unbedarft sind, und weicht von den Müttern, die

über

Abertriebenen Moden und der Schminke fröhnen. Sie verwandelt sich gleichwol dem sittsamen Alter, daß keine Ansprüche auf sie macht, zu Liebe in das ehrwürdige Ansehen, das die zärtliche und vernünftige Matrone noch in der Mutter finden, und die Stirne des wohlverdienten Greises, der wohlgezogene Enkel umarmt, sich noch mit jugendlicher Heiterkeit aufklären läßt." Hierauf folgt eine Betrachtung über die vorzügliche Wahl der schönen Natur in Gegenständen der Malerey und der Dichtkunst, und eine andere über die nöthige Verbindung des Geschmacks und der Regeln. Der Geschmack ist freylich älter als alle Kunstregeln, aber er führet doch allmählich auf eine feinere Wahl der Natur. Alle Schönheiten, die in einem Kunstwerk für das feinere Gefühl zusammenfließen, können die Kunstregeln nicht einzeln bestimmen: aber es ist genug, daß sie viel bestimmen. Der Kunstrichter, vorzüglich in den Werken der Malerey, wird in der künftigen Betrachtung geschildert. Der Kenner der Künste überläßt sich dem Eindruck des Schönen aufrichtig: er sucht die Gründe des Vergnügens in dieser stillen Empfindung, und nicht erst im Gedächtnisse, noch weniger in einem vorgefaßten System: er kennt mit dem Horaz die Regeln, und die Ursachen der Regeln, aber auch mit jenem die Schranken des Menschen. Er läßt jenen sanften Eindruck nicht durch kleine Nachlässigkeit in den Werken der Kunst, wenn sie zum Behuf des Ganzen mit wirklichen Schönheiten verknüpft sind, unterbrechen. — Einige gute Anmerkungen über den Vortbeygeist, Rationalstolz und die gekünstelte Critik beschließen diese Betrachtungen, in welcher auch gezeigt wird, daß viele durch innere Empfindung geleitet, ohne irgendwas auf die Kenntniß der Malerey einen Anspruch zu machen, zuweilen gründlicher geurtheilt haben, als mancher, der sein System aus dem Welt-

streit der Schulen zu erforschen glaubt, und dasselbe in allen Gemälden anstatt der dem Gefühl redenden Natur aufsuchen will. Im folgenden wird von der schönen Natur und der Antike gehandelt, welche uns lehren soll, die Natur zu wählen, und die so genannten idealischen Schönheiten zur Wirklichkeit zu bringen. Um einzelne getheilte Schönheiten zu wählen, mußte das Auge des Künstlers gedbt seyn, und um die mannichfaltigen Schönheiten zu verbinden, mußte der Verstand desselben abgefonderte Begriffe von derjenigen Schönheit erzeugt haben, die er in einzelnen Gegenständen nicht beyammen fand. Diese Verbindung im Ganzen ist gleichsam die Seele der Kunst, und giebt den höchsten Begriff von derselben. In den 8 letzten Abschnitten wird von den Grängen der Nachahmung, und der Art, wie Antike und Natur zu verbinden sind: von dem Charakter glücklicher Nachahmer: von der Vermeidung des häßlichen, und was die feinem Empfindungen beleidigt, so wie etwan der von dem Don Juan de Bades gemahlte Halb verweste und von Würmern durchstessene Leichnam: und von der Sittenlehre des Künstlers gehandelt. In dieser vortreflichen Betrachtung lehret der W. daß derjenige Künstler, der die Empfindungen des Schönen, des Edlen und des Erhabnen bey uns erwecken will, selbst zuerst von diesen Vorzügen lebhaft gerührt, und um es zu seyn, gereinigte Begriffe haben müsse. Die Römische Tugend leuchtet aus den schönsten Trauerspielen des großen Corneille, welchen eine ähnliche Denckungsart befeelte, und der Römische Ernst zeigt sich in den Werken des tief sinnigen Poussin. Der Künstler schilbert sich oft selbst. Wie hätte Adrian Brouwer, (der, die Wahl der Gegenstände ausgenommen, in der Zeichnung und Ausföhrung selbst, und in diesem Verstande nach der Sprache der Künstler edel zu nennen ist) wenn er sich gleich

höher hätte schwingen wollen, auch nur das Sittliche in der Vorstellung der Geberden, bey etwas höhern Gegenständen jemals erreichen können, da er sich zu den niedrigsten Gesellschaften hielt? — Jeder Künstler versuche, ob die Heiterkeit der Seele nicht seinen vorzüglichen Gaben und seinen Werken selbst neue Schönheiten erteile. Und was für eine Seele ist mit Rechte heiterer, als die Seele des rechtschaffnen Mannes? — Das zweyte Buch von der Zusammenfügung des Gemähltes hat drey Theilungen. Erste Theilung: von der Erfindung, begreift folgende Betrachtungen: von der Verbindung des dichterischen und des mechanischen bey dem ersten Plane des Gemähltes: die Einheiten: Beobachtung der mechanischen und dichterischen Wahrscheinlichkeit überhaupt: von dem Ueblichen überhaupt und dem Hülfsmitteln zur Kenntniß desselben: Erinnerungen an das Uebliche nach der Fabel: Erinnerungen an dasselbe nach der Geschichte. Der Maler kann durch kluge Vertheilung, durch die Nichtigkeit der Zeichnung, und durch die sogenannte Zauberey der Farben, die Schönheit der Natur lebhaft nachahmen. Allein alle Gegenstände in der Natur erregen und beschäftigen nicht unsere Leidenschaften. Nur die Schönheit der Erfindung und des Ausdruck menschlicher Begierden und Abneigungen erhöhet die Werke der Kunst bis dahin. Durch sie schildert der Maler für die Seele, und ordnet für den Verstand. Der mechanische Theil der Kunst aber bereitet dem dichterischen einen Körper, oder diejenige Einbildung, die das Auge reizt. Das Herz will ergreifen, der Verstand geschmeichelt: aber das Auge will getäuscht seyn. Dieses ist mit wenigen, der Uebrig eines vollkommenen Gemähltes, welchem der Verf. in seinen Betrachtungen folget. — Die Regeln von den drey Einheiten der Zeiten, des Orts und der Handlung,

D o 3 håle

hält er in der Malerey für wesentlich und vielleicht für strenger, als die theatralischen Regeln, wenn wir die Einheiten der Handlung ausnehmen. — Bey aller Strenge, mit welcher er dem Künstler die Beobachtung des Lieblichen befehlt, gesteht er doch, daß ein Gemählde, wo alle übrige Vollkommenheiten genau beobachtet werden, ihn leicht durch die bezaubernde Gewalt der Farben täuschen könne, wenn dieses oder jenes Nebenwerk gleich wieder den eingeführten Gebrauch streitet. Zweyte Abtheilung: von der Anordnung oder Vertheilung. Es wird gehandelt von der Ungleichheit und Entgegenstellung der mannichfaltigen Gegenstände in einem Gemählde: von dem angenehmen Unebenmaaße: von den Gruppen: von der Vertheilung insbesondere: von der Ruhe in einem Gemählde überhaupt, und von der Sparbarkeit mit den Gruppen und Figuren, für die Stille und Würde eines historischen Gemähldes. Hier werden denjenigen Malern, welche alle Dinge verschwenderisch ausfüllen, und, was sie malen, verwirren, aus dem Munde des Leo Baptista Alberti und Caracci nützliche Regeln gegeben, und gezeigt, durch welche Mittel man dem Auge alle unangenehme Zerstreuung ersparen, und sich für dem übel angebrachten Reichthum weislaustiger Zusammenfügungen enthalten solle. In der dritten Abtheilung von den Verschiedenheiten in den Gegenständen der Erfindung und der Anordnung, kommen folgende Betrachtungen vor: Die Geschichte, die Fabel, die Landschaft überhaupt, gesperrte Landschaften, Wasserfälle und Hirten-Szenen: der heroische und landmäßige Stil in der Landschaft: Character der vornehmsten Künstler in Landschaften und Seestücken: Gesellschaftsgemählde: Historische Erläuterung der Gesellschaftsgemählde der deutschen und niederländischen Schule; von Verschönerung der Gegenstände und insbesondere der Geschlechtes

schlechtes und Gesellschaftsgemälde: die Allegorie: von dem debursianen Gebrauche der Allegorie. In Ansehung der letztern, so erinnert der Verf., daß sie in den bildenden Künsten mit Recht eben das zu erfordern schiene, was der Trope dieses Namens; und ein jeder anderer Trope in der Redekunst erheische. Er nimmt daher aus dieser folgende Lehrlage an: Erstlich daß die Tropen klar, mithin nicht weit hergeholt seyn sollen: daß die Verbindung des Zeichens und des Bezeichneten gleiche Eigenschaft habe, welche die Redekunst von dem Verhältnis zwischen der figurlichen und wirklichen Bedeutung erfordert: drittens, daß sie durch gar zu häufigen Gebrauch keine Dunkelheit verursache. Ist auch die Allegorie eine fortgesetzte Metapher, und muß ich in dieser Rede aufhören, wie ich angefangen habe, so giebt dieser Satz in der mahlerischen Allegorie ein ähnliches Licht, daß ich nicht von dem einen auf das andere falle, das ist, allegorische Bilder, als mitwirkende Personen, mit historischen vermische. Wenn hingegen jene Bilder, die in andern Betrachte noch jetzt allegorisch sind, in die fabelhafte Geschichte selbst, als damals mitwirkende Personen eingeführt worden, so ist es nicht sowol eine Ausnahme, als vielmehr ein ganz anderer Fall, der keinem Zweifel unterworfen ist. — So viel von dem ersten Theile. Die Recension des andern wollen wir auf das künftige Blatt aufgeben.

London.

Eine kleine Schrift, die daselbst einen solchen Beyfall gefunden, daß, nachdem sie im Jahr 1762 das erstemal gedruckt worden, wir schon die vierte Auflage vom Jahr 1763 vor uns haben, verdient wol unsern Deutschen bekannt zu werden. Sie ist Edward Watkinson's, der zugleich Doctor der Arzeneywissenschaft und Pfarrer zu Little Chert ist, essay

upon oeconomy, 3 Octavbogen. Er betrachtet die Kunst, gut Haus zu halten, mit einem theologischen und moralischen Auge, als eine Pflicht, welche die Vernunft und das Christenthum bezielet. Zu dieser Kunst rechnet er Vorsicht, Ordnung und Klugheit, im Ausgehen. Man siehet bald, daß die Hauptabsicht ist, die in England herrschende Keppigkeit, Verschwendung, Liebe zur Pracht, und zum Spiel, als Modestünden zu bestrafen. Der Vortrag ist lebhaft, und sehr häufig mit biblischen Sprüchen und Redensarten auch historischen Beyspielen und poetischen Stellen vermischt. Zuweilen kommen unerwartete Anmerkungen, die vielleicht nicht zu scharf zu präßen sind, z. E. der Beweis, daß Christus die Ordnung geliebet, weil in seinem Grabe das Schweißstuch ganz besonders hingelegt gewesen, und die Betrachtung über das eigene, was jeder Evangelist in der Lebensbeschreibung Christi haben soll.

Berlin.

Wir haben mit Vergnügen des Herrn August Friedrich Wilhelm Sack's Predigten gelesen, können aber nur den sechsten Band anzeigen, da die übrigen von ältern Jahren sind. Dieser Theil ist im Jahr 1764 bey Haude und Spener in Octav auf 275 Seiten gedruckt, und enthält fast bloß solche Reden, deren Anlaß außerordentlich und groß gewesen ist, wie verschiedene Siege des Königes, zwey Friedensschlüsse, auch die mißlichen Umstände des Landes im Herbst 1757. und des zweyten Prinzen Confirmation. Alle diese Predigten sind kurz, aber in der dem Herrn Verfasser eigenen, edlen und erhabenen Schreibart, und mit einer männlichen Veredelsamkeit geschrieben, auch von den großen, und die Gemüther erweckenden Umständen, ein verständiger Gebrauch gemacht.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

38. Stück.

Den 30. März 1765.

Göttingen.

Soch am 18ten Jun. 1762 vertheidigte Hr. Phil. Gadr. Henker, aus dem Holsteinischen, Tentaminum et observationum de morbo varioloso Saturam, unter des sel. Niderers Vorliß, zur Erhaltung der Doctormürde in der Arzneygelahrtheit, und ist selbst hiervon der Verfasser, welches wir darum zu seinem wahren Ruhme anzuzeigen, nicht unterlassen dürfen, weil die Schrift wegen ihrer gründlichen und männlichen Ausarbeitung sonst vielleicht mehr dem Lehrer als dem Schüler könnte vergemessen werden. Hr. H. aber hat nicht den Vorfaß gehabt, von den Pocken in ihrem ganzen Umfange zu handeln; sondern schränkt sich nur auf besondere Materien ein, die er in acht Versuchen sehr vollständig ausführt: und wovon der erste von dem ansteckenden Pockengift; der zweyte von dem Einfluß der Luft, der Jahreszeiten und der Bitterung auf die Pocken; der dritte von der verschiedenen Neigung der Körper zu diesem ansteckenden hitzigen Anschlage; der vierte von dem Pockenfieber ohne Pocken; der fünfte von dem wässren Pockenfieber; der sechste von der Vereiterung der Pocken,

Pocken; der siebende von der Abfegung der Pockenmaterie in verschiedene Theile des Körpers; und der letzte von den wiederkommenden Pocken handelt. Hr. H. hat hier Gelegenheit gehabt, bey einer Epidemie vom August 1761 bis in den May 1762 viele Pocken zu sehen, und diese Beobachtungen, welche er auch hin und wieder umständlich eingestreuget, haben ihm ein großes Licht in den abgehandelten Materien angeleuchtet. Einige Sätze wollen wir daraus kürzlich anführen: Die Krankheit scheint mit andern allgemeinen ansteckenden Krankheiten aus den heißen Gegenden als endemisch entsprungen zu seyn, und der dasigen Luft, ob solche gleich an sich selbst nicht giftig ist, ihre Entstehung zu danken zu haben. Sie schleicht in Städten und Dörfern von einer Straße zur andern: doch scheint sie nicht ihre gewissen Zeiten und Jahre, wo sie ausbricht, zu halten. Sie ist eine gelinde Pest von eigener Art. Bey einer geringen Anzahl von Pocken pflegen die Drüsen besonders zu leiden. Kinder, die mit der fallenden Sucht befallen sind, bekommen mehrentheils eine gelinde Art. Der Frühling ist nicht allein die bequemste Zeit zu guten Pocken, sondern eine feuchte und warme Witterung in jeder Jahreszeit. Die Pockenepidemien sind selten ohne andere epidemische Fieber, die Hr. H. aber nicht gerne vermischt mit Sydenham nennen möchte. Viele Menschen haben die Pocken in ihrer Jugend gehabt, ohne es zu wissen. Ganz kleine Kinder entweichen öfters den Epidemien, als größere. Diejenigen Epidemien sind von schlimmer Art, welche der Erwachsenen und Alten nicht schonen. Rachitische und schwammichte Körper sind zu guten Pocken geneigt. Die Einspropfung erhält dadurch eine große Empfehlung, daß man nie mit Gewißheit aus der Beschaffenheit der Körper urtheilen kann, ob die natürlichen Pocken gut oder schlimm seyn werden. Pockenfeber ohne Pocken hat Hr. H. zuverlässig gesehen; dem entgegensetzt aber

zweifelt er, ob das Blattergift durch Mezeneyen gänzlich ausgedünnet werden könne. Das Fieber ist zu weilen nicht merklich. Eine gute gallertichte Beschaffenheit der Säfte trägt, nebst einer gesunden Leber, zu einer guten Verwitterung das mehreste bey. Drüsengeschwülste und Ansätze zur Schwindsucht werden durch die Wocken oft aufgehoben. Die vermeinten Wocken in den Därmen sind nur aufgetriebene Schleimdrüsen. Hr. H. hat die wahren Wocken selbst zweymal gehabt. Ist 12 Bogen stark.

Amsterdam.

Letres écrites de la montagne par J. J. Rousseau, en deux parties, sind bey Neij im Jahr 1764 auf 268 Budezseiten abgedruckt worden. Es soll eine Vertheidigung über das Urtheil seyn, das bey Gelegenheit des Emile wider ihn zu Genf ergangen ist. Der erste Theil ist theologisch, und zwar mit eben dem Feuer und Nachdruck geschrieben, den wir in allen Schriften dieses beondern Mannes antreffen, aber auch mit eben dem Sankteisse, der, was er hier geschieht, und erkannt wahr zu seyn, einen Augenblick hernach leugnet und lächerlich macht, und mit dem Verstande eines unachtamen Lesers spielt. Im ganzen ersten Theile giebt er sich für einen Christen, ja für einen weit bessern Christen aus, als die gewöhnlichen Bekenner Jesu sind. Er glaubt, sagt er, ungeachtet das Evangelium von Wunderwerken spricht, die er in einem andern Buche gerade zu verwerfen würde, aber mit besondrer Herablassung an denjenigen nicht mehr als zweifelt, die in der heiligen Schrift beschrieben sind. Dieser Christ findet die Wunderwerke unmöglich zu erkennen, oder von den falschen Wundern zu unterscheiden. Lazarus kann gar wohl lebendig gewesen, und der Gestank (folglich auch wohl die Zeit des vierten Tages) eine Einbildung

gewesen seyn, ungeachtet die Heil. Schrift sagt, der Heiland sey eben deswegen ausgeblieben, auf daß Gott desto mehr verherrlicht werden möchte. Hr. N. merkt ferner an, der Heiland habe niemals, wann er aufgefordert worden, ein Wunderwerk thun wollen. Er habe sich niemals auf seine Wunder bezogen (welche dreifache Abweichung dessen, was in allen Sprachen in Millionen von Ausagen abgedruckt steht). Das Wunder des geheilten Blinden habe alle Zeichen, nicht übernatürlich zu seyn. Das wahre Gebet sey die Gelassenheit, und es sey nicht befohlen mit Worten zu beten, (obwohl der Heiland sein Leben im Gebete zugebracht hat). Johann sey ein Vergrößerer, Paul ein Verfolger, und der Heiland ein angenehmer Weltmann, der mit den Financiers (eine heßhafte Vergrößerung des Wortes Böllner) gelebt habe. Ein weiser Gesetzgeber würde eine natürliche bloß auf Zeitliche gehende Religion einführen. Die Gottesgelehrten zu Genf seyen nicht nur Arianer, Socinianer, sondern S. 51. ihr Ton sey lächerlich stolz, sie verbinden eine rasende Chitane mit dem Verfolgungsgeiste: sie wissen weder was sie sagen, noch was sie denken, u. s. f. Gelassene Worte eines Weisen.

Der zweyte Theil greift eigentlich den Rath zu Genf an. Man hat den Emile nicht unverhört verdammen sollen (als wenn ein Buch nicht eine Rede des V. wäre, und man ihn selbst verhörete, wenn man sein erkanntes Buch liest). S. 193 wiederholt er sich selbst: Die Schmeicheley je ne reprocherai point au Ciel mes miseres; je leur dois votre amitié, hat er zum erstenmale an dem Herrn von Gbagins von Moiry, und zum zweyten an dem Lord Keith, Marschall von Schottland angebracht. Hier mißrath er die Bibel dem Volke zu lassen, wegen der subtilen Reden Pauli über die Gnade, und anderer solcher wichtiger Gründe. Sonst sagte er, die reformirte Religion beruhe

ein

einzig über die Bibel, und deren von einem jeden bestimmten Verstand. Und nun nimmt er diesen Grund weg. Eloisa ist zugleich zweymal zu London überfegget worden, und dieses, sagt der bescheidene Hr. Werk, ist keinem andern Buche wiederfahren. Tausenden, und unter andern den Kalmischen Reisen und den Tefsinsischen Briefen. Rousseau hat die tugendhaftesten Leute, und diejenigen auf seiner Seite, die am meisten Religion haben. Sie müssen sehr einfältig seyn. Wie können den letzten Theil nicht umständlich anzeigen. Nur sind seine Gründe democraticisch, und die oberste Macht ist bey ihm überhaupt, und wesentlich, der Wille aller Bürger. Der Satz ist nicht wahr: es war ursprünglich der Wille des Vaters, und seine Kinder waren seine Unterthanen. Hr. R. findet sehr traurig, daß die Obrigkeit zu Genf diesen Grundsatz in seinen Schriften mißbilligt. Und doch ist zu Genf selbst die Demokratie zugleich ein Patriciat; die Bourgeois und Habitans sind von der Regierung ausgeschlossen, und machen dennoch den größten Theil des Volkes aus. Das ganze Buch ist offenbar in der Absicht geschrieben, die Bürger wider den Rath aufzubringen, die Syndici zu bloßen Bedienten des Volkes, und ad hunc adum erwählt, und dennoch dabey viel mächtiger, als den Rath zu machen; weil der Rath sich selbst wählt, und die Syndici vom Volke erwählt oder bestärket werden. Mit dem Grundgesetze der großen Mittel bey den vorigen Unruhen geht er, wie mit der Religion um; er will es S. 139 unverrückt erhalten, und hernach zeigt er Artikelweise, es sey undeutlich, unzureichend, unbrauchbar: und insbesondere mißfällt ihm die enge Vorschrift, die den Versammlungen des Volkes und ihren Beschäftigungen Gränzen setzt. Da sein Hauptzweck ist, die von uns angezeigten Lettres écrites de la Campagne zu widerlegen, so untersucht er umständlich das verwerfende

Necht der beyden Rathcollegien, und würde es gerne aufheben, ungeachtet es von den Beschützern der Republik zum Grunde gesetzt worden ist. Er schreibt ohne Bedenken hin, Wilkes sey wegen der politischen Schriften unangefochten geblieben, und bloß wegen der Religion verurtheilt worden. Ist es doch vor den Augen der Welt geschehen, daß der Northbriton eigentlich vom Parlamente verurtheilt, und deswegen Wilkes aus dem Parlamente gekossen worden ist. Dieses Buch hat in Osnab große Bewegungen verursacht, und dürfte vielleicht große Unruhen erwecken, da das Volk, oder der ungefehr in 1300 Mann bestehende allgemeine Rath die Obrikeiten den 6ten Jan. 1765 nur um eine geringe Uebermicht von Stimmen bekräftiget hat, und noch immer Vorstellungen von demselben einkommen.

Prag.

Wenceslaus Johann Nepomucen Langswert hat im Jahr 1763 oder 1764 bey Clauser in groß Quart auf 134 Seiten ansehnlich abdrucken lassen: *Theoria medica de arteriarum & venarum in corpore humano affectionibus* T. L. Hr. L. hat zwar nach der jatro-mathematischen Art geschrieben, sich aber dennoch minder von der Geschichte entfernt, als andere von dergleichen Sorte. Er hat die Hallerischen Schriften fleißig gebraucht, und mehrentheils befolget, obwohl hin und wieder, zumal wo Boerhaave und v. Swieten etwas anders denken, er in kleinern Sachen von unserm gemeinen Lehrer abgeht, oder auch kleine Anmerkungen wider ihn einstreut. Also sagt er S. 9. der Hr. v. Haller habe dem Beweise der Zirkelründe in den Adern eine Einschränkung entgegen gesetzt, die er bald darauf widerruffte. Die Einschränkung ist an sich selbst richtig, und wenn ein Theil der Arterie nur etwas mehr zusammengedruckt wäre, so würde der Schnitt

Schnitt nicht mehr ein Zirkel seyn. Die Theilung des rothen Kugelchens in sechs gelbe u. s. w. nimmt Hr. L. ohne allen Beweis und wider die entgegengesetzten Gründe an. Umständlich sucht er zu beweisen, daß die schweren Kugelchen eine größere Gewalt annehmen, wobey andere noch vielen Zweifel haben, weil eine mehrere Masse in Bewegung zu bringen eine mehrere Gewalt des Stroms erfordert wird, und da der Strom für alle Kugelchen gleich stark ist, die gleiche Gewalt in die mehrere Massen eine mindere Geschwindigkeit bewirkt. Wo hat auch Hr. L. den Beweis hergenommen, daß in den Blutkugelchen eine Federkraft sey? und streitet sie nicht mit der Zähigkeit? Die Kraft der Hinleitung nimmt Hr. L. an, und ist durchgehends bey der Geschwindigkeit des Blutes in den kleinen Schlagadern mit dem Hrn. J. der nehmlichen Meinung. Die Röthe will er nicht vom Eisen herleiten. Bey den Blutadern folget er durch und durch dem Hrn. v. Haller, und erkennt auch der Klappen Nutzen wider Hrn. Hamberger.

Der zweyte Theil handelt von den Entzündungen und andern Krankheiten der Adern. Hr. L. behauptet doch noch den sogenannten error loci, ohne die von Haller und Senac angebrachten Gründe wider die Meynen auf einander folgender kleinern Adern zu beantworten; ist aber offenbar ein Irrthum, wann er glaubt, eine Ader könne nicht bey'm bloßen Auge unsichtbar seyn, wenn sie rothe Kugelchen führe. Das ganze Gefäß eines Frosches ist voll solcher rothen und doch unsichtbaren Adern, und eben so ist's mit dem gläsernen Wesen im Auge der Fische beschaffen. Hr. L. nimmet doch an, daß die zurückführenden Adern allerdings auch dem Verstopfen unterworfen seyn, und hält die nervichte Kraft nicht für so nothwendig zur Bewegung des Herzens. Er leugnet die Entzündun-

dungen, die ohne Verstopfung geschehen. Sie sind aber durch die Hinleitung möglich, so bald das Zurückgehn nicht dem Andringen gleich ist. Er thut auch dem Hrn. v. Haller in Ansehung des natürlichen Todes Unrecht. Unser Lehrer schließt die Verhärtung der Arterien nicht aus, ob er wohl andere Ursachen mit erkennt.

Herrn.

Ein Studiosus Theol. Namens Walthard, hat sich vorgenommen, kleine Auflagen deutscher Dichter zu liefern, so wie umgekehrt Coustelier und Darbou von den lateinischen Dichtern herausgegeben haben. Die Schrift muß notwendig klein, und der Abdruck ohne Anmerkungen oder andere Anhänge seyn. Hr. W. hat mit des Hrn. v. Caniz sämtlichen Gedichten angefangen, und dieselben mit angenehmen Kupfern gezieret; sie machen 208 S. in klein Octav aus. Kleißs Werke sollen nächstens folgen. Wir haben bloß bey der Vorrede eine Anmerkung zu machen. Man vergleicht den Herrn von Caniz mit dem römischen Horaz. Man muß hierbey den satyrischen, und nicht den lyrischen Horaz gedenken. Denn der letzte hat wegen seiner gedrungenen Kürze, seinen ausgesuchten Beywörtern, und in dem ganzen Schwunge, etwas vom Caniz allzuverschoben. In den Satyren nähert sich Horaz in etwas der ungebundenen Rede, und mit derselben dem leichten, einfachen und fließenden Vortrage des Hrn. v. Caniz, bey dem die Liebe zur Tugend, und die Gottesfurcht noch immer ein unschätzbare Vorzug ist: da hingegen an vielen Stellen die allzufließende Schreibart fast unter der poetischen Wärme bleibt: obwol an andern allerdings seine Muse sich erhebt. Wir haben das Doris Kanst du mich bestürben niemals poetisch noch rührend finden können. Da hingegen gleich darauf Was für Wellen und für Klammern von einer besondern Schönheit ist.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

39. Stück.

Den 1. April 1765.

Leipzig.

Sie haben noch die Betrachtungen über die Malerey vor uns, welche der Herr von Hagedorn herausgegeben, und deren zweyten Theil wir jetzt anzeigen wollen. Es begreift dieser das dritte und vierte Buch. Jenes von der Zeichnung enthält eilf Betrachtungen; von dem Aufnehmen der Zeichnungskünfte und von der Zeichnung überhaupt: von der Zusammenstimmung der Verhältnisse überhaupt: von den Verhältnissen insbesondere: von der sogenannten Linie der Schönheit in der Stellung und den Umriffen: Wahrnehmung sanfter Umriffe in der Natur: von dem Charakter der Umriffe und den verschiedenen Zeichnungsarten insbesondere: von verhältnismäßiger Andeutung der Muskeln: von der Bewegung: die Natur in Ruhe und die Natur in Bewegung: von dem Ausdrucke der Leidenschaften oder der Neigungen und Abneigungen des Menschen: Stufen der Leidenschaften, der Theilnehmung und ihres Ausdrucks. — Die Uebereinstimmung der Gliedmassen unter sich oder die Beobachtung der Verhältnisse der Theile zum Ganzen, welche die Al-

ten die Symmetrie nennen, ist die Nischschnur der Zeichnung, die den Umriß bestimmt, und beyde lassen sich unmöglich in der Ausübung von einander trennen. Nun frage der Verfasser, wie es möglich gewesen sey, daß Zeichnung und Malerey schon zu des Parrhasius Zeit so hoch gestiegen sey, und dieser doch, nach dem Plinius, zu allererst der Malerey die Symmetrie gegeben habe? Sollte es, sagt er hinzu, mit einigen Stellen der ältern Geschichte der Kunst nicht, wie mit vielen Stellen aus dem Seneca gehen? Einzeln angeführt sind es Sentenzen, zusammengesetzt leiden sie. — Die Umrisse sollen fließend, wohlgeleitet, und von köderichten Erhebungen und gaben Brüchen befreyer bleiben. Das stärkere oder sanftere in diesen Zügen wird durch Alter und Geschlecht, und besonders durch den Charakter des Bildes bestimmt — Von dem Marsyas, an dem Apollo sich rachtet, bis zu den Liebesgöttern des Algardi, hält der Ausdruck der Muskeln seine Stufen. Er scheint von der Biegsamkeit des Geistes und von der geübten Hand des Künstlers erwartet zu werden. Gründe für den mehrern oder mindern Ausdruck der Muskeln wird man in der Beschaffenheit des Alters, des Wuchses, und des Geschlechts finden. — Das vierte Buch von der Farbengebung hat zwey Abtheilungen. In der ersten von dem Hell dunkeln oder der Zusammenstimmung des Lichts (des Schattens) und der (hellen und dunkeln Local-) Farben, wird in fünf Betrachtungen gehandelt: von der Farbengebung, dem Verständnisse des hellen und dunkeln und des darunter begriffenen Lichts und Schattens überhaupt, von der Erhöhung und Mäßigung des Lichts und Schattens: von der Beleuchtung der einfachen Gruppe und ganzer Partien in ihrer Verbindung: von den Mittelfarben überhaupt: von den Widerscheinen insbesondere. Schön, sagt der V. schildert die Natur durch einfache

des Licht und Schatten, aber ungleich schöner durch wohlthätige Widerscheine: weil ihnen allein der Schatten seine Klarheit und unser Auge die angenehmste Unterhaltung in schattichen Theilen zu verdanken hat. Durch die Widerscheine verbreitet sich auf allen Scenen der Natur und der nachahmenden Kunst ein sanftes Licht, das für die Mannichfaltigkeit fruchtbarer und oft reizender ist, als der Aufmerksamkeit gebietende Strahl des ursprünglichen Lichts. Die zweyte Abtheilung von der Farbengebung und Ausführung insbesondere hat sechs Abschnitte. Von den Farben überhaupt und den vier Farben der Alten: Beitrag zur critischen Geschichte der Farbengebung: Beurtheilung der Farbengeber nach Anleitung der Geschichte: von dem Ausdrucke überhaupt und der Ausführung insbesondere: von der fleißigen und süssigern Behandlung: von wirklichen und scheinbaren Nachlässigkeiten in der Behandlung. Diesem Theile ist ein Anhang von fünf Betrachtungen beygefügt: über die Stellung nach der so genannten Welschenlinie und über die hogarthische Zergliederung der Schönheit: von den Gaben und Werken des Hrn. Hogarth's, und den Caricaturen überhaupt, ingleichen von der Anordnung der Gemälde nach der hogarthischen Zergliederung der Schönheit. Vom Hogarth wird unter andern gesagt: Auch gehört dazu, ihm überall zu folgen; für die Goldkörner, die man in seinem Werke von der Zergliederung der Schönheit aufliest, muß der Leser mühselig, wie durch lauter Sandwaden. Er ist zwar der Unbequemlichkeit seines Vortrages selbst entgegen gegangen; gehört aber, möchte man fragen, die eben so unbehagliche Austheilung der Figuren am Tande notwendig zum Vortrage oder willkürlich zur mahlerischen Laune. Mir dünkt, hier sey die Erlaubniß, die ein Engländer der Laune zu gestatten pflegt, beynabe gemißbraucht worden.

Seine Einbildungskraft ist so glücklich als der Erfolg seiner Caricaturen. Sein Harlor's Progress, ein Werk, das der Künstler nach eigenen Gemälden gestochen hat, würde ihn den Liebhabern, die nicht alle Gegenstände der Kunst mit der Sinne des Seno betrachten, allein unvergesslich machen. — Wollen wir den Englischen Künstler nach seiner Schrift beurtheilen, so dürfen wir glauben, er habe höhere Züge der Natur empfunden. — Bildnisse von Hogarth's Meisterhand sind um so viel mehr in Achtung, als er sich von der gemeinen Art der Engländer entfernt, und, mit Beobachtung der Natur, mehr der Wirkung, als der gar zu sorgfältigen Ausführung, oder einem scheinbaren Fleiße nachstrebt. — Die folgende Betrachtung gehet die Regel des Michelangelo an: man soll allezeit eine Figur pyramidenförmig, schlangenförmig, und mit Eins, Zwen und Drey mannichfaltig machen: dann redet er von der Bemühung des Künstlers sich Nachenschaft zu geben, und schildert endlich den Charakter des vollkommenen Künstlers. — Dieser hat zu den edelsten Erfir- dungen den lebhaftesten Geist, den kräftigsten Zug der hotben Natur erhalten. — Die Nichtigkeit des Michelangelo leitet ihn bey akademischer Zeichnung. Sein Geschmac wird in der Schule der An- rike der wohlgerwählten Natur und Raphaels gereizt. — Oft mißfällt er sich selbst — er läßt keine Besserung unversucht. — Die Vollkommenheit seiner Vorgänger hat er nunmehr vereinzelt in seiner Gewalt: aber in einer Manier, die sein eigen, und ohne sich an dieselbe zu fesseln, noch in eine träge Schilderweise zu sinken, willkürlich und allemal ein Bild der Natur ist. Der siegende Netz, die Annehmlichkeit, die er in den Gegenständen seiner Nachahmung suchet, wählet, oder dichterisch zugiebt, hat sich auf seinen Geist verbreitet. Frachtbar und unermüdet
sucht

sucht er sogar diejenigen idealischen Schönheiten, von welchen die Zeugnisse der Alten unserm Gefühle reden, zur Wirklichkeit zu bringen. Nur das erhabene und Schöne nähret seinen Geist und dieser Geist ist schön, wie sein Herz rechtschaffen. Der gefälligste Unterricht seiner Lehrlinge vergnügt ihn, als eine angenehme Pflicht für das gemeine Wesen. Er zieht eine Schule, die seiner würdig ist, und nur bey ihr hört man auf, die Griechen zu vermessen.

Stockholm.

Da bey der großen Entlegenheit der Orter die Abhandlungen der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften für das zweyte Vierteljahr 1763 uns zurück geblieben sind, so wollen wir indessen unsere Leser nicht aufhalten, und die neuern Stücke anzeigen, die durch die Güte unserer Freunde uns zugesertigt worden. Fürs dritte Vierteljahr 1764, in welchem Hr. Peter Jonas Bergius, nunmehr Lehrer der Naturgeschichte und Pharmacie, den Vorles. geführt hat. 1) Hr. Leche hat die Wettergeschichte für Albo zwölf Jahre lang aufgezeichnet, und liefert hier das wesentliche in Tabellen, wobey man das Celsius'sche Wärmemaas kennen muß, an welchem zwischen dem Frierpunkt und der siedenden Hitze hundert Grade sind, die folglich 180 Fahrenheit'sche ausmachen. Hr. L. merkt an, daß in 280 Tagen in jedem Jahre doch ein Theil des Tages eine über den Frierpunkt steigende Wärme habe, in den andern 85. aber das Quecksilber beständig unter demselben bleibe. Zuweilen ist in allen Sommermonaten der Frierpunkt zu sehen gewesen, doch einzeln. Die größte Wärme ist von 35 Graden gewesen, die 95 Fahrenheit'sche Grade ausmachen: zu Stockholm ist die Wärme nicht über 86 gestiegen. Die jährliche Mittelhöhe ist bey 41 Fahrenheit'sche Grade. Die Wasser um Albo sind auch von eben

eben dieser Wärme. 2) Ein Werkzeug, den Getreide-
saamen zu reinigen, von Hrn. Cronstedt. 3) Ganz
neue Erfahrungen des Hrn. Wille, die er mit den
Dünsten des Phosphorus angestellt hat. Sie sind
gänzlich unelectricisch, und rauben deswegen die Ele-
ctricität von andern Körpern. Wenn man sie mit
dem Körper, aus welchem sie ausdünsten, electricisch
macht, so werden sie von demselben weggetrieben, und
folgen der Bewegung, worinn die electricische Materie
und die Luft sich befindet. Aus dieser Bewegung
scheint zu folgen, es fahre doch aus den Spigen eine
wirkliche Materie, die die Luft, und zumal die ele-
ctrische Dünste, in eine gewisse Bewegung setze. 4)
Manderström vom Salpeterlaatern. Es ist haupt-
sächlich um die Abscheidung des mit dem Salpeter
vermischten Kochsalzes zu thun. Man kermet e.
feinen Würfeln; man scheidet es, beym Aufsteigen d. z.
wallenden Schaumes (ströggan) mit einer guten Men-
ge kalten Wasser, das man zugießt. Ist die Unrei-
nigkeit eine Fettigkeit, so schmelzt man den Salpeter
in wenig Wasser, und gießt auch wenig zu: nimmt
aber das Fett mit einem Schaumlöffel ab. So oft
die Wallung wieder bis auf den Rand der Pfanne
steigt, gießt man wieder Wasser zu. 5) Mallets Er-
klärung der Erscheinungen des Regenbogens. 6) Hrn.
Hofbergs mit der Ultraunwurzel angestellte Versuche.
Er hat dieses einschläfernde Mittel auf geschwallene
Drüsen mit Nutzen aufgelegt, auch bey entzündeten
Geilen. Innerlich hat er die mit spanischen Weine
gemachte Linctur in der Sicht gebraucht. 7) Eine
Art von Dächern aus Lethen, die man in der Erfah-
rung gut gefunden hat. 8) Martin von dem Huds
schlage Phlogistona, und dessen Kennzeichen. Am Ende
finder man, verschiedene der Akademie einberichtete
Versuche, wie die Backsteine aus Schlacken: eine Er-
maßnung, aus den Listerbeeren, einem dem Norden
eigenen

eigenen Gewächse, Wein zu bereiten: verschiedene Futter für die Schweine, von denen angemerkt wird, daß sie die Wurzeln grün, aber nicht dürr fressen, und einige Versuche über einen Thee aus den Blättern des Beinholzes, der aber weder an Geschmack noch an Geruch dem Chinesischen beykömmt.

Im letzten Vierteljahre war der Vorfall beyrn Hrn. Carl Joh. Wilcke. 1) Hr. Leche setzt seine Betteschichte fort. Das Eis geht im April auch im May los. Die Schwalben zeigen sich im halben May oder etwas später; die Aepfelbäume blühen am Ende des Mayen, oder im Junius. Das Holz der Bäume wächst im May sehr wenig, im Junius am meisten, und im August wieder minder. In 12 Jahren hat Hr. L. 119 Nordweine gesehen. 2) Hrn. Cronstedts Mineralgeschichte von Jämtland, einer in den Alpen zwischen Schweden und Norwegen liegenden Landschaft, deren Wasser doch alle nach Schweden hinfließen. Die Gebürge sind in so weit Alpen, daß ihre nach Norden und Nord-Osten hangende Seiten mit ewigem Schnee bedeckt sind. Der Berg Åreskuta, der noch nicht von den höchsten ist, hat über einen an seinen Wurzeln liegenden See eine Höhe von 1000 Klaffern. Man meint wahrgenommen zu haben, daß das Erdreich in einer gewissen Entfernung von den Gebürgen eine große Aehnlichkeit mit der Bergart hat, und zum Exempel rothen Lehmen, wo die Felsen von rothem Steine sind. 3) Marelius von den Grenzen zwischen Schweden und Norwegen die zu Herjedal und Jämtland gehören. Allerdings mit Recht, und nach der Aehnlichkeit anderer Bergländer, lehrt uns Hr. M. daß kein See zwey Flüsse zeugt, wie z. E. die alten Charten von Africa aus eben dem See den Nil, den Sair und Senega herleiten. Eben so richtig ist auch, daß kein See auf den Gebürgen angetroffen wird, der nicht höhere Bergthalben über sich habe. Der Gipfel des Berges Syl ist 1525 Ellen nach dem Senkel hoch.
Beym

Beym südlichen Einbog ist der Berg weg, wo im Jahr nordwärts von Handöl, die schwedischen Völker gute theils im Rückzuge aus Norwegen erfroren sind. Bis mitten im Sommer bleibt das Eis aus dem Weisfugu See, geht aber bald darauf loß, und zeugt noch etwas Gras. Das Getraid wird in der Mitte des Septembers grün geschnitten, und einigermaßen noch zu Mehl genußt. Hr. M. rath mit Gründe an, die Bergleute mit einiger Spinnerey oder Weberey im Winter zu beschärfen. 4) Hr. Anton von Schwab hat erfahren, daß das Schlemmen des Huchschlammes allzugesehind vor sich geht, und deswegen ein guter Theil vom feinsten und schweresten Schlich verlohren geht. Er hat deswegen die Sumpfe so eingerichtet, daß das Wasser sehr langsam durch die letzten Sumpfe sich bewegt, und hierdurch ein ansehnliches an Silber gewonnen. 5) Hrn. Bergmanns electriche Versuche mit Seidenbändern von verschiedener Farbe. Er hat dabey angemerkt, daß die Wärme zum verneimenden Zustande vorbereitet, und die mit gewichter Wolle geriebenen Glasröhren eine stärkere Electricität von sich geben. Hiermit geht der 24ste Band zu Ende, und ist 350 S. stark.

Bern.

Johann Stapfers Predigten, dritter Theil, ist bey Nic. Emanuel Haller im Jahr 1764 auf 315 Octavseiten abgedruckt. Es sind sieben Predigten, die in dem Münster dieser Hauptstadt mit allgemeinem Beyfalle gehalten worden sind, und wovon die siebende den zu unsern Zeiten selten gewordenen Einfluß gehabt hat, daß beym Ober-Consistorio gewisse einigermaßen den Gebbruch bedeckende Anstalten und Einrichtungen abgeändert worden sind. Man wird zwar die Spuren des helvetischen Dialectes in der Schreibart hin und wieder finden, aber es mangelt dennoch nicht am Nachdruck, und der kräftigen Schilderung dessen, das der Hr. Professor vorstellen will.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

40. Stück.

Den 4. April 1765.

Göttingen.

Son der lang erwarteten neuen Ausgabe von des Hrn. Hofrath Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des neuen Bundes, ist der erste Theil im Wandenboeckischen Verlag ans Licht getreten, 2 Alphab. 12½ Bogen in Octav. Aus der ansehnlichen Bogenzahl nur einer Hälfte eines Buchs, welches bey der ersten Ausgabe im Ganzen nur halb so stark war, wird schon abzunehmen seyn, wie beträchtlich die demselben gescheukte Bereicherungen und Veränderungen seyn müssen. In den seit der ersten Auflage verfloffenen funfzehn Jahren ist der Vorrath an Hilfsmitteln zur Critik über das neue Testament so ansehnlich vergrößert, und von den ältern Uebersetzungen und Handschriften so viel wichtige Entdeckungen gemacht worden, daß es einem Schriftsteller, der so, wie Hr. Hofr. M. Aufmerksamkeit auf alles, so seinem Zweck gemäß ist, Fleiß und Wahrheitsliebe bey seinen Untersuchungen verbindet, wohl nicht zum Tadel gereichen kann, wenn er einer seiner Schriften dieses Inhalts eine ganz andere Gestalt giebt. Da die Ordnung selbst, wie die Materien auf
ein

einander folgen, größtentheils unverändert beybehalten worden, so betreffen die vorgenommenen Veränderungen die Sachen selbst, die Nachrichten, so hier verbessert und vermehret worden, und die Urtheile, welche nach veränderten Einsichten, wohl nicht ohne Veränderungen bleiben konnten. Wir halten nicht vor nöthig, die Anzeige aller Materien, so hier abgehandelt worden, zu wiederholen, und schränken uns nur auf diejenigen ein, welche durch den wiederholten Fleiß am meisten gewonnen. Und dahin rechnen wir, was von den Uebersetzungen, von den Handschriften, von den bisher gelieferten Sammlungen von Lesarten und von diesen letztern selbst gefaget worden, obgleich die übrigen Untersuchungen, z. B. von der Schreibart der biblischen Schriftsteller, nicht ohne erhebliche Zusätze geblieben. Die Abhandlung von der richtigen Beurtheilung der verschiedenen Lesarten enthält viel neues und wichtiges, auf welche denn die von den Uebersetzungen folget, und da unter diesen die syrische die erste Stelle erhalten, so wird von beyden, der ältern sowol, als philoxenianischen geredet. Die letzte gehöret zu den neuen Hülfsmitteln der Kritik, und da sie selbst von Wettstein nicht recht gebraucht worden, so sind die davon, an mehreren Orten des Buchs, mit denen noch die Vorrede S. 15. zu vergleichen, gegebene Nachrichten desto mehr der Aufmerksamkeit werth. Eben das müssen wir von den lateinischen Uebersetzungen sagen. Durch Bianchini und Sabbatiers Fleiß sind die gewöhnlichen Vorstellungen, von der Vulgata und ihren ältern Schweftern ganz verändert worden, und das kritische Ansehen der erstern geschwächt, und zugleich neue Regeln in der Kritik entworfen, deren Entdeckung und Bestimmung wir aber dem Hrn. Hofe. erst zu danken haben. Die auf diese folgende Gorbische Uebersetzung hat ebenfalls das Glück gehabt, daß durch die Herren Wenzel und Eye, von Abre und Knittel, sowol die Nachrichten von ihrer Beschaffenheit, als die Gewißheit, daß sie go-

spisch

chisch sey, und ihr kritischer Werth und Brauchbarkeit ungemein berechtigt worden, und vom Hrn. Hofr. in ein volles Licht gesetzt werden können, und der Recensent würde diesem Stück des Buchs einen recht vorzüglichen Werth beylegen. In der Abhandlung von den Handschriften ist die sorgfältige Erzählung und, wo es seyn kann, Beurtheilung der uns bekannten und nur zum Theil gebrauchten mit großem Fleiß abgefaßt, womit die vom Hrn. Fleischer aus Paris übersetzte und in der Vorrede mitgetheilte Nachrichten von den in der dasigen königlichen Bibliothek vorhandenen Stücken zu verbinden. Unter diesen Handschriften verdienen die Artikel von der Alexandrinschen der Ravischen und der Vaticanischen wegen der genauen Untersuchung ihres Ursprungs vorzüglich bemerkt zu werden. Was besonders den mißlern, der zu Berlin vermahret wird, betrifft, so ist derselbe bishero in der kritischen Streitigkeit über 1 Joh. 5. 7. sehr wichtig gewesen, indem ihn einige auf la Crozens Wort schlechthin vor eine neuere Abschrift des christlichen Abdrucks, das ist, vor einen Betrug gehalten; andere aber vor eine ächte Handschrift verteidiget. Hr. Hofr. M. ist in dem Buch selbst der letztern Partbey beygetreten; allein nach Erhaltung anderer Berichte von Berlin, wovon in der B. nachzusehen, kann er wohl nicht anders, als der erstern beypflichten. Dieses Beyspiel der Bereitwilligkeit des Hrn. B. seine Meynungen, wenn er von ihrem Umrund überzueget ist, zu ändern, enthält zugleich ein merkwürdiges Exempel, wie leicht in solchen Sachen Fehler möglich sind, und wie wirkliche Unrichtigkeiten mit starken Gründen von scharfsichtigen Männern verteidiget werden können. Wir müssen den Abschnitt von den auf bloße Mutmaßung unternommenen Veränderungen des Textes übergehen, ob er gleich, sowohl was die kritische; als theologische Conjectur betrifft, viel wichtiges enthält, und kommen zu der Nachricht von den bisherigen gedruckten Sammlungen der Lesarten

arten, den einzigen Hilfsmitteln, mit denen sich alle, welche selbst Handschriften zu gebrauchen, keine Gelegenheit haben, und da kein Mensch alle wird brauchen können, so müssen wir sagen, alle Kritiker am meisten behelfen müssen. Da hieraus leicht einzusehen, wie nothwendig die Sorgfalt sey, seinen Führer genau zu kennen, um durch ihn nicht verführt zu werden, so ist eine solche kritische Geschichte dieser Sammlungen, wie hier geliefert wird, mit großem Dank zu erkennen. Es ist wohl kein Zweifel, daß Mills, Bengels und Wettsteins Arbeiten hier die wichtigsten Artikel sind. Unter diesen ist der letzte den allem übertreffenden Fleiß, vielleicht der unzuverlässigste Sammler, und die Menge von seinen hier erwiefsenen und noch mehr zu vermutenden Fehlritten machet, daß sein N. S. so lang wir kein besseres haben, zwar ein unentbehrlich, aber auch in der Kritik ein verführerisch Buch bleibt, wenigstens nie ein entscheidendes Urtheil in kritischen Fragen erhalten wird. Und gewiß diese billige Kritik über Wettsteins Testament, dessen Vorzüge nicht verschwiegen werden, muß die vom Hrn. H. geäußerte Wünsche nach einer bessern Ausgabe sehr allgemein machen, und die damit verbundene Vorschläge, wie solche einzurichten, und was noch zu leisten, empfehlen, und wenn gleich keine Hoffnung, doch das Verlangen nach ihrer Ausführung erwecken. Die letzten Bogen von S. 832. an, haben keine Veränderung gelitten, weil die Verbesserungen zu viel Raum eingenommen, und zu viel Zeit erfordert haben würden, wir können aber unsern Lesern die Hoffnung machen, daß einen Theil derselben nachzuholen, der zweyte Band Gelegenheit geben wird.

Berlin.

Wir nehmen zwey bey Haude und Spener von dem Herrn Marquis d'Argens in einerley Absicht, und nach einerley Methode herausgegebene Bücher zusammen. Das erste ist die Uebersetzung des Orellus Lucanus:

nus: und das andere des Timäus Lorenzii: jenes von 307: dieses von 405 Seiten in 8. Der Verf. hat die Absicht gehabt, durch die Ausgabe dieser Bücher das Studium der Historie der Weltweisheit zu befördern, und diese aus ihren Quellen herzuleiten: Da diese beyden Schriftsteller die Gedanken der Philosophen vor dem Socrates, Plato und Aristoteles über die Metaphysic, Physic, und Moral enthalten, so hat er sie gewählt. Man kann sie auch, als eine Folge der Philosophie du bon sens betrachten. Was die Uebersetzung selbst anbelange, so ist wohl nicht zu leugnen, daß sie aus dem Griechischen selbst gemacht. Wir sagen nicht, daß sie nicht an manchen Orten genauer seyn könnte, und daß nicht ein Kunstreicher bisweilen wünschen sollte, den Nachdruck einiger Griechischen Redensarten auch im Französischen zu finden: ja einigemal im Lucanus hat der Verf. einige Versehen begangen, die notwendig eine Verbesserung verlangen. Allein bey dem allen unterscheidet er sich doch von vielen Uebersetzern der Alten unter seinen Landsleuten auf eine ihm löbliche Art. Man kann auch hierbey rechnen, daß er Bedenken getragen, seinem Schriftsteller zu modernisiren, oder wie er sich selbst an einer Stelle ausdrückt, seinen Lesern un ouvrage parisien-grec zu übergeben, sondern daß er ihnen den simplen Ton und den ungeschminkten Ausdruck des Alterthums gelassen habe. Wenn er nun dem Leser zu Hülfe zu kommen, den Gedanken des Originals zu erweitern und auszudehnen für nöthig gefunden hat, so ist der Zusatz allezeit mit anderer Schrift bezeichnet. Dem Griechischen Text gegen über ist auf eben der Seite die Uebersetzung, welcher unten die Anmerkungen des Uebersetzers beygefügt sind. Es sind dieselben von einer besondern Art. Der V. breitet sich so weitläufig aus, daß man die Griechischen Schriftsteller oft gar darüber vergißt, und die Anmerkungen sind so weitläufig, daß man wohl bisweilen Mühe hat, das Original zu finden. Er ist in denselben Kunstreicher,

richter, wenn er seine Uebersetzung rechtfertiget: Philosoph, Geschichtschreiber, Redner, wenn er wider die Journalisten von Trevoux eifert, und nicht selten Theologe: ja er nimmt wohl so viele Gestalten und Wendungen an, daß er den Leser in Ungewißheit setzt. Wir haben an mehr als einem Beispiele gesehen, daß er Anfangs Zweifel zu erregen und alles hervorzubringen sucht, eine Meynung ungewiß zu machen: plötzlich verläßt er dann seinen Leser: verweist ihn auf das Ansehen der Kirchenväter, und befehlet ihm zu glauben. Es sind auch sehr viele bekannte Sachen in diesen Anmerkungen, die er mit einer unnötigen Weitläufigkeit erklärt. Um unsern Lesern Beispiele von dem, was wir bisher gesagt, zu geben, wollen wir nur einiges anführen. Im Orellus Lucanus S. 3. 9. redet er von der Meynung der alten von der Ewigkeit der Welt, und er glaubt, daß dieses System natürlicher und weniger Schwierigkeiten unterworfen gewesen, als das, welches ihr einen Anfang beygelegt. S. 28. 43. erzählt er die Schwierigkeiten und Dunkelheiten, welche mit dem Untersuchen der Natur unserer Seele verbunden sind, und mit der Meynung, daß sie von der Natur des Körpers unterschieden sey: er setzt dieses weiter fort, und S. 48. behauptet er, daß es nur die Offenbarung sey, der wir alle Wissenschaft von der Ewigkeit, Natur und Dauer unserer Seele schuldig wären. S. 77. 81. wird die Meynung der Pythagoräer, über den Urstoff der Dinge erklärt. S. 97. 108. redet er von dem ziemlich abgeschmackten Märchen von der Liebe der Engel gegen die Weiber, und S. 109. 130. vergleicht er die Lehre der Philosophen von den daemonibus mit der Lehre der alten und neuen Theologen von den Engeln. S. 140. 160. wird von der Wollust bey der Weichhalse gehandelt: ob er sündlich sey, untersucht, und ob Adam, wenn er nicht gesündigt, im Paradiese die Eva würde erkannt haben, gefragt. S. 161. 172. weitläufig die Abneigung der Kirchenväter gegen den Ehestand beschrieben. S.

174 - 179 wird von eben demselben Verbot wider den Zerschlag, nach geschäner Conception geredet. S. 183 = 192 ereifert er sich mit vielen Worten wider die Bosheit, Zanksucht und Niederträchtigkeit der Gelehrten, und S. 194 - 209 über die Verschwendung, den Unglauben in einigen Ländern, und über den Verfolgungsgeist, bey welcher Gelegenheit den Jesuiten sehr nachdrückliche Wahrheiten gesagt werden. S. 218 = 225 wird untersucht, ob einem Verschnittenen erlaubt sey, zu beyrathen. S. 237 = 248 zeigt der V. seine Verachtung gegen den la Mettrie: redet von seinem schlechten Charakter, und bringet vieles zur Ehre der deutschen Gelehrsamkeit vor. S. 249 - 260 wird ein Abriß der Ausweisungen verschiedener Päpste und besonders Alexanders VI. gegeben. S. 271 = 281. kommt der V. auf die angehörnen Ideen, und verwirft die Meynungen derer, welche sie geglaubt, und mit einer starken Beredsamkeit tabelt er S. 301. die Theologischen Unruhen in Frankreich. Diese Stelle schließt sich mit folgenden Worten: O Anglois ennemis éternels d'un peuple, plus aimable que vous, mais bien moins consequent dans ses idées, que toutes ces pueriles et ridicules contestations doivent vous amuser, pendant, que vous prenez les Indes Orientales et Occidentales! — Wir werden nicht nöthig haben, nach dieser Anzeige noch viel von dem Simão zu sagen, in welchem der V. eben dieser Methode gefolgt ist. Das hauptsächlichste ist obngefähr dieses: S. 21 = 62. erklärt er die Lehre der Pythagoräer von den zwey Principis der Dinge, und handelt von der kebnißtschen Meynung von der besten Welt, und von dem Ursprunge des Bösen in der Welt. S. 107 - 123 wird von den numeris pythagoricis viel bekanntes wiederholt. S. 125 - 175. redet ein Marquis d'Argens von den verschiedenen Methoden die heil. Schrift zu erklären, von den verschiedenen Lesarten, von der Meinung des V. Simon, von den öffentlichen Schreibern bey den Hebräern: von dem Nutzen und der Nothwendig-

wendigkeit eines obersten Richters in Religionsfachen. Nichts unbekanntes enthält S. 185 - 200 die weitläufige Erklärung der Systeme des Ptolemäus, des Copernicus, und des Tycho Brahe: auch nicht der weitläufige Discours S. 243 - 278. über die Hermaphroditen und über die seltsame Meinung von der im Adam bey seiner Schöpfung verbundenen beyden Geschlechtern. Bester hat uns gefallen, was S. 311 - 335 von der Musik, Malerey, und Poesie gesagt wird. Aber plötzlich kömmt er wieder S. 338 auf die Jansenisten und Molinisten: verteidigt den Julian, verabscheut einen Magraba, und redet mit seinen Verteidigern und Anstiftern in einem sehr ernsthaften Ton.

Abv.

Der Professor in der Chemie, Peter Adrian Gabb, hat im Jahr 1763 das erste und 1764 das 2te Stücke einer Upmuntran och Underrättelse til nyttiga plantagerens widtagande i Finland in 4 herausgegeben. Das 1ste St. Er redt hauptsächlich Waide anzupflanzen, der auch in Ostböhmen nichts vom Froste zu befahren haben soll; Er verspricht alljährlich über eine von 24 nächsten Pflanzungen seine Anweisung bekannt zu machen. In die Sümpfe von Schwarzer Gartenerde schicken sich die Tartäffel, der Waide, der Hanf, der Toback, die Hübsaat, die Akerbeere, und endlich das Salomonstiegel, dessen erste Schiffe für Spa gel, und die dicken Wurzeln für Wehl und Nothbrod dienen können. In die noch nässern Sümpfe kann man das Pfeilkraut, (von dessen Esbarkeit in Europa man doch keine Versuche hat), ein großes Wassergras, und eine norwegische Himbeere pflanzen. In mineralischen Sümpfen wächst doch die Erle, und das Fleckengras.

Im zweyten Stücke ist sonst eine umständliche Anweisung anzutreffen, wie der Flachsch am besten zu bauen und zu behandeln sey. Der Landhauptmann Bojje hat eine Spinnshule dazu im Wierneborgs Lehen angelegt.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

41. Stück.

Den 6. April 1765.

Hamburg.

Bey Bohn sind herausgekommen: Des C. Cornelius Tacitus sämtliche Werke: übersezt durch Johann Samuel Müllern. Zwey Bände in 8. Der erste von 634 Seiten: der andere von 672. Wir freuen uns allezeit, so oft wir die Nachricht von einer neuen deutschen Uebersetzung eines alten Schriftstellers erhalten. Denn außer andern Vortheilen, welche wir unsern Landsleuten hiervon versprechen, halten wir dieses für das bequemste Mittel, eine Sprache zu bereichern, und ihr das nachdrückliche und bestimmte im Ausdrucke zu verschaffen. Oft haben wir uns freylich in unserer guten Hoffnung betrogen gefunden: aber einzigemahl haben wir keine Ursache gehabt, den Verfassern das Lob eines ihrem Vaterland, nützlich geleisteten Dienstes zu entziehen; sonder: wir haben vielmehr das schätzbare Geschenk mit Danke und Vergnügen angenommen. Eßteres verlangt auch der Fleiß, die Sorgfalt, und die Gelehrsamkeit von uns, welche der Hr. Rector Müller, eben derjenige, von dem wir eine deutsche Uebersetzung acht Platonischer Gespräche haben,

Es bey

bey dieser Uebersetzung des Tacitus angewandt und gezeigt hat. Die Schwierigkeiten, welche mit dieser Arbeit verbunden gewesen, sind zu bekannt, als daß wir viel davon zu reden nöthig hätten. Ob wir gleich dem Gordon nicht beypflichten, wenn er sagt: niemand versteht den Tacitus, als wer selbst ein rechter Staatsmann ist: so finden wir doch in Ansehung des Uebersetzers die größte Schwierigkeit darinnen, daß der Tacitus alle andere Schriftsteller an Kürze, und die deutsche Sprache die meisten übrigen an Weisheit übertrifft. Der Verf. erzählt, daß er zu diesem Unternehmen durch die bekannte Unterredung eines großen Monarchen mit einem berühmten Gelehrten veranlaßt worden: in welcher jener es als einen Beweis der Härte und Unformlichkeit der deutschen Sprache, und des Mangels, den Deutschland an guten Schriftstellern hätte, mit anführte, daß es noch an einer guten, deutschen Uebersetzung des Tacitus fehlte. Der V. hat sich keine Mühe verdrücken lassen, um zu dem rechten Verständnisse des Tacitus zu gelangen: und daher außer denen Mitteln, welcher jeder guter Uebersetzer anwenden muß, um seinen Zweck zu erreichen, noch andere angewendet. Er hat die Uebersetzungen des Nic. Herrot Herrn von Abancourt, und des Amelot de la Housfaye zu Rath gezogen, und ihre Abweichungen und Fehler in den Noten angemerkt. Desgleichen hat er auch des Herrn von Alibert Moreaux choisis de Tacite gebraucht, und sie an verschiedenen Stellen verbessert. Daß auch Gordon ihm Dienste geleistet, wird man bald wahrnehmen. Was nun die Uebersetzung selbst anbelangt, so hat er sich bemüht, auch die Kürze des Tacitus beizubehalten, so viel es ihm die Sprache erlaubt hat, welche, da die Participia so selten darinn anzubringen sind, wenigstens in Erzählungen ihm noch schleppender, als die französische und holländische

sche scheint. Ob man gleich nicht überall dieses finden wird, so wird man doch allezeit wahrnehmen, daß der *B.* sein Original verstanden, und getreu übersetzt habe. Ist etwas an dieser Uebersetzung anzusetzen, so wäre es dieses, daß wir bisweilen wünschen, daß der *B.* sich einer kühnlichen Sprache bediene, und mehr auf den Adel und Nachdruck im deutschen Ausdrucke gesehen hätte. Doch dieses benimmt den übrigen Verdiensten nichts. Wir müssen noch von den Anmerkungen reden, deren eine große Anzahl unter dem Texte steht. Es sind dieselben theils critisch, und daher gehört ein Theil derselben dem *Lipsius*, *Gronov.* und *Hrn. D. Ernestii*: theils politische, und in diesen sind *Amelots* Anmerkungen genützt worden. Doch der *B.* hat auch selbst nicht wenig von dem seinigen hinzugebau, und aus der Geschichte alter und neuerer Zeiten, aus der Politik und Critik Betrachtungen beygebracht, welche den Leser unterrichten und vergnügen. Am Ende eines jeden Bandes hat er weitläufigere Anhänge beygefügt, in welchen er sich über einige Materien mit mehreren ausbreitet, als die in den Noten zu beobachtende Kürze ihm erlaubt hat. Sowol diese als jene Anmerkungen zeugen von einer guten Belesenheit und einer weitläufigen Gelehrsamkeit und Einsicht in viele Dinge.

Utrecht.

Bey *Haddenburg* ist herausgekommen: *Antonii de Rooy Gymnasiarchae Snaecani Coniecturae Criticae in diversorum poetarum Spectacula, M. Valerii Martialis Epigrammatum Libros XIV. et P. Cornelii Severi Actnam. 8 B. in 8.* Der *B.* ist gefonnen, eine neue Ausgabe des *Martialis* zu veranstalten, und er will daher diese Schrift als eine Probe derselben angesehen haben.

Wer da weiß, wie man eigentlich alte Schriftsteller herausgeben solle, wer die wahre Critik kenne, ja wer den Martial selbst gelesen, und die vielen durch die Abschreiber verdorbenen Stellen bemerkt hat, der wird sich nicht genug über des W. Dreißigkeit wundern können. Denn er gesteht selbst, daß er nicht eine einzige alte Handschrift des Martials gebraucht habe, und hierdurch bekennet er gewiß auch, daß er völlig ungeschickt sey, diese Arbeit zum Nutzen der Leser zu vollführen. Denn mit einigen Muthmassungen, die man wagt, und für die man keine andere Gründe oft anbringen kann, als daß sie unserer Eigenliebe schmeicheln, wird hier sehr wenig ausgerichtet. Wir haben auch unter den Muthmassungen des W. eben keine von großer Wichtigkeit gefunden. Denn ankam: *Explicat et coenas unica mensa duas* zu lesen *ee menja* S. 12. statt: *Mensuris iuvenem tinctis, Lemine capillis*, vorzuschlagen: *scis*: S. 22. oder *Casaris alba dies* vor das Martialis'sche *alma*: S. 25. oder auch statt: *Merserat in nitidos se Cleopatra lacus*: zu muthmassen *liquidos* S. 27. ist nicht allein unnöthig, sondern auch so schwer nicht, daß nicht jeder Anfänger in der Critik dergleichen Verbesserungen machen könnte. Die Absicht dieser Blätter erlaubt dem Recensenten nicht, durch mehrere Beispiele zu zeigen, daß die meisten Verbesserungen jenen ähnlich sind. Nach der Vorrede steht: R. M. v. G. (Gocus, dessen Buch de cepotaphis nris zu einer andern Zeit angezeigt haben.) *Epistola Critica de locis quibusdam M. Val. Martialis*, von 11 Seiten n. Wenn der W. fleißiger nachgeforscht hätte, so würde er gefunden haben, daß die Inscription S. 5. 6. welche er für bisher ganz unbekannt hält, und bey der er so viele Complimente anbringt, längst edirt und bekannt sey.

Alten

Mtenburg.

Nichter hat verlegt: Jüdische Schäfergedichte, 214 Seiten in Octav. Der Abt Genest hat bereits in seinem Tractat über das Schäferleben den Ursprung der Schäfergedichte unter den Juden gesucht. Andere haben auch den Versuch gemacht, den gewöhnlichen Schauplatz der Hirtengedichte zu verändern, und ihn aus Arcadien an die Ufer des Jordans zu versetzen. Wenn man das Ansehen, in welchem der Schäferstand unter den Juden stand, die Fruchtbarkeit ihres Landes, die Menge ihrer Heerden, und die unschuldige Lebensart, die sie zu den Zeiten der Erzväter führten, betrachtet, so kann man nicht leugnen, daß nicht dieses alles einen sehr reichen Stoff zu Schäfergedichten darbieten sollte. Der Herr von Breitenbach, als der Verfasser dieser Gedichte, hat diese Materie zu nützen, und sowohl die vorzüglichsten Geschichten des Jüdischen Volks, als mancherley Empfindungen aus der Religion in poetischen Bildern und schäfermäßigen Einkleidungen zu entwerfen gesucht. Verlaß jetzt, fängt er sein erstes Gedichte an, meine Muse die arcadischen Gebürge, die Nymphen und die Chimärischen Schutzgötter der Heiden. Suche die lorbeerreiche Felser des Ruhms und würdigere Gegenstände der Begeistigung. Gehe zu den Gefilden des Jordans. Auch dort sind Schäfer und wolligte Heerden, holbe Gefilde und tonreiche Thäler. Statt erdichteter Nymphen füllen dort wohlthätige Geister die Auen: die Aedre rauen dort nur der wahrhaften Gottheit zu Ehren, und süße Gesänge erheben dort keinen andern, als den Schöpfer der Seligkeiten. Wie lieblich werden dort deine Lieder erklingen, wenn Engel auf himmlischen Saiten in deine Thöne einstimmen: lieblicher als jene Ströme, die vom Felsen herabrinnen, lieblicher als das Geräusche des sanft wallenden Zephyrs.

Ach! daß Sie nicht vergebens sich zum Olymp schwängen! ach daß Sie dem Unsterblichen gefallen möchten. Schon fühlt sich meine Seele von ungewöhnlichen Empfindungen dabın gerissen. Ich sehe die glückseligen Gemäßer: ein blühendes Land, gleich Elyßen, breitet sich für meinen Augen aus. Komm, holde Muse, laß mich aus jenen Quellen trinken, welche stärkere Flammen, als Hippocrène in die Adern gießen u. s. w. Wir wollen dem Leser den vornehmsten Theil der Gedichte nach ihrem Inhalte hersehen: Die Schöpfung; Tabał und Tubal, oder die Erfindung der Musik und der Schärerzucht: die Gräber Abels, Amos, der Könige, Davids Trauerlied um Jonathan, Untergang des Solomonischen Gartens: Auszug aus Jubaa: Agrippa in Jerusalem: der Tempel Dniä: das Lager Pompeji: der Berg der vierzigjährigen Fasten: der Jordan: der Libanon: die Ruinen von Babylon: und Jerusalem: die Balsamgärten: der Tod des Liebhabers der Mara: das Weinlesefest: der Berg Tabor, Abendgesang: Lob des gelobten Landes u. s. w. Diesen sind Anmerkungen angehängt, in welchen Erläuterungen über das gegeben werden, was in den Gedichten dunkel ist. Ob der Hr. V. sich in die alten Zeiten glücklich zu setzen geruht, ob er eine hinlängliche Kenntniß der Sitten und der Poesie des Orients besessen, und ob er endlich den rechten Ton getroffen habe, in welchem diese Art von Gedichten gesungen werden sollen, werden die leicht urtheilen können, welche mit Gelehrsamkeit Geschmack verbinden, und das Buch selbst lesen.

Zürich.

Hey Heibeggere ist herausgekommen: Nova Clavis Homericæ; cujus ope aditus ad intelligendos sine interprete Iliadis libros omnibus recluditur — opera Ioannis

annis Schaufbergeri, Publ. in schola Turic. Pedagogi. Drey Theile in 8. Der erste von 19 und die 2 andern von 21 Bogen. Wenn dieses Buch das wirklich leisten könnte, was es auf dem Titel verspricht, und bloß der Gebrauch desselben zum Verstande der Iliade hinlänglich wäre, so würde Hr. Schaufberger gewiß sich ein großes Verdienst um die Freunde der Dichtkunst und der Verehrer des Vaters der Dichter gemacht haben. Allein je mehr wir die Einrichtung dieses Buchs betrachten, je größere Ursache finden wir daran zu zweifeln. Erst, was die Wörter selbst anbelangt, so werden dieselben durch ein ander Lateinisches erklärt, und nach welchem Dialect sie gebraucht sind, angezeigt. Kommt bisweilen etwas vor, das zu den Alterthümern gehört, so schreibt der V. ganze Seiten aus dem Potter, Feith, Lactemacher ab, ob sie gleich mit vielen Worten oft nichts sagen, das zur Erklärung des Homers gehörte. Wo etwan Raphael, Homberg, und Lamb. Vos, keine Ähnlichkeit im Ausdruck zwischen dem Homer und dem Neuen Testamente gefunden, wird die Stelle auch wiederholt. Der Verf. hat auch die Noten der Ausleger excerpirt, worunter die Clarischen und Dacierischen die besten, aber die Sponbianischen desto entbehrlicher sind, zumal da ihre unfruchtbare Weitläufigkeit das Buch nur beschwert. Endlich hat er bisweilen aus den kleinen griechischen Scholiasten Erklärungen erborgt, wo es ihm nöthig geschienen. Bey dem ersten Punkte ist der V. wohl zu sorgfältig gewesen, und hat sich immer nur begnügt, unbestimmte Erklärungen der Worte aus dem Lexico zu geben, ohne auf die Ordnung der Bedeutungen zu sehen: in dem andern hat er eine Arbeit gethan, die das Buch, ohne dem Leser zu nugen, bloß stark gemacht. In dem letzten Theile besonders ist eine wunderbare Methode von ihm ge-
braucht

braucht worden. Nämlich bey sehr vielen Stellen, wo er das Werk eines Auslegers hätte verrichten sollen, schreibt er bloß die Lateinische Uebersetzung ab, welche einer neuen Uebersetzung bedarf, und wegen des aus der griechischen und lateinischen Sprache zusammengefügten Ausdrucks höchst elend ist. Dem 1. Theile hat Hr. Breitinger eine Vorrede vorgesetzt, in welcher er von der Griechischen Sprache redet. Der Verf. selbst hat jedem Theile ein Verzeichniß derer neuesten Ausgaben griechischer Schriftsteller beygefügt. Diese Theile gehen bis auf das siebzehende Buch der Iliade.

- Warschan.

Bey Wsombka, alter eigentlich zu Paris ist im Jahr 1764 in Duodez auf 240 Seiten abgedruckt: Essai politique sur la Pologne. Der Verfasser giebt sich für einen Fremden aus, der in Pohlen sich selbst aufgehalten, und vieles mit eigenen Augen gesehen habe. Er beschreibt nicht Polen, sondern dessen Staatsverfassung, die Aemter, die Macht des Königes, und insbesondere die Land- und Reichstage, und die Königsrahl. Man spricht auch etwas von dem Kriegsstaate, und dem schlechten Zustande desselben, der noch schlechter ist, als ihn der Ungenannte abmahlt, zumal seit dem die Grossen kleine Armeen in ihrem eigenen Felde haben, sich mit Geschütze versehen, und eigene Kriege führen. Auch hier wird Tracht und Ueberfluß als die Ursache zum Untergang des Reiches angesehen. Man rühmt einen Kosacken, der ziemlich gute Seidenzeuge auf seinen Gütern habe verarbeiten lassen, und schließt mit einer lächerlichen Republik, die Wsombka im sechzehnten Jahrhunderte aufgerichtet hat, und wovon das Regiment de la Calotte nur eine Nachahmung ist.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

42. Stück.

Den 8. April 1765.

Göttingen.

Am 6ten April vertheidigte Herr Dav. Heim. Gottfried von Digran aus Wien noch unter dem Vorsitze des Herrn Prof. Holz eine von ihm selbst ausgearbeitete Disputation; De vitis tragoediarum, quae vulgo Senecae tribuuntur. 5½ Bogen. Von den Verfassern dieser Tragoedien wagt er es nicht, etwas gewisses sagen zu wollen. Man findet zu wenige Nachrichten in den Schriftstücken, als daß man ihre Namen bestimmen könnte. Doch ist wohl dieses gewiß, daß diese Tragoedien, nicht einen, sondern verschiedene Verfasser haben, und wenn Brumoy in allen eine Gleichheit des Stils beobachtet zu haben glaubte, so kann dieser Irrthum keinem verborgen bleiben, der die Eigenschaften eines Stils kennt und zu beurtheilen weiß. Eben so wenig gegründet ist das Urtheil des Scaligers, welcher diese Tragoedien mit großen Lobeserhebungen beschenkt, sie dem Euripides selbst vorzieht, und allen Griechen an die Seite setzt. Es ist dieses ein Ausspruch, welcher zu vielen andern können, ausschweifenden und un-

unüberlegten Ausprüchen gehört, die dieser nicht allezeit mit dem besten Geschmacke begabte Kunstreicher über die Griechische und Lateinische Dichtkunst gethan hat. Der Hr. V. glaubt, daß es viele schöne Stellen und gute Verse in diesen Tragödien gäbe, daß aber auch viel mittelmäßiges anzutreffen: lange Vergleichen am unrechten Orte angebracht, und bey der Kühheit des Ausdrucks doch oft auch verunglückte Redensarten anzutreffen. Für die besten Tragoedien hält er den *Hercule Furentem* und die *Medeam*: dann folgt der *Thyestes*: der *Iphigais* steht er das ihr vom *Lippius* begelegte Lob nicht zu: von dem *Hippolytus* urtheilt *Racine* schärfer, als *Heinfus* und mehrere: für Muster schlechter Tragödien können *Hercules Oetaeus* und *Octavia* angesehen werden. In dem ersten Capitel wird von der Anlage der Tragödien und ihrer Einrichtung gehandelt. Es wird gezeigt, daß im *Hercule Oetaeo* die Einheit des Orts verletzt sey, auch die Erscheinung des *Hercules* keine gute Wirkung auf das Gemüth des Zuschauers thue: in der *Octavia* dauert die Handlung drey Tage: in der *Medea* werden die Kinder für den Augen der Zuschauer getödtet: im *Thyestes* ist auch die Dauer der Zeit nicht nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit in Acht genommen: und wenn im *Hippolytus* *Iphigais* die Glieder seines Sohns zusammenlieft, so erweckt dieses nicht sowol Mitleiden und sanfte Empfindungen, als es die Zuschauer mit Abscheu und auf eine unangenehme Art erfüllt. Wir übergehen andere Fehler, welche der V. in der Oeconomie der Tragödien bemerkt hat. Im zweyten Capitel wird gezeigt, wie äbel bisweilen die Charaktere der Personen beobachtet, und wie unnatürlich ihre Reden sind: daß die Verfasser sich nicht in die Zeiten, aus welchen sie den Stoff zu ihren Tragödien hergenommen, gesetzt, und also oft Sachen, die nur in Rom zu ihrer Zeit waren, fremden Völkern

sind Zeiten beygelegt. Daß die Beschreibungen an dem unrechten Ort oft stehen, und Sentenzen gehäuft werden, wo man sich solche nicht vermuthet: daß die zu langen Gleichnisse oft sehr ungerecht angebracht sind: daß sich die Verfasser für Tautologien nicht gehüet. Auch in Ansehung der Sprache findet der V. verschiedenes zu tabeln. Sie ist oft schwülzig, übertrieben, und fehlerhaft. So wird z. E. gezeigt, daß, was Seneca sehr abentheuerlich durch inhospitalem Caucasum mente induere sagt, Homer, der oft zur Erläuterung in dieser Schrift gebraucht wird, und Virgil viel natürlicher und doch eben so nachdrücklich ausgedruckt haben. Zum Schlusse wird die Edition, welche Schröder von diesen Traödien herausgegeben, beurtheilet, und wie wenig Geschicklichkeit der Verfasser besessen, gezeigt. — Der Hr. von Hilgramm hat diese Schrift als ein Exerimen eines größern Werks über den Seneca herausgegeben, und man kann immer von seinem Genie und der mit vielem Fleisse sich erworbenen Geschicklichkeit und Wissenschaft etwas Gutes erwarten.

Stockholm.

Den ersten Theil der tankar wid ledige Ånder hos Hrn. Commissar. J. Friedr. Krügers haben wir nicht gesehen. Der zeynte ist im Jahr 1763 bey Salvius auf 318 Octavseiten nachaefolger, und wir zeigen ihn dennoch an, weil diese Gedanken keinen Zusammenhang mit einander haben, sondern einzelne Abhandlungen über verschiedene Materien sind. Im jetzt vor uns liegenden Bande finden wir die folgenden: 1) Von der Menschenfurcht. Hr. K. ist ein eifriger und verständiger Christ. 2) Eine Vergleichung zwischen Sully und Colbert. Wir wollen den erstern ganz vorbeigehen: der letztere hatte nicht sowol im Großen, und in der Wiederbestellung der Ordnung, der Nichtigkeit und des gemeinen Glückes, als im be-

sondern Aufmuntern des Handels und der Manufacturen seine Stärke, darinn hatte er, als ein Nachfolger des verschwenderischen Fouquets, eine Ähnlichkeit mit dem von Sully, daß er 43 jährliche Millionen, die von 84 Millionen Aufagen für die Beziebung zurück blieben, auf 26½ Millionen herunter brachte. Er war neue Aemter zu errichten minder geneigt, und zog vielmehr einen Theil der Secretairen ein. Er begieng freylich den Fehler, daß er die innere Kornhandlung von einer Provinz zur andern einschränkte, und dadurch verursachte, daß im Königreiche zur nehmlichen Zeit Mangel und Ueberfluß war. Dieses gesteht Hr. K. vertheidigt aber doch die Fabriken wider die in den neuesten Zeiten in Frankreich (und auch in Schweden) entstandenen allzugroßen Verehrer des Landbaues. Er glaubt mit Recht, man könne beyde handhaben. Wir können ihm aber nicht eingestehen, was er S. 74. und wieder Nr. 6. vom Vorzuge Frankreichs wider England sagt. Es ist wahr, die englischen ewig klagenden Schriftsteller können einen Ausländer verführen. Aber die Hollbücher in England widerlegen diese nicht so gänzlich unschuldigen Seufzer. Der Zoll hat seit zwanzig Jahren um eine Million Pfund Sterling des Jahres zugenommen: Frankreich hat den ganzen Krieg über die levantische Handlung müssen liegen, und in die Hände der Engländer fallen lassen, und den theuren Arbeitlohn ersetzt die Niedrigkeit der Zinse, mit welcher man die aufgenommenen Capitalien bezahlt. Witten im festen Lande, an den Gränzen von Frankreich, zieht Helvetien über Hamburg seine weissen Tücher und Wollenzeuge doch aus England, wo sie minder theuer als in Frankreich sind. Allerdings that Colbert ein großes zur Aufnahme der Manufacturen. Er stahl den Engländern den Strumpfweberstuhl, (und d'Éon's Briefe zeigen, daß England noch immer vorzügliche Arbeiter

ter hat, die man ihm heimlich abdingt). Er brachte die Anzahl der Wollenweberfäbri im Königreiche auf 44200. errichtete die Spiegelfabrik, und brachte eine Flotte zu wege. Hier entschuldigt Hr. K. die vielen Colbertischen Verordnungen, die zumal das Innere der Manufakturen bestimmen. Wir halten sie auch für gut, aber Hr. K. irret gewiß, wann er glaubt, England seibe Handwerker ohne Zünfte und Lehrjahre. Sie werden, zumal zu London, außs genaueste gehalten, obwol die Polisey nicht durchaus mit der Strenge, wie in Frankreich, ausgeübt werden kann. Aber Englands Wollenmanufakturen sind deswegen doch im besten Zustande, und ein einzelnes Haus, wie von Robais, kann mit einer ganzen Provinz, die in England Tücher webet, nicht verglichen werden. Die Güte der englischen Tücher und Manufakturen, die niemand leugnet, beweiset auch noch die Wichtigkeit der Einrichtungen in den Fabriken. 3) Ueber die Rangordnung. Hr. K. bedauert die große Neigung, die man in Schweden zu Titeln hat, und berechnet die Anzahl der bloß dadurch dem arbeitenden Theile der Nation abgehenden Menschen auf 30000. und den Verdienst auf 1200000 C. Thlr. (800000 Gl.) Und die einmal in einen höhern Rang versetzten Menschen führen notwendig einen größern Pracht, und werden also aus arbeitenden Gliedern zehrende. 4) Von Privilegien. Hr. K. ist ihnen zwar nicht gewogen, und wünscht, daß sie eingeschränkt seyn, und von sich selbst ausgehen mögen; hingegen beweiset er mit Recht, daß eine uneingeschränkte Freyheit in den Vergängenschaften die Bande der Gesellschaft zertrenne. 5) Auch in seinen Gedanken, daß auf dem Lande der Landbau und in Städten die Handwerke und Handlung getrieben werden sollen, sind wir mit ihm einig; doch glauben wir nicht, daß die ersten Menschen lauter Jägernationen ausgemacht haben. Die ältesten biblischen

Nachrichten beschreiben das patriarchische Leben viel stiller, und der erste Fürst war unstreitig ein Großvater in einer zahlreichen Familie, die sich mit der Viehzucht und dem Ackerbau nährte. In Schweden scheint das Land um desto mehr Hülfen zu bedürfen, da der Städte so wenig sind, und von dreizehnhundert Millionen nur zweihunderttausend Einwohner in Städten wohnen, folglich die Abnahme der Landwahren sehr gering ist. Und auf der andern Seite besteht die Stärke einer Nation in den volkreichen Städten: es ist auch nicht zu hoffen, daß sie ins Aufnehmen kommen können, wenn die Handwerker, wovon die Bürger leben sollen, auf dem Lande getrieben werden. 6) Von der Freydenkerey. Hr. K. zeigt sehr ernsthaft, daß sie alle Bande der Gesellschaft auflöset, weil sie alle Eide und Verbindungen entkräftet. 7) Vom Prachte (luxu). Hr. K. erklärt ihn durch einen Aufwand, der den gewöhnlichen überreißt. Wir finden hingegen in demselben eine Vermischung von Stolz und Ueberfluß, und dieser hat jenen zur Triebfeder. Hier kommt eine Vergleichung zwischen Frankreich und England zu des letztern Nachtheil vor, die uns ganz von der Natur abweichend dünkt. Hr. K. scheint zu glauben, England sey mehr schuldig: wir vermuten billiger von Frankreich, das auch um harte Zinsen kein Geld mehr gefunden hat, da England 12 Millionen Pf. St. jährlich zu 4 im Hundert fand. Er meint, das baare Geld habe abgenommen, da doch alle Waaren theurer sind, die Landzinsen aufs doppelte gestiegen, und die Geldzinsen von 6 auf 3 gefallen sind. Er glaubt, England verliere 800000 Pfund alle Jahre von seinen Mitteln, da doch die Sinking funds um einen Drittel gestiegen, und eben, da wir schreiben, daß Pfund Sterl. mit 6 Rthlr. 5 Gr. bezahlet, folglich der Wechsel zum großen Vortheil von England ist. Die Menae der Armen entsteht aus der Nachlässigkeit des Adels, und

und wird in Frankreich durch die härtesten Strafen zurück gehalten. Aber diese ganze Materie muß weder aus einer klagenden Schrift eines mißvergnügten Londoners, noch aus den ihre Absichten habenden Siegesliedern französischer Handelsleute entschieden werden. Man muß die allmähliche Zunahme der Pöbel, der Städte, der Ausfuhr, der Schiffe, der Preise, der Colonien, der auswärtigen Stapeln zur Ausfuhr, der Zweige des Verdienstes, der Landrenten, der Bountys, des Vortheils im Wechsel und der Höhe der Actionen und des Credits einer Seits, und andern Seits die Abnahme der Gelbzinse, der eingeführten Waaren, der Nationalschulden in einer Reihe von Jahren, und zumal seit der großen Revolution mit einander vergleichen: und alsdann wird es leicht seyn, sich zu überzeugen, daß England, wie an Ruhm und Tapferkeit, so an Reichthum und Wohlstand niemals den Gipfel erreicht habe, auf dem es unter Georg dem Dritten steht. 7) Von dem Schleichhandel, einer unvermeidlichen Folge der Ausschließung fremder Waaren, die ein Nachbar wohlfeiler liefern kann.

Greifswalde.

Den 20ten April 1764 hat unterm Hrn. J. Andreas Westphal Hr. Alexander Bernhard Köpfin eine Probschrift de structura mammarum sexus sequioris nuperrimis observationibus et experimentis superstructa vertheidigt, die allerdings angezeigt zu werden verdient. Der Herr Verfasser ist ein Zuhörer des vortreflichen Zergliederers, Hrn. Mekeis; und hernach dessen geschickten Nachfolgers, Herrn Walther's gewesen. Herr Walther hat auch die Milchdrüsen der weiblichen Brust angefüllt, und bey ihm hat Hr. K. die Entdeckungen gesehen die hier vorkommen.

men. Wir können zwar nicht völlig annehmen, daß die Warze sich nicht aufrichte, und zu einer länglichten Warze werde, wenn sie gereizt wird. Hingegen finden wir hier die Nerven der Brüste genau verzeichnet, die vor Herrn Waltthern wenig bekannt gewesen sind. Eben auch Hrn. Meckeln und Waltthern sind wir vornehmlich die Wassergefäße der weiblichen Brust schuldig, die von der innern Seite der Brust entspringen, zu den Drüsen unter der Achsel gehn, und sich in die Blutadern ergießen. Endlich sind die Milchröhren selbst aufs glücklichste eingespritzt und fleißig abgezeichnet; daß aber allemahl funfzehn und weder mehr noch weniger seyn sollten, dünkte uns der Freyheit entgegen zu seyn, die sich die Natur vorbehält.

Abg.

Der 4te Theil von des Hrn. Gadd Åkerbrukets chemiska grunder handelt von dem vermishtem Erdbreich, blandade åkerjordmonens rätta kanning och förbättring, und ist den 27sten Junius im Jahr 1764. vom Hrn. Stenius verteidigt worden. Hr. G. hält für die beste Erde diejenige, die mit der Säure brauset, und im Feuer hart wird, und er Mergelerde nennt, wohin er auch das englische Erdbreich rechnet. Lethenerde (Lermylla) wird in Finnland für die beste gehalten. Mittelmäßig ist die mit Kiefern vermishte Erde, (Grand) und der mit Kalkabersand gemischte Letten. Die kaltdichte Erde brauset auch mit der Säure, und backt im Feuer zusammen. Sie ist um desto besser, je mit wenigerm Sande oder andrer unfruchtbarer Walderde (mo) sie vermischt ist. Der Sandletten ist gleichfalls fruchtbar, auch der harte Letten, der aber mehr Düng braucht. Endlich folgen die schlechtern Erdarten, wie diejenigen die sauer sind, der Sand, auch wenn er mit Walderde vermischt ist, und der graue dichte Letten.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

43. Stück.

Den 11. April 1765.

London.

Nachdem im Jahr 1754 D. Wilhelm Smellie eine Sammlung von seltenen in der Geburtshülfe vorfallenden Fällen herausgegeben hatte, ist er zwar mit Tode abgegangen: dennoch hat man aus seinen hinterlassenen Schriften wiederum im J. 1764 a collection of praeternatural cases and observations in midwifery herausgegeben, die den vorigen Band fortsetzt, und vom 31sten Titel bis zum 41sten geht, hier aber mit Einschluß des Lehrbuchs, das für den ersten Band gerechnet wird, Vol. III. heißt, und bey Wilson und Durham in groß Octav auf 544 Seiten abgedruckt ist. Die Art des Vortrages ist die nehmliche, und durch und durch eine große Anzahl solcher Geburten angezeigt, die durch den Gebrauch der Werkzeuge, auch der Scheere und des Haakens, und durch die Öffnung der Hirnschaale bewirkt worden sind. Wir wollen hin und wieder einen Auszug des merkwürdigsten geben. Hr. S. hat nicht nur an einer Stelle, sondern an mehreren, die Mutter um den Leib der Kinder zusammen gezogen gesehen. Wenn der Kopf eingeklemmt und das Wasser verlossen ist,

U u

der

der Arzt aber mit großer Gewalt die Wendung unternimmt, so macht er gern den Mutterfaden los, und bringt eine Blutsturzung zuwege. Hr. S. hat erst in den letzten Zeiten gelernt, daß Weiffel, die man in die Scheide bringt, die Blutstürzungen hemmen können. Er ist ihm etlichemal wiederfahren, daß der Muttermund zerrissen worden ist; er hat ihn auch zweymal, da er sich gar nicht öffnen wollen, mit der Scheere durchgeschnitten, und die Kranke hat das Leben denn noch behalten. In sehr schwachen Kindsbetterinnen hat er etlichemal die Mutter weich, und wie einen schlappen Sack gefunder. Eine Frau lag unter Zufaltungen, und ganz außer sich selbst, doch öffnete sich der Muttermund, wie in den natürlichen Wehen, und das Kind hätte geböhren werden können, wenn es der Arzt nicht lieber herausgeholt hätte. Die Mutter ruhte, da sie sich erholte, nicht, wie sie um ihr Kind gekommen war. Hr. S. hat doch, wie unsere Siegmundin, etlichemal einen Knoten um den Fuß geschlungen, um das Kind heraus zu ziehen. Bey eingeklemmten Köpfen ist es oft gefährlich zu wenden: der Kopf bleibt feste, und die Mutter stirbt an der Quetschung. Sehr oft ist ein enges und auch wohl ein verunkaltetes Becken die Ursache an den schweren Geburten, und selbst am Tode der Mutter gewesen. Das Verharren des Harns und eine große Blase ist mehrmal die Ursache schwerer Geburten. Man hat eine Vermuthung, daß eine Frau mit Zwillingen schwanger sey, wenn die Mutter früher, als gewöhnlich ist, in die Höhe steigt. Unser Verfasser hat auch verschiednenmal die Mutter zerrissen gesehen.

Utrecht.

Dissertation sur les miracles convenans l'examen des principes posés par Mr. David Hume — composée en Anglois par Mr. Ge. Campbell — traduite par Jean

Fran de Caſtille. 277 Seiten in Octav. Dieſe franzöſiſche Ueberſetzung hat für dem Original den Vorzug, daß ſie mit einigen Anmerkungen vermehret worden, welche der Verfaſſer dem Ueberſeher zuſendet. Dieſer hat auch von dem ſeinigen einige hinzugehan, die aber die Schrift nur etwas theurer, aber nicht nützlich machen. Uns iſt keine einzige vorgekommen, welche einen erheblichen Zuſatz enthält. Sie ſind von der Art, wie wir ſie bey unſern deutſchen Ueberſetzern ſonſt ſehr gewohnt waren. Der Text wird nicht erklärt oder berichtigt, oder mit wichtigen Zuſätzen bereichert; ſondern nur bis zum Etel ausgedebnet. Die Schrift ſelbſt, welche vom Dr. Campbell verfertigt worden, iſt wider die Sumensche Abhandlung von Wunderwerken gerichtet. Wenn wir einige wenige Sätze ausnehmen, (wie z. B. den Beweis eines Anfangs der Welt aus dem ſpäten Urfprunge der Künſte und Wiſſenſchaften. S. 199, den Erweiß der Sündfluth aus den Seekörpern, die auf den höchſten Bergen gefunden werden S. 213 u.) ſo iſt alles, was der V. ſaget, ſehr gründlich und wohl geprüft. Er theilet ſeine Widerlegung in zwey Theile. In dem erſtern zeigt er in 6 Abſchnitten, daß Wunderwerke können durch Zeugniße erwieſen werden. Sumens Entwurf wider die Wunderwerke beſtehet nemlich darinn: "daß ſie nie können erwieſen werden, weil die Zeugniße für dieſelbe die gegenseitige Erfahrung aller Welttheile und Jahrhunderte wider ſich haben." Die Hauptidee kommt also auf die Hypotheſe an, welche H. zum Grunde ſetzt: daß nämlich ein Zeugniß durch Erfahrung und Obſervationen widerlegt werden könne. Und die Falschheit dieſes Grundſatzes zeigt Hr. C. in dem erſten Abſchnitte. "Das Zeugniß hat über unſern Beyfall eine Macht, welche ganz unabhängig von der Erfahrung iſt" (S. 14.) "Wir glauben daher auch

einem Zeugnisse, wenn es gleich allen unsern sonstigen Erfahrungen zuwider ist“ (S. 19. f.) Diesen Grund hat der W. mit einem sehr wohlgewählten Beyspiele erläutert. Es besätiget ihn aber auch die tägliche Erfahrung. Wenn H. Grundlag wahr seyn sollte, so wäre es nicht möglich, jemanden von dem Absterben eines Menschen zu überführen; wenn man ihm nicht selbst den todten Körper zeigen könnte. Alle andere Zeugnisse können bey ihm nichts gelten, weil sie seiner eigenen Erfahrung von dem Leben dieses Menschen widersprechen. „Zeugniß und Erfahrung können nur da einander entgegen gestellet und gegen einander abgewogen werden, wo sie widersprechend, (contradictoria) aber nicht da, wo sie nur verschieden (contraria) sind“ (S. 23. f.) Von diesem Grunde hätte der W. sich aufhalten sollen, denn hierinn liegt der ganze Fehler des Humischen Entwurfs. Bey Wunderwerken sind Zeugniß- und Erfahrung nie widersprechend, sondern nur verschieden. Das Zeugniß besäget z. E. daß unter der Regierung des Tib. zu Jerusalem von Jesu ein Todter aufgeweckt worden. Und die Erfahrung bezeuget (nicht etwa: daß unter der Regierung Tib. zu Jerusalem von Jesu kein Todter aufgeweckt worden. Und dieses müßte sie doch aussagen, wenn sie nach Humens Urtheile als ein Beweis wider die Zeugnisse sollte gebraucht werden; sondern) daß die Todten gewöhnlicher Weise nicht aufleben, noch vielweniger ein blosser Befehl eines Menschen sie aufwecken könne. Wenn Humens Meynung, die er mit so vieler Zuversicht behauptet, gelten soll, so müßte ein ganz neuer und wunderlicher Proceß bey Senckenverhören eingeführet werden. Ein Richter würde keinen Mörder zum Tode verdammen können, wenn er nicht schon vorher öfters Menschen ermordet; denn sonst würden alle Zeugen durch die Erfahrung widerlegt werden. „Das Zeugniß be-

wei-

weist vielmehr als die Erfahrung, welches nicht sein könnte, wenn die ganze Kraft des Zeugnisses von der Erfahrung abhänge“ (S. 22). „Und endlich: Der Schluß, welcher aus der Erfahrung gezogen wird, ist ein allgemeiner Satz; da im Gegentheil das Zeugniß stets einen individuellen Satz ausmacht“ (S. 28 f.). In den folgenden 2 Abschnitten hat uns der V. sehr augenscheinliche Proben gegeben, wie wenig Hr. Hume seine Sätze und Einwärfe, die er wider die Religion vorbringt, überdenke? Es ist wunderbar, wie vielerley Bedeutungen er in dieser kleinen Abhandlung von wenig Blättern mit dem Wort Erfahrung verbindet. Bald versteht er darunter: die eigene Erfahrung (den Vorrath von Bemerkungen, welchen jemand aus seinen eigenen Empfindungen gesammelt). Bald, und zwar oft in eben dem Perioden. Die fremde Erfahrung (den Vorrath von Bemerkungen, den jemand aus fremden Empfindungen gesammelt). Bald ist ein Wunderwerk möglich; bald aber ist es ganz ungerührt. Ja, was das seltsamste: selbst dem Grundsatz seines ganzen Systems widerspricht er zuweilen; indem er behauptet, daß einige Wunderwerke können mit Gewißheit bewiesen werden. Wenn man diese Unbeständigkeit mit dem Auf von Tiefinn und Gründlichkeit vergleicht, in welchem Hr. Hume mit Recht steht, so muß man billig einen Unterschied zwischen seinen theologischen und übrigen Schriften machen, und die große Verschiedenheit derselben daher erklären; weil ihm bey jenen immer das bonus dormitat Homerus beaegnet. Bey Hr. H. haben alle Erzählungen von Wunderwerken schon einen großen Verdacht wider sie; weil sich bey allen Menschen eine natürliche Liebe zum Wundervollen, und zur Religion finde. Hiegegen streitet Hr. Campbell im 4ten Abschnitt S. 60 f. Die Liebe zum Wundervollen ist theils eine Humesche Erfindung; zum Theil machet sie die Nachricht von

Wunderwerken nicht verdächtig, weil man sonst auch behaupten müßte, daß dadurch alle Zeugnisse von Entdeckung neuer Künste verdächtig würden. Die Liebe zur Religion erregt nur wider diejenigen Wunderwerke einen Verdacht, welche für eine Religion geschehen, für die der Zeuge eingenommen ist. Aber gerade das Gegentheil muß sie bey Wunderwerken thun, welche zum Vortheil einer Religion verrichtet werden, die dem Zeugen verhaßt ist. Hr. E. bemerkt hier sehr wohl (S. 71. f.), daß selbst dieser Trieb zur Religion, welchen der Hr. S. der menschlichen Natur einpflanzt, für unsere christliche Wunderwerke ein gutes Vorurtheil machen müßte; denn sie geschehen zur Bestätigung einer Religion, von welcher die Zeugen sehr abgeneigt waren. Man findet hier auch (S. 63. f.) einen neuen Beweis von dem, was wir vorhin von Hrn. H. theologischen Schriften gesagt. Weil die Menschen zu allen Zeiten in Religionsfachen durch allerley lächerliche Historien hintergangen worden, so erklärt er daher, daß ein jedes Wunderwerk ohne weitere Untersuchung müßte verworfen werden, so bald es zur Bestätigung einer Religion gebraucht werde. Und daß er (Hr. Hume) den festen Entschluß gefaßt, dergleichen Wunderwerken nicht die geringste Aufmerksamkeit zu widmen; und wenn sie auch noch so scheinbare Gründe für sich haben. (So ist also Hr. Humes Schrift von Wunderwerken eine Abhandlung von einer Materie, welcher er nie die geringste Aufmerksamkeit geschenkt). Bey dem fünften Abschnitt S. 75. wo der V. darthut daß Wunderwerke, welche zur Bestätigung einer Religion geschehen, ein günstigeres Vorurtheil für sich haben, als Wunderwerke anderer Art, hätte, unserer Meynung nach, noch vielmehr können bewiesen werden. Nur allein von diesen Wunderwerken thut die Vernunft den Ausspruch: daß sie der höchsten Weisheit nicht zuwider. Und Leute, welche
nur

nur nicht, wie Hr. S. den festen Entschluß gefaßt, auf **Religionswunderwerke** nicht die geringste Aufmerksamkeit zu wenden, werden gesehen, daß ein Wunder gerade eben deswegen Gott recht anständig werde, weil es dazu verrichtet worden, einen göttlichen Boten an das menschliche Geschlecht zu beglaubigen. In dem andern Theil zeigt der V. daß die Wunderwerke, worauf sich das Christenthum gründet, hinreichend bewiesen sind, auf folgende Art: "In der Natur des Menschen findet sich kein Verdacht wider diese Wunderwerke." (1ster Abschnitt, S. 87. f.) weder die List des Stiffters dieser Religion; noch eine fanatische Leichtgläubigkeit: oder fromme Betrügeren, und ehrgeizige Absichten seiner ersten Schüler, machen sie verdächtig (daß die Apostel keine Schwärmer gewesen, ist hier sehr schlecht bewiesen; da doch die Sache selbst, die Lebensgeschichte der Apostel, und besonders ihre Schriften, die bündigsten Gründe darzu darbieten. Der V. behauptet z. E. daß kein Entzuse sich in den Empfindungen seiner äußern Sinne betrügen, und noch viel weniger andern könne etwas sehen machen, was sie wirklich nicht sehen. Beides kann durch die mäßigsten Kenntnisse der Geschichte des Fanaticismus leicht widerlegt werden. Wie viele Schwärmer haben sich nicht eingebildet, den Herrn Christum und die ganze Dreieinigkeit gesehen zu haben, &c.) "Auch die Geschichte bietet keinen Verdacht wider diese Wunder dar." (2ter und 3ter Abschn. S. 101. f.) Hier stellen sich die Schriftspötter besonders sehr ungeberdig. Nach ihren Ausprüchen zu urtheilen, sollte man glauben, daß man in der Geschichte keinen einzigen Schritt thun könne, ohne auf hundert neue Religionen, Offenbarungen und Religionswunder zu stoßen. Der Herr Verf. zeigt hier sehr wohl, daß außer der christlichen keine einige Religion zu finden, welche auch nur Anspruch darauf gemacht, ihre Wahrheit durch Wunder

derwerke zu beweisen. Die Anmerkung (S. 116 f.) scheint uns sehr wohl ausgedacht, daß die verschiedene im Anfange der christlichen Kirche erdichtete Wunder die Wahrheit der Wunderwerke Jesu und seiner Apostel bekräftigen. Doch ist sie, der Hauptsache nach, schon in der Dibletonischen Streitigkeit gemacht worden. Im 4ten Abschnitt (S. 145 f.) prüfet der V. insbesondere die sogenannten Wunder des Alexanders von Paphlagonien, und des K. Vespasianus, weil es dem Hrn. Hume gefallen, diese Dinge, worauf man schon unzähligemal geantwortet, wieder hervorzufuchen. Auch glaube letzterer, daß ein sogenanntes Wunder, welches in Spanien von der Geistlichkeit erzählt worden, eben so stark bewiesen sey, als die christliche Wunderwerke. Man kann hier sehen, auf was für Ungereimtheiten auch der gründlichste Weltweise fallen kann, wenn er von Dingen schreibt, die er nie recht durchgedacht. Unser V. hat über diese Geschichte, besonders aber über die angegebene Wunder des Abtes Davis im 6ten Abschnitt S. 166. f. sehr lesenswürdige Anmerkungen. Ueberhaupt halten wir diese Beurtheilung der Parisischen Wunder, und die allgemeine Betrachtungen über den Pentateuchus, (S. 208 f.) dem Hr. H. im Vorbeygeben auch etwas anhangt, für die erbedlichsten Theile dieses gründlichen und wohlgeordneten Werkes.

Venedig.

Colletti hat im J. 1765 in 8. auf 604 S. abgedruckt: *I primi lineamenti di fisiologia del L. Alberto Hallero trasportati nell' Italiana da un Professore di medicina.* Es ist schade, daß die Buchhändler mit der Schriften noch lebender Verfasser so eigenmächtig umgehen. Hätte Hr. Colletti mit dem Hrn. v. Haller wegen dieser Uebersetzung einigemassen sich befragt, so hätte er nach einem kleinen Aufschube die neue in Göttingen nunmehr bald zum Drucke künftige Auflage anstatt der weit unvollkommenen von 1751 zum Grunde der italiänischen Auflage legen können. Der Uebersetzer ist sonst D. Zornetti.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

44. Stück.

Den 13. April 1765.

Göttingen.

Es ist einer Vergessenheit zuzuschreiben, daß wir bisher unterlassen haben, von dem zweyten Theil der Erklärung des Briefes an die Hebräer, so der Hr. Hofrath Michaelis bereits im Anfang des vorigen Jahres herausgegeben hat, etwas zu melden. Er gehet von Cap. IV, 14. bis zu Ende des Briefes, und beträgt 2 Alphas. 7 Bogen in 4. Die Einrichtung ist dem vorigen Theil gleich, und es sind viele ganz neue Auslegungen darinnen gewagt, die desomehr dem Urtheil der Leser überlassen werden, weil ein in diesen Blättern gefälleres Urtheil partheyisch scheinen müßte. Der Anfang des fünften Capitels enthält, nach des Hrn. Hofraths Meynung, einen Gegensatz gegen gewisse damals übliche falsche Auslegungen der Levitischen Vorbilder, die entweder einen Engel, oder wie Philo thut, das alles Mitleidens untaugliche Gefäß zum Gegenbilde der Priesters machten, und V 14. wird eben deshalb ein geübter Geschmack zur Auslegung der Vorbilder erfordert, weil diese von ungedebten so leicht unrichtig verstanden werden können, und zu Pauli Zeit wirklich sehr falsche

sche Deutungen von ihnen gemacht wurden. V. 7. äußert Hr. W. eine Vermuthung, die Redensart, er ist von der Furcht erhabret, (d. i. errettet) sey aus Hf. XXII, 22. gedeutet worden, nur statt des sich dieher nicht spitzfinden positiven Ausdrucks, Hörner der wilden Esäsen. Allein dieses Wort, Furcht, gesetzt: allein, würde gegen diese Vermuthung Erinnerungen geben, die sehr zweifelhaft wird. Cap. VI. 1. 2. wird von den anfangslehren des Christenthums, aber nicht überhaupt alle, sondern nur die genannt, die einem aus den Juden Befehrten hezubringen nöthig war, der schon die meisten Lehren der Religion wußte: und unter ihnen wird die Lehre von Christo, die Hauptlehre, nicht genannt, weil Paulus sie hernach ausführlich abhandelt, hier aber bloß solche Lehren nachmahlt, deren Grund er jetzt nicht legen wollte. E. VI. 13. ist als eine Vermuthung geduffert, die Redensart und Gedanke möchten von einem Eckstein hergenommen seyn, dessen eine Seite in das Heilige, und die andere in den Vorhof ging, und der bey den Morgenländern unter allen Steinen des Tempels allein für heilig gehalten ward, und das Recht der Freyhände hatte. Bey E. VII. findet Herr W. keine Uebereinstimmung des von Melchisedech redenden Apostels, und des von ihm allegorisirenden Philo, sondern eher Widersprüche. Hat Paulus solche Allegorien gefandt, als Philo freilich zu eben der Zeit vordrachte, so scheint fast seine Absicht zu seyn, sie zu verdrängen, da er von eben den Dingen andere Auslegungen giebt. Bey dem 25sten Vers kommt eine gleiche Anmerkung wieder vor, und zugleich wird gezeiget, der Brief an die Hebräer enthalte, auch von seinem göttlichen Ansehen unabhängig, glaubwürdigere Sätze, als die Philoniamischen waren. Bey dem letzten Capitel des achten Capitel wird von dem Veraltern des Mosaischen Gesetzes auf eine gewissermaßen neue Art geredet. Herr W. setzt das Veraltern in die Zeit zwischen

der Babylonischen Gefangenschaft und Christo, da die Israeliten die grössten Heiligthümer ihres Gottesdienstes nicht mehr hatten, und ihr Gesetz theils immer lästiger, theils in unüberwindliche Dunkelheit eingehüllt ward. Die angeführte Stelle Jeremia, C. XXXI. 31 - 34. versteht er nicht vom Neuen Testament, sondern blos von dieser Zwischenzeit, die gleichsam ein Uebergang von dem einen Bunde zum andern war: wie denn auch Paulus sie nicht anführt, zu beweisen, daß der Mosaische Bund abgeschafft, sondern nur, daß er unvollkommen, veraltet, und der Abschaffung nahe gewesen sey. Der erste Bund hatte viel Ceremonien, und wenig Erkenntniß, worin sich Gott nach der Kindheit der Welt richtete: selbst der Schatten, den das Altarthum bey der Widerrückkunft aus der Babylonischen Gefangenschaft über die Bücher Moses zog, machte, daß man sie aufmerkamer laß, erklärte, nicht mit Tempel und Opfern zufrieden war, sondern Synagogen errichtete, und predigte: kurz, der Gottesdienst beschäftigte sich immer mehr mit der Erkenntniß, und weniger mit den Opfern, die endlich gar abgeschafft werden sollten. Doch wir brechen hier ab, um nicht zu weitläufig zu werden.

Wien.

Marc. Ant. Prenciz, Medici Vindobon. dissertatio phys. oecon. seu noua ratio frumenta aliaque legumina quam plurimis annis integra saluaque conseruandi, ist bey Trattner auf 3 Bogen in gr. Octav herausgegeben. Das erste Capitel handelt von den gerodhlichen Getreidemagazinen, auch dem Baue der Getreidekörner und den Ursachen ihres Verderbens, wo er Insekten nennt und sich deswegen auf Löwenböck, des Landes, und Harböckern beruft. Die Anführungen sind nicht sehr umständlich und bestimmt, z. E. bey den Getreidekörnern beruft er sich auf Löwenböcks

epistolam (im singulari) de arcanis naturae p. 236. Die Insecten werden auch nur genannt und nicht beschrieben. Das 2te Capitel lehret wie diesen Feinden des Getreides zu begegnen ist. In die gewöhnlichen Vorrathshäuser sind die Körner trocken zu bringen, und vor feuchter und neblichter Luft auch durch Verschließung der Thüren und Fenster zu verwahren. Die Aufseher über Magazine haben wahr genommen, daß wenn die Fenster unter solchen Umständen, und bey Südwinde eröffnet worden, bald alles voll Insecten gewesen, welches zu erklären Hr. Vr. sich auf seine Grundsätze vom Anstecken und der Fäulniß beruft, die sich im 1sten Theile seiner vor 2 Jahren heraus gekommenen operum physico medicorum befinden. Getreide von verschiedenen Sorten soll nicht vermengt werden, weil nicht alles gleich trocken ist. Auch brandichtes oder sonst verdorbnes Getreide soll selbst nicht in der Nähe von andern verwahrt werden, weil das andere davon angesteckt wird, dergleichen Zillet schon benzerkt. Schon verwandelte Insecten soll man ehe sie Eyer legen, durch Schwefeldampf tödten. Hr. Vr. hat ein erfahrener Hauswirth als ein bewährtes Mittel wider die Kornwärrer eröffnet, die Schaufel mit der das Korn gerührt wird, mit Knoblauch zu bestreichen, welches daraus begrifflich wird, weil Knoblauch ein anthelminticum ist. Daber Hr. Vr. eben die Wirkung von äpulischen, besonders starkriechenden Mitteln erwartet. Das 3te C. schlägt eine andere Art vor, Getreide und Hülsenfrüchte viel länger als sonst zu erhalten. Hr. Vr. führt aus den Plinius 18 B. 30 C. eine Stelle an, zu zeigen, daß vieles für neu ausgegeben wird, das die Alten gebraucht, und schlägt aus Hr. des Landes Werke trockene Gruben in der Erde vor. Die Bauern besonders dieses der Donau, machen auch dergleichen in thonichter Erde; ein übler Geschmack und Geruch aber ist nicht zu vermeiden. In den Lehren hält sich

sich das Getreide länger. Das 4te Capitel trägt endlich Hr. Pr. seine Art vor. Aus seiner Lehre von der Fäulniß, aus den Versuchen da sich Gewächse und Fleisch, im luftleeren Raume; mit Fett überzogen u. s. w. lange halten, schließt Hr. Pr. es komme darauf an, die freie Luft und Feuchtigkeit abzubalten. Dieses beweist auch das im Herculaneo unverdorben gebliebene Getreide, davon der P. Florian Dalban was mit nach Wien gebracht hat. Hr. Pr. will also eine Höhlung zu dieser Absicht in Felsen, in sandichten, freidichten oder sonst jeder trockner Erde eber angelegt haben. Der Ort müßte also eber hoch, als niedrig seyn, könnte mit Thone ausgefüllt und mit einer dünnen Mauer umgeben werden. Die Feuchtigkeit auszutrocknen, müßte man erst Stroh oder Holz darinnen verbrennen. Auf den Boden 2 bis 3 Fuß hoch, und an die Wände eben so dick soll man Holzasche schütten, und das Getreide in einer Art von Sack hinein henken, oben wieder eben so hoch mit Holzasche bedecken, darüber eine steinerne Bedeckung, und endlich über alles, eine von Thone oder auch ein Dach von Bretern legen; die Asche, widersteht der Fäulniß, ihren Mangel kann auch trockner Sand, auch Stroh und Spreu ersetzen. Zu untersuchen, ob sich Getreide besser im Kalten oder im Warmen hält, hat Hr. Pr. welches in thönern und gläsernen Gefäßen verschlossen, und will den Erfolg abwarten, welcher auch verschiedenes andere in dieser Absicht nützliche Lehren kan.

Amsterdam.

Rey hat im October 1764. abgedruckt: *Contemplation de la nature par Charles Bonnet, gr. Octav.* in zwey Bänden. Der philosophische und scharfsinnige Verfasser hat dieses angenehme Werk schon in seiner Jugend entworfen, und 8 Capitel desselben sind in

seiner Consideration sur les corps organisés abgedruckt. In den letzten Jahren hat er seine vorige Arbeit theils ergänzt, und theils ausgearbeitet, und wie er versichert, vorzüglich für solche Leser geschrieben, die eben kein eigenes Werk aus der Naturgeschichte gemacht haben: wiewohl uns dünkt, es werden eben nicht gar viele seyn, die hier nichts zu lernen finden. Er warnt hierbey wider den verzweifelnden Schluß der heutigen Weltweisen, die alles für widerlegt ansehen, wovon man die Weise, wie es geschieht, nicht zu erklären weiß. Sein Vortrag ist sonst voller Witz und Anmuth, und öfters erhaben, zumahl wenn seine Verehrung des weisen Schöpfers ihn belebet. Denn das ganze Werk ist eigentlich eine, wiewohl anders gewandte, natürliche Theologie, und hat hierin eine Ähnlichkeit mit dem Verhamischen Werke. Die Kette womit die Theile des Alles mit einander verbunden sind, die verschiedenen Ordnungen von Dingen, und der Uebergang von der einen zur andern beschäftigen ihn. Er beschreibt die Fossilien, die Gewächse, die Thiere, und unter diesen letztern die Insekten am vorzüglichsten, und endlich auch den Menschen: woben seine Rathmahlungen über den innern Menschen, und dessen in die Ewigkeit fortdauerndes, und von den Beschwerden des Leibes befreytes Leben. Er giebt einen Auszug von den jetzigen Geschäften unsrer Seele, den innern und äußern Sinnen. Er kömmt zu den Elementen und ihrem Einflusse auf das Leben der Gewächse und der Thiere, und über die wechselweisen Dienste, die die verschiedenen Arten von Dingen einander thun. Der folgende Abschnitt ist zuerst eine Oeconomie der Gewächse, und hierauf der Thiere: vornehmlich aber wird die Fortpflanzung der letztern auf umständlichste betrachtet. Hr. B... beweiset hier wiederum das Vorherdaseyn des Keimes in der Mutter, und die Widersprüche, die sich in der Lehre

Lehre befinden, daß ein Thierchen aus dem männlichen Saamen ans Ey der Mutter sich ansetze. Unser Verfasser hält die Hallerischen Versuche für überzeugend, und fährt auch einige Schlüsse aus denselben Hiesien an. Er hält den Saamen noch immer für einen Keim, der das Herz des schlafenden Thierchens aufweckt, der aber auch gewisse Theile mehr als andre zur Entwicklung bringen könne, wobin denn die Ähnlichkeit mit dem Vater und die Umbildung des Luftporenknochen im Mausfel gehört, die von dem Saamen des Esels bemerkt wird. Die zufällige Zeugung der Mißgeburten wird hieraus, aber auch aus einer Art eines Pfropfens verschiedener Leibesfrüchte an einander erklärt. Die auf so mancher Weise veränderliche Erzeugung der Insecten endigt diesen Band, und zumal die verschiedenen Arten von Polypen, deren Wunder Hr. B. aus einander setzt, und durch vorher basirende Keime erklärt, auch dem Weltweisen ihre Weise benimmt, die sie aus dem unterm Messer neu anwachsenden Willen der Polypen haben hernehmen wollen. Gelegentlich zeigt er eine gewisse Verachtung für die Insecten: Verzeichnisse, wobey weder die Zergliederung, noch die Sitten, noch die andern Eigenschaften angemerkt werden: er vermischt nochmals die organischen Theilchen, die so wirkliche Thierchen sind, und läßt doch dem Hrn. v. Buffon den Ruhm der Verdamskeit und des dichtenden Feuers. Er wiederholt das wunderbare Wiederanwachsen und Ergänzen der Wassermürmer, ohne zu wissen, daß Wandelli sich erdreisset hat, seine Erfahrungen in Zweifel zu ziehen. Die verschiedenen Verwandlungen der Insecten werden auch nicht verlesen. Die Vorrede ist 84. und der Band selbst 298 Seiten stark.

Stoß

Stockholm.

Den 2ten May A. 1764. hielt Hr. Peter Zegell Schwedischer Feldarzt, beyrn Abtritte vom Vorfisge in der R. Academie der Wissenschaften eine Rede om en swenska soldats föda i fält. Er fängt bey der allgemeinen Lehre von den verschiedenen Speisen der Menschen, und bey den Classen an, in welche man sie eintheilen kan. Er betrachtet hiernächst die besondern Wirkungen, die ein Feldzug auf den Soldat hat. Weyn Anfange ist er noch frisch und munter, wird aber immer düsterer, und gegen den Herbst schon blaß; zur selben Zeit stellt sich der Durchlauf und das nachlassende Fieber ein, und beyde sind mitten im Winter am heftigsten. Vom Februar an bis in April herschen die Wechselfieber, fahren auch, wie wohl minder häufig, im Sommer fort. Im April und May allein ist der Anfall alltäglich, im November und December aber sind die viertägigen Fieber häufiger. Den Winter durch ist der Husten gemein, und geht oft in eine Lungensucht über. Der Scharbock fängt im Februar an, und ist im April am höchsten. Einige wenige Entzündungsfeber zeigen sich im Frühling. Ueberhaupt sind die Fasern des zu Felde liegenden Soldaten mehr schlapp, und seine Säfte nicht reich an dickem Blute. Die Ausdünnung ist kleiner und die Säfte scharf; darum muß die Lebensart dahin eingerichtet seyn, daß die Fasern gespannt, und das Blut dick und klebricht seyn mbae. Folglich sind Reis und Weizen, und frisches Rindfleisch am heilsamsten. Das frische Brodt ist besser als das altgebackene. Hr Z... giebt hier eine Tabelle von der täglichen Nahrung des Schwedischen Soldaten vom ersten Gustav an, bis jetzt. Im Jahre 1761. hatte der Soldat alle Tage zwen Marke (ein Pfund) frisch Brodt, eine halbe Mark frisch Fleisch, und für Grütze, Taback, Salz und Bier baar Geld.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

45. Stück.

Den 15. April 1765.

Göttingen.

Damit aus der S. 241. in den Anzeigen dieses Jahres, in Vergleichung mit der Anzeige S. 321. des vorigen Jahres keine Mißdeutung entstehe, ist annoch anzumerken, daß der jetzige Hr. Leib Medicus Schroder bey seinem im vorigen Jahre hier angenommenen Ruße sich gegen seine anfänglich geäußerte Absicht zwar bewegen lassen, die professionem anatomiae mit zu übernehmen, und daß man bey der allgemeinen Zufriedenheit über seine Verwaltung derselben deren fernere Fortsetzung sehr gewünscht hätte. Wie er aber bey seiner vorzüglichen Neigung zu andern Theilen der Medicin um Befreyung von dieser Arbeit nachgesucht; so ist darauf, besonders in der Hoffnung, daß der Hr. von Haller wieder hieher kommen, und die General-Direction der Anatomie übernehmen dürfte, mit deren Vorbehalte der jetzt angezeigte Auftrag an Hrn. Weisberg als Professore[m] medicinae extraordinarium geschehen.

D v

Leipz

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich, ist der dritte Band von Joh. Mills Esqu. vollständigen Lehrbegriffe der praktischen Feldwirtschaft, durch M. G. F. aus dem Englischen übersezt, auf 12 Alph. in gr. Octav nebst 3 halben Bogen Kupfertafeln herausgekommen. Er handelt zuerst von den Feinden des Getreides, Ankraute und Thieren. Von den letztern sind verschiedene Insecten mit ihren Verwandlungen abgebildet. Darauf wird von der Vermahrung und Erhaltung des Getreides geredet. Nach der Fütterung für das Vieh, folgen Gemächse, die mit dem Getreide abwechselnd erbauet werden, Rüben u. d. Die Potatoes (Cartuffeln) die Sir Walter Raleigh zuerst aus Virginia nach Irland gebracht hat, haben bey dem bald darauf erfolgten Kriege, die Gefahr einer Hungersnoth auf eine besondere Art gehoben; denn die Soldaten ernteten die übrigen Feldfrüchte ein, weil sie aber das Erdreich nicht durchgraben und durchsieben konnten, hießen sie den Leuten diese unterirdische. (Die Soldaten müssen nicht so viel Zeit zum graben gehabt haben, als im vorigen Kriege die Franzosen bey Göttingen hatten.) Unter der Aufschrift: Vergleichung der alten und neuen Wirtschaft; werden Versuche angeführt, wie viel Vortheile die Bestellung mit den Säepfluge und der Pferdehacken und andere neue Verbesserungen gebracht. Hr. M. klagt doch, daß ihm wenig seiner Landsleute von dergleichen Erfolge Nachricht gegeben, als ob die Handlung und der daher rührende erskauende Reichthum die Engländer verführet hätte, auf den Ackerbau weniger Fleiß zu wenden. Wie wichtig solche Verbesserungen sind, erhelet z. E. daraus, daß ein Pferd, wie es in England gefüttert wird, jährlich Heu und Körner von drey Morgenlandes verzehret, und mit einem einzigen Morgen voll Luzerne eben so lange kann erhalten werden.

den. 109 S. heißt es: „Ohne Zweifel könnte man irgend ein Kunstwerk ausfinden, das mit einer gewissen Anzahl von Dreischlegeln versehen wäre, und durch Wasser, Wind oder ein Pferd getrieben würde.“ Hr. W. hat freylich nicht vermuthet, daß in den Miscellaneis Berolinensibus was ökonomisches stehen könne: Sonst würde er die Maschine von deren Erfindung er so weitaussehend redet, darinn beschriebener gefunden haben, wie sie zu Erzen im Brandenburgischen lange vor 1710. mit Nutzen gebraucht worden. Die letzten Hauptstücke dieses Handes betreffen die natürlichen Grasgattungen, die Einzäunung, und die Lagen der Landgüter und Wirtschaftsgebäude.

Berlin.

Wof hat 1764. in Octav auf 478 Seiten abdrucken lassen: Introduction générale à l'étude de la politique des finances & du commerce par M. de Beausobre. Dieses Handbuch geht auf alles, was den Staat als eine moralische Person, als eine Gesellschaft verbundenen Menschen, als ein fruchtbringendes Land, und als ein Handelndes betreffen mag. Das Allgemeine wird voran gesetzt, und hierauf folgen die vornehmsten europäischen Staaten ins besondere. Durch und durch scheint es uns mit Fleiß und aus guten Quellen ausgearbeitet zu seyn. Bey den Meilen S. 21. finden wir eins und anders anzumerken. Die schwedische Meile ist nicht zwey deutschen gleich: sie macht nur 2 Stunden aus: und die schweizerische ist ein Länding. In Helvetien hat man nur Stunden, die ungefehr eine Stunde Weges ausmachen, und etwas über 2000 französische Faden betragen. Unterm Getreide ist der Dinkel nicht eine Gerste, er ist bekanntlich ein Weizen, dessen Hülsen nicht abfallen. Sommers Werkzeug Häume auszumurzeln, thut allemal seine Wirkung, nur müssen zu großen Eichen zwey Hebezeuge auf einmal angebracht werden. Alle Arten lebender und

tochter Waaren aus den drey Reichen kommen in ange-
 nehmer Kürze hier vor. Lange vor Edward IV. war
 die Wolle Engellands vornehmste Waare, und bekann-
 lich wurden die Kriegeskeuren nach Sacken Wolle
 berechnet. In Frankreich liefert die einzige Buche
 Bourneuf 700 Millionen Pfund Salz: Der Verfasser
 berechnet des Harzes Silber jährlich auf 66900 Mark:
 Daß aber die Königsbergischen Silberwerke in Nor-
 wegen 35000 Menschen beschäftigen, scheint zu viel zu
 seyn. Der König in Frankreich brauche jährlich drey
 Millionen Pf. Salpeter. Irrer wir, oder ist Indigo
 wirklich vom Indee darinn unterschieden, daß dieser
 von den bloßen Blättern, und jener auch von den
 Stengeln der Indigopflanze gemacht werde. Schwer-
 lich wird das Sumach in den vogelischen Bergen
 wachsen. Gelegentlich bemerkt der Verfasser, daß
 Hr. Marggraf im Weidte kleine blaue Raupen gefun-
 den habe, und findet zwischen dem Weidte und der
 Codenille eine Aehnlichkeit. Bouebe ist eben der
 Weidte, und Vossell nur die zubereitete Bouebe. Man
 sieht, daß die Anfangsgründe der Färberey hier
 erklärt werden, und bald selget die Mahlerey, und
 dann die Münze. Ganz recht merke Hr. v. B. an,
 daß die Gemeinheit der französischen Münzen in
 Deutschland nichts als den mindern Wehrt derselben,
 und den großen Vortheil beweiset, den Frankreich von
 keinem Stempel zieht; und daß die neuern Geldfor-
 ten noch schlechter als die Edsete sind, so daß der
 König 1743 Schlagschag darauf behet. Er zeigt auch
 ganz wohl, daß es eine ganz vergebene Unternehmung
 ist, wenn Schweden 1743, den sogenannten Wechsel-
 cours fest zu setzen getrachtet hat, da dieser Cours aus
 seiner innern Natur beständig wechseln muß. Er
 sieht auch gute Gründe, deswegen in gewissen Um-
 ständen, wo das Geld zu sehr großem Vortheil ange-
 wandt werden kan, ein großer Zins nicht unerlaubt
 noch schädlich ist. Bey der Schiffart hält er der
 Engel-

Engelländer-Versicherung feindlicher Schiffe für einen großen Mißbrauch: In Engelland selbst hat man sehr darüber gekriegt. Er hat nicht das neuste von der englischen ostindischen Gesellschaft, die nunmehr von ihren eigenen Landereyen in Indien 600000 Pf. St. zu heben hat, und bey der französischen hätte er sagen sollen, daß Bondisderi nur ein Schuttbauße, auch alle Niederlagen im festen Lande von Indien noch verlassen sind. Am unrichtigsten ist, daß bey der Vergleichung der Handlung der verschiedenen Nationen nur 12000 Seeleute auf den englischen Kauffardenschiffen gerechnet werden, und Hr. B. zähle S. 377. 20000 Seeleute zur einzigen Fischerey auf der großen Sandbank. Man zähle bis 1000 Schiffe in der Handlung dieser Nation. Die große Ausfuhr Helvetiens ist an Leinwandt und an gedrucktem Rattun Jeder dieser Artikel beträgt im Kanton Bern des Jahres 150000 Pfund Der lebendige Schwefel ist bloß eine Stufe in die Cabinette. Cendres Potashes wird doch wohl Potasse seyn. Sonst ist diese Tabelle der Handlung aller Völker sehr lesenswürdig. Wir halten den Sago nicht für einen Saamen. Die Anmerkungen über die Bevölkerung von Paris und London sind richtig, nur muß man bey dem letztern anmerken, daß ein großer Drittel der Absterbenden in den Krankenhäusern stirbt, und darunter viele Fremde sind. Die Bevölkerungs-Tabellen S. 399. sind wohl etwas zu reichlich. Helvetien hat nur 1 Million; die vereinigten Provinzen nicht viel mehr, Frankreich aber siebenzehn, u. s. f. Wir zweifeln an den 3 Millionen Protestanten in diesem Reiche. Unter den lebenden Armeen in Europa mangelt S. 448. die preussische.

Augsburg.

Bev Stagen ist eine lateinische Uebersetzung des bekannten Buchs vom Fenelon: Les aventures de Telemachus.
P 3

Telemachus Filius d'Ulyssis, herausgekommen, von deren Güte man schon im voraus aus dem Titel urtheilen kann. Es ist derselbe folgender: Telemachus Ulyssis Filius, seu Exercitatio moralis, ex lingua Gallica in carmen Heroicum translata a Josepho Claudio Desroucher, 252 Seiten in Quart. Liest der Leser weiter den Anfang von der Dedicatio: Eloquar? an silam? formido tangere montes sumiferos. Aulas Magnatum ferio: tubam veritatis insono: cave temerarie! pedem retrabe! etc. und den ersten Perioden der Vorrede: Tu quem importunior fortunæ intemperies de uno emeritum alio obruit Ausu semper nubila, numquam sol clementiori radio res suas aspexit, præsentem Exeritationem lege iterumque lege: so wird er sich einen hinlänglichen Begriff von dem verdorbenen Geschmack des Verf. und seiner geringen Erkenntniß der ächten Latinität machen können. Nie scheint er vergessen zu haben, daß er eine Exeritationem moralem schreiben wolle. Dabey sind die Bilder, die Beschreibungen und Reden des französischen Schriftstellers, entweder ganz weggeblieben, oder auf eine ungeschickte Weise abgedruckt worden. Nur die Sentenzen hat der Verf. übersetzen wollen. Die Uebersetzung ist mit einem Worte so gerathen, daß man sie nicht lesen kann, und an allen Orten sich so gleich, daß wir mit keinen Beyspielen unser Urtheil unterstützen wollen. Viele Fehler gegen die Reinigkeit der Sprache: verbrüßliche Dunkelheit, die von der Unerfahrenheit der Sprache gebührentheils herrührt: die allerunangenehmste Versification, welche einem an die Harmonie des Virgils gewöhnten Ohre unerträglich ist: findet man auf allen Seiten. Und dennoch hat der V. es wagen können, zu sagen: *Mihi sufficiat laudem assequi, Virgilio metrum, dictionem et artem me exactissime imitatum esse.* Der V. hätte bedenken sollen, (und wie leicht hätte er aus andern Beyspielen, welche unser Zeitalter hervorgebracht, als z. B. einer Christens,

aber nicht der vortrefl. des Siren Wida dieses lernen können?) daß man immer das Virgilianische Epithet-
maß brauchen, und seine Redensarten zusammensetzen
auch wohl halbe Verse könn rauben könn, ohne des-
wegen ein Virgil, oder nur wenigstens ein Dichter zu
werden, den man lesen könn.

Upsal.

Unterm Hrn. Ritter von Linne hat Hr. Christian
Lado 1763. den 22sten December eine Probschrift
verteidigt, deren Titel ist: Motus polychrestus.
Der Ritter zeigt in derselben den großen Nutzen der
Bewegung des Leibes an. Er hält noch immer die
Sicht für eine Wirkung der Säure, und führt einen
Versuch an, nach welchem ein kupferner Stockknopf
schwarz wird, wann man sauren Wein getrunken hat.
Allenfalls würde dieser Versuch beweisen, daß die
Säure des Weins in die Ausdünstung übergeht, mit
der Gicht aber hat er keine Verbindung. Eben so neu
ist uns, daß die rechte Niere mehr dem Steine unter-
worfen sey. Man hat es sonst von der linken ver-
sichert, deren Blut durch die längere zurückführende
Ader langsamer die Niere entlädt. Mit Wassertrin-
ken, und der Bewegung hat der Ritter den Kopfschmer-
zen (hemicrania) überwunden, und mit vielem Reiten
die kleinen Würmer im Mastdarme und die Engbräu-
stigkeit. Gelehrte sollten am Morgen ein bis zwey
Pfund kalt Wasser trinken, und eine halbe Stunde
vorm Essen spazieren.

Stockholm.

Salvins hat 1764. abgedruckt des Hrn. D. Theol.
und Professors Olof Gellus (eines berühmten Na-
mens) Aminelle tal oder Gedächtniß-Rede über den
Hof

Hofkanzler, und Ritter, Olof von Dalin, den berühmten Dichter, Redner und Geschichtschreiber. Er ist den 2ten August 1708. auf dem Priesterhose zu Wisingberg in Halland geboren worden. Er that sich schon in seiner ersten Kindheit mit einer glücklichen Erfindung im Zeichnen hervor. Im 10dften Jahre ließ er die ersten Funken des poetischen Feuers sehen. Er legte sich eine Zeitlang auf die Arzeneuwissenschaft, konnte aber die Zergliederung nicht ertragen. Er gieng durch alle Stufen der Canzley von 1731. an, und sein Argus den er 1733. und 1734. herausgab, fand einen allgemeinen Beyfall. Im Jahre 1738. gab er seine Gedanken über die Kritik heraus, und reifete 1739. mit dem jezigen Hrn. Hofmarschall Kälamb — Er gab 1742. das erste schwedische Schauspiel nach dem neuern Geschmacke, die Brynhilda heraus. Die schwedische Freyheit, ein Heldengebiicht, vermehrte seinen Ruhm, und vom Jahre 1744. an legte er sich auf die schwedische Reichsgeschichte, die wir von Zeit zu Zeit angezeigt haben. Man gestehe hier, daß auf eine nicht genug erwiesene Erfahrung, wie die Abnahm des Wassers ist, doch noch keine sichere Zeitrechnung habe gegründet werden können. Im Jahre 1751. vertraute man ihm die Aufertiehung des Kronprinzin, der auch 1756. in Gegenwart der Stände rühmliche Proben seiner Aufnahme in den Wissenschaften gab. Eine kurze Anagnade von Seiten der Stände wird hier blos berührt, war aber die Folge der damaligen Zwistigkeiten, zwischen dem Hofe und einem starken Theile des Reichsraths. Im Jahre 1759. wurde er wieder Kanzleyrath, und 1763. stieg er zur hohen Würde eines Hofkanzlers, starb aber an einem Fieber den 12ten August 1763. da er vielleicht durch die Fiebereinde hätte gerettet werden können.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

46. Stück.

Den 18. April 1765.

Stockholm.

Galvius hat 1764. gedruckt: Svar på frågan angående Kärrens förbättring. Man hat in Schweden auf denjenigen Karren einen Preis gesetzt, der mit der wenigsten Ermüdung des Pferdes die meiste Last fortzuführen, fähig wäre. Hr. Foggot hat den Preis zugetheilt, dessen Karren ganz kurz beschrieben und abgezeichnet ist. Die Räder sind sehr hoch, das Pferd zieht ganz horizontal, und die Achsen sind von Eisen, und selblich sehr viel kleiner, als die gewöhnlichen hölzernen. Der Boden besteht aus Ketten: die Bärkung ist freylich, daß der neue Karren 100 Pfund eben so leicht führt, als ein gemeiner 40. Hr. Chydenius, der den zweyten Preis erhalten hat, machte auch große Räder, und auch eine metallene Achse, zur Verminderung des Reibens. Er schlägt sie zuerst von Eisen vor, hat aber nachwärts durch Versuche sich belehrt, daß ein aus Zinn und Kupfer vermishtes Metall sich minder als das Eisen am Eisen abreibt, und rath also die Achse von diesem Metalle zu machen. Er verhindert auch, daß kein Sand und keine Erde sich in die Pfanne eindringen kan,

kan, in welcher die Achse geht. Die Erfahrung hat seinen Vorzug gezeigt, nur kostet sein Karren etwas mehr, und bis auf 190 Lbr. Rm. welches 63 Lb. Sm. oder 42 Gulden ausmacht. Er hat noch den Vorzug, über eine Anhöhe sich leichter als ein gemeiner Karren zu wälzen. Hr. C. meint dabey, es wäre am besten das ganze Rad mit einer einzigen Schiene zu beschlagen.

Hr. Johann Friedrich Krüger hat auch für einen Preis gearbeitet, und seine Abhandlung ist bey Salvius gleichfalls 1764. abgedruckt. Der Titel ist: Swar på den sälliga Hwad kan wara orsakat, at sådan myckenhet swenske folk årligen flyttar ur landet? Och genom hvilka förändringar kan det bäst förekommas. Man muß wahrgenommen haben, daß alle Jahre viele Leute aus Schweden fort, und in andre Länder gehn, dasebst ihr Glück zu suchen. Zu den allgemeinen Ursachen des Verlustes der Einwohner gebürt wohl vornehmlich der Mangel und die Theurheit der Lebensmittel. In Schweden mangelt es an Städten, wo der Landmann seine Waare leicht und mit Nutzen absetzen kan; die meisten Landstädte treiben selbst den Landbau. Hr. K. glaubt auch, die allzu große Menge der Papiermünze habe viel Schuld daran. Wir sind aber in Nordamerica, wo wenig anders als Papiermünze ist, nehme dennoch die Bevölkerung zu. Mehr kan der Mangel schaden. Er ist eine Vermehrung unseres Mangels, und kan uns zwingen, wenn das Vaterland diesen Mangel nicht überwinden kan, ein anderes zu suchen. Große Auflagen, und eine ungleiche Austheilung verzagen auch die Einwohner, wenn, wie in Frankreich, viele der Reichsten fast frey sind, und die Last auf die Vermitteln am härtesten fällt. In Schweden ist die Verwirrung in den Werfften schädlich, da die Landleute zu viel Handwerker treiben, und die Städte anhungern: diese sind wiederum nicht im Stande, die Landwaaren abzunehmen.

men. Ein besondrer und aus dem Hume entstandner Rath ist die Wohlthätigkeit damit zu befördern, daß man das umlaufende Geld vermindere. Diese Verminderung würde plößlich alle Fabriken, Manufacturen und Künste tödten, und dennoch in einem Lande, das Wein, Korn, Zucker und andre Waaren von Fremden nimmt, die Heurung nicht vermindern. Hingegen ist es freylich dienlich, neue Wege zur Nahrung den Landeskindern zu öfnen, wie der Savoyische Hof in Ansehung der Seide mit recht gutem Erfolge gethan hat. In Schweden wäre es auch nützlich, den Branntwein einzuschränken, und dadurch einen Theil der Saaz zu sparen. Die überflüssigen Bedienungungen abzuschaffen, dient minder die Leute im Lande zu behalten, als den Aufwand der Krone zu mindern. Die Landstraßen und andere Mittel zum Umgange und der Handlung zu verbessern, ist sehr dienlich. In Schweden hofft man noch immer viel von dem Schloßwerke bey der Troll-Häta. Die Fischerey in Aufnahm zu bringen, muß diesem Reiche heilsam seyn, auch den Korn-Preis minder wandelbar zu machen.

Den 1sten Febr. 1764. hielt Hr. J. Carl Wilke seine Abtritts-Rede vom Magnete. Die Richtung nach dem Nordpol, müssen die Nordländer lange vor dem Gioja gewußt haben, da schon Arius Froda, ein Dichter, ums Jahr 1800. eines Greines gedenket, den die Nordländer auf ihren Seefahrten zu ihrer Leitung mitnahmen. Die tägliche Bewegung der Nadel hat Zachard in Siam zuerst bemerkt, die hernach durch die Hrn. Celsius und Hiderer bestätigt worden ist. Schon im 16ten Jahrhunderte erfuhrten die nach Norden schiffenden, daß näher gegen dem Nordpol die Spitze der Nadel sich gegen Norden senket, und gegen die Linie nach Süden. Diese Senkung ist nunmehr in größere Richtigkeit gebracht, und Hr. Euler hat eine Theorie darüber herausgegeben. Er hat

hat auch gezeigt, daß zwey angenommene große Magnete in der Erdkugel die Abweichung nach Westen (oder Osten) besser erklären, als die vier Haller'schen. Savary ist der eigentliche Erfinder der künstlichen, ohne Magnet zubereiteten nach Norden weisenden, und den Eisenfaß anziehenden Stahlplatten.

Paris.

Die Lettres de M. de la Condamine a M. Maty, davon wir die zwey ersten, auf 63 Seiten abgedruckt, angezeigt haben (1764, S. 764.) sind seit dem 1sten Junius 1764 mit vier andern vermehrt worden, wozu denn die vor der parisschen Facultät niedergesetzte Commission zur Beurtheilung der Einspropfung der Kinderpocken Anlaß gegeben hat. Astruc, als ein Gegner derselben, wird zuweilen lächelnd beurtheilt. Man sagt den Hrn. Herzgen zu Paris, kaum sechs unter ihnen seyn im Stande davon zu sprechen, und Astruc habe sogar das Werkzeug unrichtig beschrieben, das man dabey gebraucht. Er vermundert sich, marum die Facultät an einen Hrn. Patrik-Clair nach Gork, und nicht an die hohen Schulen geschrieben habe. Er zeigt die Widersprüche, in welche die Gegner des Einspropfens verfallen, da sie bald leugnen, daß man die wahren Kinderpocken durchs Einspropfen zu wege bringe, und bald über die ansteckende Kraft des Einspropfens klagen. Er rückt ihnen ihre fabelhaften Beschichte, und unwahren Einwürfe vor. Im vierten Briefe beurtheilt er einige neue Schriften. Wir wollen die Titel derjenigen anzeigen, die uns nicht zu Händen gekommen sind. Mémoire de M. le C. de Lue-ragais sur l'inoculation. Lettre contre l'inoculation qui combat M. de la Condamine, Nancy. Observations critiques sur la lettre de M. Gatti. Richard tentamen juvenile, de variolarum insirpatione Montpelier. Man sieht aus dieser Probschripte, daß die meisten Lehrer dieser hohen Schule, dem Einspropfen günstig sind. Razoux

Razoux lettre à M. Belletete sur les inoculations faites à Nîmes. Es sind 78. in dieser Stadt glücklich unternommene Einpfropfungen. Im sechsten Briefe finden man die Meinungen der zu sechs und sechs vertheilten zwölf Commissarien. Die Facultät hatte, wie Herr de la Condamine schrieb, sich noch nicht erklärt. Unser Verfasser gedenkt kürzlich des Grafen Roncalli. Dem alten Hrn. Astruc wird gezeigt, daß er die Worte des Jurin und Kirkpatrick ganz verfehlt angeführt. Zur Montpellier, sagt er, ist in der letzten Epidemie die größte Hälfte der Kinder gestorben. London ist auch nicht kälter, sondern wärmer als Paris, aber die Kinderpocken sind unter allen Climates die nehmlichen. (Sie sind in Grönland und auf Coremandel und Java gleich mörderisch.) Die jetzige Auflage ist 207 Seiten stark.

Amsterdam.

Im zweyten Bande der Contemplation de la Nature vergleicht Hr. Bonnet im Anfange die Pflanzen mit den Thieren. Er spricht den erstern das Gefühl nicht gerne ab. Es würde, wie er meint, ein Sprung in der Natur entstehen, (und es ist vielleicht glaublicher, die Empfindung werde in den Pflanzen kleiner, als in den Thieren seyn, und nach und nach bey ihnen auslöschten.) Sie scheinen die Wärme, die Feuchtigkeit und das Licht zu suchen, und wenigstens ist es noch unerwiesen, daß sie ohne Empfindung seyn. Bey Gelegenheit der Reizbarkeit erklärt sich Hr. B. über des Hrn. Whytes spaltbare und theilbare Seele, und urtheilt von seiner Meinung, sie freite wider die gesunde Vernunft. Der letzte und sehr angenehme Theil handelt von der Industrie der Thiere. Hr. B. ist eben nicht übereilig; Zwecke und Absichten bey den Thieren anzunehmen; dennoch kan er sich bey den Siebern fast nicht entschlagen, bey dem Fällen des Holzes, dem Herführen, und dem Werfertigen eines Dammes eine Absicht zu erkennen, daß das Wasser aufschwellen möge:

möge: (und was kan doch den Vogel zum Baue eines Nestes eben vor dem Eyerlegen bewegen, als daß dieses Nest die Wohnung seiner Jungen seyn soll?) Hr. B. weiß sich, wiederum bey den Viehern, nicht anders zu helfen, als daß er geseht, man könne diese Erscheinung nicht erklären, und bey den Kaninchen möchte er wieder gerne die Kunst zu bauen mißkennen, die bey der zahmen Art verlohren geht. Aber ist das väterliche und großväterliche Ansehen dieser Thiere denn auch mechanisch? Bey den Wienen ist er noch minder geneigt Absichten zu erkennen: er glaubt so gar sein Freund Reaumur habe hin und wieder den Insecten von seinem Wize geliebet. Aus desselben Schriften nimmt er im Abzigen eine Menge von Kunstgriffen verschiedener Insecten her. Bey Gelegenheit des Ameisenlöwens erinnert Hr. B. er habe eine Menge Briefe und ausführliche Wahrnehmungen an den Hrn. v. Reaumur geschickt, die bey dessen Tode alle abhanden gekommen seyn, und gewisse Naturkündiger haben einen Theil seiner Entdeckungen indessen bekannt gemacht, ohne ihn zu kennen. Dieser Band ist von 260 Seiten, in groß Octav.

London.

Haberhorn hat 1763. in Klein Duodez gedruckt: Plain and easy instructions on the diseases of the bladder and urethra, by G. Arnauld. Und im folgenden Jahre 1764. ist eben dieses Werk zu Paris auf Französisch herausgekommen. Der Verfasser handelt mit heilsamen Rerzen, und die Anrathung derselben steht auf allen Seiten, ohne daß man dabey ihre Verfertigung angezeigt fände. Doch ist allerdings das Werk von einem erfahrenen Manne geschrieben, und voller guter Anmerkungen. Die anatomische Beschreibung der Theile der Erzeugung an beyden Geschlechtern steht vorne an. Hr. Arnauld zweifelt, wie mehrere seiner Landsleute, an dem körperlichen Zeichen der Keuschheit, er bezahlet eine weibliche Prostata, die er auch geschwol-

geschwollen, und so groß als ein Hühneren gesehen hat. Er erkennet zwar den Vorzug des Saamen-Hügels, der wie eine narbliche Fleischwarze ist; geseht aber doch, daß dergleichen Gewächse überall in der Harnröhre, und zumal auch in der ersten großen Schleimböle der Eichel gefunden worden. Und für alle diese Gewächse sind die Kerzen das einzige wahre Mittel, mit welchen er auch, wann sie zu Pflaster gemacht sind, den äußerlichen unreinen Saamenfluß, und andre Uebel heilet. Des inneren Saamenflusses Sitz ist fast ohne Ausnahme in der ersten Schleimböle, die in der Eichel ist. Hr. N. nennt den hitzigen Saamenfluß (acute), das gewöhnliche erste Zeichen einer geossenen unreinen Luft. Er zeigt wie ihr Sitz weiter ins innwendige des Leibes fortgesetzt werden könne, und wie die zusammengesetzten Saamenröhren den Geilen zum Schwellen bringen. Der Sitz dieses Uebels in den Weibspersonen ist allemal in den äußerlichen Theilen und niemals in den inneren; da hingegen der sogenannte weiße Fluß aus dem inneren und dem Mutterhalse kömmt. Beyde Reinigungen sind ganz verschieden, wie Hr. N. an der Carpie gesehen hat, mit welcher er die Scheide angefüllt hatte. Auf eben diese Weise erkennt man den weißen Fluß, wann bloß der innere Theil des Linnens beschmieret ist; und den unreinen Saamenfluß, wann bloß der äußere einen unreinen Schleim zeigt. Beyde aber vereinigt, wann beyde Theile des Linnens unrein werden, und die Materie an der Farbe, der Dichtigkeit, und dem Geruche sich unterscheidet. Den äußeren Saamenfluß nennt Hr. N. eine durchschwitzende Materie aus den Drüsen der Eichelkrone und der Vorhaut, und dahin rechnet er auch die Entzündung der Augen mit einer ähnlichen Materie, wie sie sonst aus der Harnröhre abgeht. Die sogenannten riechenden Urethen an der Eichel schwellen von diesem äußerlichen Uebel an, und zeigen ihre sonst sehtbar zu findende Oefnungen. Am Ende findet man eine Anzahl Krankengeschichte, schwerer mit

den

den Kerzen geheilte Fälle, Fisseln, Fleischwarzen u. s. f. In den äußerlichen Liebeln der Geburts-Glieder ahmt Hr. A. der Woolbonnischen Augenblisse nach. In einem vor dem Richter gebrachten Falle, war durch das äußerliche Ansprigen des geilen Eytens ein unschuldiges Mädchen mit der Seuche angesteckt. Hr. A. hat den jüngern Eibber, den 1758. das Meer verschlungen hat, in einem sehr weit gekommenen Staffel der geilen Seuche noch errettet. Einige Fragen, die fast nicht für alle Leser gebracht werden können, übergehen wir mit Willen. Hr. A. hält die Ansteckung der geilen Seuche durch den Schweiß, und durchs Berühren für möglich. Daß dergleichen Uebel in Engelland schwerer zu heilen sind, schreibt er der Liebe zur Freyheit zu, die den Britten auch gegen den Arzt ungehorsam macht. Er unterrichtet auch den Wundarzt, wie er die Heilkerzen in die Harnröhre zu bringen habe. Ist in zwey Vinfängen 320 Seiten stark.

Uppsäl.

Noch hat Hr. Wallerius den 27ten April 1764. durch Hrn. Olof Bruhn eine Probschrift unterm Titel: Colles ad Uddewalliam Conchaei vertheidigen lassen, die wir auch beschreiben anzeigen, weil es um die nemlichen Muschelbängel bey Capelle backen zu thun ist, die auch Linne beschrieben hat. Sie sind hier genau beschrieben. Die Muscheln sind offenbar mit Gewalt an ihre Stelle geworfen, beschweden auch alles unter einander vermischt, die Lagen auf allerley Weise verwirrt, viele Schalen gebrochen, und da wo sie offen sind, mit Erde angefüllt. Hr. W. hält diese Muschelbänke für Beweisbäume der Sündfluth, da sie durch die Gewalt des Meeres in der Sündfluth, bey dem Abfalle des Wassers mit Aufhoben der Winde, mit Steinen und mit Sand zusammen getragen worden, folglich nicht ein zurück gelassener Seegrund sind. Aus diesen Muscheln macht man sonst zu Uddewalla Kalch, der auch das einzige ist, was die Einwohner ausführen können.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

47. Stück.

Den 20. April 1765.

Göttingen.

Die Witwe Bandenhoeck hat verlegt: Ioh. Christophori Gattereri Elementa Artis diplomaticae vniuersalis, cum tabulis XII. aeri incis. Volumen prius. 2 Hlyß. 5 Wogen in Quart, wozu auferdent noch 4 große Tabellen zur Erläuterung der, von dem Hrn. G. erwähleten Einndischen Methode in der Diplomatie, und 12 Kupfertafeln auf besondern Folio-Blättern kommen. Einige Bücher, denen ihre Verfasser viel zu frühzeitig den prächtigen Namen Diplomatie vorzusetzen beliebt haben, brachten den größten Theil der Gelehrten auf die Gedanken, die Diplomatie gehöre unter die bereits erfundene Wissenschaften, und viele maasfen sogar den Werth der Diplomatie selbst nach dem geringen Umfange derselben in dergleichen Büchern ab: da zu eben der Zeit einige wenige Kenner der Sache beklagten, daß nicht einmal die Grenzen dieser großen Wissenschaft, oder vielmehr dieses Inbegriffes vieler Wissenschaften bestimmt wären. Wir kündigen also unsern Lesern ein Werk an, das, wie der Augenschein selbst lehret, das erste in seiner Art ist, weil darin die Diplomatie zuerst nach ihrem wahren Umfange

fange dargestellt wird. Der Verfasser desselben, unser Herr Prof. Satterer, ist, wie aus der Vorrede erhellet, und einer Menge von ihm sowol zu Rürnberg in seinem Vaterlande, als auch auf der hiesigen Universität geogener Diplomatsien bekant ist, mit allen zu einem solchen Unternehmen erforderlichen Hülfsmitteln versehen. Er ist bey dem Gebrauche archivalischer Urkunden, so zu sagen, aufgewachsen, und er beschäftigt sich seit vielen Jahren mit Sammlung aller derer Dinge, die zu einem diplomatischen Cabinet nöthig sind, wie ihm denn überdieß vor einigen Jahren die hohe königliche Regierung zum Behufe seiner diplomatischen Vorlesungen sowol, als zur Unterstützung seiner übrigen diplomatischen Beschäftigungen einen Vorrath von besonders merkwürdigen Original-Urkunden aus dem Königl. Archive gnädig anvertrauet hat, und erst vor kurzem wurde er auch von der Frau Geheimen-Rätbin von Heumann mit der Heumannschen Siezelsammlung beschenkt. Durch die, bey dem Gebrauche der gedachten Hülfsmittel und bey einem vieljährigen Unterrichte angestellten Beobachtungen hat er sich eine Art von Philosophie über die diplomatischen Gegenstände erworben, die, nach dem sie mit den sätrestlichen Betrachtungen in dem großen Werke der Französischen Benedictiner (Nouveau Traité de Diplomatique), so weit es heraus ist, bereichert worden, endlich die Gestalt einer allgemeinen Diplomatsie erhalten hat. Der H. V. gibt übrigens sein Werk nicht für ein bereits vollkommenes diplomatisches System aus, sondern er heist es einen Entwurf, den er, wie er in der Vorrede schreibt, allen und jeden Kennern der Diplomatsie, und insonderheit den Mitgliebern der von ihm im vorigen Jahre errichteten historischen Academie zur Verbesserung und Ergänzung aufs angelegentlichste empfiehlt: welches nun auch, da die Grenzen der Diplomatsie einmal festgesetzt sind, keinem mit archivalischen Hülfsmitteln ver-

verfebenen Gelehrten schwer seyn kan. Die Lateinische Schreibart des Hrn. G. kennet man schon aus andern Schriften desselben. Er entschuldiget sich in der Vorrede wegen der vielen neuen Kunstwörter, die er in seinem Werke zu gebrauchen genöthiget war. Unparteyische Kenner, welche die große Anzahl neuer Sachen und Gedanken, ja selbst verschiedener neuer Wissenschaften, womit Hr. G. die Diplomantik bereichert hat, und überhaupt die systematische Einleitung des Werks in Erwägung ziehen, werden ihm von dieser Seite, wie wir glauben, nicht wohl Vorwürfe machen. Wenigstens wird man ihn nicht des Fehlers mancher für groß geachteten Philosophen beschuldigen können, die längst bekannte, und selbst Kindern, wenn sie auf gewöhnliche Art vorgetragen werden, verständliche Dinge in dunkeln und barbarischen Ausdrücken als neue Entdeckungen ihren leichtgläubigen Schülern anpreisen. Neue Wörter mit wirklich neuen Gedanken in eine Sprache übertragen, heißt, so viel wie wissen, nicht die Sprache verderben, das heißt sie bereichern. Sonst hat Hr. G. zur Deutlichkeit an vielen Orten Tabellen eingerückt, um durch Häufe derselben ein aus vielen Theilen bestehendes Ganze gleichsam mit einem Witz übersehen zu können. Endlich sind auch zum Vortheile der Leser überall die vornehmsten diplomatischen Schriften, und insonderheit das *Nouveau Traité de Diplomatie* angezeiget: es sey nun, daß in denselben die Meinung des Hrn. G. bewiesen, oder weiter ausgeführt zu finden, oder auch eine andre Meinung enthalten ist. Wir hoffen unsern Lesern keinen unannehmen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen aus das Werk des Hrn. Vref. selbst etwas umständlicher beschreiben. Wir wollen zuerst von den Kupfertafeln reden, deren 12. sind. Auf der ersten stellen die vordern 8 Columnen die Eintheilung der Buchstaben in Capital - Uncial - Kleine und Cursiv - Buchstaben vor. Die Uncial - Schrift, die bisher fast von allen mit der

Capital verwechselt worden, kan durch Hilfe der 12. charakteristischen Buchstaben, die in der 2ten Columnne vorgestellt sind, in allen Fällen von der Capital unterschieden werden. Der Hr. V. bauet auf diesen Unterschied im Werte selbst, eine wichtige Theorie in Ansehung der Classification der Schriften. Die Cursiv-Buchstaben nehmen 3 Columnnen ein. Weil es angehenden Diplomattisten schwer ankömmt, die wesentlichen Züge von den Verbindungszügen zu unterscheiden, so können sie hier zur Erleichterung ihrer Arbeit lernen, was ein Buchstabe für Verbindungszüge hat, wenn er im Anfange, oder in der Mitte, oder am Ende eines Wortes mit andern Buchstaben verbunden ist. In den nächsten 2 Columnnen sind die langen oder Fracturbuchstaben der Urkunden nach dem großen und kleinen Alphabete abgebildet, woraus man unter andern sehen kan, wie unrichtig diese verlängerten Buchstaben fast von allen Diplomattisten den großen Buchstaben beygezälet worden. Den Beschluß machen in 2 Columnnen die großen und kleinen Buchstaben der neuogotischen oder sogenannten Mönchschrift. Die 2te Kupfertafel stellt endlich eine, aus viel 1000 Exempeln abstrahirte Theorie der Abbreviaturen vor, die im Werte selbst erläutert wird, und außerdem, daß sie dazu dient, eine jede gegebene Abbreviatur, wenn man nur die Buchstaben selbst kennt, zu erklären, zugleich auch die generischen Kennzeichen aller Urkunden an die Hand gibt. Eben diese Tafel erläutert auch die Lehre von den Resectionen der Buchstaben, gibt Exempel von verkümmelten, ausgezirkelten, zitternden u. Buchstabenzügen, legt den Grund zur Monogrammatologie durch Vorstellung der 4 Gattungen der monogrammatischen Buchstaben: denn außer den literis contiguis, innexis und infertis hat der Hr. V. für nöthig gehalten, noch eine 4te Gattung, die säulenförmigen Buchstaben, literas columnatas hinzuzusetzen. Zuletzt kommen zum Behufe der Chrysmologie die wichtigsten Arten

Arten von Christen mit beigesetzten Jahrzahlen vom 5ten bis zum 14ten Jahrhundert vor. Die 3te Tafel enthält die verschiedenen Figuren der Salzeichen und der Interpunctionen, wie auch eine Probe von Sironischen Notizen. Auf der 4ten, 5ten, 6ten und 7ten sind alle, dem Hrn. V. bekannte gewordene Gattungen und Arten von Kanzlers- oder Recognitionseichen mit beigesetzten Jahrzahlen abgebildet, Aker welche der Hr. V. unter dem Titel einer neuen Wissenschaft, der Semiotica notarialis zu philosophiren unternommen hat. Die 8te Tafel enthält 79 Monogrammata von allen Gattungen und Arten; zuerst sehen Merovingische, sodann Carolingische, ferner die Monogrammata der Teutschen Kaiser und Könige, der Könige von Frankreich, Italien, Provence, Burgund, Spanien: auf welche Fürstliche, Gräfliche, Adelige, Päpstliche, Bischöfliche und Abteyliche Monogrammata folgen. Die 9te und 10te Tafel sind den Hauptarten der Siegel gewidmet: so wie auf der 11ten und 12ten noch allerley, in chronologischer Ordnung vom 6ten bis zum 16ten Jahrhundert gestellte Alphabete zur Erleichterung des Lesens sowol, als der Beschreibung der Urkunden abgebildet worden sind. Was nun die innere Einrichtung des Werks des Hrn. V. anbelangt, so besteht die vorläufige Einleitung, die den Anfang macht, aus zweien Abschnitten, wovon der erstere von der Diplomantik und den Urkunden überhaupt handelt. Die Diplomantik ist dem Hrn. V. eine Wissenschaft, Urkunden zu verstehen, zu beurtheilen und anzuwenden. Er theilt sie, wie die Historie, in die allgemeine, besondere und ganz besondere. Man hat noch kein Werk über die allgemeine Diplomantik. Er selbst verspricht den Lesern in seinem Werke nur einen kurzen Abriss, hoffet aber, daß das angefangene Werk der Französischen Benedictiner, wenn es geendigt seyn wird, die Stelle eines größern Systems vertreten werde. Das Wort Diplom ist bisher entweder gar nicht, oder unrichtig definiert

worden. Nach dem Hrn. G. sind Urkunden schriftliche Aufträge, die über Rechte und Verbindlichkeiten oder auch über Begebenheiten auf eine feyerliche Art errichtet werden. Worin die Feyerlichkeiten bestehen, als wodurch sich die Urkunden von allen andern, über Rechte und Verbindlichkeiten oder Begebenheiten errichteten schriftlichen Aufträgen unterscheiden, wird in einem besondern Absätze gezeigt. Nach verschiedenen, meistens neuen Eintheilungen der Urkunden und der Copialbücher, und einer großen Tabelle über die verschiedenen Arten der Urkunden, die wir der Kürze wegen übergehen müssen, folgt im 2ten Abschnitte der Einleitung eine kurze Gelehrtengegeschichte von der Diplomatie. Obgleich die Urkunden so alt, als die Buchstaben schrift selbst, zu seyn scheinen, und wenigstens alle geistete Völker des Alterthums von den Ägyptern und Egyptern an bis zu den Griechen und Römern Urkunden ausgefertigt, aufbehalten und bey Aufzeichnung der Geschichte als eine Hauptart von Quellen gebraucht haben; so ist doch keine, auf Egyptisch Papier oder Pergamen geschriebene Urkunde, die älter, als das 5te Jahrhundert wäre, auf unsere Zeiten gekommen; wie man denn aus der, mit jedem Jahrhundert verhältnismäßig wachsenden Anzahl der Urkunden sehen kan, wie viel Nachtheil ihnen Zeit, Krieg, Brand u. gebracht habe. Die Diplomatie selbst ist eine ganz neue Wissenschaft. Die Streitigkeiten großer Herren veranlaßten im 16ten, und noch mehr im 17ten Jahrhundert den öffentlichen Druck vieler Urkunden. Dies war der erste Schritt zum System. Die hierauf folgenden diplomatischen Kriege brachten eine Menge einzelner Beobachtungen und mitten unter diesen Unruhen die Diplomatie selbst, wiewol natürlich Weise in einem noch sehr rohen Zustande, hervor. Der Jesuit Wapbroch van Antwerpen, ein Deutscher also, bat zuerst über die Urkunden systematisch nachgedacht, und erst durch seine strenge Critiken ward der Französische Benedictiner Mabli-

Mabilon zur Ausarbeitung seines diplomatischen Werks gereizet. Der Hr. W. zeigt sodann, welche Gelehrte sich nachher um die Diplomatie im ganzen sowohl, als in einzelnen Theilen derselben verdient gemacht haben, und worin eines jeden Verdienste bestehen. Vor dem sel. Geh. Rath von Heumann wurde fast nur der critische Theil der Diplomatie getrieben. Heumann lehrte durch Proben, wie man die diplomatischen Schätze zur Bereicherung anderer Künste und Wissenschaften, sonderlich der historischen und juristischen, geschickt anwenden solle: er zeigte auch überhaupt, wie viel noch in dem fast unüberschaulichen Gebiete der Diplomatie fehle, welches bald hernach der Hr. Prof. Gatterer in seiner Oration de difficultate artis diplomaticae weiter ausgeführt hat. Die berühmten Verfasser des Nouveau Traité de Diplomatie haben in denen zur Zeit vorhandenen Theilen ihres großen und kostbaren Werkes blos critisch verfahren. Ob sie bey der weitem Fortsetzung desselben auf die Fußstapfen des sel. Heumanns, den sie übrigens wol kennen, und an vielen Orten mit vorzüglichem Lobe ehren, einlenken werden, muß man erwarten. So viel von der vorläufigen Einleitung. Das Werk selbst besteht, so wie die Diplomatie nach dem Plane des Hrn. G. aus 2 Theilen, dem theoretischen und practischen: denn der Hr. W. hält die Diplomatie mit Rechte für ein wichtiges Stück der juristischen und historischen Praxis. Die Eintheilung der diplomatischen Kennzeichen in äußerliche und innerliche kommt ihm unrichtig vor, und wir glauben selbst, daß eben darum die wahren Grenzen der Diplomatie bisher verfehlet worden, weil alle, die von der Diplomatie geschrieben, selbst die Verfasser des Nouveau Traité de Diplomatie nicht ausgenommen, ihre Lehrgebäude auf diese unbequeme Eintheilung gegründet haben; wie denn die Französischen Benedictiner bey der Fortsetzung ihres Werks durch unüberwindliche Schwierigkeiten werden genöthiget werden, verschiedene diplomatische Wissenschaften

schaften entweder an unsichtlichen Orten einzuschalten, wie zum Theil schon geschehen, oder ganz vorbeizulassen. Der Hr. Prof. G. nimmt daher eine andere Eintheilung der diplomatischen Kennzeichen an, die sich auf die wesentliche Eintheilung der Urkunden in Originale und Copien gründet, und leitet daraus 3 Hauptwissenschaften der Diplomatif her, denen er die, den Sachen selbst angemessenen Namen Graphica oder Schreibkunde, Semiotica oder Zeichenkunde, und Ars formularia oder schlechtweg Formularia, die Formularkunde beylegt. Wir wollen von einer jeden dieser Hauptwissenschaften und von denen nach dem Plane des Hrn. G. darunter begriffenen einzelnen Wissenschaften in den folgenden Stücken dieser Anzeigen einige Nachricht erteilen.

Äbo.

Den 29sten October 1763. hat Hr. Peter Kalm Kännemärken til rika käll och wattu-ädroor vorgetragen. Diese Materie ist sehr wichtig, zumal wo man die Wiesen zu wässern versteht, als die nächst den Weinbergen die theuerste Art von Erdreich ausmachen. Das meiste ist zusammen getragen; doch hat Hr. K. eine billige Vermuthung; wo das Gras auf einem Landesstücke grüner als auf andern Stellen steht, mögen wohl Wasseradern verborgen seyn. Die Kräuter verrathen auch die verborgene Feuchtigkeit, davon Hr. K. eine ziemliche Menge anzeigt. Er nimmt auch von den Thieren, wie von den Kröten, und gewissen Insekten, eine Anzeige eines verborgenen Wassers.

Den 26sten November gab auch Hr. K. Norra-Americanska färg-örter heraus. Er verzeichnet diese Farbgewächse nach den Farben. Die Sophora steht noch immer hier für Indigo, woran gewisse Kenner, mit denen wir uns darüber unterhalten, noch zweifeln wolten. Das gallium tinctorium giebt eine schöne und beständige Farbe, selbst den Fagelschalen.

deres Genie hat. Der Herr Prof. folgt den Lehren des berühmten Abts Girard, der zuerst sich von diesen Fesseln losgemacht hat. Seine Arbeit aber ist für die Deutschen, ausser dem, daß diese Anleitung in ihrer Sprache geschrieben ist, darin noch brauchbarer, daß er, als ein Kenner beider Sprachen, öftere Vergleichen zwischen ihnen anstellt, und dadurch die Fehler vermeiden lehret, welche unseren Landsleuten, selbst bey einiger Stärke im Französischen, so gewöhnlich sind. Er nimmt nur einen Artikel an. Die sonst üblichen Declinationen fallen weg. Es werden aber dafür die Hauptveränderungen oder Modificationen der Substantiven, theils in Ansehung der Begriffe, theils in Absicht auf den Zusammenhang, die Verhältnisse und Beziehungen, in welchen sie mit den Verbis stehen, viel ungezwungener entwickelt. Weil uns doch aber die Ideen aus der lateinischen Grammatik so sehr anhängen: so findet man verschiedentlich die vier geäußerten darauf reducirt. Bey den Verbis setzt der Hr. Verf. vier Modos, den Indicativum, den Completivum, den Imperativum, den Infinitivum. Und der Completivus, der dazu bestimmt ist, den Verstand eines Sages zu ergänzen, und daher der Ergänzende genannt werden möchte, kann wieder auf dreyerley Art ausgedrückt werden, in der positiven, oder wirklichen, der impossitiven, oder ungewissen, und der hypothetischen, oder bedingten Weise. Daraus erwachsen also wieder drey Untermodi. Diese grammatische Sprache hat freylich für diejenigen, die einer anderen Lehrart gewohnt sind, etwas fremd klingendes an sich. Wer aber etwas zum Nachdenken aufgelegt ist, wird über die ersten Schwierigkeiten, insbesondere bey einem mündlichen Unterrichte, bald wegkommen, und hernach von allem, nach der Natur der Sprache, viel richtiger urtheilen. Weil es dennoch auch Köpfe genug giebt, (und viele

leicht

leicht sind es die meisten), denen es viel leichter ist, mit dem Gedächtnisse, als dem Verstande, zu arbeiten: so wäre es eine Frage, ob man sie nicht erst, nach der gewöhnlichen Methode, die Paradigmata schlechweg auswendig lernen ließe, und hernach erst auf diese Feinheiten führete? Gleichwol versichert der Herr V. daß er mit dieser Lehrart auch bey ganz jungen Leuten glücklich gewesen sey. Wenigstens hat er nichts gespart, sie allen begreiflich zu machen. Dabei werden die vorgetragene Lehren überall durch häufige Exempel bekräftiget, und, gegen das Ende des Capitels, in einem kurzen Schemate, wiederholet. Es sind auch gleich practische Aufgaben hinzugesetzt, damit die Feder, wie der Kopf, beschäftigt werde. Dennoch glauben wir, daß eigentlich erst Leute, die der Sprache völlig mächtig sind, und Gelehrte den ganzen Wehret dieser Grammatik erkennen können. Für selbige aber gehören auch vorzüglich Sprachlehren, die diesen Namen verdienen. Anfänger fassen nur die allerersten Grundsätze daraus. Und da ist es freylich ein Glück, wenn sie gleich zu solchen Ideen gelangen, die sie hernach nicht wieder mit Mühe tilgen müssen. Die bequeme Disposition der Temporum in den Verbis, die ebenfalls auch bey den irregulären beobachtet worden, muß die Erlernung derselben sehr erleichtern; und bringt dabey die Principia des Hrn. Verf. unvermerkt bey. Was endlich die Sontaxis betrifft: so bedürft sie nicht in unendlich vielen Regeln, die, mit einem Ansehen vom Despotismus, gegeben worden: sondern diese werden meist nur als Folgen, Erläuterungen und erweiterte Anmerkungen der vorhergehenden allgemeinen Grundsätze vorgetragen: wie sie dann auch diese Ueberschrift führen. In den gehörigen Orten werden allemal die neuesten bewährtesten Französischen Sprachlehrer angezeigt; welches von vieler Bequemlichkeit ist. Vornämlich geschieht dies, außer

dem Hauptschriftsteller, dem Abt Girard, mit der verbesserten Grammaire raisonnée, welche vormalß den Titel des Französischen Langius gehabt hat, und des Ansehens, worin sie bey uns siehet, würdig ist.

Amsterdam.

Mit der Beginnung des jetztlaufenden Jahres hat sich eine Monatschrift angefangen, welche durch das Reichsoderpostamt in Frankfurt durch Teutschland vertheilet wird. Weil es in zwey Sprachen, nemlich Englisch und Französisch abgefasset ist, so führet es auch folgenden doppelten Titel: The British Magazine, or literary Entertainment of Knowledge and Pleasure. N. L. For January 1765. und Magazin Anglois. ou Recueil literaire instructif et amusant. etc. in klein Octav. Der erste Monat enthält 95 Seiten. Der Inhalt ist auf der Rechten der gegen einander überstehenden Seiten Englisch und auf der Linken Französisch abgedruckt, aber vielleicht würde es mehr Beyfall gefunden haben, wenn man jede Sprache besonders abgedruckt der freyen Wahl des Lesers überlassen hätte. Sonst ist die Schreibart gut und die Wahl der Materie nicht zu tadeln, wie man aus folgendem Inhalt des ersten Monats schließen kan. I. Ein lustiger Vorschlag zu einer neuen Art von Kalender für Standespersonen, aus dem Kenner, einer Wochenschrift. II. Eine Lobschrift des schönen Geschlechts. III. Einige Urkunden die Denkungart des Cromwells betreffend. IV. Die Art und Weise und die Nützlichkeit die Fische zu verschneiden. V. Die Beschreibung einer Kleidung von Pantoffelholz zum Schwimmen. VI. Beweise von der Ungewißheit des menschlichen Zeugnißes in peinlichen Fällen. VII. Scherzhafte Beweise von der Wanderung der Seelen. VIII. Schreiben eines Mannes, der zu Verwilt, nahe bey dem grof-

fen Lachsfang wohnet, an den Hrn. Collinson, von der Ursache, warum man die Eingeweide der Lächse beständig leer finde. IX. Schreiben des D. Zurbuts aus Smirna, von dem Nutzen der Caulerischen Mittel im Zitterlein, und der Gicht. X. Des berühmten Professors der Mathematic zu Cambridge, des blinden Nicolaus Saundersons Gedanken von den Tönen. Am Ende sind einige Nachrichten von den Handeln des berühmten Wilkes in Engelland angehängt.

Zürich.

Im Anfange des 1765ten Jahres haben wir von Drell, Gefner und Comp. von J. Leonard Kuglies Staats- und Erdbeschreibung der ganzen helvetischen Eidgenossenschaft den ersten Band erhalten, der 975 S. in groß Octav ausmacht. Man verspricht etwas weit genaueres zu liefern, als Hr. Büsching, und hat es in der That zumal am Cantone Zürich erwiesen. Auch im Cantone Bern der nebst Zürich diesen Band ausmacht, sind alle Herrschaften und Pfarbörfer angezeigt, und nach den Landvogteyen eingetheilt worden. Und dennoch ist hin und wieder etwas hinzuzufügen, etwas wegzulassen, und etwas zu verbessern, übrig geblieben. Es scheint auch, ein Werk, daß so sehr in die besondere Theile eines Landes einschlägt, nicht vollkommen, oder vollständig seyn zu können. Wir bemerken gleich bey den Landcharten Helvetiens, daß sie durch, und durch, und selbst die hier gezeichnete Schweizerische, sehr unvollkommen, und zumal die Lage der westlichen Alpen im Gouvernement Ailen, und das Bergland Vallée du lac de Joux sehr unrichtig vorgestellt sind. S. 31. brennt man im Ueferenthal das Rhododendron Glabrum und Villosum, dann das Serpylli folium ist ein allzu kleines Stäubchen, und nicht größer als der Quendel. Die Anzahl der Eidgenossen kan nicht auf zwey Millionen steigen. Aus den gehörigen Cantonen

kömmt nicht völlig eine Anzahl von 1500000 heraus, dann die bergichten Gegenden sind wenig bedörfert, und können es auch nicht seyn. Nicht die angezeigten Post-Ämter, sonder das Bernische ist das vornehmste in Helvetien, da es in diesem größten Cantone, im Wallis, und bis Mayland die Post besetzt. Hr. F. hat die neuesten Münzen nicht angezeigt. Bern hat seit 1753. für etliche Millionen gemünzet, und darunter sehr viele Francen, oder 40 Kreuzer-Stücke; Solothurn aber Francen und halbe Francen und Sagen. Die Genévesen Münzen haben ungefehr zu den Bernischen gleichen Namens das Verhältnis, wie 11 zu 10. und die Bernischen Münzen sind durchgehends schwerer, als die Münzen andrer Eidgenossen, deswegen auch die groben Sorten in diesem Canton am wenigsten gelten, obwohl die Französische doch noch zu hoch angenommen werden. Der König in Pohlen hat ganz neulich den Eidgenossen den Titel *Celis et Praepotentibus* gegeben, und der König sich *bonus frater et amicus* unterschrieben. Die S. 325. dem Tokayer ähnlichen Meiser Weine werden doch unmöglich das Feuer dieses edlen Weines erreichen können. Der Leberberg Jurassus entsteht nicht vom Lagerberg S. 471. Er wird unterm Nahmen Vögberg (*Mons Vegetius*) durch die Klare von den Badischen an den Legerberg angränzenden Hügeln abgeschnitten. Unter die Vorzüge Helvetiens müssen die vortreflichen Landstraßen gerechnet werden, die von Bern um 1740. angefangen, durch den größten Theil des Cantons mit ungemeinen Kosten fortgesetzt, auch durch Solothurn, Basel, Freyburg, und das Bisthum Basel nachgeahmt worden sind. Wobey man weit größere Schwierigkeiten, als in Teutschland zu überwinden gehabt hat. Bey den Metallen muß man durch und durch gesehen, ob man wohl viele Anzeigen davon hat

hat, daß dennoch kein einziges Werk mit einigem Glücke betrieben wird, als einige und doch wenige Eisenwerke, und die Salzwerke im Gouvernement Neuen. Das Bad zu Loendun ist seit 1730. neu angebauet, und ziemlich besucht. Die Ziel ist der schiffreichste und angenehmste Fluß in Helvetien, fast wie ein holländisches Fahrwasser. Der Rhein, der Rhodan und die Aare sind wirkliche ungefüme Waldkröme (torrentes) und bey jenem hätte das von Lauffenburg bis Rheinfelden fortdauernde Gewild des beständig brausenden und tobenden Flusses angemerket werden können. Der Lurer See wird durch die in denselben geleitete Rander ziemlich angefüllt, und es ist wirklich eine große steinichte Insel aus den zugeführten Steinen entstanden. Die Kriegs-Verfassung des Canton Berns ist viel größer als Gr. F. sie macht: sie besteht aus 36 Bataillionen, ohne die vier Regimenter die in fremden Diensten stehen. Das peinliche Recht wird im Pais de Vaud durch die dazu ernannten Gerichte ohne Zutun des Landvogts, im teutschen Lande aber durch diesen letzteren ausgeübt. Die Aemter sind unrichtig classirt, Burgdorf, Moche, Lausanne, das Stifte zu Vevey und Thorborg stehen in der ersten Classe; und Neuch, Chillon (das von Vevey nicht unterschieden ist,) steht in der dritten, Wilden aber gar in der zweyten, Neuenstadt und Hettiswyl sind in keiner Classe und werden vom Rathe vergeben. Hingegen hat der regierende Hr. Schultheiß die Gerichte zu Nieder-Muhleren, der große Spital aber zu Zugwyl, und die vier Landgerichte sind Aemter, die durch Landleute, unterm Titel der Freymittel vermalter werden. Das Wappen der Republik ist ganz anders, als es H. F. beschrieben. Es ist roth mit einem nach der rechten hinfliegenden güldenen Bande, worauf ein schwarzer

Bär

Wär nach der rechten Schreiter. Die zehn im großen Rathe zugebrachte Jahre sind unumgänglich zur Wahlfähigkeit in dem kleinen Rath nöthig. Genf ergänzt, wie Bern seine zweyhundert erst nach erlichen Jahren, wenn funfzig Stellen lebzig sind. Das große, ansehnlich gebaute, und reichlich begabte Krankenhaus, die Insel, verdient allerdings eine Anzeige. Es ist den schleunigen Zufällen, und der Wundarzney eigentlich geweyhet. Die vielen Mandachischen gebildeten Steine, und zumal die beleimten von blauem harten Letten, verdienen gleichfalls eine Anzeige. Der Dessenberg heißt M. de Diesse und nicht Belmont. Der Rahmen eines Dorfes; die neuen und prächtigen Schlösser zu Thorberg, Interlachen, Dron, Bonmont, und andere mehr verdienen genennet zu werden. Zur teutschen Landschaft Sanen gehört das Gsteig als ein Thal und Pfardorf, wo die Sane entspringt. S. 805. Es ist auch S. 808. nachgeholt. In dem Fundament S. 830. dieser Artikel muß ausgelöscht werden, indem die Quelle aux fontaines eben diejenige ist, die bey Finalete angegebene wird, und ins Mandement Bez gehört. Bey Hoche ist ein starker Bruch von buntem Marmor, und zu Bepay eine beträchtliche Gerberey. Montreu nimmet sich mit seinen vielen Korbeeren heraus. S. Safforin ist der früheste Ort im Lande und zieht von seinen seltsamsten Gärten, zumal auch von seinen Blumen, vielen Vortheil. Das Thal du Lac de Joux ist mit Leuten stark bewohnt, die Steine schleiffen und versetzen. Inrdun kan eben sich der Gesundheit nicht rühmen, es ist den säulichten Fiebern sehr unterworfen. Alle diese geringe Fehler hindern nicht, daß man in dieser Geographie bey weitem die vollständigste Nachricht von Helvetien antrefft, die noch bekant ist.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

49. Stück.

Den 25. April 1765.

Göttingen.

Den 16ten März verteidigte unter des Hrn. D. Walchs Vorsitz, Hr. Christian Carl Kausschenbusch, aus dem Schaumburgischen, eine von ihm selbst ausgearbeitete Streitschrift de lege leviratus ad fratres non germanos; sed tribules referenda, ad Deut. XXV, 5. 8 Bogen. Hr. R. sucht den Verteidigern der Dispensation in den von Gott verbotenen Ehegraden, einen ihrer vornehmsten Gründe zu entziehen. Da Gott die Ehe mit des verstorbenen Mannes Bruder, 3 B. Mos. XVIII, 16. und XX, 21. ausdrücklich verboten und solche Ehe in dem Fall, daß der erste Bruder ohne Kinder sterbe, eben so klar und mit Bedrohung einer Beschimpfung anbefohlen, so schließen daher diejenigen, welche bei Verteidigung allgemeiner Verbindlichkeit mosaischer Ehegesetze doch behaupten, daß die Obrigkeit die in diesen verbotene Heurathen verstaten könne, daß solche Dispensation aus diesem Weypiel gerechtfertiget werden könne. Hr. R. meint, daß dieser Schluß auf einer unrichtigen Erklärung des Leviratsgesetzes beruhe, welche vor-

E c c

aus

aufsehe, daß dieses die leiblichen Brüder verpflichtet, da es doch nur von den entferntern Verwandten allein handele und daher zwischen beiden Verordnungen kein Widerspruch statt finde. Wir können ohne zu weitläufig zu werden, weder die vor seine Meinung angeführte Gründe; noch die Antworten auf die Einwürfe hier erzehlen, und wenn wir den erstern so wenig; als sein Präses, der in der angehängten Epistel seine Grundsätze von den mosaischen Ehegesetzen kurz vorgetragen, beypflichten können, so lassen wir ihm doch Gerechtigkeit wiederfahren, daß er nicht allein mit vielem Fleiß und Einsicht alles gesamlet, sondern auch gegen die gewöhnliche Erklärung des Levitatrechts, sonderlich aus den Verfassungen der Erbschaften, viele scheinbare Zweifel gemacht, welche wenigstens anderer Prüfung und Beantwortung verdienen.

Upsal.

Wir haben von dieser hohen Schule verschiedene gelehrte Probschriften nachzuholen. Die erste wurde den 24ten Junius 1764. verteidigt, und hat zum Präses Hrn. Sam. Nurivillius, und zum Respondenten H. C. D. Wilcke de angina infantili. So wie wir öfters angemerkt haben, daß im Norden sehr bößartige Fieber gemein sind, so hat auch in den letztern Jahren die in Spanien sonst einheimische Halskrankheit in Schweden unter den Kindern einen großen Schaden gethan. Der Hr. Verf. erzählt einige im Jahre 1761 und 1762. vorgefallene Krankengeschichte. Er räth die Aderlässe, die Clystiere, die Nasenpflaster, alles im Anfange des Uebels, die Spülwasser mit der Meerssäure: Im Falle, da die Kräfte gar zu sehr sinken, giebt er die Fieber-Minde, auch süßliche Laugenfälle, und doch auch die mineralische Säure.

Den 14ten Jun. 1764. disputirte unterm Hrn. J. Gottschalk Wallerius Hr. Colliander de aurifodina Adelfors. Im Jahre 1737. fand ein Förster und ein Bauer ein Kupfererz mit eingesprengetem Golde, das sie für Messing anfaben. Im April 1738. kam Hr. Anton v. Swab auf die Stelle, und fand bald, daß das vermeinte Messing Gold war, und nach dieser Zeit hat man mehrere Schürfe, Schächten und Stollen geöfnet, wo goldhaltige Stufen gefunden worden sind. Nach verschiedenen Streifigkeiten ist das ganze Werk nunmehr in den Händen der Krone. Man findet das Gold theils gediegen im Quarze, auch wohl im Hornstein, Kalchstein, und Eisenstein. Man findet es fetter, wider eine ziemlich annehmliche Mar und vererzet im Kiese. Es hat im 1741 100 Theile durch des Hrn. v. Swab Vorsetz stark zugenommen, und steigt nunmehr (Anno 1763) auf 05 $\frac{1}{2}$ Ducaten. Die aus demselben geschlagenen Goldmünzen, nach einem Durchschnitt der Werke, findet man hier in Kupfer gestoßen.

Den 30sten May hatte Hr. Wallerius seine Meinung von der wirklichen Verwandlung des Wassers in Erde in einer Schrift: *Qua dubia quaedam contra transmutationem aquarum nota refelluntur*, durch den Hrn. Walsström vertheidigen lassen. Sie ist vornämlich des Hrn. Gabbés und Heurlins Probschrift entgegen gesetzt. Hr. W. beantwortet verschiedene Einwürfe: wie daß das Wasser nicht, wie es nach seiner Lehre soust sollte, ganz zu Erde werde; daß die Erde aus dem Staube, oder aus dem geriebenen Glase entstehe, (wobey Hr. W. leugnet, daß die Erde sich in die Luft hebe und in derselben schwimmen könne; aber daß es die Saamen der Moosse, und die metallischen Dünste nicht offenbar).

Den 15ten Februar handelte Erich Ferner unterm Hrn. Kay Georgi de regione Wermellendorum metallicis.

lica. et oppido Philipstad. Die große Pest hat um 1350. fast alle Einwohner in diesen Gegenden aufgerieben. Es waren schon damals einige Bergwerke im Gange, doch sind die meisten neuer, die samt ihren Kirchen fleißig hier aufgerechnet werden. Karl IX. war der große Gönner dieser Gegend, und Philipstadt und Carlstadt wurden unter ihm erbaut, obwohl das letztere, weil die benachbarten Bergleute die Waldungen ansprachen, und beym Hofe Gehör funden, im Jahr 1700. und 1720. nach einer Brunnst, mit Gewalt und Waffen zerstört wurde, und nur fünfzig Familien daselbst übrig gelassen wurden. Es ist doch schwer zu begreifen, wie man sich habe entschließen können, unschuldige Untertanen, und selbst neue Wächnerinnen, aus ihren Häusern zu treiben. Die meiste Anzahl machen die Eisenhütten aus. Doch nehmen die Waldungen ab, und die Bergwerke erschaffen zum Theil. Man baut etwas Gersten und Haber, und der Landmann kan sich retten, wenn ein Schipfund (400 Pf.) roth Eisen nicht mehr als die Tonne Roggen kostet. Sie kostet aber 1762. fast das doppelte.

Berlin und Stralsund.

Noch ein chirurgisches Lesebuch ist 1763. bey Langen abgedruckt worden, das einen Pallas zum Verfasser hat. Es ist Simon Pallas, der Vater unsers Rithbürgers, und erster Wundarzt beym Krankenhause der Charité zu Berlin, ein erfahrner Mann. Dieses Buch ist aber ein bloßes Lesebuch, worin keine besondern Fälle auch nur angezeigt, und lauter allgemeine Vorschriften vorgetragen werden. Bey den Brustkrankheiten merkt doch Hr. P. an, daß bey den Entzündungen dieser Theile die äußere Decke der Lunge mit dem Brustfelle zusammen wächst, und zu einer dickern, härtern und rothen Haut wird. Beym Durchbohren der Hirnschale ist er nicht furchtsam, und setzt die Krone auch an den Näthen über den Blutbehältern

tern, und an den Schläffen im Nothfalle an. Der neuen Erfindungen den Augenkrysalall heraus zu ziehn, gedenkt er mit Willen nicht. Die neuen Staare sind mehrentheils hautichte, und entsiehn aus mischichten Staaren, deren geronnene Materie sich in eine Haut vereinigt, auch aus der verdunkelten Einfassung des Krysalalls. Weym Masenkeine hält Hr. W. wenig auf die Arzneyen, und schreibt ihnen höchstens eine Linderung des Schmerzens zu. Weym Umlauffe folget er dem Garengeot in den vier Arten desselben. Der Titel ist Anleitung zur practischen Chirurgie; und die Seitenzahl 348.

London.

Es scheint man werde von 1763. an die Bände der philosophischen Transactionen den Jahren nach zählen, wenigstens heißet der Band, worin die Abhandlungen dieses Jahres enthalten sind. Vol. 53. und ist bey Daves und Keymers 1764 auf 529 Seiten abgedruckt. Wir wollen dasjenige anzeigen, was uns vom allgemeinsten Geschmacke vorläuimt, wohin wir viele astronomische Wahrnehmungen, Luftzeichen, und Erdbeben nicht rechnen. Hr. Förzuson hat eine sehr künstliche Abzeichnung des Durchganges der Venus geliefert. Hr. Bauer hat die heftige Pest beschrieben, die 1761. zu Aleppo geherrscht hat. Hr. Horne hat den reichen americanischen Eisenand beschrieben, und auch chymisch untersucht. Hr. Ehrett beschreibet eine virginische Pflanze aus dem Stendelmurzengeschlechte. Da sie eigene sogenannte Nectaria hat, so kan das sechste Blumenblat nicht wohl für ein Nectarium angenommen werden. Hr. Zimmerstz hat zu Philadelphia Versuche angestellt, die beweisen, daß, wider Rollets Meinung, die electriche Materie ganz frey durchs Glas bringen kan, ohne daß es sich damit belade: daß man aus der Luft, wiewol nicht gar häufig, die electriche Materie ziehn kan: daß man
E c c 3 mit

mit der Flasche den Weingeist in einem wärtern Maasse in Dünste auflösen kan: daß sogar der mit der Flasche bewirkte Schlag den Eisendraht schmelze und länger macht, und folglich dem Strahle noch-
 mehr näher kömmt. Hr. Bergmann hat bemerkt, daß bey dem Falle des Donnerstrahls entfernte Personen zu Boden gefallen sind, und den electrischen Schlag geföhlt haben. Hr. Hamilton hat eine wichtige Abhandlung über die Eigenschaften der mechanischen Kräfte geschrieben. Hr. Wilcox beschreibet und zeichnet einige Bilder von etruskischer Arbeit ab, die zu Civita Turchina an die Wände gemahlt gefunden worden sind. Sie sind nicht übel gezeichnet, lang und schief. Hr. Ebert beschreibet und zeichnet die Wal-
 teria, ein Gewächs, das den Ohrenzungen in etwas nahe kömmt, aber fünf Früchte hat, wovon jede wieder dreyfach ist. Walker ist der Name des Stif-
 ters des Kräutergartens zu Cambridge. Hr. Fitzgerald hat Mittel angegeben das Reiben in zusammen-
 gesetzten Werkzeugen zu mindern. Hr. Short bestimmet den Unterschied der Länge zwischen Paris und Gren-
 wich durch den Uebergang des Mercuri auf $9' 16''$ und die mittlere horizontale Parallax der Sonne auf $8' 69''$. Hr. Ferguson beschreibet einen ungestalteten Fisch, der fast einen Menschenfuß hat. Hr. Murdoch schränkt die Fälle ein, in welchen die gebrochenen Luft-
 strahlen in einen farblosen Winkel sich vereinigen. Hr. Stone, ein Geistlicher, meinet er habe in der Hinde der gemeinen weißen Weibe eine Fieberarznei gefunden, die alle 4 Stunden zu zwanzig Granen entweder allein, oder mit etwas Fiebrerrinde gegeben, die Wechselfieber geheilt habe. Eine Menge Auf-
 schriften sind von Lunis eingeschickt worden. Bey der Aufschrift S. 224. wo ein Epaminondas, dessen Frau Schwester der Königin zu Sparta seyn soll, und wo ein Ageilaus secundus unterm R. Noxianian vorkömmt, dünkt uns, wenn wir die Wahrheit gesehen sollten, daß

das Alterthum verdächtig. Hr. Beach hat in einem gelblichigten Gallensteine, und die Gallengänge zusammen gewachsen, die Leber aber verhärtet gefunden. Auf einen Degenstich durchs Auge ist eine lange Unempfindlichkeit gefolget. Hr. Swinton hat eine punische Aufschrift erklaret, die auf der Insel Malta gefunden worden ist. Er geht in vielem vom Abbé Barthelemy ab. Hr. Bort bestimmte die Parallax der Sonne durch das von einer Menge Wahnehmungen hergenommene Mittel auf 8 Zoll, und 557 tausendstel, oder auf 8" 56^u. Hr. Colebrok beschreibe die gute Wirkung des wider geschworne und verhärtete Drüsen innerlich gebrauchten Schierlings. Ein Knabe hatte einen Stoß mit einer zinnernen Schüssel empfangen, durch welchen, wie es scheint, das Herz in etwas gequetscht worden war. Er mußte daran nach heftigem Herzklopfen sterben; sein Herz war entzündet, brandicht und angewachsen. Ein Hr. Wolf hat die Art beobachtet, womit man in Pöbolen Salpeter verseriget. Man laugt eben auch eine Erde aus. Er glaubt nicht, daß die Erde sich aus der Luft mit Salpeter schwängere. Hr. Wayes hat eine wichtige Abhandlung über den Zufall (Chance) oder die Hoffnung bey einem ungefahren Wurfe eingeschickt. Hr. Ellis fährt fort die Wollpen zu beschreiben, die in den Seepflanzen wohnen: diesesmal sind es diejenigen, die in der Meerfeder, einer Meerhand und einem Meerpilze wohnen, ein Wort, welches wir lieber als Schwamm brauchen, auf daß man diesen fungum nicht für eine sponsia ansehe. Er nennt zwar die mit verschiedenen Armen herausretende Thiere Sauger, hält sie aber doch für Thiere, die andre Thiere fressen. Hr. Wilson schreibt über den Mischzieher tourmalin. Hr. Hornsby findet eine größere Parallax der Sonne. Er setzt sie auf 9' 732 tausendstel. Hr. Wemberton hat eine poppische Stelle (locus) bestimmt.

Äbo:

Abo.

Den 26ten May 1764. vertheidigte Jac. Hermann Gadd unter seinem Hrn. Vater dem Prof. Peter Adriaan Gadd seinen föfök at utmärka räta Känings-tiden. Die Rede ist von der rechten Sätzeit im Norden, und zumal in Finnland. Hr. G. verwirft einige vom Himmel, von den Insecten und den Bäumen hergenommene Zeichen. Er nimmt andre an, wie die Wiederkunft der Mauerfchwalben (opus), des Gufgufs schon eine Woche fortgedauertes Geſchrey, auch fogar die Saamenfelche, eine Gattung Schwämme, die wir auch im Winter gefunden haben. Daß beste Zeichen wäre wohl, wenn die Frostnächte vorbey sind, und die Erde weder zu feucht noch zu trocken ist. Die Herbstfaat geschieht im Norden zwischen dem 29sten Julius und 10ten August, eine Zeit, die nach Süden unmöglich wird, weil die Erndte viel zu kurz vorhergegangen ist, als daß man die nöthige Umpflügungen zu Ende bringen könnte. Den Letten besät man früher. Hauptſächlich muß man im Norden sich vor der Feuchtigkeit hüten.

Petersburg. Hr. Prof. Müller. ist mit Beybehaltung seiner Stelle eines hiesigen Academici unter dem Character eines Collegien-Raths nach Moskau, als Director des dasigen Findelhauses abgegangen.

London. Der Verfasser der vortreflichen Nachgedanken, Dr. Edward Young, ist gestorben.

Zweybrücken. Der Hochfürstliche Regierungsrath Hr. Patrick ist den 17ten März 1765. ganz unvermuthet an einem Schlagfluß, nachdem er schon seit vielen Jahren wegen dem Podagra das Bett hat hüten müssen, verstorben.

Copenhagen. Der wegen seiner gelehrten Schriften, zum Theil auch Streitigkeiten, berühmte Hr. Justiz-Rath J. Peter Anderssen, Professor der Beredsamkeit und Bibliothecarius, ist am 22sten April gestorben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

50. Stück.

Den 27. April 1765.

Göttingen.

Sein des Hrn. Prof. Kästners Anfangsgründen der angewandten Mathematik, ist die zweyte vermehrte Ausgabe im Wandenboeckischen Verlage herausgekommen. Sie beträgt 1 Alph. 14 $\frac{1}{2}$ Bogen in Octav. Die angewandte Mathematik ist wegen ihrer mannichfaltigen Gegenstände und da vieles bey ihr auf Erfahrungen ankommt, immer auch in ihren Anfangsgründen stärkerer Vermehrungen bedürftig, als die reine. Hr. K. hat dergleichen und Verbesserungen fast bey allen Wissenschaften angebracht. In der Statik ist die Lehre vom Schwerpunct noch schärfer als vorhin erwiesen worden. In der Dioptrik sind die Dollondischen und einige andere neuere Fernröhre erwähnt worden. Am meisten hat Hr. K. die Astronomie vermehrt. Begebenheiten die sich seit der vorigen Ausgabe ereignet, z. Er. der Durchgang der Venus durch die Sonne 1761. mußten natürlicher Weise beygefügt werden; außerdem ist durchgängig was in der Astronomie seitdem gethan worden wenigstens erzählet, vieles aber, besonders zur observirenden Astronomie gehöriges umständlich ausgeführt worden, z. Er.

555

der

der Gebrauch des Mikrometers. Die beyten letzten Bogen enthalten einige Zugaben, die Hr. K. ihrer Weitläufigkeit wegen lieber am Ende beybringen, als an den gehörigen Stellen einschoben wollen. Dergleichen sind: Formeln die Grade verschiedener Thermometer mit einander zu vergleichen, wovon von des sel. Hr. Mayers der hiesigen K. Soc. d. W. vorgelegten Gedanken einige Nachricht gegeben wird, wie allgemeine Gesetze der Veränderungen des Thermometers zu finden sind. Wie die analytische Formel gefunden wird, welche den Vereinigungspunct für Lichtstralen bestimmt, die aus einem gegebenen Puncte auf ein gegebenes Glas fallen, wird hier gewiesen und daraus werden die meisten dioptrischen Lehren hergeleitet. Ein bequemes und in gehöriger Schärfe allgemeines richtiges Verfahren die Zeit einer Uhr auf wahre Sonnenzeit zu bringen wird auch mitgetheilt.

: Der Herr Do. Göthilf Traugott Zacharia ist als Prof. Ord. der Theol. an die Stelle des sel. Heilmanns hieher beruffen, hat auch den Ruf angenommen; und wird nächstens hier eintreffen.

: Auch ist der Herr Prof. Extraord. Lessing gnädigst zum Professore Ordinario Theologia ernannt, und ihm die fünfte Stelle in der theologischen Facultät ertheilt worden.

Zelle.

Hey Gellius ist herausgekommen: Der K. G. Dr. G. Dr. L. Landwirtschaftsgesellschaft Nachrichten von Verbesserung der Landwirtschaft und des Gewerbes. Erste Sammlung. in Octav 8 Bogen. Sie enthält folgendes: 1. Nachricht von dem Ursprunge, erster Einrichtung, und von den ersten Aufgaben der K. G. D. L. Landwirtschaftsgesellschaft. Der König hat sich selbst, gegen den patriotischen Minister, der sich bey dessen

allerhöchsten Person gegenwärtig befindet, geduffert, wie es Sr. Maj. angenehm seyn würde, eine Gesellschaft zu einem so heilsamen Zwecke, als die Beförderung des Ackerbaues und der Landwirthschaft ist, vereinigt zu sehen, unter welcher Allergnädigsten Genehmigung und Bestätigung sich einige getreue Vasallen und Unterthanen zu einem so heilsamen Zwecke vereinigt haben. Die Gesellschaft ist unter dem angeführten Nahmen mit dem Allergnädigsten Patente versehen worden, sowohl die K. G. hohe Landesregierung, als auch hochlöbl. Landschaften haben derselben gleichfalls allen Beystand und Beförderung gnädigst versprochen, und sie ist den 4ten Jun. 1764. als an dem so erfreulichen Geburtstage Sr. Majest. zu Jelle eingeweyht worden. Ihre Hauptabsicht ist, Versuche zu Verbesserung der Landwirthschaft und anderer Gewerbe, zu machen, und andere zu dergleichen aufzumuntern; wenn sich dadurch ergiebt, daß eines und das andere im Großen thulich und dabey vortheilhaft ist, wird es durch den Druck bekannt gemacht. Sie besteht aus Ehrenmitgliedern, die ihr durch ihr Ansehen nützlich und zur Zierde sind, ordentlichen Gesellschaftern, von denen sie wohl eingeschlagene Versuche und thuliche Vorschläge nach Gefälligkeit erwartet und dem engern Ausschusse, der sich zu eben dergleichen verpflichtet, das Eingelaufene beurtheilt und nach Befinden bekannt macht. Hierauf folgen die Gesetze, die ersten Aufgaben, und eine auf 1764. gegebene Preisfrage, was für Futterkräuter für das milchende Vieh in sandigen und wasserlosen Gegenden mit gutem Erfolg zu erziehen sind &c. Derselben Deantwortung nimmt hier die II. Stelle ein. Man säet in solches Land um Michaelis Kocken, der im May schon zur Fütterung taugt, wenn die Hälfte davon abgefüttert ist, wird sie mit holländischen Spörgel oder Sporey besäet, der im Sommer sehr geschwind wächst und in 4 bis 5 Wochen schon zur Fütterung taugt. Mit der

andern Hälfte wird alsdenn auch so verfahren. Ein Morgen Land von 120 colenb. Ruthen gehört 4 Rüben die den Sommer über ausgeben, noch einmahl soviel wenn sie im Stalle bleiben. Ein ander Mittel in solchem Lande sind die Erdrußeln, deren auf einem Morgen 100, Himben wachsen. Eine beygefügte Anmerkung erinnert, daß sie in sehr trockenem Sommer in sandigten Gegenden nicht so häufig werden, aber doch so viel Zufällen nicht unterworfen sind, als andere Früchte. Das dritte hieher gehörige Gewächs sind die weißen Rüben. Der Verf. dieser gekrönten Schrift ist Hr. Maj. v. Rothmer zu Oldensbade bey Helzen, es sind noch Erinnerungen eines geschickten Predigers im Osnabrückischen, des Hrn. Past. Werkel zu Fürstenaue, beygefügt, wo erwähnt wird, daß dieser Sport in den Brabantischen und Westphälischen Heidegegenden, auch im Osnabrückischen häufig gebauet werde, wie Unkraut zwischen dünne stehenden Früchten wachse, und eigentlich kein Laub, sondern Nadeln wie eine Tanne habe, die aber nur dünne aus dem Stengel hervorstehen: Stengel und Nadeln sind weich und voll eines zähen Saftes. III. Von nützlicher Anwendung der Moorgegenden. Das wesentliche kommt darauf an, die Quellen welche den Sumpf verursachen, aufzusuchen und das Wasser nützlich abzuleiten, wie denn der Hr. W. an seinem Orte damit Sägemühlen getrieben. IV. Etwas vom Kaygraf auch andern Futterkräutern. Der Hr. W. beschreibet aus eigener Erfahrung den Bau oder Gebrauch desselben, selbst mit aufrichtiger Entdeckung der Anfangs begangenen Fehler. VI. Erfahrungen vom Gebrauche des Stenfluges. Der Hr. W. hat ihn durch die Hände dreyer Societätsverwandten nach einem aus Engelland erhaltenen Modelle zu Stande gebracht, vier dazu erforderliche messingene Schrauben verschrieb er aus Engelland, die ohngefähr 26 Thl. kosteten und das Ganze kam auf 60 Thl. Gemeinnützig zu seyn, mußte es wohlfeiler werden; der Hr. W. brachte einen zweyten,

ten, mit hölzernen Schrauben statt der messingenen und einigen andern Aenderungen für 37 Zhl. zu wege. Als denn erzählt er seine Versuche damit, die bisher noch keinen großen Vorzug dieser neuen Art zu bestellen, zu zeigen scheinen, aber wegen einiger Unvollkommenheiten fernere Fortsetzung erfordern. VII. Versuche mit Weizen, Hälftenrüchten und märkischen Rüben in Feldern vor Zelle. Es läßt sich daraus schließen, daß der englische Weizen bey der Witterung wie sie 1763. gewesen, in dem dastigen Boden und Landstriche fortkomme, bey diesem Wintergetreide scheint die Walze, gleich nach der Bestellung schädlich, vermuthlich weil die Klumpen des Landes, die jungen Pflanzen des Getreides gegen Frost und Winde beschützen, und also vor Winters nicht zerdrückt werden müssen: Gegentheils scheint nach geendigten Frösten ihr Gebrauch heilsam, die durch den Frost losgemordenen und durch die Winde von Erde entblößten Wurzeln wieder nieder zu drücken. VIII. Von einer unternommenen Verbesserung der Schaafzucht. Es wird erinnert, daß man vergebens eine Verbesserung von einigen wenigen fremden Wöckern erwartete, deren Nachkommen durch die Verbindung mit einheimischen, bald wieder in ihre vorige Art zurückfallen. Nach Harkners Erinnerung, muß die Züchtung vermittelt mehr nach einander fortgesetzten Zeugungen geschehen, und der Hr. B. erzählt hier, was er sich für Hoffnung von spanischen Wöckern, die er erhalten, machen könne. IX. Von Verbesserung der Waldungen. Beantwortungen verschiedener Aufgaben der Landwirthschaftsgesellschaft. X. Von einer vortheilhaften Pflanzung der Haynbüchen zwischen Eichbeister. XI. Von der Art ohne Begießen Leinen zu bleichen. Das englische Begießen geschieht deswegen damit die Lauge (es wird wohl das Laugenalz gemeint seyn) völlig heraus komme, die sich bey starken Sonnenscheine immer wieder setzt

setzt und das Bleichen verlängert. Diefem kann also abgeholfen werden, wenn das gebäuchte Keinen in eine Menge fließendes oder stehendes Wasser gethan, mit Füßen getreten, und folchergeftalt fo lange fortgefahren wird, bis das Wasser klar darauf stehen bleibt und das Keinen nicht mehr nach Lauge ſchmeckt. Nach diefem wird es wie gewöhnlich auf das Gras gezogen, jede Seite bleibt 2 Tage oben, denn wird mit Auswaschen und wieder auf das Gras ziehen, wie vorhin verfahren. So braucht es kein Begießen, sondern nur Befestigung gegen den Wind. XII. Vermischte Anmerkungen. 1) Mittel in sandichten Gegenden gute Sommerweide zu haben. Die übrigen können wir ohne sie abzuschreiben nicht anzeigen. Unsere Lande haben sich von einer Gesellschaft sehr vieles zu versprechen, die wie gegenwärtige Proben zeigen, sorgfältige Erfahrungen mit gründlichen Einsichten und richtigen Beurtheilungen verbindet. Der einzige Weg die Deconomie, eben wie andere Künfte zu verbessern, ist ohne Zweifel, wenn man nicht blos theoretische Vorschläge liefert, sondern den Erfolg der Versuche aufrichtig erzählt. Selbst die Schreibart empfiehlt diese Aufsätze, sie drückt richtige Gedanken deutlich und ordentlich aus. Wo von Gemäßen, und solchen die noch nicht durchgängig bekannt sind geredet wird, würde unser Erachtens, eine botanische Beschreibung die Nachrichten allgemeiner verständlich machen. Denn so dürfte wohl den meisten Lesern unbekannt seyn, was der holländische Spörgel und die Wucherblume sind. Man ist jetzt von dem Vorurtheile ziemlich zurückgekommen, daß die Botanik nur Arzneypflanzen zu kennen dienlich sey.

Lüttich.

Mit diesem vorgedruckten Titel ist ein sonderbares Werk im Jahre 1764. herausgekommen, daß zum
Titel

Titel hat: Recherches sur quelques points d'histoire de la Médecine qui peuvent avoir rapport à l'arrêt du Parlement concernant l'inoculation. Der ungenannte Verfasser ist wohl Hr. Wobden, wie man aus dem S. 367. 564. des zweyten Bandes merken kan. Das Werk ist einem englischen Schauspiele gleich, wo mehrertheils zwey Geschichte mit einander verbunden sind. Dann hier geht ein Theil des Werkes eigentlich auf die Geschichte der Arzneywissenschaft, und zumal der empirischen Secte, und denn wiederum sieht sich eine Vertheidigung der Einpflanzung der Kinderpocken in alle Capitel ein, wobey Hr. W. die sonst eben nicht so leichte abzuschende Verbindung ganz wohl zu verankerten weiß. Alles ist mit einer gewissen Geschwindigkeit entworfen, und riecht nicht nach Oele. Hr. W. hat indessen ganz recht, daß er dem Hippocrates einen großen Hang zur empirischen Lehre zuschreibt. Hr. W. ist dieser Secte selbst gewogen, und in einem eigenen Abschnitt merkt er an, daß der Iperiat zwar ein verwirrtes empirisches Mittel sey, daß er aber dennoch seine untrügliche Kräfte besitze, und man zu Paris selbst, bey allem äußern Triumph der kühlenden Arzneyen, dennoch die erwärmenden mehr gebrauchte. Hr. W. kennt den Hippocrates so genau, daß er versichert, er würde die Einpflanzungen angenommen haben. Er rühmt den Fernel wegen des angenehmen Vortrages, und hält sein Werk für das bestgeschriebene (le mieux fait), das bekannt geworden sey: niemand, sagt er, habe seine Schreibart noch erreicht. Er erkennet an den Kinderpocken einen Keim, der zu seiner Zeit reif werden soll. Er wiederholte die Grausamkeit der Kinderpocken zu Montpellier, die 1744. und 1745. bey 2000 Kinder in dieser nicht allzu großen Stadt ausgeübt haben. Er vergleicht den Barbeirac mit dem Sydenham, sie waren beyde aufrichtig; beyde in ihren Arzneymitteln ungeschicklich (simple), und Erfinder, (was hat W. erfunden?)

408 *Ödt. Anzeig.* 50. *St.* den 27. *April* 1765.

Er hatte seines gleichen zu Paris nicht. Hierauf kommt Hr. B. zur Feldarznei, und merkt ganz wohl an, daß die Kinderpocken im Felde sehr gefährlich sind: er wiederholt diese Anmerkung bey den Seefahrten, und erzählt, wie die mit den Kinderpocken angesteckten Schifffahrer theils selbst unfähig leiden, und theils, wenn man sie irgendwo in einem Haven einläßt, das Verderben mit sich bringen. Dieser Band ist von 288 S.

Im zweyten Bande rechnet Hr. B. zu den philosophischen Aerzten den Pereira, den Vesal, Kose, Huarte, und den Hrn. v. Haller S. 380. wobey er glaubt, die Lehre der Empfindlichkeit habe eine große Nützlichkeit mit der Lehre der Reizbarkeit. Er widerlegt den Willis, und die Vorzüge des Kleinen Gehirns. Uns sind aber die Versuche unbekannt, mit denen man diese Nuthmaßungen zu Montpellier widerlegt haben soll. Hr. B. rückt eine große Ausschweifung ein, worinn er theils die aus dem südlichen Frankreich entsprungenen Aerzte rühmt, und theils die Schriftsteller heurtheilt. Des Bailou Geschichte sind zu kurz und Duret zu trocken. Houlter ist besser: van Helmont ist des Verfassers Liebling. Unter den heutigen ist Stahl, nach seinen Gedanken der vornehmste Arzt, und man rühmt den Spdenham nur zu sehr. Hier schaltet er zum zweytenmale eine Nuthmaßung von der mechanischen Entstehung der Thäler ein, von denen er glaube, sie seyn das Werk der Waldwasser. Er endigt mit dem Einflusse der Gerichtshöfe in die Arzneywissenschaft, und warnt die Aerzte, nicht, wie bey dem Spiegelase, Arzneyen in die Aht zu erklären, die sie kurz hernach in allgemeinen Gebrauch annehmen. Dieser Band endigt bey der 586sten Seite.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

51. Stück.

Den 29. April 1765.

Göttingen.

Herrn Prof. Hollmanns philosophiae naturalis primae lineae, sind von neuen vermehrt und verbessert im Wandenhoelischen Verlage auf 302 Octavseiten herausgekommen. In einem jetzigen Zusätze zu der 1749. geschriebenen, und 1753. auch nach dem wiederholten Vorrede, benimmt Herr H. der gelehrten Welt die Hoffnung wieder, die er ihr damals zu einem größern Werke von der Naturlehre gemacht hatte. Als Ursachen seiner Veränderung führt er nur an, daß sich die jugendliche Begierde viel zu schreiben, immer mehr und mehr verliere und soviel andere vor- treffliche Werke dieser Art vorhanden wären. Eben dieses sagt er von andern Theilen der Philosophie, deren Grundriffe er herausgegeben hat. Die Bestimmung und die bisherige Vollkommenheit dieses Lehrbuches, läßt keine allzugroßen Vermehrungen und Veränderungen bey ihm vermuthen: doch sind uns einige davon vorgekommen. Hr. H. hatte vordem geglaubt, daß Sonne und Mond am Horizonte größer scheinen, könne wohl von der Refraction herkom-
men;

E e c

men; jeso aber erinnert er (277 S.) daß er bald darauf, nachdem dieses geschrieben worden, sich durch ein Fernrohr mit einem Mikrometer versichert, diese Vergrößerung sey nur ein Betrug unsers Urtheils, und giebt also in doppelter Betrachtung ein nachahmungswürdiges Exempel, in der Sorgfalt eine angenommene Meynung zu prüfen, und in der Aufrichtigkeit, den Vorzug des Gegensatzes zu gestehen. Die übrigen Zusätze, betreffen meistens neue Entdeckungen, die seit den vorigen Ausgaben gemacht worden, oder neue Begebenheiten die seitdem vorgefallen, z. Er. den Durchgang der Venus durch die Sonne. Beym 592 S. hat Hr. H. noch eine Erklärung zu dem Gedanken gesetzt, daß die veränderlichen Sterne, Planeten seyn möchten die sich um einen Fixstern bewegen und sich uns nach ihrer verschiedenen Entfernung zeigten oder verschwinden, bey der er doch selbst einige nicht wohl zu hebende Schwierigkeiten aufsetzt. (Vergleichen möchte wohl seyn, daß diese Planeten schwerlich uns sichtbar seyn können, wenn sie wie Hr. H. annimmt, kein eigen Licht haben, wenn sie aber dieses haben, die Veränderung ihrer Weite von uns, ungeheuer seyn müßte, um sie uns bald zu zeigen, bald zu entziehen. Da ein solcher Planet sich bald auf einer, bald auf der andern Seite des Sterns um den er gehen zeigen müßte, so läßt sich diese Erklärung durch Beobachtungen prüfen, wenn die Astronomen einmal die dem menschlichen Geschlechte nützlichsten Untersuchungen so weit erschöpft haben, daß sie ihre Aufmerksamkeit mehr auf solche Gegenstände einer bloßen philosophischen Neugier wenden können). Uebrigens sind Fixsterne die ihre Stellen ändern nicht so selten, und der sel. Mayer hat der K. Soc. d. Wiss. vorläufig ein Verzeichniß verschiedener derselben mitgetheilt, deren Stellen jeso nicht mehr die sind, die sie vor dem gewesen; eine Untersuchung, die wichtig ist, weil man bekanntermassen andere astronomische Bestimmungen auf die Stellen der Fixsterne gründet.

Die

Wie wird ein gewisser berühmter Philosoph, der die Wasser über dem Himmel im Grunderte findet, mit dem Schlusse dieser Naturlehre zufrieden seyn? wo sie zu den commentis hominum male sanorum gezählet werden.

Erfurt.

Am Ende des vorigen Jahrs ist eine mit kleinen in Parenthesen eingeschlossenen Anmerkungen versehene deutsche Bibel herausgekommen, die folgenden Titel hat: Biblia, d. i. die ganze heilige Schrift, A. und N. Testaments, nach der deutschen Uebersetzung D. Martin Luthers, mit vorläufigen Einleitungen in jedes biblische Buch, und eingeschalteten Erklärungen, herausgegeben von Joh. Sal. Braun, Diaconus an der Marktkirche in Sommeroda. (Der erste Theil, der bis auf das Buch Esther gehet, 982 Seiten in Gros-Quart.) Der Endzweck des Herrn B. solchen dessen, die sich nicht mit der Ergeß beschäftigen, die deutsche Bibel verständlicher zu machen, ist lobenswürdig, und noch mehr Lob verdient der Fleiß, den er auf die Werk gemandt zu haben scheint, und von dem er in der Vorrede eine kurze, die gebrauchten Bücher betreffende, Nachricht giebt: allein wenn wir unsere wahre Meinung sagen sollen, so können wir in Ausführung des Plans Herrn B. nicht glücklich nennen. Wirklich bey der Wahl der gebrauchten Schriftsteller würden mir schon anders gedacht haben: z. Er. der sel. Baumgarten, der weder ein großer Philologe noch ein glücklicher Ergeß war, hätte wol bey dem Suche Hiob eben nicht mögen gebraucht werden, und wir hätten hier eher Schulensens Namens erwartet: Herrn Bopsens critische Beyträge aber mit unter den gebrauchten Schriften zu finden, die so überaus selten etwas nur wahrscheinliches enthalten, und doch an Conjecturen so reich sind, hätten wir noch weniger geglau-

geglaubt. Jedem biblischen Buche ist, wie man schon aus dem Titel siehet, eine kurze Einleitung in tabellarischer Form vorgesetzt: wir wollen an derselben den Mangel einer kritischen Gelehrsamkeit gar nicht tabeln, denn die sollte bey einem solchen Werke, das für Ungelehrte geschrieben ist, freilich nicht sichtbar seyn; allein auch ohne sie zu fordern, können wir doch die Einleitungen nicht rühmen. Die angebrachten schwachen Beweise sind oft eher im Stande, ungelehrte Leser zweifelhaft zu machen, als sie zu bevestigen. 3. Er. Der erste Beweis, daß Moses die fünf Bücher geschrieben habe, die seinen Nahmen führen, ist: Moses habe alles, was in diesen Büchern steht, theils gesehen, theils sonst gut wissen können: hätte Gott es aber durch einen andern, als durch ihn, niederschreiben lassen, so hätte es erst eines Wunders bedurft, ihn davon zu unterrichten. Allein konnte denn ein anderer es nicht aus ältern Schriften haben? und die meisten, die Mose diese Bücher absprechen, wollen, Esra habe sie aus Memors des Moses zusammengezet. Diese sollten vielmehr durch die Schreibart, die Mose's Schriften so deutlich von Esra seinen unterscheidet, und durch andere gar nicht von Herrn D. erwähnte Gründe, überführt seyn, daß kein Esra, ja kein anderer Jude eben der Zeit, Verfasser der jetzigen Bücher Mose's sey. In den eingeschalteten Anmerkungen finden wir das entbehrliche, das unrichtige, und das die Bibel mehr verdunkelnde, in großem Uebermaß. 1. B. Mos. 1. 2. heißt es: Auf der Tiefe (auf der Oberfläche des auf der Erde schwimmenden Meers) wer verfehlt aber doch die Aedenart, das schwimmende Meer. Vermuthlich hat Herr D. in einem lateinischen Commentario die richtige Auslegung gefunden, *scrvae toti innatais mare*, und sie, ohne sie hinlänglich zu verstehen, buchstäblich übersetzt, und sein ungelehrter Leser wird vielleicht bey dem dunkeln Ausdruck allerley Geheimmige im Grundtext vermuthen.

eben. Dem ist V. 3. nicht deutlich: Es werde Licht? Herr B. setzt: Es (sammeln sich die Feuertheilchen zusammen, und) werde (so) Licht. Ein Naturkenner wird glauben, Herr B. hätte diesen Zusatz lieber weglassen können, wenn es ihm an besserer Kenntniß des Lichts mangelte. E. 11, 8. in Eden, gegen dem Morgen: verthet ein Leser: Herr B. verschlimmert es: in Eden (in einer angenehmen Gegend) (die uns jetzt) gegen den Morgen (liegt.) Sag sie denn etwa ehedem gegen Abend? und wer sind die, wir, in deren Rahmen Herr B. Mosen reden läßt? V. 12. wird Bedekion, ohne die geringste Wahrscheinlichkeit in Silber verwandelt. Wenn Moses von Silber hätte reden wollen, was hätte ihn bewegen können, es nicht mit seinem bekann- ten Rahmen, *Kesef*, zu nennen? V. 13. ist freilich in Luthers Uebersetzung undeutlich, und vielleicht unrichtig; allein den Herrn B. Verbesserung, das andere Wasser heiße Sihon, das fließt um das ganze (Asiatische) Moabland, (oder Midian), läßt sich gar nichts gedenken. Was vor ein Fluß umfließt doch das dürre Land Midian? Das Asiatische Moabland ist auch nicht Midian, sondern im glücklichen Arabien zu suchen: aber auch von dem redet Moses nicht, sondern von einem ganz andern Fluß. Der 14te Vers war nach Luthers Uebersetzung einem jeden, der nur die alte Geographie kenne, vollkommen deutlich, denn Aegypten liegt ja gleich hinter dem Tigris: Herr B. muß ihn durch *Einschiebung* einer kleinen Partikel undeutlich machen: Das fließt (bis) vor Aegypten. Diese Einschiebungen, setzen oft hinzu, nicht was mangelte, sondern was dienen kann, eine Schrift gebäht und unangenehm zu machen: 1. Er. 2 Chron. V, 3. und es versammelten sich zum Könige alle Mann: (Schafte) Israels aufs (Laubhütten): Fest, das (da feierlich zu begehen) ist, im siebenten Monat (des Jahres)-

jahrs) -- B. 12. Und die Leviten (die Sängersunden,) mit allen, die unter (die Kapelmeister) Assaph, Heman, Jedithun (gehörten,) und (mit) ihren Kindern und Brüdern waren, (diese stunden angezogen etc. Dergleichen unnütze Einschaltungen, die gewiß nichts erläutern, weil nichts dunkles da ist, werden jedes Buch so etelhaft machen können, daß es kaum zu lesen steht: eine Mühe, die man bey der Bibel doch sparen sollte. In den poetischen Büchern muß die Ungerechtheit noch größer werden, die der Bibel hiedurch wiederfährt, wovon man schon in dem Liede und Segen Mosés, 5 Mos. 32 und 33. Proben hat. Wir wünschten, daß Herr B. seinen Fleiß, den allein wir loben können, besser angewandt hätte.

Hamburg.

Brandt hat verlegt: Joh. Melch. Goezens Verteidigung der Complutensischen Bibel, insbesondere des neuen Testaments gegen die Wettsteinischen und Semlerischen Beschuldigungen. Nebst einem Anhange, in welchem eine völlig unbekant gewordene, in Absicht auf die Hamb. Reform. Geschichte aber höchstmerkwürdige Ausgabe des N. Testaments Lucheri, welche zu Hamburg 1523, 8. in niedersächsischer Sprache an das Licht getreten, beschrieben wird. 22. u. 130 Seiten in Octav. Die hier gelieferte Handschrift betrifft eine in der Kritik des neuen Testaments sehr wichtige Frage. Von dem Text desselben, wie er in den bekantten Polyglotten von Alcalá geliefert worden, sind die Urtheile der Gelehrten sehr verschieden. Niemand hat nachtheiliger von demselben gedacht, als Wettstein, dessen Meinung der Hr. D. Semler nicht allein angenommen; sondern auch mit vielem Eifer vertheidiget, um denen, welche den Spruch 1 Joh. V. 7. vor acht halten, das Ansehen des ersten Abdrucks des N. Testam.

zu entreißen. Es lassen sich aber die wider das complutiſche Teſtament gemachte Einwürfe und ihre Beurtheilung auf zwey Hauptfragen einſchränken. Einmal, da die Herausgeber theils überhaupt verſichert, daß ſie bey ihrem Abdruck ſehr alte Handſchriften gebrauchet; theils beſonders melden, daß ſie ſolche aus der Vaticanbibliothek erhalten, ſo wird gefragt, ob dieſe hiſtoriſche Nachricht wahr ſey? Wetſtein und Hr. D. Semler halten es vor falſch; der Hr. D. Goeze aber vor gegründet, wenigſtens die Behauptung des Gegentheils, ohne hiſtoriſchem Beweis, vor unbillig. W. hat einige Schlüſſe a priori gebrauchet, die freilich in der Hiſtorie wenig entſcheiden. Hr. D. G. hat wol latinischen Recht, daß wenn man zu Alcalá auch die eigentlich ſo genannte vaticaniſche Handſchrift der griechiſchen Bibel nicht gehabt, noch nicht folge, daß ſie gar keine aus der Vaticanbibliothek erhalten, und daß Wetſteins Beweis aus dem Antrittsjahr des P. Leo des X. deswegen ſchwach ſey, weil gar ſehr wol dem P. Leo hat können davor gedanket werden, waß der Cardinal von Medicis gethan. Wenn wir hier unparteiſch urtheilen ſollen, ſo iſt der Umſtand von den vaticaniſchen Handſchriften noch dunkel und kan nicht eher entſchieden werden, biß wir Nachricht von dem ganzen Vorrath der Handſchriften des neuen Teſtaments in Rom (denn daß dergleichen und zwar noch ungebrauchte vorhanden ſind, ſiehet man aus Bianchini evangel. quadr. tom. I. part. 2. p. 493. 503. 504. 505. wo acht beſchrieben ſind) und die Verſicherung erhalten, daß keine ſeit der Zeit des Timenes verloren gegangen. Hernach beſchuldiget W. die Herausgeber einer vorſehlichen Verfälſchung des Texts nach der Vulgata, welches Hr. D. G. mit noch härtern Ausdrücken beſtätiget. Dieſe Frage ſcheinet durch Hr. G. wol ihrer Entſcheidung ganz nahe zu ſeyn. Er hat nicht allein S. 52. u. f. die von W. gefamm-

gesammelten Stellen durchgegangen und gezeigt, daß solche zum Beweis einer boshaften Verderbung des Textes nicht hinreichen; sondern auch S. 61. u. f. viel wichtigere Abweichungen des complutischen Textes von der ihm beigelegten Vulgata, nur aus dem Mattheo und der Apostelgeschichte bemerkt, daß dadurch der Verdacht, daß die Herausgeber den Text nach der V. geändert, wo nicht ganz wegfällen; doch sehr unwahrscheinlich werden muß. Durch diese Untersuchungen gewinnt unsere Kritik gewis viel und Hr. D. G. Versuche werden den Wunsch bey sehr vielen rege machen, daß ein geübter und unparteiischer Mann, der Zeit und Gedult hat, dem complutischen Bibelwerk seinen Fleiß aufs neue widme, da es wol gewis ist, daß es in der Kritik noch nicht so bekannt und noch vielweniger so gebraucht ist, wie es verdient. Der von dem Hrn. G. gegebene Rath, das ganze complutische Testament mit der, ihm beigelegten Vulgata ganz wieder abdruckten, würde die Erreichung der Absichten noch besser und zuverlässiger befördern. Außer diesem hat der Hr. D. G. die Gelegenheit, andre nützliche Anmerkungen mitzutheilen, wol genueget und überhaupt seine Abhandlung sehr lehrreich abgefaßt. Von dem, was er hin und wieder gegen seine beyden Gegner erinnert, wollen wir nichts sagen, besonders da Hr. D. Semler gegen eines und das andere sich zu verantworten, Ursach haben wird, nur wissen wir gewis, daß wenn der Hr. D. G. dasjenige hätte brauchen können, was Herr Hofrath Michaelis in dem letzten angezeigten Buch von Westein gesagt, des erstern Urtheil von dem letzten vielleicht noch schärfer ausgefallen seyn würde. Der auf dem Titel gemeldete Anhang ist keines Auszugs fähig, liefert aber eine wichtige und vor die Geschichte der Reformation von Hamburg fruchtbare Entdeckung, welche wol verdient ganz gelesen zu werden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

52. Stück.

Den 2. May 1765.

Paris.

Das erste Jahr der Gazette Literaire ist geschlossen. Wir haben die nehmlichen Klagen über die Partheilichkeit gegen die Fremden zu wiederholen. Wir wollen nur drey Beyspiele anführen. Das harte Urtheil über das vermeinte Werk des Hr. Kuglins, das aber eigentlich von des berühmten Künstlers und Liebhabers Hr. Meng's Arbeit, und vom Hr. F. nur übersetzt worden ist: das eben so ungerechte Urtheil über des Hr. Home Lord Kaimes, recht originales Werk über die Critik, wo tausend zusammengesetzte Begriffe bis zu ihren ersten Grundbägen zurücke gebracht sind, und das Urtheil über die Hallerische Physiologie, eine Materie, in welcher der Hr. Abbé d'Arnauld ganz fremd ist. Hier wirft er dem Hr. Präsidenten vor, er habe in seinen Gedichten mehr Genie: er habe zu viel Gelehrtheit und Belesenheit gemiesen, er habe die besondere Gährung nicht ausgeführt, die einem jeden Thier eigen seye: die Schrauben der Reizbarkeit, die Unempfindlichkeit der Sehnen und der dicken Hirnhaut, und die Abwesenheit der Luft in der

ffj

Druck

Brust seye noch nicht ausgemacht, und man werde etwas bessers schreiben können. Es ist hier leicht zu bemerken, daß eine Physiologie Arbeit und Wahrheit erfordere, und niemand hat eine Bildsäule eines Kämpfers oder Kämpfers getabelt, weil sie das Geschlanke eines Mercuri nicht hat. Wann Hr. v. A. das Werk, das er beurtheilt, gelesen hätte, so würde er in der Vorrede gefunden haben, daß es ein Auszug alles dessen seyn soll, was über die Physiologie nützlich geschrieben worden ist, und folglich ist die Belesenheit, und sogenannte tadelhafte Gelehrtheit, eine wesentliche Eigenschaft des Werkes. Wann Hr. v. A. jemand kennt, der die Art und Weise begreift, wie ein jedes Thier durch eine ihm eigene Gährung, eine ihm eigene Nahrung zubereitet, so thäre er der Physiologie einen Dienst, diesen Erfinder anzugeben. Die Unempfindlichkeit der Sehnen und Hirnhaut wird täglich durch neue Erfahrungen bekätigt, und Hr. Hunters Meyfall giebt ihr eine große Wahrscheinlichkeit; des Hr. Whettes Geständniß, und seines Hr. Ramsay Erfahrung aber, kan für einen vollkommenen Erweis angesehen werden. Ueber die Lust in der Brust streitet niemand mehr, und die Grenzen der Reizbarkeit haben nur Girard und solche Leute verwirrt, die zwischen der todten und der lebendigen Kraft keinen Unterschied gemacht haben. Eine Wochenschrift, die einen Vorzug vor allen andern behaupten will, muß von Leuten geschrieben werden, die die Gespichte der Künfte movon die Rede ist, vollkommen besitzen, und deren Wille so richtig als ihr Verstand ist.

Gera.

Der Inhalt folgender Schrift veranlaßet uns, von unserer Regel, die wir sonst in Absicht auf Programmata beobachten müssen, eine Ausnahme zu machen: Henr. Aug. Zeibich, Prof. publ. illustris Ruthenei, de censibus Hebraeorum commentatio prima et altera. (Drey Quart)

Quart Bogen.) Es sind zwey Meynachts-Programmata von den Jahren 1763 und 1764, deren Hauptinhalt der Abhandlung unsers Herrn Hofrath Michaels, de censibus hebraeorum, entgegen gesetzt ist, welche er 1763. als die zweite in seiner Sammlung, *commentationes societati scientiarum Göttingensium per annos 1758-1762. oblatae* hat drucken lassen. Der Streit ist aber auf eine so anständige Weise geführt, daß Herr M. sich gewiß nicht beleidiget achten wird, und man sieht klar, daß es Herr Z. bloß um Wahrheit zu thun gewesen ist. Auf welcher Seite sich dieselbe finde, werden die Leser selbst bey Vergleichung beider Schriften unpartheylich beurtheilen können. Der Streit komme hauptsächlich auf zwey Fragen an, und diese sind in zwey Programmata vertheilt. Herr M. behauptete, die Zählung der Israeliten 2 Mof. XXX, 15. 16. XXXVIII, 24-31. sey mit der im vierten Buch Mosis einerley: sie sey im ersten Jahr, vor dem Bau der Stiftshütte, angefangen, so daß damals jeder gezählte gleich den Tribut eines halben Sockels entrichten mußte, im zweiten Jahr aber erst völlig in so weit geendiget, daß alle J. hmen ordentlich in eine öffentliche Matrifel eingetragen wurden, wobey man den noch als lebend annahm, der im vorigen Jahr seinen Kopf bezahlt hatte, unterdessen aber gestorben war, kurz, alles in dem Zustande annahm, und schriftlich in die Matrifel eintrug, wie es bey dem Anfang der Zählung gesühndet war. Der Grund des Herrn Hofraths, dis zu glauben ist, weil beidemahl völlig einerley Zahl, 603550, gemeldet wird. Hingegen schreibt nun Hr. Z. und glaubt, es sey der Weisheit Gottes zuwider, Personen zu zählen, die bereits todt waren, sonderlich da die zweite Zählung die gezählten zu Kriegesdiensten bestimmt habe. Er glaube auch sonst allerley Unterscheid zwischen beiden Zählungen zu bemerken. Daß aber die Zahl 603550. ist und bleibt, meint er, könne der besondern Vorrichtung

Gottes zugeschrieben werden, die gerade so viel ältere sterben ließ, als jüngere in das 20ste Jahr traten. Das wäre also eine Vorsicht, die gerade den Zweck hätte, das Volk bey seiner jetzigen Zahl, nicht nur ohne Verminderung, sondern auch ohne Vermehrung zu erhalten. Doch Hr. Z. löset den Zweifel noch auf eine andere Art: er nimmt nemlich an, bey der ersten Zählung seyn die Leviten mitgerechnet, die aber bey der zweiten gewiß nicht unter den gezählten 603550. begriffen sind: es sey also die Zahl der Israeliten nicht einerley geblieben, sondern um mehr als 8580 Köpfe vermehrt. Uns bleibt doch dabey bedenklich, daß bey der zweiten Zählung 13 Stämme gerade eben so viel betragen, als bey der ersten 12 Stämme, nemlich 603550.

London.

Buckland und andere haben schon 1762. gedruckt: *The new theory of generation*, by J. C. M. D. V. L. Es ist der erste Band eines Werkes, das drey dergleichen Bände ausmachen sollte, und wozu man, auf eine, bey einem so unkoßbaren Werke ungemöhnliche Weise, Unterschriften und Vorsetzungen aufgenommen hat. Wir haben aber keine Nachricht, daß der 2te oder 3te Band nachgefolgt seyen, und der Verfasser ist uns gleichfalls unbekannt. Ueberhaupt sehen wir nicht, warum dieses Werk über die Erzeugung neu heißt. Es hat nichts in sich, das neu und dem Verfasser eigen wäre, es mangeln ihm auch so viele, so bekannte, und so wesentliche Bücher, daß er für einen Schriftsteller des 1ten Jahrhunderts angesehen werden könnte, wann nicht hin und wieder neuere Jahrezahlen vorkämen, und er sich S. 307. für einen Schüler des Gesehden entdeckte. Also mangeln hier gänzlich Valisneri, Maitrejean, Meibdam, anderer noch neuerer Schriftsteller über die Erzeugung nicht zu gedenken. Auch ist der W. sonst in der Geschichte so fremd,

fremd, daß er den Papiſt zum Leibzarzte des neulich verstorbenen (late) Clemens XII. macht. Er ist ein Koeuwenhoeckianer, nach Boerhavens wohlbekannter Weise; er hält die sogenannte Cicatricula (den Hallerischen folliculus) für das in der That sehr weite Thor, durch welches das Saamenthierchen seinen Einzug gehalten hat: wie er aber Regenbogenfarben um diesen Ring herum hat sehen können, ist uns völlig unbekannt. Die beym Ausfinden eines Eyses unglücklich gewesenen Thierchen, treten nach unfrem W. wieder in die Luft zurück, und schweben in derselben herum. Die Befruchtung geschieht, ungeachtet der Analogie der Vögel in der Trompete. Unser W. lehrt eine völlige Entwicklung, so daß das ganze Thier in dem Saamen des Vaters gebaut und gebildet, und nur kleiner ist. Ein sonderbarer Gedanke steht S. 250. daß nemlich ein jedes Eingeweid einen sogenannten Secunden habe, der allensals in seine Stelle treten könne, wie die große Brustdrüse für die große Drüse hinterm Magen, die Drüse vor der Blase für die Saamenbläschen, der blinde Darm für den Magen. Ist 339 S. in gr. Octav stark.

Tours.

Lambert hat schon 1763. gedruckt: Recueil des Deliberations et des Memoires de la Societé Royale d'Agriculture de la Generalité de Tours, pour l'Année 1761. In der Vorrede stehen einige Klagen über den schlechten Zustand der Provinz. Unter andern Unzulästen ist die Ausartung ihres Viehes, in allen Geschlechtern derselben. Die Gesellschaft erhielt 1761. den 24ten Febr. des Königl. Befehl, und ihre Satzungen. Sie ist in drey Contore vertheilt, Touraine, Anjou und Maine. Wir übergehen die Geschichte ihrer ersten Zusammenkünfte, und ihre Nahmen,

men. unter welchen der Marquis de Turbilly der Bekannteste, der Freyherr Douglas aber der bekannte Abgesandte nach Petersburg ist, der Frankreich mit der Kaiserin Elisabeth ausübete. Wir wollen nur die gemeinnützigsten Abhandlungen anzeigen. Hr. Durbin beschreibt die Arten der Erde in Lorraine, aber sehr kurz. Hr. Peltercan giebt die Art und Weise an, magere Wiesen, zu verbessern: die in der That undeutlich beschrieben sind, denn wo kan man von Wiesen die Worte verstehen: ces petites Rivieres, que forment naturellement les Vallons. Er räth an, den Boden über diese Anger stark zu düngen, auf den Anger selbst aber frische, doch sechs Monate lang in Haufen verwitterte Erde zu streuen, welches freylich wohlfeiler seyn mag als düngen. Er räth auch den Mergel Schichtweise mit Dung zu vermischen. Hr. Havanelle beschreibe einen neuen Säckkasten. Hr. Duverger untersucht seine vaterländische Erde genauer. Terre de Varenne, oder leichte Erde, riecht mit Wasser vermischet gut, hat einen spatigen Bodensatz ohne Salz, brauset mit keinem Salze, und wird im Feuer nicht hart. Terre Bournois ist ein kalter Letten, mit wenigem Sande vermischet, und wird mit dem Wasser zähe. Aubuis hat mehr Sand, einen minder zähen Letten, und schmilzt besser im Wasser. Sie hat verschiedene Farben. Vom Mergel handelt Hr. D. weitläufig. Keiner Mergel hat etwas fettes und saugenhaftes, auch brauset er mit der Säure, und löset den Letten (Bournois) auf, wird auch beym Feuer nicht hart: greift sich seiffenbast an, und zergete im Wasser. Ein Mergel mit Muscheln vermischet, ist in Lorraine gemein, und ist längst zum Düngen gebraucht worden. Eine leetichte Art wird beym Feuer hart, und dahin gehört die Walker-Erde. Eine andere Art Mergel ist theils leeticht, theils auch sandicht. Der feinstste Mergel ist von Natur zusammengebacken, und

und verhäretet, brauset aber auch mit der Säure, und ist bey feuchtem kaltem Erdreich gut. Ohne Mergel ist der Dung beyin Letzen (Bourmais) verloren. Dieser erste zum Contor von Tours gehörige Theil ist 136 S. in groß Detav stark. Der zivente Theil gehört zum Contor von Angers. Mr. Sactee rath auf die Schilferbalden, die um Angers gemein sind, Kastanienbäume zu pflanzen. Ein Ungenannter beschreibet den Hanfbau. Er misrath den Hanf zu gäten, und roffet ihn im halbfillen Wasser; macht 68 S. aus. Im dritten Contor: Der Baron von Mauy hat gefunden, daß in diesen Gegenden die Wecker mit flachen Kirchen besser gedeihen, als die, die wie in Francken einen gemöblten Hdgel zwischen zweyen Kirchen haben. Man hat die Feigbohnen zum unterpflügen nützlich gefunden. Hr. de More hat erfahren, daß der Farn sich vertilgen läßt; wenn man einen Sommer durch alle seine neuen Sprossen beständig abbricht. Man siebet sonst die Wurzeln und giebt sie den Schweinen. Den Schilf und die Mohre auszurotten, wird hier angerathen, sie zweymal im Jahre abzuschneiden. Dieses Mittel reicht aber im geringsten nicht zu. Der Hr. von Montalembert vertilget die Kornwürmer in dem Backofen, den man nach dem Brodtbacken verschließt, und ein paar Stunden hernach das Getreide in den Ofen spültet, und daselbst zweymal vier und zwanzig Stunden liegen läßt. Das Getreide wird nur besser. (Es wird aber eine besondere Reinlichkeit erfordern.) Man versichert hier, die Käbe fressen die wilden Kastanien, und fahren wohl dabey. Man belehret uns auch, wider die gemeine Säge, daß Holz feye zu weißem Bretterwerke sehr gut. Ein Hr. von Fontenay zeigt die Schädlichkeit der Ziegen. Man rühmet den Klee, und schreibt, bloß mit Baumöl und mit der Bewegung könne man die Krankheit heben, die sonst vom allzufröhen Gebrauch des Klees entsteht.

En

Ein M. Amigné fälschet sein Saamenkorn mit Maun und Arsenik: Ein anderer hält das Korn rein, indem er es mit dem Kalche alle Tage aufschüttelt. Man meint wahrgenommen zu haben, daß häufiges Düngen viel zum Brande beyträgt. Ist 181 Seiten stark.

Zürich.

Hier sind, wie wir vermuthen, abgedruckt: Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft in Schyn nach im Jahre 1764. in Octav auf 158 Seiten. Diese kleine Sammlung bestehet in fünf Stücken. Das erste enthält die Geschichte der Gesellschaft im letztern Jahre. II. Des ersten Hrn. Vorstehers der Gesellschaft Franz Urff, Rathsherrn zu Lucern, Lebensbeschreibung. III. Des Hrn. D. Lorenz Sellmegers kurz vor seinem Tode von der Gesellschaft genommenen Abscheid. IV. Eben dieses Wiedermanns, (des Freundes, des Hrn. Bodmers, der ihn fast jährlich in seinen Alpen besucht), Lebensbeschreibung. Die Unruhen einer Demokratie trieben ihn aus den Ehren-Stellen, und beraubten ihn eines Theils seiner Mittel. Die Tugend und Vergnügbarkeit erstete ihm aber alles. Er ist der Philocles, an den Hr. Bodmer diejenigen wies, die den geraden Weg suchten. Er bewohnte bis an sein Ende, eine aus Fichtenholz nach der Landesart erbaute Hütte. V. Des letztern Hrn. Vorstehers Jacob Fselins, Rathschreibers (Untertanzlers), zu Basel, Abtrittsrede von dem Vorstze der Helvetischen Gesellschaft. Sie ist lebhaft und munter. Die rühmliche Absicht gehet immer dahin, die Einigkeit unter den verschiedenen Republiken des Helvetischen Bundes, bis auf die eifrigste Liebe vertrauter Brüder zu erhöhen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

53. Stück.

Den 4. May 1765.

Göttingen.

Des Hrn. D. Walchs breuiarium theologiae symbolicae ecclesiae Lutheranae ist in Hoffegels Verlag herausgekommen, 18 Bogen in Octav. Dieses Lehrbuch ist eine Frucht von öfters wiederholten Vorlesungen über die unter dem Nahmen des Concordienbuchs so bekannte Sammlung der symbolischen Bücher unserer Kirche. Es ist in zwei Haupttheile getheilet. Der erste, welcher der allgemeine genennet worden, handelt in drei Abschnitten, erstlich von den Glaubensbekenntnissen überhaupt, besonders den öffentlichen, welche von einer ganzen Religionspartey davor angenommen werden, ihrer Nothwendigkeit, Rechtmäßigkeit und zweifachem Ansehen, Entstehungsart, Verbindlichkeit und daraus entstehenden Pflichten: hernach von den symbolischen Büchern unserer Kirche überhaupt, da von denen, welche überall: oder doch in den meisten Kirchen gelten, ausführlicher gehandelt und bey der Wahrheit ihres Inhalts der Unterschied zwischen den Haupt- und Nebensachen genauer bestimmt und dadurch die Gränze ihrer Verbindlichkeit berichtiget wird; endlich von der symbolischen Theologie,

G g

den

den Auslegungsregeln der symb. B. den Quellen und Hülfsmitteln derselben. In dem zweiten Theil wird von den sechs Haupttheilen des Concordienbuchs, den allgemeinen Glaubensbekenntnissen der Christen, der Augsburgerischen Confession, derselben Apologie, den Smalcaldischen Artikeln, D. Luthers beyden Catechismis und der Concordienformel in so viel Hauptstücken geredet und von den fünf letztern jedesmal in zwei Abschnitten eine historische und exegetische Abhandlung geliefert. Bey der historischen wird vornehmlich auf diejenige Umstände gesehen, welche in die richtige Erklärung, oder in das symbolische Ansehen derselben, einen Einfluß haben können. Die exegetische liefert, jedesmal den Inhalt jedes Abschnittes des Buchs, das die vorgetragene Hauptsätze sogleich in die Augen fallen; in den untergesetzten Anmerkungen werden theils die historischen Nachrichten, z. E. von der Ursach und Absicht, warum der Lehrsatz hier abgehandelt werde; theils die Anzeigen zweifelhafter oder schwacher Stellen und Redensarten nebst ihren Erläuterungen geliefert. Und hier hat der Hr. D. sich bemühet, keine wirkliche Schwierigkeit zu übergehen, aber auch dergleichen nicht zu vielfältigen und bloß mögliche Zweifel zu heben. Uebersal werden die besten Ausleger und Schriften angezeigt, durch deren Nachschlagen ein jeder sich selbst helfen kan.

Zürich.

Heibegger und Compagnie haben 1764. in Octav auf 322 Seiten abgedruckt: Friedrich Casimirs Medicus Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneywissenschaft. Das vornehmste macht die Beschreibung eines Wechselfiebers, das zu Manheim 1761. geherfcht, und 1227 Soldaten in den dort liegenden Regimentern angegriffen hat; wovon aber durch die glückliche Sorgfalt des Hr. M. nur 14. und in allem

in den Manheimischen Krankenhäusern nur 30 gestorben sind. Hr. M. hat die Wettergeschichte verzeichnet, und das Wechselieber genau beschrieben. Im Sommer fiel es fast ohne Frost mit einer großen Hitze und einem heftigen Durst an, wobei der Gebrauch der Vernunft gar bald verloren gieng. In der Kürze der Zwischenzeit zwischen zweyen Anfällen konnte man die Gefahr bemerken. Bey einem Theile der Kranken kam ein allgemeiner Krampf des ganzen Leibes dazu, so daß sich die Zähne schlossen, und sogar der After ganz blind zu laufen schien. Dieser Krampf dauerte bis anderthalb Tage, so lange die Haut spröde und trocken war, und ließ bey dem Ausbruch des Schweißes nach. Die meisten starben im ersten Anfall und ein einziger hat gerettet werden können. Auch die Därme fand man zusammen gezogen und eng. Im Herbst schlug ein Durchfall zum Fieber, und mit der Kälte stellte sich auch ein mehrerer Frost ein. In allen geöffneten Leichen, deren Hr. M. viele beschreibt, war die Galle zu häufig, und nahm auch den Magen ein. Sie scheint also die Hauptursache der Krankheit gewesen zu seyn: Aus ihrer Fäulung entsand auch der fäulichte Durchfall. Sie erforderte im Anfange der Krankheit das Brechmittel, vor welchem Hr. M. eine Aderlässe vorgehen ließ. Des Hr. de Haen Strafpredigt wider die Brechmittel, findet Hr. M. hier nicht an ihrem Orte. Er gab die Brechwurzel in geringem Gewichte. Hiernächst brauchte er die köhlende Mandelmilch, auch mit besonderm Nutzen; auch an ihm selbst die Spanischen Fliegen. Nach drey oder vier Tagen gab er die Fiebertinde, ungefehr zu 7 Quinthchen im Tage mit etwas Salpeter. War der Krampf schon da, so war alle Hilfe zu schwach. Beym Durchfall gab er auch die Brechwurzel, und hernach den Alaun und das Earechu mit etwas Bergkrysalen. Da viele Kranken Rückfälle hatten, so brauchte er wiederum die Fiebertinde, Salmiac,

auch wohl das sogenannte alterierende Pulver, und den Schwefel aus dem Spießglas, zumal bey den viertägigen Fiebern. Er beschreibet zulezt, die zu Manheim gemeinsten Krankheiten; worunter die Wechselfieber und Friesel sind. Er berechnet endlich die Anzahl der Sterbenden in verschiedenen Krankheiten. Im Bartholomäi-Hospital zu London stirbt der vierzehnte: im Störkischen zu Wien der drey und zwanzigste, und Hr. Medicus hat nur den vierzigsten verloren.

Amsterdam.

Die übrigen zwey Bände der Histoire de Gustave Adolphe par M. (Mauvillon) endigen den deutschen Krieg und das Leben dieses Helden. Denn diesen rühmlichen Namen hat Gustav nicht nur durch sein Kriegsglück, und seinen unerschrocknen Muth, sondern insbesondre auch durch seine Gottesfurcht, seine Mäßigkeit, seine Liebe zur Gerechtigkeit, seine Huld gegen alle Menschen, und selbst gegen seine Feinde verdienet: Hr. M. widerlegt noch immer sehr häufig den Harte, bisweilen in Kleinigkeiten, andermale in wichtigeren Artikeln. Er beweiset, daß Gustavson (der Sohn einer jugendlichen Liebe) nicht nur wirklich gelebt hat, sondern der Stammvater der noch lebenden Grafen von Wafaburg ist. Er befreyt, und nicht mühsam, den E. v. Richelieu von einem schlecht gegründeten Verdachte in Ansehung des Todes des Königes, und welszt den Argwohn auf den Herzog von Sachsen-Lauenburg, dessen Lande aber nicht, wie er sagt, Herrenlos sind; da das K. Gr. Britanniſche Haus bey 70 Jahren im ruhigen Besitze davon ist. Er, der den Harte wegen seiner Beurtheilung der K. Christina auschilt, sollte nicht selbst den Churfürsten Johann Georg so hart behandelt haben. Wartenberg wird zu klein angegeben S. 197. Es ist weit mehr als
20 Stun:

20 Stunden lang. Nur von Lößlingen bis Heilbrunn rechnet man schon 19 Stunden, und von Lößlingen bis Döflingen wieder 14. Wenn M. die heutigen Zerföhre der armen Landleute Trent und Menzel so heftig ausschilt, hat er denn vergessen, was vor der Schlacht zu Rosbach, und nach der Schlacht bey Minden, auch zu Halberstadt und sonst über die französischen Völker geklagt worden ist? Das Schlachtfeld bey Leipzig und bey Lützen, kan allerdings dem Hrn. Verfasser wohl bekante seyn. Sein Haß wider Engelland ist überall sichtbar. Wo sollte Karl I. zu einer Zeit, da er kein Parlament versammeln durfte, 50000 Pf. hergenommen haben? Wo hat er gefunden, daß die Hauptstadt im Brieggau Gunsberg von Gustaven Wolphsburg genannt worden sey? Die Hauptstadt heißt Freyburg, und das Brieggau wurde viele Jahre hernach durch den Herzog Bernhard von Weimar erobert. Daß auch Gustav sich habe zum Römischen Könige wollen wählen lassen, halten wir noch für unerwiefen. Die Namen sind auch oft verdorben. Fieuer II. S. 166. wird Führer seyn sollen: Pfaffenraub, Pfaffenruiz; Durbatel, Lupadel, u. s. f. Wo findet er, daß der Schnee in Deutschland (bey Augsburg) erst im Julio schmelze. Nichts ist rühmlicher für den König, als sein der Arme gegebenes Verweiss, wegen der Räubereyen und schlechten Mannzucht der Soldaten, und seine Demuth II. S. 387. Die Vergleichungen mit der Schlacht bey Hanna Pharsalia und Actium sind, bey allem wahren Ruhme des großen Gustavs, dennoch zu unähnlich. Jene Schlachten entscheiden das Schicksal der mächtigsten Staaten der Welt. Leipzig und Lützen entscheiden nichts, und der Krieg währte nach sechzehn Jahre mit abwechselndem Glück. Die Hiffe sind doch auch eben dem Harte, den Mauvillon so klein macht, überall nachgeahmt.

Berlin.

Im Verlage der Realschule ist herausgekommen: Lehrbuch, darinnen ein kurzgefaßter Unterricht aus verschiedenen philosophischen und mathematischen Wissenschaften, der Historie, und Geographie gegeben wird, zum Gebrauche in Schulen. 1765, in Octav. 1 Alph. 12 Bog. 1 Bog. Kupfer. In dem Kön. Preuss. auch aus den Zeitungen bekanneten Landschulenreglement, ist ein Lehrbüchlein von allerhand nütlichen und nöthigen Dingen angeordnet. Man trug desselben Verfertigung dem Hrn. Insp. Meccard auf, er machte einen Entwurf und Anfang dazu; dieses aber ward zu der angeführten Absicht zu weitläufig; daher ward für gut befunden, nach diesem Entwurfe ein Lehrbuch für Stadtschulen zu verfertigen, daraus aber einen Auszug für die Landschulen zu machen, beyde erscheinen jetzt zugleich. Man begreift, daß Hr. M. solche Wahrheiten wählen müssen, die einen nähern Einfluß in Künste, Handwerker und das gemeine Leben haben; daß er nur solche Sachen vortragen dürfen, von denen eine bloß historische Kenntniß nützlich seyn kan. Der Inhalt dieses Lehrbuchs ist folgender: Von der Geisterwelt und besonders von der Seele des Menschen. Von der Körperwelt, so wohl überhaupt, da die Naturlehre, die Arithmetik und Geometrie, Mechanik, Optik und Baukunst vorkommen, als besonders von dem Weltgebäude, wo die mathematische Geographie, Chronologie und Onomastik ihren Platz finden. Von der Geschichte wo die eigentliche Historie und die Geographie vorgefragt werden. Das Buch selbst ist zwar, wie befohlen worden, in Frag und Antwort verfaßt. Die Fragen sind aber eigentlich als Ueberschriften anzusehen, welche den Inhalt der Absätze anzeigen. In der ersten Abhandlung, möchte freylich etwas, z. E. die Erklärungen eines Geistes und der Seele den

Lehringen, denen dieses Buch bestimmt ist, gleich zum Anfange schwer vorkommen, es ist aber dieses sehr wenig, konnte wohl nicht weggelassen werden, und läßt sich doch von einem geschickten Lehrer so weit erläutern, daß es bey reifen Jahren nützlich werden kan. Zur Abhandlung von der Seele, sind auch als zum Menschen gebührig, die vornehmsten Gesundheits- und Wohlstandsregeln gebracht worden. Die Arithmetik ist sehr ausführlich, und da die Absicht keine Beweise zu geben verstattete, mit Exempeln deutlich gemacht worden, die zugleich so gewählt sind, daß sie den Nutzen zeigen, z. Ex. bey der Subtraction, Berechnung des Alters eines Menschen, wobey angemerkt ist, wie solche anzustellen sey, wenn es sich in das jetzige Jahrhundert aus dem vorigen, da in protestantischen Ländern noch der alte Calender gebraucht worden erstreckt; von der Gesellschaftsrechnung, da die Zeiten verschieden sind, werden auch Anwendungen gemessen. Aus der Geometrie, werden ebenfalls die brauchbarsten Aufgaben vorgetragen, und Anwendungen derselben gezeigt, z. Ex. bey den Nachrichten welche Figuren bey gegebenem Umfange die größte Fläche enthalten, wird erinnert, daß Bäume in einem Garten, oder Pflanzen auf einem Beete, am besten in der Ordnung gesetzt werden, die die Lateiner quincunx nennen, weil ihrer so die meisten Platz haben, und sie lauter Alleen darstellen. Der historische Theil enthält unterschiedliches notwendige so wohl aus der Alteren als neuen Historie, und der Geographie, es müssen dabey aber freylich häufig nur Nahmen von Regenten, Gelehrten, Dörfern, u. s. w. vorkommen, deren Erläuterung dem Lehrer vorbehalten ist. Ueberhaupt aber scheint uns dieses Buch so eingerichtet, daß der Jugend nach Anleitung desselben, von einem geschickten Lehrer eine große Menge nützlicher Kenntnisse bequem beygebracht werden können. Die vier
Kupfer-

Kupfertafeln stellen das Nothwendigste zur Erläuterung des mathematischen Unterrichts vor. Der Auszug aus dem Lehrbuche, enthält auf 4 $\frac{1}{2}$ Bogen nebst einem Kupfer, das Unentbehrlichste aus voriger Schrift.

Stockholm.

Hr. Peter Johann Bergius, nunmehriger Lehrer der Pharmacie und natürlichen Geschichte, hat den 2ten November 1763. beyrn Abtritte vom Vorsege eine Rede om kalla bad i gemen, och Locka badningar i synnerhet gehalten, die Salvius 1764. in Octav auf 112 Seiten abgedruckt hat. Wir übergeben die Geschichte des Kaltbadens, die Hr. B... von den Römern bis auf die Engelländer verfolget, und fügen bloß hinzu, daß in Helvetien diese Art zu baden, zumal im Lemmanischen See, gar häufig gebraucht wird. Das Bad zu Locka hat insbesondere den regierenden König von einem Kopfsweh hergestellt, und die Königin hat zum Andenken eine Säule aufrichten lassen, deren Grund sie den Hrn. v. Rosenfein zu legen, und in sein adeliches Wappen eben diese Säule einzurücken befohlen hat. Diese Quelle wurde erst um 1720. bekannt, und vom D. Victorin besucht und beschrieben. Das Wasser ist sehr rein, und hält nebst einem flüchtigen Wesen überaus wenige die Säure brechende Erde, etwas Laugensalz und Eisenvitriol. Man bedient sich auch des Schlammes, der sehr eisenhaltig ist, und daneben ein Fett in sich hat, nebst einigem Laugensalze. Man reibt diesen Schlamm ein, nachdem man lau gehabet hat. Er wird durch dieses Arbeiten wie ölicht. Man trinkt auch das Wasser. Hr. B. hält das kalte Bad für nützlich, wenn das Wasser dabey einen Lauf hat, wie man es auch zu Locka haben kan.




 Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen


unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

54. Stück.

Den 6. May 1765.

Göttingen.


 Der gnädigen Vorforge Sr. Excellenz des Herrn
 Kammerpräsidentens von Münchhausen, haben
 wir die Stiftung einer neuen Anstalt auf unse-
 rer Universität zu danken, welche vornehmlich den
 Zweck hat, denen, welche sich der Theologie widmen,
 durch verschiedene Arten von Uebung den Weg zu
 einer gründlichen und ausgebreiteten Kenntniß dieser
 Wissenschaft zu erleichtern. Wir behalten uns vor,
 von der Einrichtung derselben, alsdenn nähere Nach-
 richt zu geben, wenn die deutsche Schrift, in welcher
 eine vollständige Beschreibung wird geliefert werden,
 ans Licht getreten ist. Voriez zeigen wir den latei-
 nischen Anschlag an, der unter der Aufschrift:
 Auspicia regii collegii theologici repetentium, in acade-
 mia Georgia Augusta conditi, rite indicit Ordo theolo-
 gorum. Interposita est interpretatio mandati Paullini,
 2 Tim. II. 2. auf zmei Bogen gedruckt worden. Da
 außer der Aufsicht, welche die ganze theologische
 Facultät führet, den Arbeiten der Königlichen, zum
 Theil befolderten Inspectors und Repetenten, noch ein
S b b
beson-

besonderer von Zeit zu Zeit zu ernennender Director vorgefetzt ist und dazu vors erste der Hr. D. Walch ernennet worden, so ist auch diese Schrift von ihm abgefaßt worden. In dem exegetischen Theil derselben wird außer andern Erläuterungen vornemlich erwiesen, daß Paulus nicht von den ersten Grundsätzen der christlichen Religion, welche weder Timotheus von ihm gelernt, noch die zukünftigen Lehrer erst von Timotheo haben hören können; sondern von einer gründlichen und gelehrten Theologie rede, daß die schmehren Worte: *διὰ πολλὰς μαρτυρίας*, nicht von Beweisen der Lehrlätze; sondern von der Gegenwart mehrerer Personen, die Pauli höhern Unterricht in der Theologie genossen, zu verstehen, und daß Paulus keine gläubige; sondern treue Männer auszusuchen verlange. Nach einer kurzen Anzeige mehrerer theils wahrer; theils ungegründeter Folgerungen, welche andere Ausleger aus diesem Befehl Pauli hergeleitet, wird dieß gebilliget, daß Paulus eine theologische Schule vor angehende Lehrer gehabt, und Timotheo, eine ähnliche Anstalt zu treffen aufgetragen habe.

Poster.

Wir haben endlich den ersten Theil des Oesterreichischen Kriegesrechts selbst aus der Feder des Hrn. von Waldinugy unter der Aufschrift des v. J. erhalten, dessen Prodrromus von uns bereits vor langer Zeit ist angezeigt worden. Der Titel ist: *De jure civili et criminali Austriaco - Bellico Tractatus Fructuosus secundum Sanctiones Pragmaticas, Edicta, Mandata, Decreta, Articulos Bellicos, Regulamenta, et Rescripta Augustissimorum Imperatorum et speciatim Augustissimae Imperatricis etc. quae usque ad a. 1764. produerunt per Georgium Josephum Közl de Waldinugy, regni Hungariae Nobilem, imper. Majestatis Progeneralem Auditorem adualem, auf 352 S. in Folio. Die Einrichtung dieses Werkes ist folgende. Zuerst sind die*

die Kaiserlich-Königliche Kriegsartikel in sechserley Sprachen abgedruckt worden, Deutsch, Hungarisch, Böhmisch, Italiänisch, Französisch zum Gebrauch der oesterreichischen Niederlande und Slavonisch. Hierauf folgen die verschiedene Eidesformeln in eben so viel Sprachen, und gehet sodann der Hr. V. die Kriegsartikel nach der Ordnung durch, so, daß er jedesmal eine Lateinische Uebersetzung davon seiner Erklärung vorsetzet und gehörigen Ortes die Testamentlichen Kriegsartikel von 1739. in Französischer Sprache gleichfalls mit seiner Lateinischen Version einschaltet und damit vergleicht. Der Commentarius selbst ist in Numern abgetheilt, und kann man von dessen Weitläufigkeit schon daraus urtheilen, da dieser Theil nur über die ersten vier und fünfzig Artikel gehet. Aus dem Vorläufer dieses Werkes haben wir uns zwar bereits einen vortheilhaften Begriff von der praktischen Geschicklichkeit des Hrn. V. gemacht und uns daher ungemein viel Gutes von den fernern Ausführungen versprochen; allein wir gestehen mit Vergnügen, daß unsere Erwartung fast durchgehends weit übertroffen worden ist. Denn außer dem, daß man wenig Sätze und Fragen hier findet, welche nicht aus besonderen Defect-Verordnungen, die allezeit nach den beweisenden Stellen angeführt werden, oder der dasigen kriegsgerichtlichen Praxi ihre Erläuterung und Entscheidung erhalten, so herrscht eine so ausgedehnete und gründliche Gelehrsamkeit und wohlgeprüfte Erfahrung in den beygebrachten Anmerkungen, daß man gemiß auch anderswo mit sehr vielem Vortheil Gebrauch davon würde machen können, wenn das Werk leichter zu haben wäre. Die Einrichtung desselben erlaubt uns nicht, eine bestimmte Anzeige davon zu machen. Hin und wieder hat der Hr. V. kein Bedenken getragen, von seinen vorigen Meinungen selbst abzugehen. Die Anmerkungen des Hrn. Grafen von Starckenbühl über die Kriegsartikel sind

sehr häufig eingerücket und vermehren die Brauchbarkeit dieses schätzbaren Werkes um ein großes. Würdte doch der Hr. V. in andern Ländern eben so viele Nachahmer bekommen, als ihm Lob gebührt.

London.

Coloniae Anglicae illustratae, or the acquist of Dominion and the plantation of the Colonies made by the English in America. P. I. ist der Titel eines ansehnlichen 1762. bey Baker in Quarto auf 141 Seiten gedruckten, und wohl geschriebenen Werkes; nur daß kein Buchstabe davon dem Titel entspricht, und von den Englischen Colonien in demselben kein Wort vorkömmt. Sonst hat der Verfasser vermuthlich mit vieler Mühe und nicht ohne Unkosten die Urkunden der päpstlichen Breve, und anderer Rechtschriften gesammelt. Eigentlich besteht dieses Werk: 1. In dem Antheil, den Engelland zur Zeit der Lancastrischen, Könige und im XIV. Jahrhunderte, an den Unruhen zwischen Spanien und Portugal gehabt hat; wie die Wiedereinsetzung Peters des Strengen durch den schwarzen Prinzen; die Annnehmung des Titels eines Königes von Castilien, durch den Johann von Gent, und s. f. 2. Die Meinungen der Griechen, Römer und Christen der mittleren Zeiten, über die Gestalt und Größe der Erde. 3. Des Copernicks und Galiläi Entdeckungen; die Straf Bulle des Pabstes wider den Bischof Virgilius von Salzburg, der Inquisition Endurtheil wider den Galiläi und des Index Verhinderung der Copernicanischen Meinung findet man hier nach den Urkunden. 4. Die älteren Entdeckungen neuer Länder jenseits der Meerenge, vom Hanno, aus den alten Quellen geschöpft, und die Bemühungen des Prinzen Heinrichs von Portugal, samt verschiedenen Pabsten zu Gunsten der Könige von Portugal ausgefertigten Bullen. Man sieht leicht, daß von hier bis zu den Engelländern die Beschichte fortgesetzt werden

werden kan. Es ist aber noch bis hieher nicht gesehen.

Instatt einer Fortsetzung dieses Werks hat der ungenannte Verfasser im nehmlichen Formate, auch bey Baker 1764. abdrucken lassen: *The ancient right of the English Nation to the American fishery and its various diminutions examined and Stated.* Die Rede ist von der angefessenen Fischerey; dann von dem Fischfange auf dem großen Banke kan die Rede nicht seyn, den die Spanier und Portugiesen schon damals ausgeübt haben, wie Gilbert nach dem Neulande kam, und dieselbe Art der Fischerey ist auch noch jetzt für alle Nationen frey. Die Geschichte der angefessenen Fischerey fängt der Verfasser mit Heinrichs VII. Freybrieft an, den er Johann Cabot, dem Ältern gab, und auf dessen Vollmacht hin derselbe 1496. Neuland entdeckte. Hier verwirrt der Verfasser beyde Cabote, denn fast unmöglich kan der nehmliche Mann 1496 und 1549. (oder noch später) Seefahrten von einer so harten Natur verrichtet haben. Der wahre Besignehmer von Neuland war 1583. Humphred Gilbert; niemohl auch noch lange hernach keine beständige Niederlage auf dieser großen Insel errichtet worden ist. Acadien wurde 1620. dem Ritter Wilhelm Alexander einem Schotten verliehen, und von demselben Port Royal, und hernach eine Schanze am St. Johannsflusse erbauet; auch noch eine Schottische Baronet-Würde aufgerichtet, die zur Verblüdung Acadiens aufmuntern sollte. Im Jahre 1629. bezwangen die Brüder Kirle Quebec und Canada. Aber Acadien und Canada wurde von dem unglücklichen Karl dem Isten 1632. an Frankreich zurück gegeben. Cromwell nahm Acadien wieder 1654. weg. Aber Karl der II. gab es wieder als ein Ächter Stuart 1667. an Frankreich auf; und von dieser Zeit an fiengen die Franzosen an, sich auf Neuland niederzulassen.

1677. Umsonst suchten die Neu-Engländer, von Nation aus, Acadien und Neuland zu behaupten. Unter den Stuarten, und auch unter der ungewissen Regierung Wilhelms III. wo noch alles voll Unwissenheit war, gieng alles zurück: bis Frankreich im Utrechtschen Frieden, Acadien und Neuland an Engelland abtrat: wobey man den Fehler begieng, die Grenzen von Acadien nicht zu bestimmen. Frankreich bevestigte indessen Cap Breton, und hatte um 1744. bis 27500 Seeleute, die sich mit der Nordamerikanischen Fischerey beschäftigten, und deren jährlicher Verdienst auf 1 Mill. Pf. Strl. stieg. Der neue Krieg von 1755. gieng guten Theils über den Grenzen von Acadien an; die Frankreich wider alle seine eigene Ehrenten, wider das ausdrückliche Bepispiel des Friedens zu Breba, nicht einmal auf den Nacken der Halb-Insel erstrecken, und an Engelland bloß die Südliche Küste lassen wollte. Der letzte Friede setzte Engelland in Besitz von ganz Canada, und die Nordamericanische Fischerey beschäftigte nunmehr bey 20000 Englische Seeleute. Nur soll die Menge an Fischen abgenommen haben. Am Ende betrachtet unser Verfasser mit vielem Misvergnügen die Höflichkeit der Insel St. Peter und Michelon, und behauptet, daß man auf denselben den Fisch geschwinde rein und gar machen kan, (welches wir doch in Ansehung St. Johannis und der Ostküste von Neuland nicht begreifen können). Man sieht aber ersichtlich leicht ein, daß eine so mächtige Krone wie Frankreich ist, nicht leicht von der ganzen Fischerey zu verdringen war: und daß auch auf so kleinen Inseln unmöglich, unter einem so kalten Himmel, sehr zahlreiche Colonien angelegt werden können, da hingegen Engelland unermessliche Länder, Küsten und Häven frey hat. Ist 105 Seiten stark.

Leidert.

Leiden.

Hr. Laurenz Theodor Gronovius, des Rathes zu Leiden, hat 1763. in Folio auf seine Unkosten drucken lassen: Zoophylacii Gronoviani Fasciculus I. exhibens animalia quadrupeda amphibia atque pisces... Musæi sui.. Hr. G. hat eine große Sammlung seltener Thiere in Geingeist und auf andere Weise, zumal aber von Fischen. Hier findet man die nicht zahlreichen vierfüßigen Thiere, mehrentheils mit einer Beschreibung ihrer Gestalt und den Maassen ihrer vornehmsten Theile. Ein Thier aus dem Affengeschlechte (*Lemur cauda hircosa*) das aus Madagascar kömmt, wird hier auch seinen Sitten und seiner Lebensart nach beschrieben. Es hat die Bosheit der Affen nicht. Die Eybecken und Schlangen sind schon zahlreicher, am häufigsten aber die Fische, davon viele indiansche und wenig beschriebene Arten hier vorkommen. Die Ordnung ist erstlich von den knorplichten oder beinernen Speichen (*Radiis*) der Finnen hergenommen: hiernächst von den bedeckten oder nackten sogenannten Ohren, und ferner von den Flossfedern. Sie sind mehrentheils genau beschrieben und gemessen. Einige haben neue Geschlechtsnamen erhalten, wie *Gonorrhynchus*, *Mastacembelus*. Der surinamische Krampffisch, aus der Wehnlichkeit der Aale scheint doch durch einen electrischen Dunst seine betäubende Kraft zu bewirken, da er selbst das Wasser mit derselben ansteckt. Hin und wieder werden einige Irrthümer des Hrn. v. Künne' angezeigt, auch einige Geschlechter anders bestimmt. Beym Goldfische ist eine solche Verschiedenheit an den Flossfedern, daß es scheint, man könne unmöglich diese Theile zu Kennzeichen der Geschlechter brauchen. Auf 13 Kupfertafeln ist eine Anzahl Fische sauber gestochen. Macht 138 Seiten aus.

Dress

Dresden.

Zuverlässige Nachricht von denjenigen Stücken aus dem Pflanzenreiche, welche in den Apotheken aufbehalten werden müssen, ist 1764. bey Gerlach auf 724 S. in Octav abgedruckt worden. Es ist eine Beschreibung nicht nur der Apothekerkräuter, sondern auch vieler andrer, die niemals in den Apotheken bekannt worden sind, mit Linnäus'schen Namen und Characteren, ohne andere Namen, und ohne Anzeige der Kräfte. Ueberhaupt sind die Beschreibungen mit Fleiß gemacht, und wann der Verfasser die Pflanze nicht gesehen hat, so warnt er mehrentheils den Leser selbst: läßt auch wol den ganzen Artikel weiß. Hin und wieder mögen einige Irrthümer sich eingeschlichen haben. Die auf dem Titel gestochene Botryß ist eine europäische, deutsche und helvetische Pflanze, und von der Mexicanischen bekanntlich verschieden. Die Alcea hat fleischfarbige und nicht blaue Blumen. Herba Costa ist der sogenannte *Costus noster*. S. 173. ein Namen, den wir bey diesem Kraute nie gehört haben. Denn *Costus* bedeutet ein würzhaftes Gewächse. Das *Eupatorium* S. 220. heißt: *Eupatorium Avicennae* nicht *Melaes*. *Gentiana rubra* ist der gemeine überall bekannte große Enzian. Der *Mucus Cranii humani* ist sonst für ein Moos, aus dem Geschlechte des *Hypni* gehalten worden. Unter dem Namen *Seseli creticum* haben wir allemal den Saamen des *Siler* in den Apotheken gefunden, die das *Tordylium* nicht kennen. *Staphisagria* ist eine in den Gärten nicht seltene Art von Rittersporn. Die *Tragacantha* ist nicht *bilocularis*, und die Blüthe des Biberkleeß weiß. Auch ist die *Ipecacuanha* keine Art von Wolfsmilch. Diese Anmerkungen sind bloß ein Beweis unserer Aufmerksamkeit.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

55. Stück.

Den 9. May 1765.

Göttingen.

Su Bern und in Lausanne ist neulich der siebente Band der Elementorum Physiologiae Corporis humani des Hrn. von Haller abgedruckt. Er ist in zwey Anfängen 777 Seiten stark, und enthält vom 24ten Buche bis zum 28ten. In der Vorrede findet man des Verfassers Verteidigung gegen den Hrn. Whytt etwas vermehrt, die wir schon 1764. angezeigt haben. Das 24te Buch handelt von den dünnen und dicken Därmen. Von jenen rechnet der Hr. H. nur zwey, den sogenannten Zwölffingerdarm, der bis zum mittlern Blate des dickern Gefäßes (Mesocolon) geht, und den übrigen dünnen Darm, der unter diesem wie eine Scheidewand im Bauche ausmachenden Blate ist, und den man sonst, ohne bestimmte Grenzen, in Jejunum und Ileum eintheilet. Er beschreibet hiernächst den Bau dieses dünnen Darms; auch das fadichte und zellige Gewebe zwischen der weißen Haut (nervosa) und der innersten flossigen, und schreibet es dem Helvetius und nach ihm Walther zu. Die Flocken sind nach dem Vie-

Li i

berühn.

herkühn. Die einzelnen Drüsen des dünnen Darms sind minder bekannt, nur werden hier die Brunner'schen dahin gerechnet. Der Hr. Verfasser hat in Thieren gefunden, daß es wahre Drüsen sind. Daß Eingaugen in die Gefäßkavernen vertheidigt er umständlich, auch wider die neuern Einwürfe des Hrn. Hunters. Er setzt hiernächst die Aenderung zum Grunde, die in den dünnen Därmen mit den Speisen vorgeht, und sucht darauf die Ursachen dieser Veränderung. Er untersucht, was für Theile der Speisen sich einsaugen lassen, und rechnet auch die feine Erde dahin. Die Bewegung der Därme von oben nach unten, von unten nach oben, und wechselsweise ist sehr umständlich, vornehmlich aus des Hrn. Verfassers Versuchen abgehandelt: Wie auch das Einschleiben, und die Anhänge der Därme, und die inneren Wirkungen dieser Bewegung, wohin das Ausschleiben eines Saftes gehört. Nach diesen Därmen folgen die dicken; ausführlich ist die Veränderung des Anfangs derselben, aus dem Baue der Leibesfrucht in den Bau eines erwachsenen Menschen: Gleichfalls ausführlich, und aus Menschen und Thieren, aus frischen und aus trocknen Därmen hergenommen, ist die Beschreibung der Klappe beim Eingang des dünnern Darmes in den dicken, woben der Hr. von Haller die Fleischfasern anzeigt, die, nebst dem sabichten Gewebe, die beyden Därme aneinander heften, und die er in Kindern für ein bloßes zellichtes Wesen angesehen hatte; wie es auch scheinen möchte, daß Albinus es zuerst angesehen, indem seine Schüler es eben auf diese Weise beschrieben haben. Der Hr. v. H. hat gesehen, wie die, zwischen die Blätter des Gefäßes eingetriebene Luft, die kleinen Wege des dicken Darmes aufgeblasen hat. Die Bewegung dieser Därme wird bewiesen und aus einander gesetzt. Im XXV. Buche findet man die Milchgefäße, als die den nützlichsten Theil des Saftes aus den Speisen in den Därmen einsaugen.

In der Geschichte der Erfinder rühmt der Hr. B. den Westling als denjenigen, der die große Milchdrüse zuerst nach dem Eustachii gesehen hat. Die Verschiedenheiten in derselben, und in der Milchblase sind sorgfältig zusammen getragen, und dasjenige angezeigt, was am öftesten angetroffen wird. Im XXVI. Buche stehet die Erzeugung des Harns, und zuerst die Niere, ihr Bau, ihre Schlagader, und derselben unterschiedene Classen. Bey der Empfindlichkeit wird gezeigt, wie in vielen Fällen, die Niere ohne einige Schmerzen nach und nach verzeher worden ist. Die Drüsen der Nieren nimmt der Hr. Verfasser nicht an, weil das Blut und andre dicke Säfte gar zu leicht von den Schlagadern in den Harn übergehen. Er glaubt eben deswegen auch keine weissen Gefäße, die sich nicht einspritzen lassen. In den kleinen Säcken über der Niere nimmt er dennoch eine Höle an, ob er sonst wohl vieles von ihrem angeblichen Saue wegläßt, und zumal keinen ausführenden Gang annimmt. Hierauf folget die Blase, und zuerst das Becken, und dessen Unterscheid in beyden Geschlechtern: denn die Blase mit ihrer Lage nach dem verschiedenen Alter, und den Staffeln der Anfüllung: ihre gleichfalls verschiedene Gestalt und Größe. Beym Nabelgange (Urachus) ist der Herr v. Haller umständlich, und beweiset, daß er hohl ist, aber sich dennoch nicht durch die ganze Nabelschnur verfolgen läßt, und in derselben sich in Fäden auflösen scheint. Die Harnröhre gehet höher aus der Blase, als der nach unten gewölbete Sack derselben. Die Fleischfasern der Blase, die geraden und schiefen beschreibet er ausführlich, und die Weizkraft derselben. Die zweyte sogenannte sabichte Haut hat nach dem Herrn v. Haller Albinus erfunden. Die Drüsen hat er sparsam gesehen. Und allerdings hat die Blase unsichtbare Wege, die von innen nach außen das Wasser durchlassen können, und hinwiederum von außen nach innen. Bey den sogenannten Pyramidenförmigen

gen Punkten fährt er fort, ihre Wirkung auf Harnen zu verwerfen. Er kommt hiernächst zum Harnen den er nach seinen Verschiedenheiten betrachtet. Er hat ihn Saalgrün gesehen. Er handelt vom Laugenfalte, dem Kochfalte, und der Säure in demselben, von seinem flüssigen Salze, der Erde, und zumal vom Steine und dessen Materie. Er giebt eine Zeichnung, in welcher mit der eigenen Gestalt der Harnsäden (Ductus Bellini) auch das in demselben stehende käsichte Wesen vorgestellt wird, das den Anfang zum Steine öfters ausmacht. Er ist demnach den Stephanischen Urzweigen günstig. Endlich kommt die Abscheidung und Ausfuhrung des Harns. Der Hr. v. H. beweiset stufenweise, daß der Harn in den Nieren erzeugt, und durch die Harngänge in die Blase geführt werde, ohne daß es andere Wege gäbe, die den Harn in dieselbe dringen. Von den unwahrscheinlichen Sachen, die zuweilen durch den Harn weggegangen seyn sollen, sucht er die Wege, wodurch sie dahin gekommen seyn mögen. Er ist noch nicht genug von den Kräften überzeuge, die den Harn in der Blase eine Zeitlang behalten. Den Nutzen dieser Abscheidung erläutert der Hr. H. durch die Uebel, die aus dem Zurückbleiben desselben entstehen. Das XXVII. Buch gehöret zu den männlichen Erzeugungsgliedern; man fängt beyrn Weilen an, als dem vornehmsten derselben, und demjenigen, das in allen männlichen Thieren wesentlich vorhanden ist. Daß derselbe im Menschen zuerst bey den Nieren sitze, und hernach sich späte in den Weilensack senke, beweiset der Hr. W. ausführlich, zeigt auch leicht, daß er dieses schon 1735. gesehen und angezeigt, aber 1749 und 1753. für zuverlässig beschrieben. Folglich hat weder Hr. Pott, noch der das Jahr 1756. für sich bestimmende Hr. Camper ihm vorgekommen seyn können. Die Saamengefäße sind mit ihren Verschiedenheiten, und den kleinen Arten derselben, umständlich angezeigt; aber alle größern Vereinigungen mit den zurückführenden

renden Gefäßen verworfen. Den inneren Bau; die Schlangenförmichten Saamengefäße; das Rete und den sogenannten bighmorischen Körper; die ausführende Röhren und Zöpfe, kommen hier vor, wie sie der Hr. v. Haller sonst auch abzeichnet, und wie der jüngere Monro sie bestättiget. Die Saamenbläschen sind gleichfalls mit ihren Anhängen und Därmchen, und in Ansehung ihrer Verbindung mit dem Saamengange (ductus deferens) aus einander gesetzt. Die compe-
rischen Drüsen hat der Mensch mit den meisten vierfüßigen Thieren gemein, und darum glaubt auch der Herr v. H. nicht, daß sie leicht mangeln sollten. Die Schleimhölen der Harnröhre sind nach etlichen Leichten weitläufig beschrieben. In dem schwammichten Wesen der Eichel hat der Hr. v. H. einen besondern Bau, und eine Scheidewand zwischen demselben, und dem schwammichten Wesen der Harnröhre öfters an-
merkt. Die Schlagadern der Theile des Beckens sind sehr ausführlich abgehandelt. Bey dem befruch-
tenden Gaste behauptet der Hr. W. die Saamenhier-
chen, als wirkliche Thiere; obwol hier noch nicht von der Frage geredet wird, ob sie die Keime zukünftiger Thiere seyen. Er erzählt des Hrn. v. Buffon und des Hrn. Needhams Versuche, und giebt seine Ursachen an, warum er ihre Meinungen nicht annimmt. Er findet auch im Leuwenhoeck etwas allzu dichterisches. Das Zurücktreten des Saamens ins Blut wird erwiesen, und dessen Folgen gezeigt, die theils in einem allgemeinen mehreren Reize des Herzens bestehen, und theils in einem besondern Triebe der Säfte in gewisse Theile, die eben durch diese Kraft mehr entwickelt werden. Die Kräfte der sogenannten Erectorum hält er für unbewiesen, und leitet demnach die Erscheinung, die man diesen Muskeln zuschreibt, dem verhinderten Zurücklaufe des Blutes zu. Er endiget mit den Kräften, die den befruchtenden Gaste in die Harnröhre zwingen, und ferner an den Ort befördern, dazu ihn

die Natur zubereitet hat. Bis hieher gehet der erste Theil dieses siebenden Bandes. Im XXVIII. Buche stehen die weiblichen Werkzeuge der Erzeugung, und zuerst die Brüste, die Milchgänge, ihre Wurzeln aus dem Fette jenseits der Drüsen, ihre Blutgefäße von beyden Arten. Ob der Hr. v. H. wohl die Vereinigung der Adern der Brüste mit den Bauchadern beschreibt, so leitet er dennoch den Zusammenhang der Brüste mit der Mutter nicht von denselben her. Hierauf kömmt die Milch nach ihrem Unterscheide in Menschen, und in verschiedenen Thieren. Die eigentlichen Geburtslieder folgen auf die Brüste. Die schiefe Lage der Mutter und der Scheide werden bestimmt. Der Bau der Mutter aus gedrunghenen Blätterchen, und ihre Fasern, auch die Räumchen und Schleimhölen des Mutterhalses sind umständlich angezeigt; wie auch die Runzeln und Warzenköulen der Scheide, das Zeichen der körperlichen Keuschheit, und insbesondere die oberen und unteren Schleimhölen. Der Hr. A. hat außer den Blutadern kein eigentliches Schwanrichtes Wesen in der Scheide gefunden. Die Fleischwarzen werden in ihre verschiedene Gattungen eingetheilt. Es wird gelehrt, daß Galenus bey den Trompeten eigentlich die Mutter der Thiere vor sich gehabt hat. Die Gefäße dieser Theile kömmen gleichfalls umständlich vor. Die sogenannten Sinus Venosi sind offenbar zurückführende, hoch aufgeschwollene Adern. Am Ende des Buches handelt man von den Reinigungen. Alles gegen einander gehalten bleibt doch der Herr v. Haller bey der Aufheffung des Blutes in der Mutter, das durch die weichen Schlagadern häufiger andringt, und langsamer durch die härtern Adern zurückgeheth. Diese Boerhavische Lehre bestärkt er mit den Ursochen, die die Reinigungen vermehren und vermindern.

Bremen.

Höfner hat 1764. den sechsten Band des Bremischen Magazins herausgegeben, das überhaupt aus den Englischen neuen Schriften und Magazinen gesammelt ist, doch auch hin und wieder etwas neues hat. Die Schifffarth der Friesen bis an den Rand des untern Nise verschlingenden Schlundes scheint uns fabelhaft. Es ist eher aus aller Analogie zu vermuthen, daß das Meer daselbst die meiste Zeit über hart gefroren sey. Der Uebersetzer der Nachricht des Mr. du Perron von den Schriften des Zoroasters hat einige Ursache auf seine Arbeit mehr Aufmerksamkeit zu wenden. Ein geschickterer und gelehrter Mann ist schon undeutsch: aber Zatta an der Kinde S. 468. für Zatta am Indusstromer verdient eine Anzeige. Wir können sonst dieses Franzosen grausame Kist, vom Darah eine Beyhülfe zur Uebersetzung des Vendidad's zu erzwingen, unmöglich entschuldigen. Und warum suchte du P. in den Sattischen Gebürgen den Ihee, und was ist das Champa das er daselbst suchte. Des Hrn. Müb's Erfindung bloß durch die Sonne die Länge zu entdecken, erfordert eine unveränderliche und niemals fehlende Schif-Uhr. Ist 656 Seiten stark.

Paris.

M. Louis ist von einem Wundarzte le Bas wegen seiner von uns angezeigten Schrift, über die gewisse Bestimmung der Zeit der Geburt angegriffen worden. Er antwortete 1764. in einem Supplement au Memoire contre la Legitimite des Naissances pretendues tardives, groß Octav auf 109 Seiten. Mr. le Bas mag ziemlich hart mit Hr. Louis umgegangen seyn, da er ihn der Vermessenheit und des Betruges schuldig gemacht hat. Unser Hr. Correspondent bestätigt die Beständigkeit der Zeit der Niederkunft, durch die Ähnlichkeit der Zeit des Ausbrütens und der Reifung der Früchte, auch durch die Uebereinstimmung ver-

schiedener

schiedener physiologischer Schriftsteller, wie des Wofns und von Haller. Ein gewisser Arzt zu Vir hatte an Hr. Chomel geschrieben, seine Frau komme mit dem Köhnen am Ende des neunten Monats, und mit dem Töchtern erst nach dem zehnten nieder. Hr. L. hält dieses letztere für einen Irrthum der Mutter. Unter anderen Vergehungen des Gegners unfers Hr. L. ist auch dieser, daß er die Academia Julia von Helmstädt nach Jülich versetzt. Endlich beantwortet Hr. L. einen Brief des Hrn. de Buskon, der die Zeit der Niederkunft für ungewiß hält, weil sie allemal in die Zeit der Reünigungen fallen muß. Eine Anzahl der angesehensten Wundärzte geben in einem Gutachten dem Hrn. L. Beyfall.

London.

Der R. Geographus L. Jefferies hat noch 1762. abdrucken lassen: A description of the Spanish Islands and Settlements on the Coast of the Westindies. Dieses ansehnliche Werk ist eine Keyhe von Grundrissen der Spanischen Städte, Häven und Befestungen, an der östlichen Küste von America, von St. Augustin an, das damals noch in Spanischen Händen war, bis gegen den Orinokostrom. Die Zeichnungen sind fast durchgehends aus Spanischen, im letzten Kriege hin und wieder eroberten Zeichnungen, hergenömmen, einige doch auch von Englischen Befehlshabern auf der Stelle verfertigt, und andre von Franzosen. Von Cuba findet man eine dem Ansehen nach richtige große Charta, und eine zahlreiche Keyhe von Häven, die sonst wenig bekannt gewesen sind. Viele von den Spanischen Häven und Niederlagen sind wenigstens uns neu, wie Onoa und Aguada nueva auf Porto rico. Die Kupferstiche sind recht sauber, und scheinen durch und durch mit genauer Sorgfalt gemacht zu seyn. Die Anzahl ist 32. und die kurze Beschreibung macht 106 Seiten aus.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
56. Stück.

Den 11. May 1765.

Orford.

Der Herr Dr. Kennicot hat abermahl am Ende des vorigen Jahres auf ein Paar Bogen, welche die Aufschrift führen, *the State of the Collation of the Hebrew Manuscripts of the Old Testament*, von dem Fortgang seiner Arbeit Nachricht gegeben. Eine der wichtigsten Neuigkeiten ist, daß die von der Arabischen Reisesgesellschaft aus Aegypten übersendeten Hebräischen Handschriften wirklich zu seinem Gebrauch auf Befehl des Königes von Dänemark zu Copenhagen verglichen werden. Zu Mayland geschiehet ein gleiches mit 12. in der Ambrosianischen Bibliothek befindlichen Handschriften. Rom, Turin, Wien, Dresden, Bern, haben ihre Schätze dieser Art ihm gleichfalls theils schon Auszugsweise mitgetheilt; theils ist man beschäftigt, Auszüge zu machen. Aus Spanien hoffet er einen Beytrag, und aus Aleppo, wo nicht vollständige Auszüge, doch wenigstens einzelne Lesarten eines alten, von den Juden überaus hochgeschätzten Codex des ganzen Alten Testaments. Fast alles ist gegen diesen würdigen Gelehrten so dienlich fertig, daß natürlicher Weise seine Sammlung über das

alte Testament diejenigen weit übertreffen wird, die wir von Millio und Wetstein über das Neue haben. Der dißmalige ihn unterstützende jährliche Geldbeytrag beläuft sich, falls wir uns nicht verrechnet haben, auf 777 £. St. 5 Sch. das ist, 4700 Rthlr. unferes Geldes: und im Jahr 1764. trifft man zuerst einen nicht von Engländern geschenehen Zuschuß an, nemlich von der Churfürstlichen Academie der Wissenschaften zu Manheim. Das angenehmste unter allen aber wird unsern Lesern vermuthlich seyn, daß Herr K. versichert, die Arbeit sey nun bis zur Hälfte geendiget, daher wir die Hoffnung schöpfen, noch vor dem Jahr 1770. den Anfang der Kennicotischen Bibel zu sehen.

Eine kleine Probe von dem, was wir zu erwarten haben, hat Herr D. Kennicot unter der Ueberschrift, *remarks on the forty second and forty third Psalms*, (Anmerkungen über den 42 und 43sten Psalm) drucken lassen: doch nicht zum öffentlichen Verkauf sondern nur zur Mittheilung an gute Freunde, und Beförderer des Werks. Er hat das voran drucken lassen, was Dr. Lowth und der Hofrath Michaelis über diesen Psalm geschrieben haben: darauf folget der Psalm selbst zweimahl Hebräisch, erstlich nach dem gewöhnlichen Text und sodenn mit 15, aus Manuscripten genommenen Veränderungen: sodenn einige Anmerkungen des Herrn Doctors, und eine neue Englische Uebersetzung der beiden Psalmen, welche Herr K. nicht für zwey, sondern nur für einen einzigen hält, weil er sie in 7 Handschriften ohne Zwischenraum als Einen geschrieben gefunden hat, zu denen wir noch die Casselsche Handschrift, als den achten Zeugen, setzen könnten. Von den verschiedenen Lesarten ein Paar Proben zu geben, so betrifft wol die wichtigste das im 5ten Vers befindliche schwere Wort, **וַיִּרְאֵהוּ**, von dem wir uns wirklich nicht erinnern, eine wahrscheinliche Erklärung gelesen zu haben,
 auch

auch selbst nie eine haben finden können, die uns Genüge gethan hätte. Drey für R. verglichene Handschriften haben anstatt des zweiten Daleth, ein Resch, ארר, welches auch in der Griechischen und Syrischen Uebersetzung ausgedrückt, folglich eine alte Lesart ist: und Herr R. überlegt, ארר ארר in der Gesellschaft der Edlen. Wir glauben, daß diese Lesart richtig ist, oder doch zur Wahrheit führt, allein ארר möchten wir nicht gern *Adirim* (als wäre es אריר) aussprechen. Herr R. ist sonst der Auslassung des Jod so ungewogen, und nimmt sie doch hier in Einem Worte zweymahl an. Diese Anomalie wäre wirklich groß, und fast ohne Beispiel: denn obgleich die Hebräer von zwey quiescierenden Jod, die in einem Worte stehen sollten, gern das eine auslassen, und nach dieser Regel, ארר ארר und ארר ארר schreiben könnten, so ist doch nach ihrer Orthographie nicht gewöhnlich, beyde Jod auszulassen. Wäre es nicht besser, auszusprechen, ארר ארר, in der Menge ihrer Sprache, d. i. in ihrer prächtigen Menge? Der Sinn würde eben der bleiben, den Herr R. will. Das Ende des sechsten Vers lautet in den gedruckten Bibeln gar unwahrscheinlich, ארר ארר, und der siebente fängt sich mit ארר an: allein Herr R. hat in einer Handschrift gefunden, ארר ארר ארר, so wie es auch in den beiden Parallel-Verfen B. 12. und Ps. 43, 5. lautet. Diese Lesart bestärket er aus den LXX, der alten Lateinischen und der Persianischen Uebersetzung; und nach unserer Meinung wäre sie wol fast ohne Widerspruch die wahre: wie wir sie, bey dem auch außer

R f 2 den

den von R. angeführten alten Uebersetzungen noch in der Syrischen finden, die Arabische und Hebräische, welche aus den LXX. gemacht sind, nicht einmal zu nennen. Pf. 43, 3. fand R. in Einer Handschrift, יְבִרְחֵנִי sie trösten mich, für, יְבִרְחֵנִי, sie leiten mich, welches ihm desfalls merkwürdig ist, weil schon der Syrer eben so übersezt hat, und durch den mit ihm übereinstimmenden Hebräischen Codex der Verdacht wegfällt, als hätten die alten Uebersetzer aus Nachlässigkeit oder Dreistigkeit anders gedolmetscht, als in ihren Bibeln stand. In den meisten übrigen Lesarten finden wir zwar Herr R. viel geneigter, als wir seyn würden, etwas zu ändern, sobald im Hebräischen Text die geringste Schwierigkeit, oder eine etwas seltene Orthographie ist, da doch gewiß die Morgenländer, und zwar selbst in ihren Inscripationen, als, den Palmyrenischen, nicht stets einerley Orthographie beobachteten. 3 Ex. Pf. 41, 11. sah er in zwey Manuscripten מִצְרַיִם mit einem Cap. Mir gefehlet, daß es leichter ist, als die gewöhnliche Lesart, allein wenn man bey dem Alten Testament eben die christliche Regel befolgen will, die man bey dem Neuen annimmt, und die Wesseln S. 859. des zweiten Theils seines N. Testam. ausgeführt hat, so ist diese leichtere Lesart, bloß auf zweyer Handschriften Zeugniß, nicht gleich der andern מִצְרַיִם vorzuziehen, die doch auch einen recht guten Sinn und Exposition giebt, wenn man sich nur erinnert, daß מִצְרַיִם von spitzigen und verwundenden Werkzeugen gesagt wird; nehmlich diese: *convulsione in ossibus meis vulnere me.* Doch ist die Orthographie betreffendes Beispiel zu geben, so ziehet Herr R. es der gewöhnlichen Lesart sogleich vor, wenn im 10ten Vers fünf Handschriften מִצְרַיִם mit einem Wab; anstatt מִצְרַיִם lesen,

lesen, welches seiner Meinung nach הררש auszusprechen wäre, und gar keinen Sinn geben würde. Was wir hiergegen zu erinnern finden, kann in des Hrn. Prof. Michaelis critischen Collegio über den 16ten Ps. in den Noten unter S. 85. 86. nachgelesen werden. Die Hebräer hatten nemlich im Suffixo D beide Orthographien, ד und ד , und das läßt sich als ubrale selbst aus den LXX. beweisen. Diese Verschiedenheiten der Meinungen werden unsern Lesern wenigstens ein Beweis seyn, daß wir nicht aus Parteylichkeit oder aus blinder Nachfolge das Gute in Hrn. K. vortreflicher Arbeit so sehr hoch schätzen: und in der That, wenn auch das Fehler sind, was wir dafür ansehen, so werden sie der Brauchbarkeit seiner Ausgabe der Bibel nichts benehmen. Denn er erklärt sich ausdrücklich, er werde in derselben die verschiedenen Lesarten unter den Text setzen, ohne den Text selbst zu ändern, ob er gleich hier, in einer nicht für das Publicum bestimmten Schrift, einen andern Weg erwähnt habe.

Noch hat Herr K. einen Probe-Boogen einer Polyglotten-Bibel drucken lassen, in welcher Zeile auf Zeile so passen soll, daß unter jedem Hebräischen Worte die Worte des Uebersetzers zu sehen kommen. Dies Werk scheint uns nicht so brauchbar, als die übrigen Vorschläge des Herrn K. und doch sehr kostbar. Da die Uebersetzungen nicht stets der Ordnung der Hebräischen Wörter folgen, so wird es viel Schwierigkeiten in der Ausföhrung haben, und wol Verwirrungen nach sich ziehen. Wer die alten Uebersetzungen zu critischer Untersuchung des Hebräischen Textes selbst nachschlagen will, der thut es lieber in den gewöhnlichen Polyglottis, wo sie an einander gedruckt sind, und wirklich von ihm besser übersehen und beurtheilt werden können. Andern aber würde mehr damit gedient seyn, wenn

bloß bey jeder Lesart angemerkt würde, welche alte Uebersetzung sie habe, wie man bey dem Neuen Testamente zu thun pflegt. Der Titel dieses Probe-Bogens ist: *Specimens of a Polyglot of the Old Testament, containing in Lines immediately subjoined to each other the Hebrew and Samaritan texts, with the Greek (3 best Editions) Syriac, Vulgar, interlinear Latin, and English Versions, and the Passages in the new Testament quoted from the Old.*

Breslau.

Mit vorgedrucktem Jahr 1765. hat Hr. Salisbasar Ludwig Tralles bey Meyern herausgegeben: *Vexatissimum de Infectione Variolarum argumentum occasione Questionum Antonii de Haen expensum, in groß Octav auf 304 Seiten.* Diese Rück-Antwort auf des Hrn. de Haen von uns angezeigte Schrift, ist mit einer Sanftmuth, Höflichkeit und Demuth abgefaßt, die dem Wienerischen Arzte billig seine ganz verschiedene Art, gegen seine Gegner zu handeln, zu Gemüthe führen soll. Der meiste Theil handelt von den Kinderpocken und von ihrer Einsprossung. Hr. T. zeigt sehr leicht, und beweist es auch mit eigenen Krankengeschichten, wie wenig man die natürlichen Kinderpocken für eine gelinde Krankheit halten könne, und wie fast unheilbar sie in vielen Fällen, auch wohl in gewissen Jahren fast durchgehends gewesen seyen: Wie ferner auch gelind anscheinende Pocken von der besten Art, auch bey der zuverlässigsten Art sie zu heilen, dennoch den Kranken unverhinderlich weggerafft haben. Er berechnet, wie mancher Mensch etwa von dieser Krankheit frey bleiben möge, und schätzt die Anzahl dieser Glücklichen etwa auf $\frac{1}{100}$, wobey dennoch zu bemerken ist, daß auch diese glückliche Sterblichen niemals sicher seyn können;

nen; da die Pocken zuweilen ganz im Alter noch anfallen. Er giebt sich, nachdem er 32 Jahr lang mit vielem Beyfall die Arzneywissenschaft ausgeübt, zum Zeugen an, daß er niemals die ächten und natürlichen Kinderpocken in der nemlichen Person zweymal gesehen habe. Ob sie nach dem Einsprossen wieder die nemlichen Menschen anfallen, will er nicht über sich nehmen, zu entscheiden; da er freylich die Einsprossung selbst nicht unternommen hat; und seine eigene Tochter auf sein Anrathen, sich doch noch nicht dazu hat entschließen können. Er hält die Zubereitung für nützlich, ob er wohl gesteht: daß Fälle seyn können, da sie nicht zureicht. Er sieht ganz wohl ein, wann de Haen's angemerkte Todesfälle nach dem Einsprossen richtig wären, daß alsdenn die Sache selbst einen andern Staffel der Wahrscheinlichkeit annehmen würde. Aber an der Richtigkeit dieser Fälle ist noch vieles anzusetzen, und ein Theil, wie der Corcona Simoni Geschichte, ist offenbar unrichtig. Hr. L. besorgt eben keine sonderbare Ansteckung von dem Einsprossen. Er bringt wider die Bedenken des Hegners, die glückliche an den Prinzen des Chursächsischen Gehlutes durch den D. Themiani von Beyzen verrichtete Einsprossungen, und erinnert ihn an die unterschiedlichen Todesfälle der Erzherzogin, und des Churfürsten zu Sachsen. Der Fürst Sulkowsky hat umsonst wider einige Verhärtungen im Unterteide den verdickten Schierlingssaft gebraucht. Im zweyten Theil schränkt Hr. L. die Aderlässe im zweyten Fieber der Kinderpocken auf einige besondere Fälle ein: und das Fieber muß von der entzündeten Art, und nicht von der säulichten seyn, wann sie heffen soll. Er rückt dem Hrn. de Haen verschiedentlich seine harten Ausdrücke, gegen den, ihm

456 Öftt. Anzeig. 56. St. den 11. May 1765.

ihm den Frieden anbietenden Herrn von Haller vor, beweiset mit neuen Gründen und Krankengeschichten, daß allerdings der Mohnsaft den Trieb des Blutes vermehre, und beantwortet des Hrn. Wyppts empfindliche Reden.

Genf.

Hier wird noch ein beständiger Krieg in verschiedenen Schritten, über die innern Streitigkeiten dieser Stadt geführt. Ganz neulich hat ein Ungenannter abgedruckt: Letres Populaires ou l'on examine la Reponse aux lettres écrites de la Campagne, in groß Octav auf 140 Seiten. Die ganze Schrift geht auf eine einzige Frage. Wann die vier Syndici (Präsidenten) wegen habenden Antheils, oder wegen einer Verwandtschaft einem Geschäfte nicht beywohnen können; an wen gelangt alsdenn der Vorzug bis hieher an den obersten Rathsherrn. Viele Bürger meinen aber, die Stelle eines Syndici komme vom Volke (der obersten Macht) her: und könne durch ein Mitglied des Rathes, den das Volk nicht erwählt, und der eigentlich nur der Rath der Präsidenten seye, nicht ersetzt werden, sondern in dergleichen Fällen müße der allgemeine Rath versammelt, und ein Statthalter vom Volke ernannt werden. Die Absicht mag wohl seyn, die durch die Mittel des 1738ten Jahres bestimmte Anzahl der Versammlungen des Volkes zu vermehren. Der Fall ist aber so selten, und die Ähnlichkeit aller andern Republiken so augenscheinlich, daß man sich über die Hiße verwundern muß, mit welcher eine so unbedeutende Frage betrieben wird. So tritt man zu Lilliput über den hohen und niedrigen Abfaß des Schnees.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

57. Stück.

Den 13. May 1765.

Lemgo.

Die Meyerische Buchhandlung hat beklegt: Briefe von dem gegenwärtigen Zustande des Königreichs Spanien, geschrieben zu Madrid in den Jahren 1760 und 1761. von Eduard Clarke, Magister der Weltweisheit, Mitglied des St. Johanniscollegii zu Cambridge und Rector zu Pepperharrowe in der Grafschaft Surry, damaligen Gesandtschaftsprediger bey dem Großbritannischen Gesandten dem Grafen von Bristol in Spanien; in das Deutsche übersetzt und hin und wieder erläutert von Johann Tobias Köhler, Professor zu Göttingen. 1765. 2 Mpp. und 5 Bogen in Octav. Wenn man erwägt, wie wenig zuverlässige Nachrichten von der Befassung Spaniens bis zu uns kommen, und wie gering die Zahl derjenigen unter uns sey, welche Spanischgeschriebene Bücher in der Grundsprache lesen können; so muß man denen verbunden seyn, die uns in einer bekanntern Sprache auf eine zuverlässige Art vor dem Zustande des Spanischen Staates unterrichten, gesetzt daß auch ihre Nachrichten nicht durchgehends

hends so vollständig und richtig sind, als sie der Lesere zu haben wünscht. Der Herr Clarke, der Verfasser der Briefe, die wir hiemit ankündigen, hat allen Fleiß angewandt, seiner Nation richtigere Begriffe von dem gegenwärtigen Zustande Spaniens beizubringen, als sie bisher gehabt, und es ist kein Zweifel, daß seine Nachrichten noch umständlicher und unterhaltender ausgefallen wären, wenn nicht der, unvermuthet zwischen Großbritannien und Spanien ausgebrochene Krieg seinen Aufenthalt in dem letztern Reiche abgekürzt hätte. Es ist allerdings ein, mit vielen und zum Theil unüberwindlichen Schwierigkeiten verbundenes Unternehmen, wenn man als ein Ausländer von Spanien lehrreich schreiben will. Der Spanier ist gegen Fremde ungemein mißtrauisch, und ist man volends ein Protestant, ja ein protestantischer Geistlicher, wie Hr. Clarke, so trifft man bey dem Spanier noch weniger Offenherzigkeit an. Die ermangelnde Kenntniß der spanischen Sprache war für Hrn. Clarke eine neue Hinderniß, die sein englisches Latein, dessen er sich gegen die Spanier bediente, nicht allezeit heben konnte. Ungeachtet dieser und anderer Unvollkommenheiten, die daraus für sein Werk entstehen mußten, und die er in der Vorrede mit rühmlicher Offenherzigkeit selbst entdeckt, sind diese Briefe dennoch einem jeden unentbehrlich, dem die Bekanntschaft mit einem so wichtigen Staate, als der Spanische ist, nicht gleichgültig seyn darf. Man wird es also auch sehr gerne sehen, daß man nun diese Briefe, die der Verfasser in englischer Sprache zu London 1763. in Quart herausgegeben hat, in einer solchen fließenden und richtigen Uebersetzung, als man von unsern Herrn Prof. Köbler zu erwarten gewohnt ist, lesen kan: wiewol der Herr Professor auch durch beygefügte Anmerkungen, und überdem noch durch einen lesenswürdigen Zusatz von der Schaafzucht in Spanien den Lesern seiner Uebersetzung nützlich zu werden gesucht hat.

Hr.

Hr. Clarke hat den größten Theil seiner Nachrichten wirklich als Briefe an seine Freunde in England geschrieben; und weil er glaubte, daß diese Art des Vortrags zu seiner Absicht bequemer, als eine andere, seyn würde, so hat er das ganze Werk in dieser Gestalt herausgegeben. So glimpflich und gesittet er auch gegen die Spanier schreibt, so erkennt man doch den Protestanten; den auf seine glückliche Verfassung stolzen Dritten aber konnte er gar nicht verläugnen. Zur Probe kan folgendes aus der Vorrede dienen, die zugleich ein Beyspiel von seiner Schreibart abgeben kan. "Ein Engländer, sagt er, mag reisen, wohin er will, er mag Spanien, Portugal, Frankreich, oder Italien durchkreuzen, ja er mag die ganze Welt besetzen, nirgends wird er eine Staats Einrichtung antreffen, die sich mit der Großbritannischen vergleichen läßt. Hier ist keine politische Maschine, keine Bastille, kein Glaubensgericht, und nichts, das nur einen Augenblick lang einen freyen Geist verhindern kan, sich in der Kirche oder im Staat hervorzuthun. Hier ist kein geistlicher Verräther oder Gerichtsbedienter, der ein solches in Künsten und Wissenschaften gefährliches Genie in die finstern und grausamen Gefängnisse schleppet, aus welchen vestigia nulla retrocursum, keine Erlösung zu hoffen ist. Der Französische Monsieur ist bößlich, wigig, fein und stolz, aber ein Slave und Hungerleider; seine Zeit, sein Beutel und seine Waffen gehören nicht ihm, sondern seinem Monarchen. Der Italiänische Signore besitzt weder Freyheit, noch Sittenlehre, noch Religion. Der Spanische Don ist brav, gottesfürchtig und sehr eifersüchtig auf seine Ehre, wenn er sich einmal eingelassen hat, allein sein Schicksal ist, unter dem Joche eines unumschränkten Oberherrn unterdrückt und arm zu seyn. Wenn er gleich damit prahlet, daß die Sonne nie aufz: oder untergehe, als in dem Spanischen Gebiete, so wird er sich doch niemals rühmen können, Freyheit, Wissenschaft,

schaft, Künste, Manufacturen, Handlung und Gewerbe in einem rechten Flor blühen zu sehen. Der Vortugiese ist gleichfalls ein Sklave, unwissend und abergläubisch. Der Deutsche ist beständig in Krieg verwickelt, oder hat damit zu thun, den davon verursachten Schaden zu heilen. Der Holländer ist in Trägheit und in der Liebe des Geldes versunken, und allein aus Antriebe des Geizes in der Handlung geschäftig. Wenn man alle diese Völkerschafren mit einem Britannier auf die Waagschale legt, so wird man sie gegen seine Glückseligkeit und Vortheile viel zu leicht finden. Man mag es derothalben als keinen unedlen Endzweck der Herausgabe dieses Werkes ansehen, daß man dadurch trachtet, den Leser mit Lobe für die Britische Verfassung zu erfüllen. Wir müssen jetzt noch etwas von den innern Inhalten des Werks reden. Den Anfang macht eine historische Einleitung, die dreyerley enthält, 1) einen Auszug aus den Werken des Spanischen Marquis von Mondecar über den Ursprung und das Aufkommen der verschiedenen Spanischen Königreiche, welche Abtheilung in den verschiedenen Provinzen Spaniens nach 1780 besteht, 2) einen kurzen Entwurf der Spanischen Geschichte von dem Tode des K. Karls II. an bis auf die jetzige Zeiten, und 3) ein Verzeichniß der Großbritannischen Abgesandten an dem Spanischen Hofe, nebst denen zwischen beyden Staaten geschlossenen Tractaten von dem J. 1600. an, bis auf den Ausbruch des letzten Kriegs: welchen Anhangsweise eine Nachricht von dem vergeblichen Heyrathsgefuch des damaligen Prinzen von Wallis und nachmaligen Königs von Großbritannien Karls I. am Spanischen Hofe beygefügt ist. Hierauf folgen die Briefe selbst in dieser Ordnung: 1. Reise von London nach Madrid. Hier kommen verschiedene brauchbare, und sonderlich geographische Nachrichten vor. 2. Zustand der Religion in Spanien, nebst einem Verzeichniß der Spanischen Erzbischoffe

bischöfe und Bischöfe mit ihren Einkünften. Diese betragen zusammen mehr nicht, als eine Summa von 230,000 Pf. Sterling, oder ungefähr 1,314,666 Spaier 16 gute Groschen. 3. Von der Regierung in Spanien, denen Cortes oder Reichstagen, Befehlen, ingleichen von den verschiedenen Obergerichten und andern Gerichtshöfen daselbst. In diesem Briefe sind uns sonderlich die Nachrichten von der Einschränkung der Inquisition durch Königl. Befehle, die hier im Original und in der Uebersetzung mitgetheilet werden, und die nebst andern Umständen hoffen lassen, daß dieses ungeheure Religionsgericht sich von der Menschenliebe des jetzigen Monarchen wenig Gutes zu versprechen, sondern vielleicht gar seinen nahen Untergang zu fürchten hat, neu und wichtig vorgekommen. 4. Von dem Zustand der Gelehrsamkeit, Wissenschaften und den Gelehrten in Spanien überhaupt, und von der Arzneywissenschaft und Dichtkunst insonderheit. Von der Arzneykunst wird am weitläufigsten gehandelt. Diesem Briefe ist auch ein Verzeichniß der berühmtesten Spanischen Schriftsteller und heutigen Gelehrten, wie auch der Universitäten, nebst 2 Briefen die Gelehrsamkeit betreffend von Don Franc. Perez Boyer und Don Gregor Mayans y Siskar an den Verfasser beygefügt. Hier werden besonders die Geschichtschreiber und Dichter nebst den Ausgaben ihrer Werke besprochen. 5. Von den Spanischen Maassen und Gewichten. Eine lehrreiche Abhandlung! 6. Beschaffenheit der Schaubühne. Sie wird so, wie sie es verdient, das ist, lächerlich genug vorgestellt. 7. Beschreibung des Stiergefechtes bey dem feyerlichen Einzug des jetzigen Königs den 15ten Jul. 1760. ferner das Leichenbegängniß des verstorbenen Königs, die Grandes, und der Einzug des jetzigen Königs. 8. Beschreibung des Klosters St. Lorenz oder des Escorial, nebst einem Verzeichniß der merkwürdigsten Lateinischen, Griechischen und Hebräischen Handschriften in

der Bibliothek des Escorial. 9. Beschreibung der Stadt Toledo. 10. Beschreibung der Stadt Segovia. Hier nimmt sich insonderheit der Bericht von der ersaunenswürdigten Wasserleitung zu Segovia aus. 11. Einige Nachrichten von den Alterthümern zu Corduba, Sevilla, Cadix, Granada, Sagunt, Terragona und Barcellona. Ein lesenswürdiger Artikel! 12. Verzeichniß der Land- und Seemacht von dem J. 1760. mit denen dazu erforderlichen Kosten, ingleichen den Besoldungen der großen Staatsbedienten und den Einkünften und Ausgaben des Staats. Dieß ist wol eines der beträchtlichsten Stücke im ganzen Buche. Der Verfasser hat es aus einer französischen geschriebenen Urkunde von großer Glaubwürdigkeit genommen, die er, als eine Merkwürdigkeit von nicht geringem Werthe, wie er in der Vorrede sagt, allemal zu seiner Rechtfertigung vorzeigen kan. 13. Kurze Betrachtung der Handlung und der Manufacturen von Spanien, insonderheit so weit sie Großbritannien angehen. 14. Eine Nachricht von der Spanischen Münze. Diese wichtige Nachricht röhrt von den großen Wechselherren zu Madrid, Dary und Jois her, und ist überdem noch von verschiedenen Personen aus der Gesandtschaft untersucht und gebilliget worden. 15. Der Zustand des Ackerbaues. 16. In den Hrn. Kennicott von einigen Hebräischen Handschriften in Spanien. 17. Des Hrn. Gregor. Magansius Schreiben an Hrn. E. C. Nuer über den gegenwärtigen Zustand der Hebräischen und Arabischen Gelehrsamkeit in Spanien. 18. Eben desselben Schreiben an den sel. Hn. Benjamin Keene, mit einer vollständigen Nachricht von denen zu Alcalá gedruckten Bibliis polyglottis. 19. Von der Königl. Familie und dem Spanischen Hofe. Dieser Artikel gehöret gleichfalls unter die besonders wichtigen. 20. Reise von Madrid nach Lissbon, und von dar nach London. Als ein Inhang ist, wie gedacht, von dem Hrn. Prof. Köppler beygefügt: Schreiben eines Englischen Edelmanns in Spanien an Hn. Peter Collinson

son in London von der Schaafsucht in Spanien. Hierin werden insonderheit die Ursachen von der außerordentlichen Vorzüglichkeit der Spanischen Wolle begreiflich gemacht. Der Hr. Prof. Kähler hat übrigens dieses nützliche Buch dem hiesigen Commandanten, des Herrn Generalleutenant von Zastrow Excellen, einem Herrn, dessen keufselliges Bezeugen gegen die Universität einen jeden der hiesigen Lehrer und Lernenden zu vorzüglicher Hochachtung verbindet, zugeschrieben.

Herrn.

Das 4te Stück des 1765ten Jahres der Memoires et Observations recueillies par la Societé Oeconomique de Berne, ist neulich herausgekommen, und macht mit dem Register für die fünf bisherigen Jahrgänge dieser Sammlung 203 S. in Octav aus. Es enthält sonst die folgenden Abhandlungen: 1. Hr. Chambrier vom Austrocknen der Moräste. Man schlägt anstatt der hier gewöhnlichen, mit sachen Steinen zubereiteten Abzugsgräben, eine andre Art vor, die mit gekreuzten Pfählen gemacht wird. Ungeachtet Hr. C. anrät, den großen Morast zwischen Wurten und Yberg zu trocken, so verwirft er dennoch die den Mäusen allzu unterworfenen Dämme. Er will vielmehr den Ausfluß der See, und ihren Einfluß in den Bielersee erweitern, und reinigen. 2. Desselben Art und Weise die Sumpferde zu bessern. Es geschieht mit oft wiederholtem Umgraben, so daß das erstmal der Rasen 18 Zoll tief ausgeflogen wird. 3. Von einem Ungenannten kömmt etwas vom Nutzen des Mergels. Der Mergel ist nach diesem guten Landmann der beste Dung für leichte, sandichte, feinnichte und moosichte Erde. 4. Aneß, eines Bauern, mit dem Mergel angestellte Versuche; der einfache Mergel hat bey weitem nicht so gut gethan, als wenn er zubereitet und vermischet worden ist. 5. Eines Ungenannten Anschlag die Maulbeerbäume im Pais de Vaud in Aufnahme zu bringen; er will dazu Weife anwenden, die er durch eine Lotterie aufzubringen vor hat. 5. Des Hn. v. Haller Art und

und Weise einen Morast zu trocken, nebst einigen andern Verbesserungen des Landes. Er hat zu Noche einen tiefen Erlensumpf damit getrocknet; daß er theils durch einen Abzugsgraben, die Quellen, aufgehalten, die sonst das Land zum Sumpfe gemacht hatten; und theils Grand aus einem benachbarten Waldstrom drein geführt hat, den man einer Föschung wegen obneben hätte räumen müssen. Einen andern Theil hat er mit Gräben durchschritten, und Beeterweise gepflüget. Ein ausgegrabener Teich hat, in Ermanglung eines besseren Abzuges, zum austrocknen beitragen müssen. Alles dieses ist glücklich von statten gegangen, gelegentlich hat er verschiedene Versuche angemerkt. Er hat einen Morgen Landes, mit dem von sich selbst ausgefallenen Saamen besät, eine reiche Erndte geben gesehen. Auch der Haber hat sich auf eben die Weise überwintert, und im folgenden Jahre eine Erndte gegeben. 6. Hn. Christ's Landvogts zu Munchenstein Anmerkungen über den Zustand des Erdreichs im Canton Basel. Hr. C. klagt über die gemeinen Weiden mit Mecht, und rath das Befriedigen zu erlauben. Nicht so gegründet finden wir die Klage über die niedrigere Zinte; wir sehen wohl ein, daß sie hin und wieder zu lieberlichen Schulden Anlaß geben können: sie sind aber allemal sowohl die Anzeige als die Quelle des allgemeinen Wohlseyns. 7. Mad. Vicar hat angemerkt, daß das körnichte Honig ein gefährliches Gift für die Bienen ist; sie hat auch den Schaden beschreiben, den die Motten diesen ämlichen Insecten antun. 5. Hr. Ischärner von Kersaz über die Verlängerung der Bienenkörbe nach oben; sie geht nicht wohl an, weil die Bienen nicht gern in die Höhe arbeiten: sie nach unten zu verlängern hat auch keine Schwierigkeit, man tödtet allzu viele Bienen, wann man den Honig nimmt: doch hat er noch am besten gefunden, einen Luffaz auf den Korb zu setzen, den man das zweite Jahr mit samt dem Honig abnimmt. Es versteht sich, daß man einen Untersaz unter den Korb gebracht hat.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

58. Stück.

Den 16. May 1765.

Leipzig.

Der Herr Prof. Keiske hat auf 12 Bogen in Quart, Proben der Arabischen Dichtkunst in versliebten und traurigen Gedichten, aus dem Moranabbi, Arabisch und Deutsch, nebst Anmerkungen, drucken lassen. Die ersten, nemlich die Verliebten, hat er mit einer Zueignungs-Schrift seiner Frau an deren Geburtstage überreicht, aus welcher mir einiges hieher setzen, theils damit unsere Leser den Wunsch, den Herr K. bey dieser Ausgabe hat, einen Verleger zu mehreren Gedichten des Moranabbi zu finden, daraus ersehen, theils damit sie selbst von seiner deutschen Schreib-Art urtheilen können, wie sie im Stande sey, den Arabischen Gedichten, die er übersetzt, Glanz und Annehmlichkeit zu geben. Seit mehr als 20 Jahren, schreibt Herr K. liegt, wie Sie, Madame, wissen, unter meinen Papieren eine deutsche Uebersetzung der besten Stücke aus dem Moranabbi da, und sieht sich schmachend nach einem Verleger um, der großmüthig genug wäre, die Verlagskosten für etwa

M m m

30 bis

30 bis 40 Bogen aufs Spiel zu setzen. Ich bin mit dieser Arbeit schon überall hauffiren gegangen, und habe sie noch nirgends an den Mann bringen können. Herr N. erzählt, wie er schon ehedem mit seiner Geliebten über diese Gedichte Briefe gewechselt, und ihr Proben seiner Uebersetzung geschickt hat, ehe er noch das Glück hatte, sie seine Braut zu nennen. Ich preiße an diesem Tage, (fährt er fort) den Ketter aus Nöthen, den Helfer aller die ihn anrufen, daß er -- Ihnen, meine Theuresse, mich zugeführt hat. Nach vielen harten Stürmen -- hat er mich in ihre Arme geworfen. Seine Liebeserklärungen laßen wir aus, denn sie entfahren Herrn N. hier ohne Vorfaß; er hat sie sonst zur Gnüge gethan, und thut sie noch immer an einem andern Orte, wo niemand ausser dem Auge der Allgegenwart zusiehet. Dieß ist recht vernünftig: er kommt zu Segenswünschen: Gott bestärke sie in der mir bisher bewiesenen Gefißtheit, mir werth und gefällig zu werden: und er schließt: eine solche Gesinnung läßt mich hoffen, daß, wie bisher, so auch hinfort, Sie dem Stande, in welchen Gott Sie seit Dreyvierteljahren gesetzt hat, allezeit Ehre machen, durch Ihren Wandel manchen ehescheuen Einsiedler, wie ich vordem war, bekehren, und ihm seine ungegründete Furcht vor dem Ehestande, und seine übertriebenen Vorurtheile wider Ihr Geschlecht benehmen, und kurz, unser beider gemeinschaftliche Wohlfarth schaffen werden. Wir halten uns versichert, daß diese Proben hinlänglich sind, dem Werke Käufer zu schaffen, und es vor dem Schicksaal, so Herr N. befürchtet, nehmlich daß es Maculatur werden möchte, zu bewahren. Doch ist unsere Pflicht auch von seinem Inhalt etwas zu sagen. Motanabi, der im vierten Jahrhundert nach der Flucht Muhammeds, oder im elften nach Christi Geburt gelebet hat, gebört

allerdings unter die guten Arabischen Poeten; aber nach unserm Urtheil doch nicht unter die besten: so wie auch die Arabischen Gedichte von Liebe uns nie so gefallen haben, als die vorrithen Gemählde der Tapferkeit, die wir von diesen Orientalischen wilden Dichtern haben. Das güldene Alter der Arabischen Poesie war vor Muhammeds Zeit, und einige Arabische Gedichte dieses güldenen Alters, die Schulens hat drucken lassen, sind erhaben, ohne allen Schwulst und überflüssiges, und so vortreflich, daß wir die Muster der Griechen und Römer ihnen nicht vorziehen können, ob sie gleich in Schulens Uebersetzung ein gar anderes Ansehen bekommen. Was man Orientalischen Geschmack zu nennen pflegt, findet sich in ihnen nicht, wenn man nemlich dadurch einen von dem Griechischen, Lateinischen, oder besten deutschen Geschmack verschiedenen versteht. Allein unter keinem Volke dauert das güldene Alter lange: man fällt bald in das fäulliche und schwülstige, da man die alten Muster, ohne einerley zu sagen, nachahmen und übertreffen will, oder da man mehr die Regeln der Kunst, als die Begeisterung bey seinen Gedichten gebraucht. Man denke nur an die Lateinischen Dichter. Eben so gieng es den Arabern, und in bis schlechtere Alter der Dichtkunst gehbt Moranabbi. Herr N. denkt anders von ihm, er glaubt S. 12. man könne einen ganz neuen Schwung der dichterischen Sprache von ihm annehmen, der seinen Leser mit einem hier zu Lande amnoch ungesesehenen Feuer erhitze, und der mehr ist als Young. Herr N. erinnert dabey, daß seine Geliebte anders denke; allein er erklärt sich, Young, oder wenigstens seine Nachtgedanken liebe er nicht. Er wird es uns nicht übel nehmen, wenn wir hier nicht von seinem Geschmack, sondern von der Frau Professorin Meisten ihrem sind. Herr N. ist auch nicht immer gegen seinen Dichter so gütig; S. 27. wo der Dichter nichts besseres sagt, als, Küße schmecken

M m 2 ten

ten ihm besser wie Gebet, urtheilt Herr R. er ist ein wilder Freygeist. Es friebelt in seinen Gedichten von den unsinnigsten, abgeschmacktesten, zügellosesten Hyperbolen, wider die sich alles menschliche Gefühl empöret. Indessen ist so viel gewiß, daß Hr. R. den Freunden und Kennern der Morgenländischen Sprachen ein angenehmes und wichtiges Geschenk macht, da er ihnen ungedruckte Gedichte des Moranabbi liefert. Herr R. hat den Zugang zu der an Manuscripten reichen Leydenschen Bibliothek gehabt, und andere Liebhaber der Arabischen Literatur müssen sich mit gedruckten Büchern begnügen lassen: je mehr er von seinen dort genommenen Abschriften ihnen mittheilet, desto verbundener werden sie ihm seyn. Nur glauben wir nicht, daß man sich aus dem Moranabbi von den Arabischen Gedichten der goldenen Zeit einen Begriff machen könne, ohne ungerath gegen die Morgenländische Poesie zu werden. Der Leser wird auch stets sich erinnern müssen, daß er eine profaische Uebersetzung eines Dichters vor sich hat, wo das leicht schwülzig klingen, und im Sylbenmaaß gelesen gefält. Das meiste kommt am Ende auf den Geschmack und Genie des Uebersetzers an, der seinem Original in der Sprache, in die er übersetzt, Gerechtigkeit wiederfahren lassen oder es verstellen kann. Und in dieser Absicht kennet man Herrn R. leicht aus den oben angeführten Proben seiner Schreib-Art, ohne daß man unser Urtheil verlangen wird. Herr R. setzt hinter seine deutsche Uebersetzung einige erläuternde Anmerkungen. Seine Kenntniß der Arabischen Sprache wird ohnehin schon Bürge davor seyn, daß in ihnen viel einem Kenner brauchbares stehe. Wer sonst mit Arabischen Dichtern umgegangen ist, der nehmet den kritischen Anmerkungen an, daß ein großer Theil derselben aus Arabischen Scholasten genommen sey; die freilich viel gutes und richtiges, aber dabey oft mehr künstliches und weit hergehobenes sagen, als

der

der Dichter in seiner Begeisterung dachte. Sie tragen mehr als Eine mögliche Erklärung vor, die Herr R. bisweilen zusammen schmelzt, wobey doch einiges immer kenntlich bleibe, so Herrn R. allein zugehöret. Wir wollen nun, und zwar aus dem ersten Gedichte, Proben geben. Den ersten Vers würden wir ohne Herrn R. zu tabeln nur etwan freyer übersetzen: O wie klopfst mein Herz! Sähest du, mein Lustgarten, seinen Brand, du hieltest es für eine Hölle. Hr. R. Ein Herzklopfen, sähest du dessen Brand, o mein Paradies, so dächtest du gewiß, daß die Hölle in ihm wohnte. Der vierte, dessen Sinn wir abermahls mit unsern Worten ausdrücken wollen, da sie sorgenloos und ruhig ist (d. i. nicht von Sorgen der Liebe gemartert wird) so habe ich mein eigen Herz verlohren (eigentlich, ich bin von meinem Herzen weg und irre gegangen) übersetzt Herr R. Macht die Entschlagung sie meinerwegen unbesümmert, so bin ich dagegen ein verstorbenen vom meinem Herzen: mit folgender Anmerkung: Es kann seyn, daß ihr Herz ruhig ist, -- aber was hilft mir das, mir der ich ein Maulaffe meines Herzens bin, das ist, ein von seinem Herrn in der Wüste verlassener Esel oder Maulasel, der seinen Herrn vermisst, sich schmachend nach ihm umsiehet, nicht weiß, welchen Weg er gehen soll, ob zur Rechten oder zur Linken, ob vor oder hinter sich -- denn das ist der Maulaffe, ein aus Unwissenheit der deutschen Sprache also verdrehetes, und meistens übel verstandenes, und übel angewendetes Wort. Man sehe die Wörterbücher unter Maulif nach. Seine Erklärung des fünften Verses wird noch mehr die Neugier reizen. Nach unserer Meinung redet zwar darinnen der unerhörte Liebhaber noch von sich, und nennet sich: eine Pflanze, zwischen zwey Sandhügeln in der Wüste; eine Sonne an einem Tage walden

finstere Nacht bedeckt. Herr K. erklärt ihn (und vielleicht hat er darin recht) von der Schönen, und überlegt: sie ist ein Zweig welcher auf zweien Sandhügeln in der Wüste wächst, eine Sonne des Tages, welche eine schwarze Nacht auf ihrem Haupte trägt. Die Anmerkung, in welcher nur vergehelt ist zu erläutern, wie die eine Pflanze auf zweien Sandhügeln zugleich wachsen könne, ist folgende: endlich schildert er in einem einzigen Vers die Schönheit seiner *Dulcinea*: Er sagt, sie habe ein sehr dickes, fettes, schwammiges, quappdiges, und quarfweiches Fleisch an dem Orte, worauf man sitzt. Die Araber denken disfalls ganz anders als wir. Je schwächer ein Weibsbild an der Mitte des Leibes ist, und je mehr dagegen an ihr die Theile unter den Lenden strotzen und bausen, desto vollkommener ist ihre Schönheit in Arabischen Augen. Die Leute sehen aus ganz andern Augen als wir. Falls die vorhin gemachte Beschreibung eines schwächigen Weibsbildes an der Mitte des Leibes eben so viel seyn soll, als in dem provinzialen Deutschen untrer Niedersachsen, ein Frauenzimmer, das eine gute Taille hat; so hätten wir hier wol einen Zweifel, ob der Geschnat der Araber von der Schönheit, dem unsrigen so ungleich sey, wie Herr K. ihn macht. Wegen des zweiten Puncts kann man sich in einem ernsthaften Blat nicht weiter in Beschreibungen und Streifigkeiten einlassen. Doch, Herr K. fährt fort: Kann eine Schönheit ihre plumpen Hüften nicht erschleppen, so ist sie eine Venus, die ihres gleichen nicht hat. So schwerfällig, aber fürs Gefühl weiche und zarte, dabeys schneeweisse Hüften, vergleicht der Dichter mit einem Paare weißer Sandhügel in der Wüste. Hier will endlich Herr K. wie billig, die Vergleichung nicht zu weit treiben, ich trage, sagt er, die gebührende Ehrfurcht gegen die Schamhaftigkeit meiner

ner Leserinnen insonderheit; und fährt zur Erklärung des auf den Hügeln stehenden Reises fort. Er hält es für einen Kastan-Nuß-Baum, und setzt hinzu: ein solcher Baum, kann von dem Feinsten Lüftigen gewieget werden. Und die Kraber halten es für ein Stück der Schönheit, wenn eine Schöne nicht gerade und fleißig gehet, sondern so wackelt, wie die Gänse oder Enten. Einem zu der hiesigen Mundart gewöhnlichen Ohr sind zwar bisweilen einige Worte des Herrn R. fremde: z. E. S. 74. haben wir, was Galm, in, ein Antheil am Traumgesichte im Galme, heißen solle, erst aus dem Arabischen verstanden. Dieser Unterscheid der Dialecte macht, daß wir minder zuverlässige Richter über Schönheiten oder Fehler seyn können. Die Trauergebichte hat Herr H. dem Herrn D. Wernsdorf zu Wittenberg, bey der Gelegenheit, daß der Herr Doctor in seiner Frau Mama eine wahre Freundin und getreuen Beystand verlor, zugeeignet: und ohne gar zu weitläufig, und gleichförmig zu schwachhaft von der Arabischen Litteratur zu werden, können wir von ihnen nicht weiter reden.

Turin.

Wir haben von dieser hohen Schule einige Probschriften erhalten, wovon wir nur zwey anzeigen wollen, um dem Leser die dortige Einrichtung bekannt zu machen. Die erste ist von Herr Carl Ludwig Bellardi, einem Kräuter-Kenner, den Herr Allione oder auf seinen Antrag der Gesundheits-Kath allhier, zu mehrmalen auf verschiedene Gebürge in Savoyen, Piemont, und Aosta geschickt hat, der auch der eigentliche Entdecker verschiedener neuer Arten Pflanzen ist. Er erhielt durch die oben angezeigte Probschrift die Aufnahme in die

472 Gdt. Nuz. 58. Stück den 16. May 1765.

die Facultät den 29sten Decemder 1764. sie ist 80 Seiten in Octav stark, und ihr Inhalt verschieden. Der erste Abschnitt gehöret zur Naturlehre, und in demselben sucht Herr B. die eigentliche Ursache der Bewegungen der sählenden Pflanze (Mimosa) zu erforschen. Die unter Wasser versenkte Pflanze bewegen sich fast gar nicht. Hingegen die in der Luft gebliebene gar fertig. Nicht die Stunde des Tages, sondern die Umstände dieser Stunde sind, die Ursache, daß sich die Aeste und Blätter zu gewissen Zeiten ausdehnen. Die Bewegung geht nicht eigentlich im Gelenke, sondern in den hölzernen Katern vor, die sich krümmen, und den Stiel des Blattes hinunterdrücken. Im natürlichen und ausgedehnten Stande ist ein Gleichgewicht, zwischen den zwey gegen einander gekrümmten Theilen des Stieles. Dieses Gleichgewicht wird unterbrochen, wann der Saft im zellichten Wesen des einen Theils des Stieles häufiger ist: und alsdann drückt der, angehäufte Saft den Stiel nach unten, wann er im obern Theile häufiger ist; und hinwiederum, und der Stiel richtet sich auf. Vom Wragen handelt Herr B. anatomisch, physiologisch, pathologisch und practisch, und schiebet dazwischen eine Abhandlung von der *Spacatoanha* ein, die mit dem Brechen in der That verwandt ist.

Den 24sten Decemb. eben desselben Jahrs hat Hr. J. B. Maria Dana, eben auch für die Aufnahme unter die Aerzte, seine Probschrift verteidiget. Der Botanische Theil handelt von der Erzeugung der Pflanzen. Hierauf folget ein anatomischer physiologischer und pathologischer von den Nieren, und bey Gelegenheit des Steins von der Nierenzwiesel. Ist 118 Seiten stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

59. Stück.

Den 18. May 1765.

Haag.

Sie wohl wir nicht gewohnt sind künftige Werke anzukündigen, so können wir doch von einer Probe eines solchen, etwas sagen, das die Liebhaber in Stand setzen kan sich davon im Voraus einen Begriff zu machen. Es soll eine Beschreibung der Insecten mit Flügeldecken (coloptera) werden, von der jezo zur Probe der Mistkäfer, (Copris) dargestellt wird. Eine Platte in Quarto enthält acht illuminierte Abbildungen, und dazu gehören zwene Bogen Text, in Lateinischer, Französischer und Holländischer Sprache. Den Anfang machen die Kennzeichen: Knotichte oder keulenförmige Fühlhörner, (antennae nodosae l. clavatae) die drey obersten Glieder beugen sich gegen den Kopf zurück und machen an ihrem Ende einen kleinen Knopf der sich in drey Blätterchen zertheilen läßt, wie bey den Scarabaeis; die Fühlhörner stehen unter dem flachen und dünnen Hirschedel. Zwischen den Flügeldecken ist kein Schildchen; Schwanz und Fußwurzel (tarsus) der hintern und mittlern Füße sind breit und platt, aber an den Vorderfüßen

H n

füßen

füßen sind die Fußwurzeln sehr dünn. Dieser Mistkäfer wegen wird der Mistkäfer vom Scarabaeo abge-
sondert. Alle in Holland befindliche Gattungen, hal-
ten sich gern in Mist auf, besonders in frischen noch
nicht von der Sonne getrockneten Miste von Rindvieh,
den sie sehr vermindern, und dadurch den Gestank
welchen er sonst verursachen würde schwächen. Die-
ser Lebensart sind ihre Gliedmaßen vollkommen ge-
mäß; der Kopf ist platt, wie die Schaufeln mit denen
die Ackerleute den Mist durcharbeiten, die Vorderfüße
können mit ihren runden Gliedern den Mist leichter
zertheilen und durchgraben, die Hintern dienen ihnen
in ihrem weichen Aufenthalt gleichsam zu schwimmen.
Diese weisliche Bildung so verächtlicher Geschöpfe, ist
so offenbar, daß der Heidemistkäfer (*Copris ericeti*) der
sich in trockenem Koth aufhält, nicht so breite Füße,
der aber der sich im Miste vom Rindvieh aufhält,
sehr breite hat. Sie legen ihre Eier nicht in den
Mist von dem sie sich nähren, weil solcher eber würde
getrocknet seyn, als die Käferwürmer auströcknen;
ihre Aehnlichkeit mit den Scarabaeis macht vermuthlich,
daß sie die Eier in die Erde legen, denn bisher ist noch
niemand bekannt, der ihre Verwandlung besonders
untersucht hätte. Auch hat der Verf. nie ihre Begat-
tung gesehen, und mutmaßt also wieder nur aus der
Aehnlichkeit, daß die Hörnertragenden, Männer sind.
Die wenigen Niederländischen Gattungen finden sich
nur vom Anfange des März bis zum Anfange des
Augusts lebendig. Die Todten werden von den Amei-
sen gesucht, wie die Hasse (*ephemerae*) von den Fliegen.
Die hier beschriebenen und abgebildeten Käfer, sind:
1) Ein großer violetterfarbner mit einem langen spitzigen
rückwärts gekrümmten Horne, (fast wie der Nashorn-
käfer;) vom Vorgebürge der guten Hoffnung. 2) Ein
fast gleicher und ähnlicher, nur mit einem kürzern
Horne, und erhabnern Rückenschilde. 3) Ein kohl-
schwarzer Mistkäfer, der größte unter allen, mit kür-
zern

zern Horne als die vorigen, Kopf und Bruststück sind voll kleiner Erhöhungen, wie Chagrin, die Flügeldecken aber platt. Er befindet sich in der Sammlung des Prinzen von Oranien. 4) Ein Morgenländischer, dessen gestreifte Flügeldecken grün glänzen, das Rückenschild ist so dunkelgrün, daß es ins schwarze fälle, an den Bränzen aber spielen verschiedene Farben nach dem das Licht auffällt. 5) Ein Morgenländisches Weibchen, dessen rothe Flügeldecken, matt, wie Lackir glänzen. 6) Ein schwarzer, dem mitten aus dem Kopfe ein krummes sehr spitziges Horn, wie ein Stachel empor ragt. 7) Ein Morgenländisches Männchen, dessen Flügeldecken wie bey 5; beschaffen sind; vielleicht sind sie ein Paar. 8) Ein seltener, gelbbrauner, mit zwey stumpfen Hörnchen. Die acht Abbildungen dieser Thiere stimmen mit den Beschreibungen wohl überein. (Geschöpfe die wenigstens in Absicht auf ihre Farben soviel Schönheit zeigen, in einem solchen Aufenthalte, können ohne Zweifel den Philosophen eine gute Lehre geben, welche die Zwecke des Schöpfers, und die Einrichtungen der Welt, nur nach ihren engen Einsichten beurtheilen.) Nach der beschriebenen Probe nun soll das Werk von Hr. Joh. Eusebius Voet; Doct. der Arzneyk. ausgeführt werden. Die Insekten, so wohl Einheimische als besonders Fremde, aus den vorzüglichsten Naturaliensammlungen, sind von verschiedenen Künstlern auf genaueste mit Wasserfarben gemahlt worden, nach dem die Kupferstiche verfertigt und illuminirt werden. Der Geschöpfe werden über 500 seyn, außer denen die man weil sie von andern wenig unterschieden sind, nur kurz anzeigen wird. Man wird sie in Abtheilungen bringen. auch bey Kleinigkeiten Vergrößerungsgläser brauchen. Das Werk soll in groß Quarto zweyen mittelmäßige Bände ausmachen. Jede Tafel soll acht Abbildungen enthalten, und mit der Erklärung in drey Sprachen zehn Stüber kosten, daß also acht

Tafeln die wenigstens jedes halbe Jahr herauskommen sollen, bey der Auslieferung mit vier holländischen Gulden bezahlt werden. Nur sollen die Liebhaber ihre Namen bis zum Anfange des Augusts angeben, da sie von der Ausgabe sicher seyn können, weil es fast völlig ausgearbeitet ist. Die Ausgabe geschieht von W. F. Baron, in de korte Pooten zu Haag, Christian Carl Kleemann zu Nürnberg, und J. Becket und W. A. de Hondt zu London. Wie wir uns von dem Werke an sich nach der Probe eine gute Hoffnung machen, so würde es wohl zu seiner Vollkommenheit etwas beitragen, wenn von der Lebensart der Geschöpfe wo es angeht mehr Nachrichten erkälet, und andere Schriftsteller, besonders die methodischen, nebst den Namen welche sie diesen Thieren, nach ihrer Art sie abzutheilen geben, angeführt würden; dieses möchte desto nöthiger seyn, weil Hr. W. einer eignen Methode zu folgen scheint, und gleich z. E. der Rahme Copris beyrn Linnäus nicht zu finden ist.

London.

Millar hat 1764. in groß Octav auf 267 Seiten ein wichtiges Werk mit dem Titel abgedruckt: *Experimental essays, 1. on the fermentation of alimentary Mixtures, 2. on the natures and properties of fixed air, 3. on the power of different Antisepticks, 4. on the Scurvy, 5. on the dissolvent power of Quik lime.* Der Verfasser ist ein Wundarzt, Namens David Macbride, den wir für einen jungen Mann ansehen, weil er verschiedene Arzneymittel als zuträglich anrät, ohne daß er selbst davon einen Versuch gemacht habe. Er hat indessen den nütlichen Weg der Erfahrungen betreten, und ob er wohl vielleicht zu Zeiten etwas zu frey aus denselben geschlossen hat, so sind doch die Versuche an ihnen selber wichtig, und allen Beyfalls würdig. Im ersten Abschnitte findet man die Veränderungen, die in einigen Kräutern vorgegangen sind, die man mit Fleisch ver-

vermischt hat. Hr. M. hat wie Hr. Weingle erfahren, das Fleisch habe die Gährung so wenig aufgehalten, daß sie vielmehr freyer und geschwinder als ohne dasselbe vor sich gegangen. Und selbst ein fauler Saft aus einem Thiere hat die Gährung beschleunigt, worauf das Gemisch frisch (Sweet) und angenehm geworden, und mehrtheils, wenn man das Feuer dabey gebraucht, eine Säure hervorgebracht hat. Wann aber Hr. M. hier und im ganzen Werke, aus seinen Versuchen schliesse, auch im Menschen gebe bey den Speisen eine ähnliche Gährung vor, so glauben wir, er schliesse zu geschwind. Dann beym Menschen gehen viele Dinge vor, die bey seinen Versuchen mangeln: die Speisen werden mit vielfachen Menschlichen Säften überaus sehr erdünnet: sie werden gedrückt und gepreßt: und ein gesunder Mann, der nicht zu viel isst, fühlet nicht die geringsten Anzeigen einer Gährung. Auch bey einigem Uebermaße, ist die Luft, die aus dem dauenden Magen steigt, ohne Geruch und Schwärze, und folglich dem Sat ganz unähnlich, das aus des Verfassers gährendem Gemische steigt. Der Speichel befördert die Gährung eher, als daß er sie hindern sollte. Aus den Speisen, diemal sie sich auflösen, scheidet sich die Luft ab. 2. Von dieser festen Luft handelt Hr. M. im zweyten Abschnitte. Niemand sage Hr. M. als der Hr. v. Haller, hat diese Entdeckung des Hales in der Physiologie gebraucht noch gelehrt, daß die verflüchtigte Luft das Band der Theile seye: ja Hr. Gaubius hat gar gelehret, daß die erdichtete Theile, einer andren Materie zu ihrer Bereinigung bedürftig seyn sollten. Hingegen setzt Hr. M. die Erzeugung dieser Luft in ein mehreres Licht, wie sie durch die Gährung bewirkt wird. Die Fiebereinde gähret auch lebhaft auf, und der Kümme, den man für ein windtreibendes Mittel hält, zeugt eine Menge Luft. Honig gähret mit Fleisch minder als Zucker. Die entflogene Luft, die verkohlet ist, kann wiederum verkohlet werden, wann sie in einem Körper einen Weg findet.

der der Luft bedürftig ist. Die Galle, auch wann sie etwas von der Fäulung in sich hat, erweckt eine Gähmung. Die Luft, die aus dem Brausen widerwärtiger Salze entsteht, tödtet die Thiere. Hier glaubt Hr. M. es gebe, wider des Voerhavens Meinung, dennoch wahre elastische Luft in unseren Säften: seine Gründe haben uns aber noch nicht überzeugt: dennoch glaubt er selbst nicht, daß diese Luft durch die Lunge ins Blut komme. Im luftleeren Raume faulen die Körper doch, da sie hingegen frisch bleiben, wann man sie mit Fett übergießt. Die sogenannten die Säure brechenden Pulver faulen auch. Die Luft hindert die Fäulniß, und deswegen sind eben diejenigen Speisen säulicht, denen die Luft mangelt; auch das saule Blut brauset mit der Säure, und giebt beym Leberereiden, einen scharfen, prikelnden, laugenhaften Geist. Ungefähr eben so verhält sich der Geist aus sauler Ochsen-galle. Doch brauset weder er selbst mit der Säure, noch die saule Galle. Das Wasser, worinn faulendes Fleisch gelegen hat, färbt die blauen Sirupe grün. 3. Von den Mitteln, die der Fäulung widerstehn, und ihrer Wirkung. In des Hrn. Machrides Versuchen hat die Säure das Blut vier Tage frisch erhalten, und zwar die Citronensäure eben so lang als die Vitriolsäure. Auch das flüchtige Laugensalz hält das Fleisch frisch, nicht aber dasjenige, das Feuerfest ist. Die vermischten Salze haben eine starke, und das flüchtige Laugensalz hierinn übertreffende Kraft. Doch nimme sich der Vitriolgeist vor allen anderen der Fäulung widerstehenden Mitteln heraus. Der Kalk widerstehet auch der Fäulung. Auch die schon entstandene Fäulung wird durch die Säure überwunden. Woher hat aber Hr. M. daß diese saure Mittel in den Krankheiten nicht die nehmliche Wirkung thun? Sie sind offenbar noch die stärksten, und einzigen Bewinger des Faulenden in den Fiebern, wie die Fieber-

Fiebrerrinde des Periodischen. Bey der Fäulung des Fleisches, hat weder die Fiebrerrinde, noch die Chamille eine gleichvermögende Kraft. Der Dunst gährender Kräuter und Saamen, hindert die Fäulung auch, und vertreibt sie, wann sie schon vorhanden ist. Das Fleisch, das durch die Säure von der Fäulung gerettet ist, wird weich und zerfällt unter den Fingern. Der Dunst der Gährung entsetzet das blaue Linnen nicht. Die Fäulung der Galle wird durch das Pulver der Fiebrerrinde gehindert, auch durch die mit der Säure aufbrausende Laugenfalsche: folglich wird die Fäulung, sagt Hr. M. am stärksten durch gährende oder braufende Materien gedämpft. Der Wein und Apfelmost widerstehen auch der Fäulung; das Bier aber sehr wenig. Die zusammenziehenden Mittel haben keine dergleichen Kraft. Hr. M. erzählte hier selbst eine durch die Virriolsäure bewirkte wichtige Cur in einer Auflösung des Blutes. Er glaubt, der Milchsaft seye im Anfang einer Gährung begriffen, und mit einem flüchtigen und feinen Geiste angefüllt. Ueberhaupt ist der Luft, selbst für die Kranken, der vornehmste Händiger der Fäulung. Der Verfasser host, bey den bössartigsten gelben Fiebern, noch am meisten von dem Gemische der mit der Säure brausenden Laugenfalsche, die die Luft ins Innere bringen. 4. Vom Scharbock. Hr. M. meint, die Hofnung zur Heilung dieses Uebels bestehe bloß in den frischen Gemächsen, weil sie gähren, und nicht wegen der Säure, da die zur laugenhaften Art sich nähernden Kräuter eben so heilsam seyen, als die sauren. Er glaubt aber im Malze liege diese Fähigkeit zum Gähren in der größten Vollkommenheit; dieses Malz läßt er mahlen, und dann zu einer Brodtbrühe mit Tmeybacc kochen, und davon den Kranken zweymal des Tages überflüssig einnehmen; dazu aber eben das Malz mit Wasser abgekocht trinken. Hr. M. hat zwar hierüber keine Erfahrung, und da er seine

Erstus

Erfindung zur Probe auf den Schiffen vorgeschlagen hatte, ist dieselbe nicht gemacht worden. 5. Von der auflösenden Kraft des lebendigen Kalks. Hr. M. hat erfahren, daß die vom Draußen entstandene Luft, das in der Seife zerstreute Fett wieder zusammen sammelt hat. Auch die aufgelöseten Kalktheile werden aus dem Kalkwasser, durch die aus dem Brausen oder aus dem Gähren entwickelte Luft wieder zusammen gebracht. Er gesteht, daß das Kalkwasser seine den Stein auflösende Kraft im Menschlichen Leibe mehrertheils verliert: hingegen das ätzende Laugenalz sie besser beybehält, auch in gewissen geheimen Steinbrechenden Arzneyen die Hauptsache ausmacht: der vom Gebrauche des Kalkwassers abgehende Harnsalz ist wirklicher Kalk. Im Schweiß hat Hr. M. feste Luft gefunden, die hingegen im Speichel und der Galle nur sparsam ist. Im Blute hält sie sich mehrertheils an den rothen Kugeln auf; in der Milch ist sie häufig. Diese angesessene Luft ist von der atmosphärischen darinn unterschieden, daß sie zum Athemholen untüchtig ist.

Gensf.

Zu den Geschichten der noch fortdauernden Unruhen, gehört der zweyte Theil der *Lettres populaires*. (S. 455.) Man fährt fort dem Rathe zu Gensf das Wort zu reden, und zu zeigen, daß allerdings die verdächtigen Personen auch ohne vorübergehende Befragung zur Haft gezogen werden können, und daß die Gesetze diese Macht dem Rathe, eben wie den Synodis, anvertrauen, auch ohne eine solche Macht in einer begüterten Stadt den Diebstählen nicht gewehrt werden könnten: daß auch zu allen Zeiten diese Macht von der Obrigkeit zu Gensf ausgeübt worden seye: daß endlich das Wort *Eriminel* in diesen Gesetzen, das Lateinische *Reus*, oder einen Angeklagten bedeute. Dieser Theil macht 70 S. in gr. Octav aus.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

60. Stück.

Den 20. May 1765.

Regensburg.

Der Herr Rath Schäffer hat sein Versprechen, uns schon im Osten einen zweyten Band von Versuchen und Mustern neuer Papierforten zu liefern, genau erfüllt. Derselbe enthält 6 Bogen Schrift, 19 Muster, und eine Kupfertafel. In dem Texte stehen zuerst einige Nacherinnerungen über die Versuche des ersten Bandes. Der Hr. Verf. hat, durch vielfältige Erfahrungen, seinen Satz, daß der Zeug durch das lange Stampfen noch vollkommener, zarter, und lumpenartiger werden müsse, völlig bestätigt gefunden. Eben so ist derselbe noch mehr bestätigt worden, daß die meisten Materien, ohne allen Lumpenzusatz, ein taugliches Papier geben. Gleichwohl sind einige, welche ohne denselben gar nicht halten; und die andern Arten sind desto besser, je stärker der Zusatz ist. Doch ist der Hr. R. nie weiter damit, als bis zum roten Theil, gegangen. Beide Erinnerungen betreffen unfreutig auch die Versuche des zweyten Bandes. Wir haben mit demselben zugleich ein neues Exemplar vom ersten erhalten; und in Ansehung

D o o

der Muster vom Baummoose, Carallenmoose, und den Weinreben eine Verschiedenheit angetroffen, die uns besremdet haben würde, wenn wir nicht, unter diesen Nacherinnerungen, die Ursache davon angetroffen hätten. Der Hr. R. hat nämlich zuerst nur 50 Exemplar von den Mustern fertig lassen. Und als hernach mehrere nötig waren: ward die Materie dazu, die das erstemal im Sommer gesammelt worden, im Winter zusammengetragen, da das Moos und die Weinreben theils vertrocknet waren, theils von der Fäulniß gelitten hatten. Das Papier hat daher nicht völlig die Feine des erstern; und die Farbe ist gänzlich verschieden. Von den gegenwärtigen Papierversuchen merkt der Herr R. überhaupt an, daß er dazu mit Fleiß solche Materien aus dem Pflanzenreiche gewählt habe, welche in Menge, und mit den geringsten Kosten, zu haben wären. Denn sonst hätte er noch ungleich artigere und seltenere Muster liefern können. Er hat diese Materien, vor dem Stampfen, durch Hacken, Schaben, Reizen, u. s. f. zubereiten lassen. Einige Muster sind geleimt, andere nicht; und das zwar deswegen, weil man sich an dem Leimen gekostet, und gemeynet hatte, daß dadurch diese neuen Papierarten kostbarer würden, als das Lumpenpapier. Die gegenwärtigen Muster bestehen in Papierproben von Hansagen, von Maulbeerbaumholze, von Moosblättern, von Walbreben, von Brennnesseln, von Weidenrindenschalen, von Rohrkolben, von Erdmoos, von Stroh, von Blauschlammstrunken: und die letzten sind ein Versuch mit den Spänen der unfärbigen Muster, und ein anderer mit den Spänen der färbigen. Ugen heißen, an einigen Orten in Deutschland, die kleinen Spreuabfälle vom Hanfe und Flachse, die bey dem Brechen, Hebeln, Schwingen und Spinnen davon fliegen; und sonst zu nichts recht gebraucht werden, als daß man sie in die Fahrwege schüttert, sie auszufüllen; wozu sie doch mehr schädlich, als nützlich sind. Zu diesem Versuche hat

der Markgrävlich-Baden-Durlachische Herr Geheim-
 Rath von Urkül den Verf. zuerst ermuntert. Es ist
 daraus wirklich ein gutes gelbliches Papier geworden.
 Allein da man hätte glauben sollen, daß es in der
 ordentlichen Papiermühle noch besser werden würde;
 so hat der Erfolg es nicht bewähret; sondern das bey-
 gefügte Muster ist offenbar schlechter. Der Herr R.
 weiß keine Ursache davon anzugeben. Sollte etwa der
 Mangel des guten Willen auf Seiten der Arbeiter eine
 davon gewesen seyn? Es wird dieses wahrscheinlicher;
 da noch zwey andere der Sache kundige Männer dem
 Hrn. V. eben den Versuch angepriesen haben, und
 zwar einer mit der Versicherung, daß Herr de Sondi,
 aus hinlänglicher Erfahrung, bekräftiget, daß sich aus
 solchen Hanfsägen, mit beträchtlichem Nutzen, gutes, ja,
 nachdem damit umgegangen würde, das schönste, dem
 Holländischen gleiche, Papier verfertigen liesse. Das
 Papier von Maulbeerbaumholze sieht ganz gut aus.
 Und obgleich ein anderer Versuch mit der Schale eben
 dieses Baumes nicht völlig gerathen ist: so zeigt er doch
 ein Blatt, welches hin und wieder so fein und durch-
 sichtig ist, daß man, bey mehrerer Bearbeitung, davon
 gar wol ein sogenanntes Seidenpapier erwarten könnte.
 Das Papier von Aloebältern ist mißrathen; und viel-
 leicht auch mehr der Curiosität wegen beygefügt, weil
 doch die Aloen zu selten sind, als daß sie eine reichliche
 Materie geben könnten. Desto häufiger aber sind die
 Waldreben, ein wildes Pflanzengeschlecht, welches, auf
 Bergen, und an Zäunen und Hecken, und fast überall
 wächst. Wir haben davon zwey Papierproben, die
 eine mit der Schale, die andere vom Holze selbst.
 Diese letztere ist weißgelblich; und kein Zweifel, daß
 man daraus ein gemeines Schreibpapier, wenigstens
 weiße und feine Pappdeckel erhalten sollte. Das
 Papier vom Holze der Brenneisen kömmt diesem sehr
 nahe; und ist gleichfalls besser, als das von ihrer
 Schale. Die Weidenschalen haben ein gelblich röth-
 liches

liches ganz brauchbares Papier gegeben. Aus den frischen Blättern der Robrtolben hat der Hr. K. ein grünlisches, aber sehr feines Papier herausgebracht; und von den alten und ausgebleichten, doch mit einigem Lumpenzusatz, ein weißgraues, etwas stärkeres. Das Papier von Erdmoose fällt ins braungelbe. Das Strohpapier ist vom Gerstenstroh welches zu Häckerlingen zerschnitten mit siedendem Wasser angebrühet, und durch eine Kalkheize so mürbe gemacht worden, daß im Stampfen endlich ein flockiger lumpenartiger Zeug daraus entkanden, der, mit einigem Zusatz, ein gelbliches Papier erzeuget, das, auch ohne Keimen, gut hält, und aussehet. Das Muster von Baumblättern hat nur aus alten gemacht werden können, die schon den Winter über, dem Wetter, Regen und Schnee ausgesetzt gewesen. Das Papier ist daher auch bräunlich, und ihm durchs Keimen geholfen worden. Es ist aber zu vermuthen, daß es von Blättern, die gleich im Herbst gesammelt worden, oder ganz frischen, noch besser ausfallen müsse. Der Hr. K. wird deswegen auch, in diesem Sommer, allerley Versuche damit, anstellen; die freylich, bey dem unendlich großen Vorrath von Baumblättern aller Art, in der Folge höchst wichtig werden können. Das Papier von Blaurothstrünken ist weißlich und weiß; ob es gleich ungeleimt gelassen worden. Das letzte Muster ist der Versuch eines dünnen Papppapiers von Hanfsagen; welches wenigstens eine Haupteigenschaft hat, biegsam und zähe zu seyn. Der Hr. K. wird es, für das erste, bey diesem zweyten Bande von Versuchen bewenden lassen; sie aber in der Stille für sich fortsetzen. Vielleicht erhalten wir dann, nach einiger Zeit, ein Bändchen wieder. Indessen ist, durch seine bisherigen Bemühungen, der Esz wol so gut als ausgemacht, daß es schwerlich im Pflanzenreiche eine Materie gäbe, woraus nicht Papier gemacht werden könne. Jetzt kömmt es aber freylich darauf an, diese Versuche im Großen nach-

nachzumachen: da sich dann der Vortheil erst recht zeigen würde. Man sollte denken, die Papiermüller würden, durch ihr eigenes Interesse getrieben, schon diese Arbeit unternehmen. Es pflegt aber von Leuten, die bloß handwerksmäßig arbeiten, überhaupt das selten zu geschehen: wenn nicht andere Ermunterungen oder Befehle hinzukommen. Allein, wie wäre es, wenn vielleicht diese Herren mit obigen und ähnlichen Materien nicht so unbekannt wären; und sich bloß des wegen gegen diese Versuche sperren, weil man dadurch hinter ihre Geheimnisse kommen möchte? Daß etwas an diesem Argwohne, zeigen die strengen Verordnungen, welche gegen die häufigen Verfälschungen des Papiers, insbesondere in Frankreich, gemacht worden. Sollten etwa die Französischen Papiermüller allein so wichtig seyn? Doch, bey der rechten Anwendung dieser Versuche zu bleiben, so ist wohl kein Zweifel, daß diese Papierarten nicht Beyfall finden sollten. Ihr Gebrauch ist, insbesondere auch wegen der Mannigfaltigkeit ihrer Farbe, die ganz natürlich ist, zu empfehlen. Was nicht zum Schreibpapier dienlich ist, wird zum Zeichnen, Mahlen, Einpacken, und vielfältigem andern Gebrauche nützlich seyn. Der Hr. N. gedenket beyläufig der Abbildungen von Vögeln mit lebendigen Farben, auf einem gemahlten braunen Grunde, welche der Herr Winterschmidt in Nürnberg herausgiebt, die wir noch nicht gesehen haben; und schlägt dazu Papier von Hopfenranken und Weidenröhren vor, die, ohne Hilfe der Kunst, mehr oder weniger bräunlich sind. Es kann nicht fehlen, daß sich die Farben der Vögel darauf sehr wohl ausnehmen müssen. Die Kupfertafel stellt eine Walzdreh, ein Kolbenrohr, und etwas Erdmoos vor.

Lemgo.

In der Meyerschen Buchhandlung ist erschienen:
Des Herrn Blainville, ehemaligen Gesandtschafts-
D o o 3
secr.

secretärs der Generalsstaaten an dem Spanischen Hofe Reisebeschreibung besonders durch Italien, enthaltend eine Beschreibung von Venedig, dem Wege nach Rom und von Rom selbst mit der umliegenden Gegend; aus des Verfassers eigener Handschrift in Englischer Sprache herausgegeben von Georg Turnbull, der Rechte Doctor, und Wilhelm Guthrie Ritter; nunmehr in das Deutsche übersetzt und hin und wieder mit Anmerkungen versehen von Joh. Tobias Köhler, Professor zu Göttingen. Des zweiten Bandes erste Abtheilung. 3 Alph. 6 Bogen in Gros-Quart. Da wir schon bey der Anzeige des ersten Bandes dieses Werkes unsere Meynung von der Absicht, Einrichtung und Brauchbarkeit desselben umständlich vorgetragen, so haben wir bey dem gegenwärtigen Bande nichts weiter, als den Inhalt desselben kurzlich anzuzeigen. Der Verfasser ist im ersten Bande bey Venedig stehen geblieben. Im 2ten, der noch unterhaltender und an wichtigen Betrachtungen und Nachrichten reicher, als der erste ist, wird die umständliche Beschreibung von Venedig fortgesetzt und geendigt. Hierauf folgt eine weitläufige Abbildung der Länder und Städte zwischen Venedig und Rom. Den Beschluß macht endlich eine sehr vollständige Beschreibung des alten und neuen Roms und der umliegenden Gegenden. Die Fortsetzung von dieser Beschreibung hat man im 2ten Bande nächstens zu erwarten. Der Verfasser hat, so wie im 1sten Bande, also auch hier seine Erzählung überall mit Stellen der alten Schriftsteller ausgeschmückt, und dadurch mancher dunkeln Stelle ein Licht angezündet, das man hier nicht suchen sollte. Für diejenige, welche die von dem Hrn. Blainville beschriebene Denkmäler und Merkwürdigkeiten nicht selbst in Augenschein nehmen können, hat der Hr. Prof. Köhler in der Vorrede ein Verzeichniß solcher Werke eingerückt, die Abbildungen derselben enthalten, und mit großem Nutzen gegen die Beschreibung des Verfassers

gehal-

gehalten werden können. Daß Hr. Köhler auch diesen Band, wie den ersten, durch nützliche Anmerkungen bereichern kan, wenn es auch nicht auf dem Titel angezeigt wäre, schon ein flüchtiger Blick auf das Werk selbst, entdecken.

Nürnberg.

Von den Fränkischen Sammlungen haben wir St. 39 u. 40. erhalten, die 1764 bey Monat abgedruckt sind. Man findet in erstern einige Verzeichnisse der Todten von 1761. Die Städte haben überhaupt, wie aller Orten, mehr Todte als Gebohrne: Wohnsiedel aber doch noch 128 Geburten gegen 86 Todte. Hierüber fährt uns Hr. Delius bestig an; es war aber hier kein Anlaß zu zürnen, und noch viel weniger einem ungenannten Journalisten zur Schuld zu legen, er habe der Natur Gesetze vorschreiben wollen, auf daß man auf ihn deute dieier hic est. Wir haben bloß aus der Ueblichkeit vieler in verschiedenen Ländern vorkommenden Todtenlisten geschlossen, es seye etwas ungemöhnliches, daß Wohnsiedel doppelt so viel Gebohrne als Todte haben sollte. Unsere Verwunderung vermehrt sich, wann in einem Jiltale bey dieser Stadt 56 Menschen gegen 9 Gebohrne sterben: und wieder 49 gegen 16. und 56 gegen 15. folglich in so sehr nahen Orten, zu Wohnsiedel die Geburten doppelt so stark als die Todten, und zu Schönbrunn die Anzahl der Sterbenden 3 und fast 4 mal größer als die Geburten seyn soll: doch es mag in den Ziffern ein Verstoß seyn: so wie zu Paris weder 1762. noch jemals, noch in einer andern bekannten Stadt, jemals 32000 Menschen in einem Jahre gebohren worden sind; die wieder 18000 Todten in einer Hauptstadt ein unmögliches Verhältniß ausmachen. Der Sublimat hat einen starken Speichelfluß mit gutem Erfolge bewirkt. Man hat im Unterleibe ein zwölf Pfund schweres Fleischgewächs gefunden, und in einem Wasserfüchtigen Everstoc ein unnatürliches Weinschen. Wider die Erdichten Mittel in hitzigen Krankheiten wird billig gewarnt. St. 40. Hr. Geiser von Rothenburg rückt eine sehr wichtige Abhand-

Abhandlung vom Aron ein. Diese Wurzel giebt einen milchichten Saft, der aus einem Mehle besteht, und laugenhaft ist, ob er wohl nicht sehr scharf scheint. Das gedrannte Wasser war hingegen sauer: der Saft der Blätter ist gar nicht scharf: das Wasser aus den Blättern aber eher laugenhaft: die geistigen Extracte der Wurzel sind nicht scharf, aber etwas eifelhaft: es erzeuget sich beym Abrauchem, auch ein scharfes Del. Der wasserichte Extract ist leimicht und süß ohne Schärfe. Aus den Blättern hat der Extract doch mehr Schärfe, und scheint mehr Kräfte als die Wurzel zu besitzen. Man könnte die Wurzel wohl für Seife gebrauchen. Hr. Harwig hat ein großes Gewächs aus der Weiche glücklich weggenommen. Eine wunderbare Geschichte von den Pflanzenschnittern, oder abgesechnittenen Halmen, daran weder Menschen noch Insecten Schuld gehabt haben sollen. Des englischen Wplius langer Aufenthalt in London, die darauf erfolgte Armut, und sein frühzeitiger Tod, sind uns vollkommen bekant: und wir kennen den Gelehrten, der alle seine und des guten Collinsons darüber an den Director der Reise abgefertigte Briefe, selbst auch die Abschrift des Smietenschen Briefes in Händen hat. Wir schonen gerne des Gedächtnisses eines Unglücklichen, der allzu theuer gebühet hat, was man etwa über ihn zu klagen gehabt hätte. Nur müssen wir zur Steuer der Wahrheit so viel sagen, daß der Hr. W. Smieten allerdings den Hr. Wplius nach America habe abschicken wollen: aber dabey sich zum Voraus ausgedungen, daß er allein den Voranschuß und auch allein die Leitung der Reise für sich behalten, und mit niemanden darüber in einer Gesellschaft stehen wollte. Dieses aber konnte der Director der Wplischen Reise nicht annehmen, da längst so viele ansehnliche Männer, und so gar königliche Gönner der Wissenschaften sich unterzeichnet, und zum Theil Voranschuß gethan hatten. Wir versparen das übrige bis zur äußersten Noth; da wir gerne loben, und mit höchstem Widerwillen jemand auf einer minder günstigen Seite vorstellen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

61. Stück.

Den 23. May 1765.

London.

A New Treatise of Astronomy, etc. by Samuel Bamsfeld ist hier bey Andr. Brice 1764. auf 111 Quartseiten nebst 5 Kupfertafeln gedruckt. Hr. B. der sich Lehrer der Mathematik, zu Honiton in der Graffschaft Devon nennet, verspricht hier eine gründliche und mathematische Untersuchung der wahren Grundsätze der Sternkunde mit unterschiedenen wichtigen Ursachen, warum die jetzt angenommene Weltordnung nicht die wahre seyn könne, und Vorschlag einer neuen. Er erkennet selbst, daß er alle jetzige Sternkundiger wider sich habe, erklärt sich aber daß er von keinem Keplerianer oder Newtonianer der ihn angreifen möchte, die Einführung dieses oder jenes Schriftstellers, ohne genaue mathematische Demonstration für einen Beweis annehmen werde. Es ist vergebens gegen ihn zu behaupten, daß Sonne, Mond, und Sterne einerley Refraction haben, die schon unstreitig bestimmt sey, da er grosse Ursachen hat ganz anders zu denken, so wie Tycho der Entdecker der Refraction gedacht hat (dessen Werkzeuge noch

nicht

nicht zulänglich waren, Kleinigkeiten die man jetzt in acht nimmt zu bestimmen und zu dessen Zeit der durch alle Erfahrungen dargethane dioptrische Grundsatz noch nicht bekannt war, daß sich die Strahlenbrechung bey einerley Mitteln nur nach der Schiefe des einfallenden Strahls richtet.) Eben so wenig giebt er etwas darauf, wenn man sagt, die Sonnenparallaxe sey nur 10 Secunden, denn Hr. Whiston ein sehr gelehrter Autor, macht sie 32 Sec. und so sind die größten Astronomen darinnen unterschieden. (Whiston war in der Astronomie ein Compendien-Schreiber, der unter den größten Astronomen keine Stelle behauptet; auch ist bekannt, daß in der Sonnenparallaxe der Unterschied zwischen neuen und alten Astronomen, ordentlich darinn besteht, daß die Neuern sie immer kleiner finden, zum Beweise daß die Aelttern sie nur so genau gefunden haben, als es die Beschaffenheit ihrer Werkzeuge und Methoden zu observiren zuließ). Cassini läßt die Venus in etwa 23 St. sich um ihre Aye drehn, aber Kepler, Herigon, Kircher, Schott, mutmaßten, es geschähe etwa in 14 St. Was läßt sich nun von diesen Astronomen schließen? (Dieses, daß die alten, ihre Mutmaßung die sich auf keine Beobachtungen gründete, Cassinis Schlüsse aus seiner Beobachtung gleich würden aufgegeben haben, aus gegenwärtiger Stelle aber läßt sich von Hr. V. schließen, daß seine Kenntniß von astronomischen Schriften noch etwas unvollständig seyn muß, sonst würde er hier Bianchinin als einen beträchtlichen Gegner Cassinis genannt haben, oder auch gewußt haben, daß diese Sache von den Astronomen noch für unausgemacht gehalten wird, eine Wissenschaft aber kann in ihren Gränden zuverlässig seyn, ob man gleich noch nicht alle Fragen auf denen übrigens jezo noch nichts beruht, sicher entschieden hat). Die Entfernung der Sonne liegt ihm noch am Herzen, er wundert sich, wie ein geometrischer Astronome, sich mit

mit den gemeinen Methoden diese Entfernung zu finden begnügen kann, (gehört die Venus in der Sonne auch darunter?) wo eine Secunde einige Millionen Meilen Unterschied macht, und doch niemand vor einem Fehler einer Minute sicher seyn kan, wie Hr. Keil, einer der besten Astronomen der je geschrieben hat, sagt, (soll wieder heißen: einer der ein Compendium geschrieben hat, das zu keiner Zeit eines von den besten war). Hr. B. wünscht man möchte sich auf nützliche Sachen, statt tiefer Speculationen legen; wozu nützen den Menschen viel der unendlichen Reihen und der größte Theil der Exponentialgleichungen (wenn von diesen Dingen einige nützen, und wenn man einige einzeln nicht leichter kennen lernt, als alle allgemein, so rechtefertigt dieß den Fleiß der auf die allgemeine Kenntniß aller gewandt wird,) die Conchois, Gissois, Trochois? (die ersten beyden sind von den griechischen Geometern zu so praktischem Gebrauche erfunden worden, als jetzt für unsere Artilleristen der Caliberstab ist, die letzte ist bey den Windmühlen gebraucht worden, welches Hr. B. selbst nachgehends von der Cycloide sagt und sich vermuthlich nicht besonnen hat, daß das eben die Linie ist.) Weil Hr. Maskelyne, die Venus in der Sonne größer, und ihren Austritt eher gesehen hat, als erwartet ward, so schließt Hr. B. die jetzt angenommene Weltordnung sey nicht die richtige... Nach diesen Proben von Hr. B. Kenntnissen und Denckungsart, aus der Vorrede, wird man uns wohl verzeihen, wenn wir keine Lust haben, aus dem Buche einen vollständigen Auszug zu machen, der ohnedem zu weitläufig werden müßte. Wir wollen also nur etwas von seiner Weltordnung aus dem 11 C. anführen. Zuerst erklärt er das Keplersche Gesetz von der Bewegung in der Ellipse, für eine unnatürliche, und unwahrscheinliche Hypothese, und ist wohl zufrieden, daß der Erfinder davon kein Engländer ist, und Newton es nur angenommen und weiter auszuführen gesucht hat, dabey er aber in vielen schweren Aufga-

den nicht allgemeine Befriedigung gegeben hat. Hr. B. glaubt die Natur sey nicht so mit Verwickelungen beschwert, wie man sich einbildet. Er setzt die Sonne in den Mittelpunct der Planetenwelt, als die Quelle von Licht und Wärme. Sie dreht sich auch in 25 oder 26 Tagen um ihre Aze, aber daß sie dieses ohne Aenderung ihrer Stelle thun solle, ist ihm ganz unwahrscheinlich, denn es sieht ganz überflüssig und wie eine Wälzung ohne Absicht aus. (Cartes fand in dieser Wälzung das Mittel die Planeten um sie zu führen; und ob gleich dieses nicht richtig gefunden wird, so läßt sich doch schwerlich aus unserer Unwissenheit der Absicht etwas schließen.) Weil nun der Schöpfer nichts umsonst thut und die eingeübete jährliche Bewegung der Erde vermöge der ihre Aze schief auf ihrer Bahn stehen soll, gezwungen und unnatürlich ist; wie er im 3 Cap. zu zeigen gesucht hat, so setzt er die Sonne habe einen kleinen Kreislauf, in einer Bahn, die auf der Erdbahn senkrecht steht, und die Erde wälze sich um eine Aze die auf ihrer Bahn senkrecht steht. Hieraus sucht er die Jahreszeiten, die Aenderungen der Länge der Tage u. d. g. zu erklären; daß dieses mit ordentlichen mathematischen Berechnungen geschehen sollte, wird man nach dem schon angeführten nicht vermuthen, ob er wohl hin und wieder die Berechnungen, welche sich auf die gewöhnliche Hypothese gründen, für falsch erklärt, u. z. Er sagt: aus sphärischen Rechnungen folge, daß sich die Längen der Tage zu London, von einem Tage zum andern um die Aequinoctia ohngefähr um 4 M. und um den 20ten Jänner und März etwa um 3 M. verändern, welches mit der Erfahrung nicht übereinstimmen könne, weil eine Woche Zeit um die Aequinoctia eine solche Aenderung in der Länge der Tage mache, daß der gemeinste Mann so wohl als der gelehrteste, den Unterschied sehr bemerket. (Es war leicht diesen Unterschied genau zu bestimmen und dadurch sich von der Gewißheit oder Falschheit dieser Einwendung zu versichern.) Als ein

Anfang

Anhang befindet sich noch bey diesem Werke eine Prüfung der newtonischen Gesetze der Bewegung wo besonders das von der Gleichheit der Wirkung und Gegenwirkung sehr getadelt wird, und Zufüge von der Bewegung der Erde und des Lichts. Wir müssen an Hr. B. rühmen, daß er von Vorurtheilen für Newton freyer ist, als viele seiner Landsleute, auch sehr viele Scharfsinnigkeit und Wahrheitsliebe besitzt; aber bey diesen lobenswürdigen Eigenschaften wünschten wir, daß er sich die Gründe der heutigen Astronomie, mit tieferer und vollständigerer Einsicht bekannt gemacht hätte.

Erlangen.

Hier hat, im vorigen Jahre, eine neue Monatschrift, in klein Octav, den Anfang genommen, welche den Titel führet: Der Sammler zum Zeitvertreib und Nutzen der Deutschen. Es sind, nach den Monaten, 12 Sammlungen, welche diesen ersten Jahrgang ausmachen. Jede beträgt 8 bis 9 Bogen. Daher füllen ihrer 3 schon ein Bändchen: und jede dritte Sammlung hat deswegen auch, ausser dem eigentlichen Titelblatte, noch ein besonderes für den neuen Band. Der erste Man unseres Sammlers war, aus den allerneuesten guten und mittelmässigen Schriftern das Beste zusammen zu tragen. Denn er glaubte, daß Stücke von einer ausnehmenden Vortreflichkeit, ohnedieß in aller Händen seyn würden. Aus der Wahl zu urtheilen, sollten wir doch mutmaßen, daß er seine Absicht dabey vornämlich auf Werke des Wises gerichtet habe: denn von dieser Art sind die mehresten Aufsätze. Allein es sind auch ziemlich viele aus anderen Wissenschaften darunter: und das konnte man allerdings von dem Denkspruche auf den gesammelten Titelblättern Wahl und Verschiedenheit, erwarten. Man wollte hauptsächlich schon gedruckte Stücke liefern: es sollten doch aber in jeder Sammlung auch ein Paar eigene, bisher noch ungedruckte, erscheinen:

und, außer deutschen Originalstücken, wollte man auch Uebersetzungen mittheilen. Der Sammler fand indessen bald, bey seinem Unternehmen, mehr Schwierigkeit, als er sich anfänglich vorgestellt hatte. Vornämlich war die Mernte aus den neuesten Schriften des Wissens nicht so groß, als man vermuthen können. Er nahm daher auch zu den etwas älteren bisweilen seine Zuflucht. So lesen wir, in der 2ten Sammlung, den Junker Hans, aus Millers moralischen Schilderungen; und, in der 4ten, die Geschichte des Mirza und der Fee Alzenire, aus dem Freunde, einer beliebten Wochenschrift. Ja wir finden das Gespräch des Erasmus vom Ehestande übersezt. Ueberhaupt ist die Einrichtung so, daß erst allerley größere und kleinere Stücke aus den schönen Wissenschaften vorkommen, prosaische und poetische; Oden, Idyllen, Erzählungen, kleine Romane, Schäferspiele, kurze Comödien, Satyren, Lehrgedichte, moralische Abhandlungen. Dann folgen Beyträge aus den gemeinnützigsten Wissenschaften, der Physik, Oekonomie, Medicin. Hiernächst werden neue, vornämlich wichtige Schriften beurtheilet. Dann stehen politische Nachrichten, welche das Merkwürdigste von den neuesten Staatsbegebenheiten enthalten. Und den Schluß machen verschiedentlich Betrachtungen über allerhand Gegenstände. In jeder Sammlung ist auch eine in Kupfer gestochene Platte, oder anderes musikalisches Stück, wie man versichert, von der besten und neuesten Composition, anzutreffen. Man erkennet aus dieser Beschreibung, daß der Sammler sich, auf gewisse Art, den *Mercur de France* zum Muster gewählt habe. Er gestehet es auch selbst, in der Vorrede zur 12ten Sammlung; behauptet aber, daß die völlige Nachahmung dieser französischen Monatschrift in Deutschland eine Unmöglichkeit sey, wegen des so gar verschiedenen Charakters sowohl der Schriftsteller, als des Publicums beider Nationen. Hier ist eine Vergleichung angebracht, die fast zu verkleinerlich für die Landsleute des Sammlers, doch so gar unrichtig nicht ist. Es wäre doch aber

allezeit eine Frage: ob die Deutschen dabey geminnen würden, wenn sie ihr Plegma mit der Französischen Vivacrité vertauschten, und unser Publicum das Parissische wäre? Einige der wichtigsten Stücke namhaft zu machen: so finden wir, in diesen Sammlungen, von Luisspielen, den Erast, und den Evander, und Alcimna des Gellius, den Cripin des le Sage; und von größeren Erzählungen, den erlaubten Betrug, die Peris und Heris, Clec: mir und Dalia, das beiderseitige Erkaunen eine morgenländische Geschichte, den Einsiedler, und den guten Mann, aus dem Französischen, und die vernünftige Frau, aus dem Englischen übersezt, u. s. f. Die Beurtheilung der neuen witzigen, oder es seyn sollenden, Schriften ist scharf, auch verschiedentlich in etwas kalt zu harten Ausdrücken. Doch wollen wir deswegen nicht sagen, daß die Herren die Züchtigung nicht verdienen hätten. Man sollte sich kaum dergleichen Schriftsteller in unseren Zeiten vermuthen. Es scheint doch aber der Sammler, mit Fleiß, recht schlechte ausgesucht zu haben, um die gesunde Vernunft und den guten Geschmack an ihnen zu rächen. Einige Recensionen, als diejenige von dem wohlthätigen Weltweisen des Königl.ichen Greifen, in der 7ten Sammlung, sind aus fremden Wochenchriften erborgt. Denn der Sammler glaubte, als Sammler, berechtiget zu seyn, sich alles zu Nuge zu machen. Ueberhaupt finden wir seine Arbeit sowohl zum mannigfaltigen Unterrichte, als zum Zeitvertreibe, dienlich. Insbesondere ist sie für Leute, welche mit den neuesten Werken nicht so bekannt sind. Denn andere dürfen wol mehr neues wünschen. Der Sammler hat auch dieß selbst erkannt; und daher versprochen, in dem zweyten Jahrgange, seinen Plan zu verändern. Er will den Stoff zu seiner Monatschrift, hinführo mehr aus periodischen Schriften nehmen; weil sie weniger, und zum Theil später, als andere Werke, bekannt werden. Der Oekonomische Artikel soll erweitert und für denjenigen vom Handel und dem Finanzwesen, der bisher nur selten vorgekommen, mehr gesorgt werden. Man will auch die gelehrten Nachrichten, nicht bloß auf

auf müßige Schriften einschränken. Zum Uebersehen sollen die besten Stücke der Engländer und Franzosen gemahlet werden; und von jeder Sammlung, die allezeit 10 Bogen stark seyn wird, soll die Hälfte eigene Ueberseetzungen und ganz neue Stücke erhalten. Endlich um das Werk, auf die möglichst wohlfeilste Art, in die Hände der Liebhaber zu bringen, ist eine Bücherlotterie vorgeschlagen worden. In selbiger ist der Einsatz 1 Ducaten gewesen. Dafür hat man erst diese Monatschrift frey erhalten; und dann ausserdem noch die Hoffnung gehabt, in der Lotterie, bey der Ziehung am 2ten May, einen Preis zu gewinnen, für den man sich nach Belieben, ein Werk aussuchen können. Vielleicht wird es auch, im folgenden Jahre, so gehalten werden. Der Sammler ist ein Gelehrter von Verdiensten. Und wir sind daher versichert, daß es sein Ernst nicht gewesen, wenn er, in der Vorrede zum ersten Bande, behauptet, daß alle seine Leidenschaft gestillet sey, wenn er nur schreiben und drucken lassen könnte. Dieß hieß, für eine Bücherfabrik, und nicht einmal dafür schreiben; schreiben, damit Setzer und Drucker nicht müßig gehen dürfen. Wir trauen dem Verfasser mehr edlen Ehrgeiz zu. Es dürfte gleichwol der Arbeit des Sammlers vortheilhaft seyn, wenn man die monatliche Bogenzahl etwas verminderte, und nicht so grosse Stücke dazu wählte; welche besser, nach ihren Arten geordnet, in besondern Sammlungen, erscheinen würden: wenn es anders so ganglich erlaubt ist, fremden Werken ihre vornehmsten Zierden zu entwenden; man müßte dann sagen, es geschehe in der Absicht, sie desto bekannter zu machen. Da wir so viele ähnliche Sammlungen, ja Magazine von Magazinen haben: so muß eine neue, die recht großen Beyfall finden soll, gemiß etwas recht vorzügliches besitzen. Der Inhalt jeder Sammlung ist hinten befindlich. Es würde aber gut gewesen seyn, ihn auch über den Columnen anzuzeigen: so, wie überhaupt diese Bequemlichkeit, bey jedem Werke, vornämlich von solcher Namhaftigkeit, zu beobachten wäre.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

62. Stück.

Den 25. May 1765.

Leiden.

Saaf hat 1764. gedruckt: Ludov. Rouppe M. D. de morbis navigantium; accedit, de effectu extracti Cicutae in cancro observatio, groß Octav S. 338. Dieses Werk ist wichtig, ob es wohl zu einem angenehmen Vortrage keinen Anspruch hat. Der Verfasser hat auch als Wundarzt, der zugleich inwendige Krankheiten zu besorgen gehabt, viele Jahre zu Wasser und Land gedient, und also eine vollkommene Gelegenheit genossen, sich über den Vorwurf zu belehren, von welchem er handelt. Gleich anfangs giebt er eine Beschreibung eines Kriegsschiffes, in so weit als die verschiedenen Stellen und Theile desselben der Gesundheit mehr oder weniger zuträglich sind. Er findet das Gemisch von Soldaten und Matrosen insbesondere der Gesundheit sehr zuwider. Er verzeichnet auch ihre Nahrung, wie sie auf den holländischen Schiffen ist. Die Krankheiten selber bringt er in die folgende Ordnung: 1. In Vaterlande. In der Entzündung der Lunge findet Hr. R. das Brustfell zuweilen gesund; andermal angefüßt, die Lunge aber

aber schwarz und brandig. Er hat auch in einer Leiche das Herz mit Geschwären besetzt gesehen: diese Entzündung folget auch wohl auf empfangene Schläge.

2. Von den Krankheiten die in offener See herrschen. Wann man in wärmere Gegenden kömmt, so bessern sich gemeinlich diejenigen, die vorher gekranket haben: auch überhaupt sind die Schiffeute gesunder, als wenn die Schiffe in einem Haven liegen. Wann hingegen das Schiff in kältere Gegenden hinkömmt, so entstehen eben solche Uebel in demselben, wie sonst im Herbst. Dahin gehöret die Gliedersucht (Rheumatismus, in welcher Hr. N. gefunden hat, daß die kleinen Blasen-Plaster Schaden, und die großen zuträglich si. d.) und der Scharbock. Beym letztern hält er sich billig länger auf. Zu den Ursachen dieses Uebels rechnet Hr. N. vornehmlich die Trägheit, oder den Mangel der Bewegung: den Mangel an frischer Gewächse; und auch vornehmlich die Kälte. Dann auf einem Schiffe, das in warme Gegenden segelt, verliert sich der Scharbock von sich selbst, und kömmt wieder, wann das Schiff in kalte Dertter zurück kömmt. Die Feuchtigkeit mit der Kälte verbunden vermehret das Uebel: und der Gram oder der Verdruß trägt viel dazu bey. Die genaue Beschreibung nach der Zunahme des Scharbocks, können wir nicht verfolgen. Doch hat Hr. N. das Blut allemal doch noch gerinnend gefunden, ob es wohl in der allzu weit gekommenen Krankheit minder dick gewesen ist. Die Leber ist oft verhärtet, und die Milze gesund gewesen. Die Flecken gehen mit einem Blasenplaster ab. Die Haut bleibt im Scharbocke trocken, und ohne Schweiß. Zur Cur gehören vornehmlich frische Gewächse oder Früchte: hernach eine genugsame Decke des Leibes, und endlich die nöthige Bewegung, die man, wo es nicht anders möglich ist, mit einem Schaufeln nachahmt. Der Knoblauch hat besondere Kräfte bewiesen. Zu den Wirkungen der Kälte rechnet Hr. N. auch den Durch-

Durchfall, und die Ruhr, weil sie in den Schiffen zunehmen, so wie die Gegend kälter wird. In der letztern sind die Därme brandicht. 3. Von den Krankheiten, die in den Häven, zuerst in den Kalten und hernach in den Warmen entstehen. In den letztern hat Hr. R. verschiedene Fieber, auch von der säulichten Art wahrgenommen. Das Blut ist im Anfange spelticht, und löset sich aber auf, so wie die Krankheit schwerer wird. Er ließ die Kranken im Anfange brechen, und in der Schwachheit gab er die Fiebertinde. In den warmen Gegenden, wie auf Curassau, hat er den Guineischen Hautwurm gesehen, der gewiß gelebt, und sich im lauen Wasser bewegt hat. Er beschreibet für diese letztern Gegenden, das gallichte Fieber, das in der That mit einer häufigen und dünnen Galle begleitet ist, und auch oft durch eine Ruhr sich endigt. Von den Dünsten der um Weissenburg neu errichteten Befestigungswerke und aufgeworfenen Gräben hat er ein sehr böhartiges Fieber entstehen gesehen. Noch ärger war zu Curassau, ein säulichtes Fleckenfieber. Er hat in demselben zuweilen zu Alder gelassen, und meint, die Kranken haben davon keinen Schaden gehabt. 4. Von der Art und Weise die Krankheiten der Seefahrer abzulehnen. Er bringt gar sehr auf die genugsame und reinliche Kleidung. Die Wahrnehmung über die Wirkung des Schierlings ist in Malthea gemacht worden. Ein mit dem Krebsse am Halse behafteter Ritter befand sich ganz gut bey dem Gebrauche des verdickten Saftes. Da man aber keinen Schierling mehr finden konnte, so gieng auch alles wieder zurück, und nahm einen tödtlichen Ausgang: so daß Hr. R. glaubt, der Schierling habe wirklich hier sich heilsam bewiesen.

Stockholm.

Mit dem Jahre 1764. fängt der fünf und zwanzigste Band der K. Sweniska Wetenskaps Academiens 299 2 hand.

handlingar an, von dem wir die zwey ersten Vierteljahre in Händen haben: Im ersten war der Vorfig beyrn Hr. Regell, dem Feldarzte. In der Einleitung wird die Sonnenfinsterniß vom 17ten Octob. 1762. beschrieben, wie Hr. Waller sie genau beobachtet hat. 2. Hr. Blom von einem Schmetterlinge, dessen Raupe von Wachs lebt, und der den Bienenstöcken schadet. Der Hr. von Neaumur hat ihn beschrieben, er ist also eben derjenige den Mad. Vicat auch wahrgenommen hat: in Schweden soll er nicht eber angemerkt worden seyn. 3. Im Winter des Jahres 1763. blieb die Erde, weil sie vom Schnee entbloßet war, hart gefroren, bis in den Julius, und man fand nach einer Tiefe von $8\frac{1}{2}$ Schuh noch $6\frac{1}{2}$ Schuh tief gefroren, welches dann der Tod fast aller Fruchtbaume war. Die Hermeline kamen auch vom Gebirge herunter und giengen im Meere zu Grunde. 4. Hr. Knutberg beschreibet einen Kran, der bey der Mühle das Getreide selbst in die Höhe hebt, und ausschüttet, und vom Meisterade getrieben wird. 5. Hr. Müller beschreibet das Sphagnum acaulon foliis in centro ciliaribus des Hrn v. Haller, den er zwar nicht nennt. Er hält einen gewissen Stiff unter dem Deckel für einen Staubfaden, und wir finden alle Theile seyen ungewöhnlich klein abgemahlt, und die Pflanze müsse im Norden kleiner seyn als in Helvetien. 6. Hr. Faxe von erlichen zum Theil alten, oder sonst schon lang vom Saugen abgewohnten Frauen, die noch Milch gehabt, und geäuget haben. 7. Eckeborg von einer Chinesischen Salze, die sie Soja nennen, und die aus dem Mehle gewisser Bohnen zubereitet wird. 8. Modder von einer gewissen Wandlaus, deren Männchen die Jungen aufzucht, die Mutter aber in so weit vertheidigt, daß doch ein guter Theil entkommen kann. 9. Ein Mann, der das Fell von einem angesteckten Vieh in den Mund genommen, und gefauet hatte, ist schnell davon gestorben. 10. Hr. Hof hat erfahren, daß

daß allerdings ein kleineres Licht vortheilhaft ist, und zwey Kerzen viel länger brennen, als eine gleichviel wägende große. 11. Hr. Salomon von verschiedenen mit dem Gebrauche der Blutigel geheilten Krankheiten. 12. Hr. Waller vom Norbscheine. 13. Des Hrn. Leche Beweis, daß das auf den feuchten Acker gesäete Korn oben stehen bleibt, nicht untergeezet wird, und verloren gehet. 14. Döbeck Art und Weise den Wuchs von Saamen zu ziehn. 15. Hr. Wahlbom von einer Mißgeburt, deren große Leber bloß lag, und deren dicker Darm (Colon) ohne Mastdarm sich in der Haut öffnete.

Im zweyten Vierteljahre hatte Hr. Abraham Bäck den Vortag. Hr. Huneberg fängt bey einer wichtigen Betrachtung über die Menge des Volkes in Schweden an. Sie findet sich mit Inbegriff von Finnland von 2 M. 383, 113 Seelen. In einer gevierten Meile wohnen, mit Ausschluß des gar zu dünne bewohnten Laplandes 472 Seelen, doch mit einem merklichen Unterscheide, denn Gothenland ist durch und durch stärker bewohnt als das eigentliche Schweden, im Verhältnisse von 1248. zu 731. und das am besten bewohnte Schonen hat 2709 Houslehn aber 2237 Seelen; da um Stockholm nur 1800, und in Lapland nur zwey sind, in eben der gevierten Meile. Der größte Fehler ist nicht allein in den wenigen Menschen; er liegt auch vornehmlich in der weiten Landstrecke, die sie einnehmen. Hr. B. glaubt, man könne die Stärke einer Nation gerade wie die Bevölkerung, und verkehrt wie die Weite des Landes rechnen, und Dänemark seye mit einer Million Einwohner (mit Ausschluß Norwegens) doch in eigentlicher Stärke zu Schweden wie 788 zu 472. Island hingegen wegen seiner Abgelegenheit vielleicht den Dänen eher schädlich. Wann Schweden die innere Stärke, wie Engelland, haben sollte, so müßte es 27 Millionen

Einwohner haben: und wann es gleich viel Landesfrüchte tragen sollte, so müßte ein Schwede so viel arbeiten, als zwölf Britten. Hr. N. glaubt auch beweisen zu können, unter Carl Gnutson habe Schweden mehr, und zwar doppelt so viel, Einwohner gehabt, als es jetzt hat, und seine innere Stärke sehr damals fast dreymal so groß gewesen, weil es um einige Provinzen kleiner war. Er versichert sich auch, wann man die Bevölkerung verdoppeln könnte, so würde die Menge der Landesfrüchte auch zweyfach werden: Der Preis der Waaren würde durch die Vermehrung der Hände fallen, und mit ihm die Schädlichkeit des jetzigen Wechfels sich von sich selbst heben; welches gerade gegen Hume's sehr unrichtige Behauptung ist. 2. Hr. Minnans Verbesserung der Schmelzöfen bey den Eisenwerken. 3. Hr. Kalm von einem Wurme, der in unfäglicher Menge die Obstbäume in Nordamerica verwüset. 4. Hr. Manman von der Parallax der Sonne; er setzt sie aus den verglichenen Wahrnehmungen auf 8 Secunden 25 Tert. 5. Hofing von einem Flusse, der von sich selbst sein Bett verändert und ein gerades angenommen hat. 6. Hr. Lidbeck von einem in Lapland anzutreffenden Fische raubenden Vogel. 7. Schenmark von der Menge des Regenwassers in Lund, Ubo und Upsal; in einem ziemlich langen Durchschnitt hat es in Ubo 20 Zoll und 442 Taufendstel: in Lund 15. und 906 Taufendstel, und in Upsal 14. und 289 Taufendstel gerechnet. 8. Hr. Leche von der besten Erntezeit des Roggens in Finnland; er läßt ihn nicht allzu reif werden, und mähet ihn mit der Sense.

Paris.

M. du Belloy hat einen so allgemeinen Beyfall mit seinem Trauerspiel: Le Siege de Calais erworben, daß wir einige Nachricht von demselben nicht unangenehm

genehm zu seyn uns versichern. Er hatte schon im Jahre 1763. ein Trauerspiel, unter dem Titel: Titus herausgegeben, das diesen Monarchen außer der Verbindung mit der K. Berenice vorstellt. Es ist eine lebhafte Vorstellung seiner Güte, wie des Cornelle und Racine Trauerspiele Exempel von seiner Herrschaft über sich selber sind. Hier bewirkt Metella, die Tochter des unglücklichen Kaylers gleichen Namens, eine Verschwörung wider den Titus, dessen Liebe sie wünschet, und von dem sie sich versichert glaubt. Titus entschließt sich, ohne von dieser Verschwörung zu wissen sie zu heyrathen, und sie vernimmt seine Entschliessung; da sie schon bey vermeintem allzu glücklichem Ausgang der Verschwörung Gift genommen hatte; wiewohl die Ursache dieses Selbstmordes nicht recht deutlich genug ist. Die IVte Scene des Iten Aufzugs ist von einer besondern Schönheit. Die Siege de Calais ist den 13ten Febr. 1761. zum erstenmale zu Paris vorgestellt worden, und du Chesne hat sie auf 120 Octavseiten abgedruckt; worauf noch mehrere Auflagen gefolget sind. Die Geschichte besteht in dem Entschlusse, den sechs Bürger von Calais genommen sich für die übrigen aufzuopfern, da Eduard der Dritte sechs Dyster für den Schaden foderte, den er in einer langen Belagerung erlitten hatte. Hr. du B. veredelt diese sechs Bürger, indem er sie auf den Mairen und seine Familie einschränkt. Er fügt eine Alcinoe bey, die von dem von Harcourt, einem zum Eduard übergegangenen Französischen Edelmann, geliebt wird, dessen Hülfe und gute Wissenschaft im Kriege vieles zu den Siegen dieses Königes beigetragen haben soll. Sie mischt sich in die ganze Geschichte, und sucht insbesondere dem Harcourt so zu beschämen, daß er wieder auf Philips Seite träte, welches ihr auch gelingt. Die Verse sind durchgehends hingend und erhaben, und der Franzosen Liebe zum Vaterlande, oder eigentlich zur Monarchie,

die, macht den Haupt-Affect aus, der auch vielleicht die Haupt-Ursache des großen Wehfalls gewesen ist, den dieses Trauerspiel erfahren hat. Wir finden hingegen die Liebe zu seinem Vaterlande höchstnötzig, die vielen feindseligen erdichteten Fehler zu beschönigen, die du B. dem großmüthigen Eduard mit Unrecht zuschreibt. Bald sollen seine Siege vom Gebrauche der Kanonen herrühren: bald hat Harcourt die Schlacht von Crecy gewonnen, die die Frucht der weisen Einrichtungen des Königes, und der Tapferkeit des schwarzen Prinzen war. Bald raubt man dem großen Eduard seine Großmuth, und macht sie zu einer bloßen Nachahmung einer erdichteten Hinklichkeit der sechs zum Tode auserlesenen von Calais, womit sie nach vermercktem Betrüge aus der Freiheit zurück in Eduards Gewalt kehren. Bald fehlt er sonst wieder das Costume, und läßt die Meinoe in der Versammlung der Gefangenen erscheinen, und ihre Meinung geben, auch über das Calische Gesez, gelehrt, obwohl unrichtig, den Eduard widerlegen. Bald spricht er von einem Engländer mit dem Monarchen streitenden Volke; da zu diesen Zeiten das Volk noch ohne Macht, und nur der Adel mit der Krone im Streite gewesen war. Bald sagt er, Eduard habe die Einwohner zu Calais behalten wollen, da er sie doch mit Fleiß wandern heißt auf daß er die Stadt mit Britten besetzen könnte. Bald läßt er die damaligen Männer von einer Zeit der Finckerniß, und von den Klagen über die Verderbniß der Sitten sprechen, wie ein heutiger Spectator thun könnte. Bald läßt er den K. Eduard von seiner Mutter als einer Heldin, und seinem Weyspiele sprechen, die er doch von der Regierung verstoßen, und in die Einsamkeit hatte verweisen müssen. Das einzige, worinnen dem Eduard Gerechtigkeit wiederfährt, ist die edle Ungedult, mit welcher er den angetragenen Zweykampf mit seinem Gegner Phillip annimmt.

Göttingische Anzeigen
von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

63. Stück.

Den 27. May 1765.

Göttingen.

In Vandenhoeck's Verlag ist des Herrn Hofrath
Pütter's Versuch einer academischen Gelehr-
ten-Geschichte von der Georg-Augustus-
Universität zu Göttingen, auf 328 Seiten in Octav
herausgekommen. Die Veranlassung dieser Schrift
ist, laut des Vorberichtes, daß öfters Nachrichten von
dem gegenwärtigen Zustande der Universität verlan-
get werden, die in Briefen nicht so ausführlich gege-
ben werden können. Der Gebrauch aber, den Leser
davon machen können, erstreckt sich weiter als dieser
Endzweck, und ist dem Titel des Buchs völlig gemäß.
Wer nie nach Göttingen auf die Universität gehen,
oder Söhne hieher schicken will, oder wer sich gar
nicht darum bekümmert, ob hier eine gute Gelegen-
heit sey etwas zu lernen oder nicht, ob es theuer oder
wohlfeil, ob die Aufzucht gut oder verführerisch
sey, der wird doch diese Geschichte wegen der darin
zuverlässig angeführten Lebens-Umstände und Schrif-
ten von, wo wir uns nicht vergahlet haben, 113 Ge-
lehrten, in der Litterär-Historie, und zum Nachschla-
gen

gen nützlich gebrauchen können. Denn selten trifft man Nachrichten von dieser Art so zuverlässig und sorgfältig gesammelt an, als hier, da der Herr Hofrath Pütter die beste Gelegenheit gehabt, und viel Mühe angewandt hat, sie von seinen Collegen zu bekommen. Was dem Recensenten nach seinem Geschmack besonders gefällt, ist, daß der Herr Hofrath, obgleich er die Geschichte einer Universität beschreibt, deren Mitglied er ist, und für die er Zuneigung hat, doch gar nicht in dem Ton eines Lobredners, sondern in dem völlig kalten und unparteiischen, bloß Facta sammelnden und erzählenden Stile schreibt, in welchem er etwa ein historisches Compendium um darüber zu lesen entworfen haben würde. Eine andere Schreibart würde, ungeachtet aller Vortheile und Annehmlichkeiten, die damit verknüpft seyn könnten, in der That einen Lehrer, in den Verdacht gebracht haben, als suche er der Universität, auf der er steht, neue Colonien zuzuziehen: welches denn gemeinlich eben so wenig Wirkung, oder wol eine eben so widrige zu haben pflegt, als wenn ein Auctor sein eigen Buch mit Lobe recensirt. Etwas näheres von dem Inhalt zu sagen, so folgen auf den Vorbericht einige Nachrichten von der Stadt und Universität überhaupt. Sie sind sehr kurz, aber zuverlässig. Unter andern findet man darunter ein Verzeichniß der Herrn Graven, die bisher hier studirt haben: und S. 18. 19. widerfährt dem Betragen der Französischen Generals-Personen, die hier commandirt haben, Gerechtigkeit. Hierauf folgen S. 20 bis 206 die Nachrichten von den bisherigen Lehrern der Universität Göttingen in folgender Ordnung: 1) verstorbene Professores, und Privat-Dozenten, 2) anderwärts beförderte, oder sonst abgegangene, aber noch lebende, Professores und Privat-Dozenten, 3) jetzige Professores und Privat-Dozenten; alle, nach den Facultaten. Gleichwie der Herr Hofrath sich desjenigen Lobes ent-

hält,

hätt, das doch auswärtigen verdächtig seyn würde, so wird der Leser hier auch keinen Tadel oder Satyren erwarten dürfen, sondern bloß eine ganz kurze Anzeige von Geburts-Ort und Geburts-Jahr, der Universität, wo jeder studirt hat, seiner Promotion, und Beförderungen, desgleichen von seinen Schriften. Ist eines sein Leben anderswo ausführlich beschrieben, so wird solches gemeldet. In dem folgenden, oder fünften Abschnitte, redet Herr Hofr. P von den Universitäts-Gebäuden, der Bibliothek, (die 60000. Bände stark angegeben wird,) der Offenbachischen Schenkung, den vier Facultäten und ihrer Einrichtung, dem Waisenhanse, dem Prediger- und dem Repetenten-Collegio, dem juristischen Spruchs-Collegio, dem anatomischen Gebäude, botanischen Garten, (dessen Gewächse auf 2000. angegeben werden) dem Accoucheur-Hospital, der Universitäts-Apothek, dem Collegio Chirurgico, dem Observatorio, der Leibnizischen Rechen-Maschine, die seit einiger Zeit zu Göttingen ist, der Modell-Cammer, dem philologischen Seminario, der Königlichen Societät der Wissenschaften, den gelehrten Anzeigen, der Königlichen Deutschen Gesellschaft, und einer neu errichteten Historischen Academie. Der sechste Abschnitt, von den Vorlesungen, ist einer der interessantesten. Es ist nach Ordnung der Disciplinen angezeigt, was, von wem, und in welcher Stunde gelesen zu werden pflegt. Bey manchen Collegiis ist ihre Einrichtung und Endzweck noch näher beschrieben, wou der Herr Hofrath Münter von mehreren seiner Collegen durch schriftliche Aufsätze, die er sich von ihnen erbeten, in den Stand gesetzt ist. Von seinem eigenen Practico hat er eine umständliche und auch andern brauchbare Nachricht ertheilt. Der letzte Abschnitt handelt von der äußerlichen Einrichtung der Stadt, und deren Policey, der academischen Disciplin und Gerichte, catholischen und reformirten Religions-Übung, der

Kosten, die hier zum Studiren erfordert werden, den Freystuden und Stipendien. Hier haben wir einiges gefunden. so uns bey einem ziemlich langen Aufenthalt in Göttingen noch unbekannt gewesen ist, z. Er. die Anzahl der Freystud-Stellen (140. überhaupt, von denen die Regierung 62. an Ausländer zu vergeben hat) und die jährlich auf Stipendia gewendete Summe, welche sich auf 2500 Rthlr beläuft. Daß bey einer so großen Menge von Nachrichten bisweilen ein Fehler untergelauffen sey, wird wohl jeder zum Voraus vermuthen. Sie sind aber zu unerheblich, hier angemerkt zu werden, und rühren zum Theil von denen selbst her, die das Verzeichniß ihrer eigenen Schriften dem Herrn Hofrath mitgetheilt haben. Einige beygefügte Kupferstiche stellen Göttingen im Grundriß, und im Prospect, die Universitäts-Bibliothek, und die Allee vor; sie sind aber eben nicht glücklich gerathen, sonderlich der eine. Der Leser wird wenigstens sicher seyn können, daß die Kupferstiche nichts verschönert haben.

Lübeck.

M. Friedrich Daniel Wegns, des Lübeckischen Gymnasii Subrectors, der Jenaischen Philos. Fac. Professors, der Leipz. Ges. d. fr. K. und der Jenaischen D. G. Mitgliedes, Gedanken über die Gewißheit der menschlichen Erkenntniß von geometrischen und metaphysischen Wahrheiten, wie auch von den ersten Grundsätzen der natürlichen Theologie und Sittenlehre, und von den möglichen Graden derselben: sind 1764 bey Jonas Schmidt und Donatus auf 324 Octavseiten herausgekommen. Eine Preisfrage der Königl. Preuss. Akademie, hat Hr. W. zu dieser Schrift veranlaßt, von der wir keinen vollständigen Auszug geben können, da ihr Vorzug in einem unzertrennlichen Zusammenhange der Begriffe und Schlüsse besteht, und also nur einiges einzelne daraus anführen müssen. Hr. W. macht 8 §. dreyerley Arten von

von Wahrheiten. Bey Gegenständen, die wir blos in unsern Gedanken bilden, findet die idealische statt. Bey wirklichen Gegenständen, ist die Wahrheit zum Theil in unsern Gedanken, die Uebereinstimmung der Gedanken mit dem Gegenstande, zum Theil außer uns, weil in dem Gegenstande nicht zugleich entgegengesetzte Bestimmungen sind. Jenes heisset die logische, dieses die reelle Wahrheit. Ueberzeugung von etwas nennt Hr. B. 4 §. die Empfindung die bey uns statt hat, so bald wir einsehen, daß wir eben das läugnen würden, was doch gesetzt ist, und eben das setzen wollten was doch muß geläugnet werden. (Man sieht leicht daß Empfindung bey ihm nicht eben eine sinnliche bedeute.) Daß also eine Unwahrheit in unsern Vorstellungen sey, davon hat man aus dem Satze des Widerspruchs Ueberzeugung, so bald man erkennt, daß man bey einem Gegenstande einerley Verbindung zugleich setzt und läugnet: Aber wenn eine solche widersinnige Verbindung statt findet, das erkennt man aus dem Satze des Widerspruchs nicht, und ohne diese Erkenntnis ist der Satz des Widerspruchs so unbrauchbar, als einem ins Meer gefallenem ein Mittel sich zu retten seyn würde, das er nicht anzuwenden wüßte. Den Satz des Widerspruchs also anzuwenden, muß man zum voraus wissen, wie man das seyn und nicht seyn erkennen kan. Wenn man eine Rose in ihrer schönsten Blüthe sieht, so weiß man dieses ohne Anwendung des Satzes des Widerspruchs, wie auch dieses: daß das entgegengesetzte davon, weß ist. Wüßte man aber dieses nicht, so wäre der Satz des Widerspruchs sehr unbrauchbar, darzuthun daß eine blühende Rose nicht weß ist. So schließt Hr. B. 12 und 13 §. daß der Satz des Widerspruchs nicht die allererste Quelle der menschlichen Erkenntnis sey. Unsere Erkenntnis setzt (13 §.) allemahl was zum voraus dadurch es bestimmt wird, daß man sich etwas vielmehr so als anders vorstellt. Dieses nennt Hr. B. den Erkenntnisgrund, hinreichend, wenn nichts mehr

zur Ueberzeugung erfordert wird. Dieser Satz des Erkenntnisgrundes, hängt 14 §. nicht von dem Satze des Widerspruchs ab, sondern der Satz des Widerspruchs ist 15 §. mit in ihm begriffen. Im 24 §. wird untersucht, wie eine völlige Ueberzeugung zu seyn scheinen könne, wo sie sich gleichwohl auf unzulängliche Gründe stützt. In dieser Absicht wird in der Folge erinnert, daß nicht alle Gegenstände gleich stark in unsere Sinne wirken, es wird der Unterschied der symbolischen und anknüpfenden Erkenntnis, und wie beyde unterschiedne Grade der Lebhaftigkeit haben gewiesen, wie aber auch die symbolische, bey ihrer Abstraction was sie in Ansehung der Lebhaftigkeit verliert in Absicht auf die Deutlichkeit gewinnt, welche Deutlichkeit aber nie vollkommen werden kan, und von der Klarheit unterschieden ist. Hr. B. setzt dieses alles aus einander, und leitet daraus die Beantwortung, sowohl nur erwähnter Fragen, als auch anderer her. Gewißheit nennt er 44 §. wenn etwas da ist, wodurch es meinem Verstande unmöglich wird, das entgegengesetzte von beyden, auch nur für möglich zu halten, theilt sie in objectivische und subjectivische ein und giebt ferner ihre Grade, Klarheit und andere Umstände an. Auf diese Gründe bauet er nun den zweyten Abschnitt von der Gewißheit geometrischer, metaphysischer, theologischer und moralischer Wahrheiten und derselben Stufen. Die geometrischen Wahrheiten haben den Vorzug, daß die Figuren bey ihnen bequeme Zeichen sind, dergleichen man für die metaphysischen nicht hat. Da noch überdieß die Worte in gemeinen Leben selbst verschiedene Bedeutungen bekommen haben, und fast jede philosophische Secte ihre eigene Sprache redet. Im 60 §. drückt Hr. B. sich wohl nicht vollkommen richtig aus, wenn er als Beispiele des unendlich Kleinen, den Punkt in dem eine Linie halbrirt wird, nennt. Punkte und Unendlichkleine sind ganz unterschiedene Dinge, und daß der Geometer seine Gegenstände als unendlich klein ansehe,

aufsehe, wenn sie ihm ansfangen unmerklich zu werden ist zwar ein Satz dessen gleichen man in dem gewöhnlichen unrichtigen Vortrage der Lehre vom unendlich kleinen mehr findet, der aber nichts weniger als wahr ist. Der Raum verstatet uns übrigens von dieser Schrift nichts mehr zu sagen, als daß sie sich sowohl durch tiefe und neue Einsichten, als durch einen deutlichen angenehmen und oft gehörig munteren Vortrag empfiehlt.

London.

Beide Dodsley haben 1764. in Octav auf 336 Seit. gedruckt: Essay on medical subjects to which is prefixed an Introduction relating to the use of hemlock, and corrosive sublimate, and the application of caustic medicines in cancerous disorders. Der Verfasser ist Hr. Thomas Gatacker, Wundarzt beym Könige und bey der Prinzessin von Wallis. Die verschiedenen Abhandlungen die hier gesammelt sind. haben wir schon, da sie einzeln herausgekommen, angezeigt; eine ausgenommen die wir nachholen werden. Die Einleitung ist ganz neu. Der gemeine Nachschatten thut große Dienste, sagt Hr. G. in alten und schmerzenden Geschwären, von denen eine dünne Jauche abgeht: Man muß aber vom Gebrauche desselben ablassen, wann das Uebel sich zur Heilung anläßt. Es ist doch unermartet, daß Hr. G. nicht mehr als ein Viertheil Bran in Wasser eintrücht, und dieses Wasser beym Schlafengehen nehmen läßt; dieses gering scheinende Mittel soll durch den Schweiß wirken. Vom Schierling versichert Hr. G. man habe ihn von Hr. Storck verschrieben, er habe aber in Engeland weder Gutes noch Böses gewirkt. Den Krebs mit eizenden Mitteln zum Abfallen zu zwingen, wie Plunket mit eben dem Geheimnisse gethan, das nunmehr Hr. Guy braucht, hält Hr. G. für sehr schmerzhaft und grausam, und oft ganz für unthunlich, auch wann die gemeinen Handgriffe noch Hülfe schaffen können. Wider die geile Seuche rühmt Hr. G. das Quecksilber in gelin-

der

der Menge, mit der Sarsaparillenwurzel, und versichert, dieses Mittel habe geholfen, wann der Speichelfluß umsonst gewesen seye. Er merkt an, daß beym Gebrauche des Quecksilbers die Wirkung sehr viel von der Natur der Haut abhänge, und bey einer weichen Haut viel minder ein Speichelfluß erfolge, als bey einer harten und trocknen Haut. Der Sublimat in Kornbrandtwein aufgelöset hat auch nicht der Hoffnung entsprochen, sagt Hr. G. Er verschafft in hartnäckigsten Uebeln zwar eine Zeitlang eine Milderung in den Zufällen, wobey aber keine Sicherheit ist. Er kann in leichten und gelinden Zufällen wirksam seyn, und wirkt mehr durch die Haut, und ist im übrigen ohne Gefahr. Er ist schon längst gebraucht worden, aber in den Händen der Quacksalber gewesen. Das Buch, das wir vorher nicht angezeigt haben, hat zum Titel: *Obf. on venereal complaints.* Zuerst beurtheilt Hr. G. den Turner. Er hält sich bey dem geschwollenen Geilen auf, dessen Schuld er nicht selten den Balsamischen und anziehenden Arzneymitteln giebt. Daran wird auch beurtheilt, und dann Hr. Astruc, dem Hr. G. einen Ueberfluß von Örtung und Eintheilungen zur Last legt. Den Quecksilberdampf läßt er bey sehr giftigen und bösarigen Geschwären zu; und mißbilligt hingegen dieses Metalles Verfezung mit abführenden Arzneyen. Die verschiedenen Zubereitungen des Quecksilbers dünken ihm auch ziemlich gleichgültig.

Berlin.

Ben Friedrich Nicolai ist von des Hr. Marquis d'Argens südlichen Briefen, der vierte Theil übersezt auf 1 Alph. 4 Bog. in Octav herausgekommen. Die Uebersetzung ist des Originals nicht unwürdig, und einige neue Zusätze geben dieser deutschen Ausgabe in diesem Theile wie in den andern auch für diejenigen einen Werth die das Französische schon gelesen haben.

Göttingische Anzeigen

von


gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

64. Stück.

Den 30. May 1765.

London.

 Donald Monro, unser ehemaliger Mitbürger, hat 1764 bey Miller und andern abdrucken lassen: An account of the diseases, which were most frequent in the British military hospitals in Germany from Jan. 1761. to March 1763. in gr. Octav 408 Seiten Herr Monro hat bey der Englischen Armee als Feldarzt gedient. Seine diesmalige Arbeit bestehet in vier Theilen: Im ersten findet man die Krankheiten, die in dieser Armee in Deutschland gebräuchlich haben. Hr. M. fängt bey den bössartigen Fleckenfiebern an; sie hatten im Anfange oft das Ansehen einer mit Entzündung begleiteten Krankheit, auch war das Blut speckicht, ob es wohl nachwerts dünn und blanlicht wurde. Selbst bloße Seitenstiche wurden zu diesen bössartigen Fieber, wann man die Kranken in den, mit demselben angefüllten Hospital brachte. Die Haut war trucken, und die Lunge dünsfete hingegen sehr stark aus. Hr. M. ließ zur Uder, führte ab, und nach dem Abführen gab er Salze; hingegen herzstärkende Mittel, wann die Kräfte sanken, auch

E s s

wohl

wohl die Fiebereinde und den Wein, worunter jene eine sehr gute Wirkung that; selbst wann die Flecken schon heraus waren, ließ Hr. M. nach den Umständen zur Ader. In sehr bedenklichen Umständen mit Rasen begleitet, brauchte er Bisam in starkem Maasse (15 Gran alle 4 Stunden.) Er mißbilligt hierbey den Gebrauch der flüchtigen Laugensalze, nur einige Nothfälle ausgenommen, in welchen man der Natur aufzuhelfen muß. Höchstnötzig ist hierbey die Kranken geräumlicher und weiter auseinander zu legen. Sie hatten auch öfters einen Abgang von Wärmern, wider die Hr. M. die Rhabarber mit dem verßigten Quecksilber brauchte. Eine Laubheit war mehrertheils von guter Bedeutung. Die Geschwüre hinter den Ohren am Ende des Fiebers waren kritisch, man muß sie aber öffnen ehe sie ganz reif sind. Zuweilen sahe man auch in den Leisten geschwollene Drüsen. Nach der Krankheit war der Brand an den Zähnen nicht selten, und, wiewohl nicht oft, selbst an der Nase. Das Blut lösete sich auch so sehr auf, daß es zuweilen durch die Nase, und auch durch den Stuhl abgieng; doch ließ auch dieses Uebel mit der Fiebereinde, und dem Vitriolgeiste sich hemmen. In der rothen Ruhr gieng, wider einiger neuerer Schriftsteller Meinung, zuweilen Eiter durch den Stuhl ab, die Därme, auch wohl der Magen giengen dabey in den Brand über. Hr. M. ließ zur Ader, und ließ auch wohl zu mehrmalen brechen: wo die saule Galle auszuführen ist, war das Spiegelglas besser. Nach dem Brechen führte man ab, und Hr. M. versichert, das Hirtersalz, mit Manna und Oel verfest, sey am zuträglichsten gewesen, habe auch die Rhabarbertinctur weit übertröffen. Im Clistere that der Mohnsaft eine gute Wirkung, auch sonst innerlich nach dem Abführen. Eine Milch aus Seife und Wachs, soll auch zuträglich gewesen seyn. Alte Nühren brachte man mit der Rinde zum Ende, Meel mit Milch war dienlich, und überhaupt Milch, Sege,

einige

einige gelind abführende Mittel, und am Ende die Fieberrinde und der Mohnsaft. In Seitenstecher ließ man häufig, und bis zu einer merklichen Schwächung, zur Ader. Die Entzündung der Lunge hält Hr. M. doch für ein vom Seitenstiche ganz abgesondertes Uebel. Man findet wirklich die Lunge entzündet, und auch wohl brandichte, auch so schwer, daß sie unterinkt, ohne daß am Brustfelle vieles unrichtig gewesen wäre. Hingegen im Seitenstiche war das Brustfell, samt den Muskeln zwischen den Rippen beständig entzündet, und die Lunge bloß in etwas angegangen. Diese Wahrnehmung halten wir für sehr wichtig. In der Schwindsucht rühmt Hr. M. das Kalchwasser mit Milch; die Fieberrinde (nur nicht wo etwas in der Lunge verhärtet ist,) und die Haarschnuren. Wir glauben gerne, daß die Balsame in dem zehrenden Fieber schädlich sind. In der Gliedersucht (Rheumatisin) brauchte Hr. M. den Spießglaswein, auch den Mohnsaft. Wann die Entzündung vorbei ist, und nicht eher, sind die Blasenpflaster und auch wohl die Blutigel dienlich. In den Herbstfiebern von der nachlassenden Aet, war oft eine gelbe Farbe, die von der Galle herkommen muß; und auch in Jamaica ist das Blut bey den nachlassenden Fiebern gelbe. In den Wechselfiebern ließ der Hr. W. in vollblütigen Leuten zur Ader: die Rinde that auch in Clystieren eine gute Wirkung. Oft war die Leber verhärtet, der Fieberkuchen ist aber allemal eine vergrößerte Milz. Im Mayen 1761. gab es im Hospitale viele Kranken, die eine Geschwulst äußerlich an der Brust hatten, in welcher, wann man sie öffnete, etwas schwarzes Blut war. Das Uebel gieng zuweilen in ein Geschwür über, das in die Brust drang, und ein tödtliches Ende nahm. Es scheint doch einigemal seyen in der fallenden Sucht die Blasenpflaster, und sogenannten Fontanelen dienlich gewesen. Der Scharbock riß zu Bremen unter die Kriegesvölker ein.

ein. 2. Eine kurze Kriegsapotheke. 3. Von der Art und Weise die Gesundheit der Kriegskleute zu erhalten. Sehr vieles thun gute Kleider, Handschuh, wollene Brusttücher und Halstücher: dann auch die gesunde Nahrung, und der Ankauf des Fleisches für ganze Regimenter von gewählten Fleischern. Das schlimmste Wasser räch Hr. M. an, durch einen durchgetriebenen Windzug zu reinigen. 4. Von der Einrichtung der Feldhospitäler, und von der Nahrung Gesunder und Kranker; jene ist sehr reichlich, bis auf ein Pfund Fleisch im Tage.

Noch 1764 ist der dritte Band des *Museum Medicum* herausgekommen. Es ist wieder vieles aus alten und neuen Quellen zusammen getragen; doch erscheint auch hier vieles zum erstenmale. In einem Briefe an D. Mead rühmt ein Ungenannter die Schwitzkuben in der laufenden Gicht (Rheumatism.) ein unter dem gemeinen Volke sehr übliches Mittel in vielen Ländern. Ein Brief vom D. Connor wird hier wieder aufgelegt, in welchem die Nerven geistler zu Luft gemacht, und die Bewegungen der Muskeln aus dieser Artbildung erklärt werden. Man spricht auch, noch in den Loversischen Zeiten, dem Herzen die Nerven ab. Der Wundarzt D. Stalleran sagt eine neue Art an, beym Abfügen eines Gliedes den Fleischlappen beizubehalten, die sehr sicher seyn, und in welchem der Lappen an die Knochen genau anwachsen soll. Er bringt auch Zeugnisse an, die dahin abzuwecken. Ein Unterricht, wie man den Salpeter in Virginia verfertigt. (Von Hr. Jeremias Brown). Man hat aber so viele Einwürfe wider diese Schrift gemacht, daß die Sammler ordentlich für die Uebersetzung um Verzeihung bitten, mit welcher sie dieser Schrift einen Platz in ihrer Sammlung gegönnt haben. Aus einigen Streifschritten des D. James wider den D. Schoenberg, zieht man einige Beispiele an,

an, wie das Dippelische Thierische Del in Zuckungen, auch in Fiebern, nützlich gewesen ist. Man rath auch einige göldische Arzneyen an. Bey einem Manne der den freyen Athem verloren hatte, und dem verstopfen unterworfen war, fand man, unter andern Nebeln ein unnatürliches beinernes Gerüche, rings ums Herz herum. Ein Wundarzt Bacon hat vom Genuße des Kapels schwere Zufälle entstehen gesehen. Man hat ein Blutspeyen mit Mleyzucker geheilet. Ein Ungenannter versichert uns, das Blut gebe im Fieber langsamer; er will nicht glauben, daß die öftere Schläge des Herzens, dem Blut in der gegebenen Zeit mehr Stöße beybringen. Ein Wundarzt Namens Hunt hat ein Geschwür in der Speichelbrüse hinter dem Ohre mit größter Mühe geschlossen. Ein anderer schreibt der kurz vor dem Anfälle eines Wechselfiebers genommenen Fieberrinde, einen schleunigen Tod zu; nach welchem man in der Leiche das Herz vergrößert, und voll dicken Blutes gefunden hat. Ein anderer leugnet, wieder Hr. Schäfer, daß die Gallenwürmer in den Schaafliebern von außen herkommen. Der Zufall eines nach einer Verstopfung der herum liegenden Drüsen, zerrissenen und zernichteten Schlundes ist merkwürdig. Man führt ein Beyspiel einer Verrenkung des Schenkelbeines an. In Ostindien haben unter den Englischen Kriegsvolkern Geschwüre in der Leber geberst, die man mit versüßtem Quecksilber geheilt haben soll. Anton Wilhelm Platty Subchancellor at Leipzig, by Langenchin, ist Anton Wilhelm Plaz, Vicekanzler bey einer medicinischen Promotion; gedruckt bey Langenheim. Eine Probschrift über die Milch ist hier eingerückt, die aber der neulichen Youngischen nicht beykömmt. In einem hier abgedruckten Briefe bedauert Hr. de Haen, daß man wider alle seine vielfältige Warnungen mit dem unkräftigen Schierling sich bloß gegeben habe: Er versichert, ein Student habe drey Quinchen Zeitlosewurzel

wurzel ohne Schaden gegessen, und erzählt den Tod eines jungen Grafen von Salm, der an den eingepfropften Kinderpocken gestorben ist. Hat aber Herr de Haen nicht auch das Eisenkraut wider den Kopfschmerzen anzuhängen, gerathen? und ist nicht seine Härentraube, selbst zu Montpellier, woher sie kommt, wegen ihrer krazenden und die Schmerzen vermehrenden Eigenschaft, mißrathen worden? Der Uebersetzer merkt dabey an, daß zwar die Pocken, nicht aber das Fieber, zweymal bey dem nehmlichen Menschen sich zeigen, und die Gefahr nur vom Fieber herkomme. Die Namen Mexico Seeds, Barbados, Seeds, Bermudas, Sorey für Arzneymittel zu bedeuten sind allzu allgemein. Mit der Manille (dann dieses werden wohl die Vanillas seyn) hat ein Ungenannter verschiedene schwermüthige Kranken geheilt. Noch mangelt das Supplement zu diesem Bande.

Berlin.

Von den Briefen über die neueste Litteratur, ist 1764 bey Friedrich Nicolai der XXste Theil auf 12 B. in Octav herausgekommen. Der 296ste Brief macht den Anfang, in demselben und beyden folgenden wird Hr. Prof. Bertrams Fortsetzung von Ferreras allgemeinen Historie von Spanien größtentheils gelobt, hauptsächlich aber daran der Mangel einer guten geographischen Ordnung auch Dunkelheit, und Trockenheit der Erzählung ausgekehrt. Zum Unterrichte für unsere Geschichtschreiber ist hiebey ein Stück aus dem Lucian wie die Historie zu schreiben sey, übersetzt, und das veranlaßt einen gewaltigen Schützer zu bemerken, den Baumgarten in der Uebers. d. A. W. hat stehen lassen. Im 13ten Theil 379 S. wird Lucian beschuldigt, er lasse in einer Schlacht wo die Römer 2 Mann verlohren und 9 Vermundete bekommen, 370000 der Feinde erschlagen. Der Urheber dieser Beschuldigung muß freylich den Lucian schlecht gekannt haben,

haben, der wie leicht zu erachten ist, über den Erzähler dieser Begebenheit spottet. Sonst sind in diesen Briefen über die Art die Geschichte zu schreiben, über verschiedene Gattungen von Geschichtbüchern die noch könnten geschrieben werden u. d. g. Betrachtungen ange stellt. Im Vorbeygehen wird erinnert, daß die neulich aus dem Englischen ins Deutsche übersetzte Lebensbeschreibung Gustav Adolphs, die als ein Meisterstück auch in Absicht auf den Styl angerühmt worden, in dem gezwungenen pretischen Styl verfaßt ist, der den Rundköpfen auf den Englischen Universitäten eigen zu seyn scheint. Hr. Basedows Philologie wird im 300, 301 Briefe betrachtet, und getadelt daß er so ganz unmethodisch ist, Definitionen verachtet, und daher unbestimmt und oft widersprechend redet. Einige seiner Lehren als von der Wahrheit, der Freyheit, den Trieben, u. s. w. werden umständlich geprüft. Der 302 Brief betrifft Hr. Steinbrüchels tragisches Theater der Griechen, darinnen Sophokles und Euripides übersetzt worden. Wie dieser Uebersetzung im ganzen Lob beygelegt wird, so wird dabey erinnert, daß Hr. St. der deutschen Sprache nicht ganz mächtig sey. Der 303 und letzte Brief fängt mit der Karlsb. Beywörterfabrik an. Es wird zugestanden, daß in den schleppenden Beywörtern, die wir eigentlich in der Griechischen Sprache recht vortreflich finden, eine Art von Feyerlichkeit und Majestät herrsche und Jupiter noch größer werde, wenn er *Zeus ὑπερβαρυνος* heißt; aber nach Longins Erinnerung muß man solche Wörter nicht in alle Ecken seines Gedichts werfen, wie Hr. K. und sich vor dem abgeschmackten hüten, nicht wie sie thut, die Hand eines Solden, die zartnervichtgeschaffne, nennen. (Uns ist hiebey eingefallen, daß Dom Quijote seine Hand ohngefahr eben so beschreibet, als er sie der Maritorne darreicht, sie mit dem Felszaume anzubinden. Dom Quijots 2 Th. 4 B. 43 C.) Hr. Steinbrüchel ist auch in Uebersetzung der Beywörter

rer nicht allemahl glücklich gewesen. Aber die Klage Philoklet's hat er sehr schön übersetzt. Auch die Uebersetzung der Antigone wird gelobt, bey der Elektra werden Erinnerungen gemacht. Diefem Theile ist eine Nachricht beygefügt, daß die Briefe über die neueste Litteratur mit dem 24sten Theile in der Michaelismesse 1765 sollen geschlossen, und mit einem Register versehen werden. Seit der Oettermesse 1765. soll bey eben dem Verleger eine allgemeine Deutsche Bibliothek erscheinen.

Stuttgart.

Hr. Clemm's in unsern Anzeigen vom 14ten Julii 1764. recensirtes mathematisches Lehrbuch wird gegenwärtig mit einem neuen Titel ausgegeben, der sich durch ein neues und zierlicheres Titeltupfer, als das vorige war, unterscheidet. In einem jetzigen Zusatze zur Vorrede, melcher Hr. Cl. einige Veränderungen, wozu ihm zum Theil etliche Erinnerungen unserer Recensitor Anlaß gegeben haben, welches wir als eine Probe von Hr. Cl. sehr billigen Denkungsart rühmen müssen. In der Lehre von den Parallelinien hat er den von Jacquet zuerst gegebenen Beweis mit Wolfen beybehalten, damit Leser die mit dem Jacquet den euklidischen Beweis verwerfen, hier keine Lücke finden, er bemerkt aber, daß man nach dem Satze der sich richtig erweisen läßt, erst seinen umgekehrten, (den streitigen Grundsatz) setzen könne, welcher bey ihm voransteht (diese andere Ordnung aber macht nicht daß der umgekehrte bewiesen ist, welches man vielleicht nie erhalten wird. was für Wendungen man auch dem angeblichen Beweise giebt.) Wegen des Zweifels den wir über die von Hr. Cl. erzählte Veranlassung zu Leibnizens Tode geäußert, erklärt er sich daß er es für eine ungewisse Saage erkente, die in des Hr. l'Avocat dictionnaire historique et critique 2277 S. der Deutschen Uebersetzung siehe.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

65. und 66. Stück.

Den 1. und 3. Junius 1765.

Bouillon.

Der unter dem Nahmen Justinii Hebronii noch immer verborgene Verfasser des nunmehr so berühmten Buchs de statu ecclesie et legitima potestate Romani pontificis, hat von diesem vor Kurzem eine neue Auflage abdrucken lassen, die mit großem Fleiß vor verbessert und viel vermehret auf dem Titel ausgegeben wird. Da in der ersten das Werk 621 Seiten betragen, so fällt es jetzt 816. und hat überdies noch Anhänge von 150 Seiten. Eine neue Auflage eines Buchs, welches die ganze römisch-katholische Kirche in Bewegung gesetzt, eine Auflage, welche zu der Zeit aus Nichts trat, da der römische Hof dessen Unterdrückung mit Eifer sucht, und so wenig erhalten kan, das selbst in Italien zugleich ein neuer Abdruck und eine Uebersetzung unternommen wird, verdient wol eine ausführlichere Anzeige. Wir haben sie mit der besten Sorgfältig verglichen, und setzen uns ins Stand, von den getroffenen Veränderungen eine vollständige Nachricht zu geben: werden uns aber auch auf diese allein einschränken, da wir den Inhalt des

Werts selbst im J. 1763, S. 937 u. f. ist ausführlich beschrieben haben. Die von uns bemerkte Veränderungen sind von dreifacher Art, Auslassungen, Zusätze, und Verwechslungen. Die letztern sind so wenig und dabey so unerheblich, daß sie hier zu erhehlen, unnötig sind. So ist in dem Vorwort des Papst das im politischen Sinn anzunehmende Verbot des Vortrages mit adscitium, hingegen in dem Titel sagende delatum mit dimissum verwechselt. Veränderungen, welche durch Druckfehler entstanden sind, gehören hieher noch nicht. Ich verhält es sich mit dem, was ausgetrichen worden. Das größte Stück, das wir vermisset, ist das, der ersten Ausgabe angehängte, chronologische Verzeichnis aller Päpste mit dem römischen Stuhl, die in dem Buch angeführt und beurtheilt worden. P. 142c fehlen in der Note 3. einige Zeilen, ohne daß der Verstand verändert wird. P. 367. sind die Num. 7. u. 8. p. 291. der ersten Ausgabe ausgelassen. P. 702. in der Note 5. die überhaupt ganz verändert ist, fehlt die Nachricht aus dem P. Heyegg, wie weit die römischen Verzeichnisse der verschiedenen Päpste in Deutschland gethan, welche in jener p. 563. steht. Desto wichtiger sind aber die Verwechslungen, welche überhaupt von zweifacher Art sind, indem einmal das Buch des Hedroni selbst durch und durch mit Zusätzen bereichert; hernach ihm einige Abhänge beygefügt worden. Mit den ersten machen wir billig den Anfang, wenn wir nur vorhero erinnern haben, daß ganz keine Zusätze, 2. Er. neue Anführungen anderer Schriftsteller, von uns in keine Betrachtung gezogen werden. Das erste ist eine neue Vorrede, welche theils eine historische Nachricht von der Verbannung des Buchs zu Rom, von den deswegen an alle deutsche Erz- und Bischöfe erlassenen Breven; von den Bemühungen der päpstlichen Brüdern, die Befolgung solcher Befehle zu bewirken, und von dem verschiedenen Ausgang derselben an den römischen

römischkatholischen Höfen, theils eine feierliche Versicherung enthält, daß der W. der römischkatholischen Religion ergeben und solcher durch sein Buch nicht schade. Unter den hier beibehaltenen Anreden ist diejenige, welche an die christlichen Könige und Fürsten gerichtet ist, W. c. durch die Vorstellung, daß die Religions- und Kirchenstreitigkeiten selbst die Thronen erschüttern und schwärmerische Zetoten zum Königsmord verleiten können, vermehret und diese durch das neueste Beyspiel aus der französischen Historie erläutert worden. P. 7 - 12 ist eine scharfe Strafpredigt wider die gegenwärtige Art, die Theologie und das Kirchenrecht zu lehren, in den römischkatholischen Landen eingerückt. In Ansehung der ersten sezt Febronius drey Erkenntnisgründe, die b. Schrift, die Tradition und die gesunde Vernunft, aber auch hinzu, daß die beyden ersten allezeit übereinstimmen, die letzte aber mit diesen nicht allezeit. Beyde Sätze sind sowol unbestimmt, als unrichtig. Besser ist das, was von dem Schaden der scholastischen Lehrart und dem italiamischen Grundsätzen des Kirchenrechts erinnert wird. Den protestantischen Universitäten gestehet Febronius stillschweigend einen Vorzug ein, meint aber nicht, daß die römischkatholische Jugend deswegen auf dieselbe zu schicken; sondern, daß vielmehr die römischkatholische Universitäten zu verbessern. Von P. Innocentio dem III. und dessen Verordnungen wird scharfgerechtigkeit und ein großer Theil des Uebertriebenen in denselben mit Grund seiner Erziehung zu Bologna zugeschrieben. P. 19. 20. finden wir zwei neue Anmerkungen über den Gebrauch von der Meinung, daß Matth. 16. 16. von Petro zu verstehen. Der Grund eines Gebäudes kan stehen bleiben und doch das Gebäude über einander stürzen. Also mus eine beständige Einigkeit zwischen dem Papst und den Bischöffen erhalten werden. Ohne der Einwilligung der letztern kan der Papst allein nicht hinreichen, die Ruhe zu

erhalten. Die beygebrachten Beyspiele aus der Kirchenhistorie dürften wol noch mehr Einschränkung verdienen. Woher weiß J. daß der Streit von der Rezertaufe nach Cyprians Tod, bis auf das Concilium zu Nicäa fortgedauert habe? Aus der neuen Note 4. p. 22. lernen wir, daß wegen Uneinigkeit der Kirchenväter in Erklärung der vor Peters Primat anzuziehen, gewöhnten Schriftstellen, aus denselben nichts zu beweisen; wir setzen hinzu, daß daraus zugleich die Unsicherheit der Hermeneutik, die bloß auf Tradition beruhet, deutlich erhellet. Eben dieses ist von der ebenfals neuen Anm. 4. p. 25. zu sagen. P. 30. Anm. 4. wird daraus, daß Christus alle Apostel nicht durch Petrum; sondern unmittelbar berufen, richtig gefolgert, daß er diesem keine geistliche Monarchie aufgetragen, und p. 35. gegen Bellarmin erinnert, daß selbst die Kirchenversammlung zu Trident die Kirche von Concilien unterscheidet. P. 40. und 46-50. wird aus der Kirchenhistorie klar erwiesen, daß die Aussprüche der Päpste, 3. B. des Melchias wieder die Donaristen, des Sixti vor den Apollinarium, des Celestini wieder den Nestorium, des Vigilius wegen der drei Kapitel, in der alten Kirche nicht vor hinreichend erkannt worden, solche Streitigkeiten zu entscheiden; noch wirklich die darüber entstandne Unruhen beygelegt; sondern dieses alles erst durch Concilien geschehen. Und p. 120-122. findet sich ein Erweis, daß selbst Päpste, namentlich Gregorius VII. ihre Untermüßigkeit unter die Kirchengesetze, und ihre Pflicht, sich nach denselben zu richten, erkannt haben. Daß die Päpste die, ihnen sich widersezende, Bischöffe nicht abgesetzt, wird p. 137. in der neuen Zimm. 6. aus dem Verragen des P. Gregorii des Großen gegen den Patr. Johann von Constantinopel erwiesen. Ein guter Zufaz ist p. 139. daß die häufige Abschickung der päpstlichen Legaten in fremde Länder erst durch die in den falschen Decretalbriefen behauptete Gerichtsbarkeit des P.
über

über andere Bischöffe veranlaßt worden, und p. 141. daß die weltlichen Fürsten sich ehemals, so wie in unsern Tagen, die Rep. Genua, solchen Abordnungen mit Recht widersezet. Was p. 150. u. f. Anm. 6. 7. hinzugeset worden, daß Gregorius den Titel eines allgemeinen Bischofs nicht schlechterdings verworfen, ist wieder die Historie und dem System des Hebroni angezwungen. P. 164. Not. 4. ist ebenfalls ein Zusatz, daß man aus außerordentlichen Fällen keine Regeln zu machen, befugt sey, ingleichen p. 184. 185. aus Gregorii des Großen Schriften und den Schließen von Basel, daß der Vorzug auf allgemeinen Kirchenversammlungen den Papst nicht über die Kirche erhebe, sondern dieser immer nur ein Glied derselben bleibe. Ebenes, und p. 186. sind Zeugnisse aus den Concilien der mitteren Zeiten gesamlet, daß die auf denselben versamlere Bischöffe sich den Titel, Statthalter Christi, beigelegt. Das neue p. 199. von dem Ursprung des Ansehens der falschen Decretalien ist aus Saluzen, p. 212. eine Erinnerung vom Unterschied zwischen dem Hof, und der Kirche von Rom, und p. 222. Not. 9. wieder Launoi, daß der Lehrsatz, die Kirche sey des Papstes Sklavus, allerdings in Italien noch behauptet werde. P. 248. ist eine fruchtbare Nachricht von dem Ursprung der päpstlichen Vorbehalte aus des H. Gallweins Kirchenechte eingedrückt. Die Anmerkung p. 232. daß alte Ketzer zuweilen nur von einem Bischof verdammt worden, hat ihre Richtigkeit, die stillschweigende Einwilligung der übrigen Kirchen aber, findet nur in dem Fall statt, wenn die anderen von der entstandenen Ketzerei unterrichtet gewesen, welches gewis sehr häufig und selbst in den hier genannten Fällen unerweislich ist. Doch auch dieses gehört in Hebroni System, womit die vier neuen Anmerkungen p. 238. übereinstimmen. P. 242. ergehlet die Anm. 2. die Ursachen, wodurch die abendländischen Metropolitnen ihre Rechte mehrertheils

theils verloren, und sezet mit Reche das Pallium darunter, diese Fessel, wodurch sie dem römischen Stuhl mehr unterworfen; als mit ihm vereinigt werden. Auch p. 246. ist eine neue Anmerkung, daß der Metropolitens Eifersucht gegen einander und die Theilungen der Königreiche den Papst hierinnen vergrößert, welche wol eine noch mehrere Ausführung verdienen sollte. P. 253 - 257. wird recht sehr gut gezeigt, wie es zugegangen, daß die französischen Bischöffe, diese sonst standhafte Verteidiger ihrer Freiheiten, sich der Synodalarichtsbarkeit entziehen, und der päpstlichen unmittelbar unterwerfen lassen. Ein kleiner Zusatz p. 257. ist auch sehr richtig, daß die in den mitteren Zeiten so gewöhnlichen päpstlichen Aufsendungen der Glaubensboten unter die noch heidnischen Völker den Päpsten die eigenmächtige Errichtung neuer Bisphümer in die Hände gespielt. P. 261. Not. 3. von der Befreiung der Bisphümer von ihren Erzbischöffen ist auch neu. Bey der Frage von der gesetzgeberischen Macht des P. wird p. 285. eine Anmerkung eingebracht, daß die Einbildung, der bloße Anschlag einer Bulle an dem gewöhnlichen Ort in Rom sey hinreichend, sie überall bekannt zu machen, ein sehr wunderliches Ansehen habe, und p. 296. eine andere, daß die Urtheile der Quota nie vor Befehle gütters Ebnen. P. 314 - 327. finden wir eine neue weitläufige Abhandlung über folgende wichtige Sätze, daß der Papst an die gemeinen Kirchengesetze gebunden, unter andern aus dem Grund, weil Christus allein Herr seiner Kirche, die Apostel selbst aber nur Diener (ministri) gewesen: ob und in welchen Fällen der Papst von ihnen abgehen; oder dispensiren könne: und daß jeder Bischof in seinem Sprengel gleiches Recht habe, welche denn durch merkwürdige Exempel aus der Kirchenhistorie erläutert werden. P. 336. lehret eine Anmerkung, daß die geistlichen Provinzialgerichte ihr ehemaliges Ansehen durch den Betrüger

Jhdo.

Mörtern verloren. Noch eine neue Abhandlung von
 p. 352-356. zeigt, daß denen Mißbräuchen, die aus
 den häufigen Appellationen an den römischen Hof ent-
 stehen; durch das Concilium von Basel und die mit
 dem deutschen und französischen Reich geschlossene
 Concordaten zwar abgeholfen werden sollen; diese
 aber gar nicht gehalten worden, und die deswegen
 zu Trident gemachte Verordnungen unzulänglich
 gewesen. Die Untersuchung von dem angeblichen
 Rechte der R. P. allgemeine Kirchenversammlungen zu
 berufen, und der damit verbundene historische Beweis,
 daß die acht ersten dieser Art von den römischen Kai-
 sern veranlaßt worden, p. 371-374. ist ganz ver-
 ändert und von p. 374-377. mit neuen Zusätzen berei-
 chert worden. Unter andern entdeckt er eine besondere
 Unverschämtheit des Jesuiten Zech, sich auf histori-
 sche Zeugen, den Socratem und Sozomenum, zu beru-
 fen, die doch das nicht sagen, was durch sie bewiesen
 werden sollen. Und p. 378. in eben dieser Materie
 wird recht erinnert, daß K. Friedrich I. sein Recht
 gekannt habe. Sollte Febroni hier dem R. P. nicht
 noch zuviel lassen, wenn er annimmt, daß er an dem
 Berufungsrechte zwar nicht nach göttlichem, wol aber
 nach menschlichem Recht einen Antheil, nur nicht
 allein, haben müsse? Sollte nicht die neue sehr wahre
 Anmerkung p. 383. von dem ersten Concilio zu Con-
 stantinopel gerade das Gegentheil beweisen? Eben
 so denken wir von der neuen Note 4. p. 385. War
 denn zu Nicäa Silvester; oder zu Constantinopel
 Damasus Referent? oder wo steht es, daß sie zuerst
 die Stimme gegeben, oder geben lassen? P. 412. u. f.
 sind einige Aufsätze zu der Lehre von der Notwendig-
 keit der allgemeinen Concilien, welche Febroni gegen
 den Bellarmin behauptet. Was p. 431. eingerückt
 worden, daß in der apostolischen Kirche auch Eaten
 die Prophetengabe gehabt und Lehrer gewesen, ist,
 was das erste betrifft, richtig; der Zusatz aber von
 Paulus

Paulo und Barnaba gemiß unrichtig. Pauli Apostelamt ist älter, als das, was zu Antiochien Apostelg. XIII. vorkommt. P. 465. finden wir eine artige Nachricht, daß des Card. Monilia Grundfatz des Kirchenrechts, von dem P. Pio V. der damals Magister sacri Palatii war, genehmiget worden, obgleich mit sehr harten Worten darinnen gelehret wird, daß allgemeine Concilien, den eigenmächtigen und lasterhaften Ausschweifungen der Päpste Einhalt zu thun, nöthig sind. Eben so gut sind p. 486. die Exempel gewählet, durch welche K. seine harten Ausdrücke vom römischen Hof vertheidiget. Sie sind selbst von Päpsten hergenommen, die zum Theil noch härter von dem Verderben ihres Hofes geedet. P. 535. u. f. wird die Anmerkung, daß alle Apostel gleich unmittelbar von Christo berufen, wiederholet und mit einer andern begleitet, daß bis in das zwölffte Jahrhundert die Päpste in die Bestellungen der Bischöffe keinen Einfluß gehabt und daher auch diese ihre Gerichtsbarkeit von jenen nicht erhalten, welches die zwen neuen Anmerkungen 9. u. 10. p. 540. sq. bestätigen, und die Ausflucht der römischen Canonisten, wenn sie hier die iura ordinis und iurisdictionis trennen, beantwortet. Wir übergehen die Zufüge p. 550. von der so sehr gemißbrauchten Höflichkeit einiger Bischöffe gegen die, in ihren Sprengeln anwesende Päpste: p. 552. von Gregorii des Großen Bescheidenheit gegen andere Bischöffe: p. 555. von des B. Heinrich von Lüttich Klagen über Gregorii VII. Eingriffe in seine Diöcesrechte p. 556. von dem Widerstand, den P. Urbanus selbst bey dem Bischof von Salerno gefunden, da der erste eine Klosterkirche in des letztern Sprengel einzuweihen verlangte: p. 567. von der Frage, ob dem Papst die Hande gebunden werden können? P. 569. 572. 575. wird von dem Ursprung und Ungerechtigkeit der Anwartsen viel Gutes gefaget, auch p. 580. von der Verfassung derselben in Frankreich. Die ohnehin sehr weitläufige

läufige Abhandlung von den, der bischöflichen Gewalt höchnachteiligen Privilegien, welche die P. den Mönchsgesellschaften erteilet, ist p. 588. 590. 598. 610. 612. 615. 616. 623. durch viele wichtige Zufüge vermehret und besonders die neuesten Schicksale des Jesuitenordens wol genuet worden. Was schon oft angemerket worden, daß das Interesse des römischen Hofes durch die zahlreichen Heere von ihm allein unterworfenen Mönchen fürchterlich unterstützt werde, so daß daher die größte Gefahr vor die Ruhe der Staaten zu beforgen, wird aufs neue lebhaft vorgetragen und F. hat vollkommen Recht, daß die Unterwerfung der Mönche jeder Diöces unter ihrem Bischof solche sehr mindern würde. Einige historische Exempel von dem Schaden, der aus dem Gegenteil entsethet, sind hier am rechten Ort angebracht. Das siebende Hauptstück hat einen ganz neuen Abschnitt von p. 636-640. zu seinem Anfang, in dem von der Freiheit der allgemeinen Kirche und den besondern Rechten einzelner Kirchen überhaupt eine gute Vorstellung gemacht ist. Die Erhaltung beider Arten ist Pflicht, welche auch die R. P. nicht übertreten sollten; dadurch aber, daß sie solche verletzen, so viele Beschwerden gegen ihren Hof verursachen. Eine artige Ausflucht der Mönche wegen ihrer Befreiung von dem den Bischöffen schuldigen Gehorsam wird p. 665. beantwortet, und p. 671. ein Urtheil des Großen von den auführischen Jesuiten gebilliget. P. 677. ist eine moralische Erinnerung eingebracht, die, so weit sie die Protestanten betrifft, wol noch geprüft werden kan; und p. 679. noch eine an die Bischöffe, ihre Rechte zu schützen. P. 685. ist eine schöne Anmerkung angebracht, daß die Eidesformel, durch welche die Bischöffe dem P. schwören, öfters verändert, stets verschlimmet worden. P. 691. ist ein Zufüg, daß die Eingriffe in die Rechte anderer Kirchen, nicht so wol den Päpsten, als ihren Ministern zuzuschreiben, wieweil p. 694-696. durch Erfah-

tungen bestätigt und erläutert wird. Von den großen Misbräuchen in Verbitung gewisser Bücher kommen p. 703. neue Anmerkungen vor und p. 708. werden einige, uns vorher unbekante, Vorschriften des P. Benedicts XIV mit bei der Congregation des Index zu verfahren, mitgetheilet. Sie sind den Bestimmungen dieses billigen Papstes sehr angemessen. P. 717. wird das ehemals in Frankreich gegen die P. nicht ungewöhnliche Mittel, ihnen den Gehorsam aufzukündigen, mit einigen Einschränkungen genehmiget. Die Zusätze p. 761. 762. betreffen ebenfalls den rechtmäßigen Widerstand gegen päpstliche Neuerungen. Die Aufrechthaltung der Canonen gegen die P. als ein Recht der weltlichen Obrigkeit wird durch neue Beobachtungen aus der Kirchenhistorie bestätigt, p. 766-768. und besonders p. 769. dem Reichshofrath aus den Reichsgesetzen beigelegt. Endlich finden sich noch p. 771. 773. verschiedene Zusätze zu dem Vortrag von der richtigen Bestimmung des beizubehaltenden Primats. Wir endigen hier das Verzeichniß der von uns in dem Werk des Febronii selbst bemerkten Neuigkeiten, ohne uns in ihre Beurtheilung weiter einzulassen, welches auch nicht wol geschehen kan, ohne zugleich das ganze System zu prüfen.

Es folgen nun die Anhänge, deren vier berechnet werden. Der erste ist allein unter dem Rahmen der Addendorum schon bei der ersten Auflage zu finden; der zweite hat diese besondere Aufschrift: Justiniani Novi animadversiones in Justiniani. Frobenii epistolam ad Cl. V. Justinum Febronium Ictum de legitima potestate summi pontificis. Des verkapten Frobenii, wie hier gemeldet wird, dreimal gedrucktes Sendschreiben haben wir nicht gesehen. Es erhält hier eine scharfe Antwort. Hr. verteidiget den Papst und glaubet, daß Febr. seine Absicht, die Vereinigung der Protestanten mit der R. K. zu bewirken, nicht erreichen werde

werde und daß wichtigere Hindernisse im Weg stehen. Wir müssen hier erklären, daß hierinnen nach unsrer Meinung, die dem Verteidiger des Febr. nicht rund genug gewesen, Frobenius Recht habe. So sehr wir das Wahre in Febr. Buch gebilliget, eben so sehr sind wir überzeugt, daß, wenn auch die römische Kirche; oder Hof; oder Stuhl die Gestalt bekommen sollte, welche Febr. ihnen so mühsam verschaffen wil, und dabei der römischkatholische Lehrbegriff und dessen ächte Quelle, die vom Febr. so hochgepriesene Tradition unverändert bleiben, die Vereinigung der protestantischen Kirchen mit der römischen unmöglich ist. Sonst ist noch ein Auszug einer andern Antwort auf Frobenii Sendschreiben (Germani Pacifici litteræ responsoriz ad Iustinianum Frobenium) die wir ebenfals nicht gesehen haben, angehängt. In demselben ist die Nachricht von der Kostbarkeit der Proceße, welche durch Appellation nach Rom kommen, merkwürdig. Der dritte Anhang ist: Ioannis Clerici, Palatini, ad Iustinum Febronium epistola excitatoria aduersus observationes quasdam summarias Heidelbergensis Iesuitæ in eius librum singularem, cum notis ad easdem observationes. Ein Jesuit zu Heidelberg, W. Joh. Kleiner hat bei Gelegenheit einer Promotion Sätze wieder den Febronium drucken lassen. Diese zu beantworten, suchet dessen Freund ihn aufzumuntern, mit einer heftigen Feder. Febronius hat daher dieses gethan. Sein Gegner glaubt weder, daß Febronius brauchbare Präliminarien zu einem Frieden zwischen der römischen und den protestantischen Kirchen geliefert; noch daß er dieses zu seiner wahren Absicht gehabt; sondern dieses sey nur ein Vorwand und die wahre Ursach sey in gewissen, zwischen dem römischen Hof und einigen deutschen Bischöffen obwaltenden Irrungen zu suchen. Beydes nimmt F. sehr übel. Ein kleiner Ausfall auf unsere Recension wird gewis eine Logomachie. Wenn wir schreiben: Febroniusuche
des

des Papstes Macht zu erniedrigen, so ist das eben so viel; als wenn er schreibt, die Ausschweifungen müssen abgestellt werden, wenn er ermeget, daß er, als römisch-katholisch eine päpstliche rechtmäßige Gewalt erkennet, wir aber nicht. Wir können uns in einen weitern Auszug seiner Antworten, die Herzhaft und nachdrücklich vorgetragen sind, nicht einlassen. Nur wollen wir aus p. 46. dieses auszeichnen. Der jezige Papst hat in seinem Breve an die deutschen Bischöffe im Jahr 1764. von Febronio folgende drei Sätze: 1) Romanam cathedram funditus constatuevertere: 2) omnia ille ex haeticorum & huic sanctae sedis infensissimorum hominum libris conquesta & depromta in vnum congestit: 3) quaedam etiam absurdissima de suo voluit adicere, ne cuiquam inimicorum eiusdem Apostolice sedis secundus esse videretur. Deutlich genug, die Empfindlichkeit des Hofes über Febronii Arbeit daraus zu kennen. In dem folgenden macht sich Febronio von der Bereitwilligkeit der Protestanten, sich mit der römischen Kirche zu vereinigen, abermals zu viele Hoffnung. Endlich folget der vierte Abhang, mit der Aufschrift: Auli Jordanii JCIi examen dissertationis, quam M. Carolus Fridericus Bahrdt Lipsiensis d. 14. Dec. an. 1763. adversus Justini Febronii tractatum publico exposuit. Hr. W. Bahrdt hat in der gedachten Disputation Febronii Buch auf der theologischen Seite geprüft und nicht ohne Grund behauptet, daß die Einschränkung des päpstlichen Hofes die Vereinigung nicht bewirken könne, dabey aber auch 8. Vorschläge vor gefährlich gehalten. Der verkappte Jordan sucht dieses zu wiederlegen. Mir geflehet gern, daß wir diesen Abhang vor keinen Schmutz des Febronischen Buchs halten können. Eine seltsame Einbildung, daß die Lutheraner sehr geneigt wären, die Irrtümer der römischen Kirche zu billigen, woben so viel falsche Dinge vorkommen, verrätchet nur zu sehr, daß der W. nicht die Religion nach Grund,

Grundsätzen einer falschen Politik beurtheile. Wer hat ihm denn gesagt, daß wir häufig Meße halten, ohne Communion, und ist es billig, die so oft erklärte Stelle der A. C. zu mißbrauchen? Wer hat ihm gesagt, daß sehr viele Lutheraner lieber unverbeurathete; als verbeurathete Lehrer hätten? Ueberhaupt kennet der W. weder seine, noch unsere Polemik. In einigen würde er' den italiänischen Lehrbegriff so gut reformiren müssen, wie Hebroni das Kirchenrecht zu reformiren sucht; und in andern erst lernen, was Protestanten lehren, und was sie an der römischen Parthei tadeln. Auf den P. Kleiner geschehen auch hier Ausfälle, die härter sind; als gegen den Hn. B.

Nürnberg.

Es sind uns eben einige neue Landkarten zu Gesicht gekommen. Die eine ist die große Post-Charte von Deutschland auf 16 Blättern, die Franc. Joseph Heger dem Churfürsten von Maynz dedicirt hat. Wir finden sie bequem eingerichtet, und ziemlich vollständig: wünschten aber, daß wir das letzte ohne Ausnahme sagen könnten. Denn in der That finden wir doch wol Post-Stationen mangeln, und das in Sachsen, z. Er. die zu Quersfurt.

Eine andere ist des Herrn Rizzi Zannoni seine von Frankreich, die Homanns Erben nachgesochten haben; für welche der Name des Herrn Rizzi Zannoni schon eine vorzügliche Empfehlung ist.

Eine andere, von Waderborn, welche wegen des vorigen Krieges wichtig ist, hat das vorzügliche Verdienst, bey den Städten die Anzahl der Häuser zu bemerken. Das übrige wird man aus den Worten des Titels abnehmen. *dressé sur de nouvelles observations par Mr. Charles de la Rociere, Capitaine de Dragons*

Dragons et Aide de Camp de Mr. le Duc de Broglie, et gravés par Tobie Conr. Lotter, Geogr. à Augsbourg.

Leipzig.

Entwurf eines Landwirtschaftscaenders über die jeden Monath vorkommende Haushaltungsverrichtungen nach allgemeinen Grundsätzen und mit einigen praktischen Anmerkungen; auf Veranlassung der Leipz. Dekon. Soc. und von einem Mitgl. ders. dem Ehurf. Cammercomm. H. Michael Gottlob Bucher, ist bey Weidmanns Erben und Reich auf 84 Seiten im gr. Octav herausgekommen. Die Aufmerksamkeit auf Tage, Mondwechsel und Himmelszeichen, die in ähnlichen ältern Schriften immer angepriesen wird, ist hier mit Rechte weggelassen, da sie bey grossen Haushaltungen nicht einmahl angeht, und oft Verabräumung der besten Zeit veranlassen würde. Die Erzählung der Geschäfte ist sehr umständlich und ordentlich, und zeigt von der uns längst bekannten Einsicht und Erfahrung des Hrn. Verfassers. Beforgungen die monatlich oder oft wiederkommen sind der Kürze wegen nur einmahl bemerkt. Daß der Unterschied der Landesarten, z. Er. Ebenen und Gebürge, nicht alles genau zu der angelegten Zeit vornehmen läßt, versteht sich von sich selbst. Da man ohnedem bey Calendern, mathematische Anhänge, Mäz- und Maaßvergleichungen u. d. g. gewohnt ist, so wären solche Nachrichten hier einige Angaben bestimmter zu verstehen nicht unnütz gewesen, z. Er. wenn die Aufsatz auf einen Acker angesetzt wird, oder wenn es 17 S. heißt: Es gebe leichtern Hafer zu 80 und schweren zu 120 Pf. da offenbar nöthig wäre das Maaß zu nennen, von dessen Gewichte hier die Rede ist.

Salle.

Halle.

Wir wollen von Carl Friederichs Pauli allgemeiner Preussischer Staatsgeschichte den fünften Band anzeigen, der 1764. bey Francken abgedruckt worden ist. Er begreift vornehmlich die Regierung, Friederich Wilhelms, des wahren Urhebers der Größe dieses Hauses. Es müssen in seinem Gemüthe ganz besondere Eigenschaften gewesen seyn, da aus der tiefsten Erniedrigung, worinn er 1640. seine Staaten unter einem übelgesinnten Statthalter antraf, er sie nicht nur sehr beträchtlich zu vermehren, sondern insbesondere im Inwendigen zu verbessern die Mittel gefunden hat. Durch und durch hat er ein lebhaftes Gefühl der Religion gezeigt, auch bey den vielen wichtigen Staats-handlungen nachzugeben, und das Unmögliche zu verleugnen gewußt. Seine Sitten schienen über allen Vorwurf gesetzt gewesen zu seyn; dann der Jähzorn brach in seine harte Entschlüsse aus. In Vergleichung mit Ludwigo dem XIV. ist des großen Monarchen eher geschont worden. Seine größte Eigenschaft war, daß er sich der Arbeit unterzuziehen mußte, und bey weniger Wissenschaft einen natürlichen guten Verstand besaß. Alter an kriegerischem Muth, an eigenem Entschlusse, an wahrer Mildigkeit und Güte, und an andern künftlichen Eigenschaften, war Friederich Wilhelm ihm weit überlegen. Die wiederholte Veränderungen in den Polnischen Angelegenheiten, und in den Kriegen mit Frankreich, waren theils Werke der Noth, und theils mögen die Bundsgenossen des Churfürsten dabey geschickter haben; die erstern entluden indessen stufenweise das Haus Brandenburg von der Polnischen Oberherreschaft, und bahnten den Weg zur königlichen Würde. Das Treffen bey Lützen wird hier ganz anders als von den Franzosen erzählt, die es einen Sieg nennen, es hatte auch die nehmlichen Folgen.

Der

536 Götting. 65. u. 66. St. d. 1. u. 3. Jun. 1765.

Der Tod des Churfürsten ist christlich und erbaulich. Puffendorf ist sonst die vornehmste Quelle dieser Geschichte. Als einen Anhang findet man hier die Geschichte von Magdeburg, die wir übergeben. Dieser Band ist ohne Vorrede und Register 618 Seiten stark.

Basel.

Der vierte Band der neuen Auflage der Delices de la Suisse ist auch noch 1764. zu Stande gekommen, und bringt das Werk zu Ende. Er enthält die übrigen Verbündeten der eigentlichen Helvetier; zumal die Abätier, Walliser und Genf. Wir haben in diesem Bande keine große Abänderung, wohl aber hin und wieder einige, gewisse Fehler verbessernde Anmerkungen gefunden. Die nierohl nicht gar richtige Vorstellung des Walliser-Rads und der Stadt Genf sind neu; bey der letztern Stadt aber mangelt die ganze Beylegung der Unruhen, die 1738. durch die Gesandten von Frankreich, Zürich und Bern bewirkt worden ist.

Petersburg.

Durch eine Smännoj-Ukaz, d. i. auf Sbro Kaiserl. Majestät speciellem und höchst-eigenhändig unterschriebenen Befehl, ist Herr Schlözer am 4ten Jan. zum Mitgliede der Academie der Wissenschaften und ordentlichen Professor der Geschichte ernannt worden. In einem Contract, der fünf Jahre dauert, ist ihm die alte Russische Geschichte zur Haupt Arbeit vorgeschrieben. Sie kann nicht unter bessere, als unter des Herrn Prof. Schlözers Hände kommen, der schon bisher viel in ihr gearbeitet hat: und wir sehen der Ausgabe derselben, die wir hoffen, desto begieriger entgegen, weil dieses interessante Werk uns viel vorhin anerkanntes lehren mag.

Vortrage, der gründlichen Beurtheilung und den eigenen Erweiterungen liefert, die man schon in seinen Schriften zu erwarten gewohnt ist. Von der Trägheit, hat er die Lehren so wie sie insgemein ausgedruckt werden, vorgetragen, unterschiednes aber auch deutlicher zu machen gesucht. So finden sich im 2ten Hauptstücke dieser Abhandlung Betrachtungen und Versuche, den Unterschied unter Trägheit und Schwere zu zeigen. Er theilt zu dieser Absicht drey Versuche mit, von denen sich das Wesentliche etwa so erzählen läßt: Um eine Rolle gebe ein Faden, an dessen einem Ende ein kleines Gewicht befindlich sey, das aber auf irgend einer Unterfügung ruhe, dergestalt daß es nicht sinken, aber wohl mit dem Faden nach der Rolle zu gehoben werden kan. Der Theil des Fadens der an der andern Seite der Rolle befindlich ist, sey lang und habe an seinem Ende ein größeres Gewicht: man lasse aber dieses Gewicht anfangs nicht an ihm herabhängen, sondern halte es mit der Hand unweit der Rolle, daß der Faden nicht gespannt ist; denn lasse man es plötzlich fallen. Wenn es nun in Vergleichung mit des Fadens Stärke, groß genug ist, und tief genug fällt, welches letztere auf die Länge des Theils des Fadens ankömmt, dessen Ende es beim fallen mit sich herunterzieht, so wird es den Faden zerreißen, das kleine Gewicht aber sich dabey nicht bewegen. Hr. W. führet den Faden über 2 Rollen, er braucht auch statt der Rolle einen Wagbalken u. s. w. Das kleine Gewicht war 8 Loth, das groffe 2 Pf. 25 $\frac{1}{2}$ Loth; ein Theil des Fadens mit dem die Rolle herabsey war 5 Fuß lang. Ein Faden welcher dem zerrißenen gleich war über die Rolle gezogen, trug an jedem Ende 3 $\frac{1}{2}$ Pf. ehe er zerriß. Da nun bey dem Versuche an dem einen Ende nur 8 Loth gewesen, so schließt Hr. W. was der Kraft des Gewichtes gefehlt hat, müsse durch die Kraft der Trägheit geschehen seyn und die Kraft der Trägheit einer achtfördigen Kugel übertriffe die Kraft

Kraft ihres Gewichtes. (Die Versuche lassen eine sehr natürliche Erklärung zu. In dem Augenblicke da das grössere Gewicht so tief gefallen ist, als die Länge seines Theils vom Faden betrug, hat es durch den Fall von dieser Höhe eine ziemlich beträchtliche Geschwindigkeit erhalten: Mit dieser will es diesen Augenblick weiter fortgeben, und fängt den Faden damit zu spannen an. Wäre der Faden stark genug nicht zu reissen, so müßte das kleinere Gewicht so schnell steigen, so schnell das grössere fällt; im ersten Augenblicke der Spannung des Fadens, wenn man noch nicht in Betrachtung zieht, wie die Schwere das grössere Gewicht ferner beschleunigt, liesse sich diese beyden gemeinschaftliche Geschwindigkeit, so finden, daß man die Grösse der Bewegung des grössern Gewichtes durch die Summe beyder Gewichte dividirte. Eine solche Geschwindigkeit nun läßt sich vermöge der legis continuitatis nicht plötzlich im kleinen Gewichte erzeugen; sie müßte in einer vielleicht ganz kurzen aber doch endlichen Zeit, von Nichts zu dieser Grösse erwachsen. Daber ist das kleine Gewicht den ersten Augenblicke da der Faden gespannt wird, als unbeschwerlich anzusehen, und er reißt, wie er reissen würde, wenn er an einen festen Nagel gebunden wäre. Wenn man die von Hr. W. genannten Fusse für Rheinländische annimmt, und den Widerstand der Luft ohseits fest, so wäre das grosse Gewicht durch 5 ℔. ohngefähr in 0,565 Secunden gefallen, und hatte in dem Augenblicke da es den Faden zu spannen anfing eine Geschwindigkeit, mit der es in dieser Zeit 16 ℔. oder in 1 Sec. über 17 Fuß. zurücklegen konnte. In diesem Augenblicke müssen sich beyde Gewichte zusammen, jedes mit einer Geschwindigkeit die etwa 16 ℔. in einer Secunde beträgt bewegen, und ehe das kleinere diese erhielt, riß der Faden. Der Faden zerriß folchergestalt nicht wegen der Last des kleinen Gewichtes, sondern weil es nicht so gleich eine gewisse Geschwindigkeit

digkeit bekommen kann; also wegen seiner Trägheit, und des Gesetzes der Stetigkeit. Der Erfolg hiervon übertrifft also, was aus der bloßen Luft erfolgen würde, oder nach Hr. W. Ausdrucke, die Trägheit übertrifft das Gewicht. Wir haben geglaubt, es werde Hr. W. nicht entgegen seyn, seinen Ausdruck solcher- gestalt gerechtfertiget zu sehen, der bey einer andern Auslegung fremd klingen dürfte, da bekanntermassen die Trägheit, wie das Gewicht, der Masse proportionirt ist. Daß die gegebene Erklärung die richtige ist, erhellt auch aus Hr. W. drittem Versuche, wo er den Faden der reißen soll an einen Ring bindet und sol- genz mittelst eines andern stärkern Fadens mit dem Finger hält, der im Augenblicke des Abreißens bey- nahe nichts fühlt. Die bekannten Versuche einen Stab auf Fäden zu zerbrechen u. d. g. die Hr. W. auch anführt, beruhen mit diesen völlig auf einem Grunde.) Bey der Gegenwirkung hat Hr. W. Hau- sens in einem Programm zu Leipzig hievon bekannt gemachte Gedanken gebraucht, und durch eigne Zusätze diese Lehre, die bey manchen Naturforschern so ver- wickelt vortragen wird, sehr wohl auseinander geleget. Da Hr. W. mit der Kenntniß der Körper- welt sonst so viel tiefe philosophische Einsichten besitzt, so wäre er, wenn es ihm gefallen hätte, am geschick- testen gewesen, die Wahrheit auszuführen, daß die sogenannte Trägheit, weiter nichts ist, als der Satz des zureichenden Grundes auf die Bewegungen der Körper angewandt, unmetaphysische Naturforscher haben daraus fast ein Gewebe von unbegrifflichen Geheimnissen und manchemal gar von Widersprüchen gemacht, weil sie Erscheinungen und Wörter, vom Wirklichen und von Sachen, nicht zu unterscheiden wußten. In der 2ten Abhandlung hat Hr. W. nicht eigentlich dasjenige ausgeführt, was in allen Anfangs- gründen der Naturlehre und der Mathematik steht, daß die Luft elastisch ist, sondern vielmehr, was sich

da der Weildufigkeit wegen nicht beybringen läßt; genauere Bestimmungen dieser Kraft; wie sie sich durch Druck und Feuer ändert, der Bewegung widersteht, beym Schalle wirkt u. s. w. Die Fortsetzung dieser Schrift wird durch eine so wohl gewählte und mit so vieler Einsicht gebrauchte Sammlung der wichtigsten Versuche, sehr vieles beytragen, die Kenntniß der Natur und der Kunst allgemeiner zu machen, und zu bereichern.

Der Landbibliothek, achter Band, ist bey Weidemanns Erben und Reich auf 1 Alph. 2 Bog. in Octav herausgekommen. Zuerst stehen noch 43 Erzählungen des Hrn. Prevost, wie die im vorigen Bande. Die erste, von einem Gelehrten der Manuscripte an denen er die Hälfte seines Lebens gearbeitet hatte, vor seinem Tode verbrennen ließ, wird durch das neue Beyspiel Dr. Youngs wahrscheinlich. Auch ist das von dem Prevost erzählt, ein Engländer. Franzosen und Deutsche schreiben nicht gern für das Feuer. Diesen Erzählungen folgen ein paar unterhaltende und rührende Geschichte: Fanny oder die glückliche Neue; Rose oder die Wirkungen des Hasses, der Liebe, und der Freundschaft; von der letzten nur der erste Theil, als wenn der Leser den neunten Band nicht würde gekauft haben, wofern man ihm nicht das Mißvergnügen gemacht hätte, hier mitten in einer Geschichte aufzuhören, deren Ende er zu wissen unruhig ist.

Braunschweig.

Dieselbst hat im Schroederischen Verlag Hr. R. Johann Christoph Alber zu Helmstädt drucken lassen: Kurze Vorstellung eines wahren Beweisgrundes von der Gottheit des heiligen Geistes und von der Pflicht, den heiligen Geist als Gott zu verehren. 1. Alphab. in Octav. Diese Schrift
 u u z
 verkauft

behauptet zwar im Vortrag ein dogmatisches Ansehen, wir werden aber nicht irren, wenn wir glauben, daß sie zugleich eine polemische Absicht habe. Sollte es auch wol nicht nöthig seyn, eine so wichtige Lehre unserer christlichen Religion zu vertheidigen, da sie in unsern Tagen einen gewis nicht vermutheten Widersprecher gefunden? Unterdesen ist Hr. A. Absehen nicht dahin gerichtet gewesen, eine vollständige Abhandlung seines Gegenstandes zu liefern. Er begnügt sich nur den Beweis, welchen die rechtgläubigen Lehrer aus Matth. 28, 19. vor die wahre Gotttheit des heiligen Geistes führen, zu entwickeln, und besonders die nahe Verbindung, so sich zwischen dem Bekantnis derselben und unserer Taufe findet, als den Grund der Verpflichtung, ihn als Gott zu verehren, überzeugend vorzustellen. Diese Absicht zu erreichen, hat er erstlich die Wichtigkeit dieser Lehre untersucht, hernach die Frage von der Gotttheit des heil. Geistes bestimmt, die angezeigte Schriftstelle eregetisch betrachtet: die darinnen liegende Lehrsätze daraus gefolgert: solche historisch aus andern und ältern Nachrichten des N. T. von dem h. Geist erläutert und endlich mit späteren Zeugnissen der Apostel verglichen. Bey der Weitläufigkeit so wol in Ansehung der Sachen; als des Vortrags hat es dem Hr. A. nicht an Gelegenheit fehlen können, manche Anmerkungen einzuschalten. Wir wählen aus dem eregetischen Abschnitt einige Beispiele. Das Wort, welches Luther v. 17. übersetzt, zweifeln, giebt Hr. A. zurük, in Entfernung bleiben, obgleich nur aus einem etymologischen Grund. Ueber das griechische Wort *ἐπιπέσει* ist sehr viel gesagt. Er versteht dadurch ein moralisches Vermögen, Erlaubnis, Recht, und die Redensart, mir ist gegeben, bedeutet so viel, als ich habe, ich besitze. Noch mehr findet er in dem Wort *κατασκευασμένος*, welches seinen Grund haben kan: nur wünschten wir, daß solcher auch angezeigt wäre.

Meberal finden wir in dieser Schrift Aufmerksamkeit auf alles, was zur Erreichung des Hauptzwecks dienen können, Aufrichtigkeit, Mäßigung und Bescheidenheit, welche bei einer so geheimnißvollen Lehre einen theologischen Schriftsteller sehr empfehlen müssen.

Wien.

Hey Krause ist 1764. in Folio auf 48 Seiten mit 25 Kupferplatten abgedruckt: Nicolai Josephi Jaquin observat. Botanicarum P. I. Denn Hr. J. verspricht noch mehrere Theile. Die diesmaligen Pflanzen sind theils aus den Zuckerinseln, und theils aus den österreichischen Gebürgen. Zu jenen gehört der Cacaobaum, Hr. J. hat dessen Anbau auf Martinico ganz im Abgang gefunden, da hingegen von dieser Insel im J. 1756. 18000000 Pf. Kaffee ausgeführt worden, die alle aus einem einzigen Baume, der noch dazu von Paris gekommen seyn soll, entstanden sind. Die Moneria rechnet Hr. J. zur Graziola. Die Ehretia wird beschrieben, auch das Campecheholz, und die Persea. Zu den Österreichischen gehört die Viola grandiflora; Arabis bellidifolia; Thora, zwey Primeln, wovon die eine neu scheint; das eine Chamaerhodenbron: eine Dillel: die große Scabiose der bergichten Gebürge: zwey Stoden-Blumen: eine Androsace, die offenbar eine Hallerische Aretia ist, ob sie wohl sich aus einem Stengel in mehrere vermehrt: eine Belladonna mit zweyspaltiger Frucht, die er Scopolia nennt, und die so gemeine Nachtwillen-Nelke. Am Ende vermehrt Hr. J. seine österreichischen Gewächse mit einigen Arten.

Paris.

Ohne einige Benennung des Orts ist 1765. in Duodez abgedruckt worden: Sur la destruction des Jesuites en France par un Auteur desintereffé, für welchen man den Hrn. v'Allembert angiebt. Das Werk ist überhaupt wohl geschrieben; nur kann man leicht bemerken, daß es aus der Hand eines der heutigen Philosophen kömmt,
der

der sich auch beßregen über den Umsturz der mächtigen Gesellschaft freuet, weil er glaubt, die Philosophen und Voltaire haben mit gutem Glücke an demselben gearbeitet. Der ungenannte Verfasser suchte zuerst die Ursachen, warum diese Gesellschaft so vielmehr ausgerichtet, und auch mehrere berühmte Männer gehabt habe, als die andern Orden. Die Gesetze der Gesellschaft, sagt er, sind vortreflich; die Jesuiten haben auch mehr Zeit, weil sie mit Gesängen und andern Feierlichkeiten milder sich abgeben. Sie haben, sagt er ferner, keine guten Französischen Dichter hervorgebracht, weil sie nicht genug Platz in der guten Gesellschaft haben finden können, um den rechten Ton anzunehmen. Man sollte sonst meinen, sie haben an den Höfen den freyen Zutritt und Umgang in Ueberfluß gehabt. Sie waren aber, wie unser Ungenannte glaubt, gegen verdiente Männer in ihrem Orden auch nicht dankbar genug, und ließen den Petas ganz verlassen sterben: der Verfasser mißbilligt eben nicht sehr die nachgehende Klugheit, mit welcher sie in China, und sonst bey den Wilden, das Wort Gottes sehr menschlich gelehrt haben. Zu ihrem Umsturz waren die Mittel schon durch die Letres Provinciales zubereitet; der Geist der Verfolgung, den die Jesuiten, zumal in den letzten Jahren Ludwigs des XIV. und wider den Port royal, hielten ließen; der Mißschlag der Absolution gegen diejenigen, die die Bulle nicht annahmen; die Verweigerung gewisse mächtige Personen unter ihre Direction anzunehmen; und endlich die betrüglische Bankrotte des P. la Valette, und die wegen derselben angestellte Untersuchung ihrer Regel; die am R. von Hortgall begangene Freveltbar, und die allgemeine Verschwerung der meisten Parlamenten bewirkten endlich die Verbannung, die der Hof zuerst ausschob, und endlich zu aller Menschen Verwunderung selbst beförderte. Der Verfasser ist indes den Janensisten so wenig gewogen: daß er uns, wie Voltaire, bestiger wider sie, als wider die sogenannten Janitscharen des Aberglaubens vorkömmt.

Stf 235 Seiten stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

68. Stück.

Den 8. Junius 1765.

Göttingen.

Der Hr. Pr. Lesh hat auf 4 Quartbogen drucken lassen: *Betrachtungen über einige neuere Fehler im Predigen. welche das Kürrende des Kanzelvortrags hindern. Bei Uebernehmung der Aufsicht über das hiesige Prediger-Kollegium* Unter den hier bemerkten Fehlern stehet die üble Wahl der Materie oben an, und diese ist allemal, wenn man bloß theoretische oder wol gar kritische Sätze abhandelt, die nie einen Adfect erregen können; oder weitläufige Texte kathedermäßig erzehret; oder zu reiche Sprüche auf einmal abhandelt; oder zu armen, durch witzige Fragen erst Sachen schenket, wobey jedoch die gänzliche Veräumung des Texts nicht gebilliget; sondern vielmehr, wie derselbe erbaulich zu erklären, gemessen wird. Insbesondere werden gar zu abstrakte, oder gar zu allgemeine Materien vermorfen. Auf diese folgen die Bemesse, und zwar so wol die Ueberzeugungs; als die Bewegungsgründe. Bey beyden wird gefehlet, wenn sie zu abstrakt; oder zu allgemein sind, besonders wenn sie überal einformig sind.

X r

sind: wenn sie auf eine zu gelehrte Art vorgetragen werden. Das nächste ist der Kanzelstyl. Er ist oft zu dürre und arm, oder zu matt und kraftlos, ein Werk eines falschen Wises, oder einer unzeitigen Begierde, erhaben zu reden, ohne das, was wirklich erhaben ist, zu kennen; oder die Zuhörer dazu vorzubereiten. Dahin gehören auch die unnatürliche Nachahmung fremder Spracharten, unter denen die Morgenländische am meisten gemißhandelt werden. Am Ende werden von den rechten Mitteln, rührend zu reden, einige Anmerkungen mitgetheilt und eine richtige Kenntniß der menschlichen Defecten vorzüglich empfohlen. Aus diesem Auszug der Betrachtungen des H. L. wird leicht der Schluß gemacht werden, daß derselbe überhaupt das Nützende in den Predigten vor einen Hauptzweck derselben ansiehet; wir setzen aber hinzu, daß er das Unterrichtende schlechterdings nicht von der Kanzel verweist, noch vielweniger den seltsamen Rednern das Wort redet, welche allein rühren wollen und da sie diese Bewegungen des Willens nicht durch richtige und gründliche Vorstellungen im Verstand zu erhalten suchen, sich endlich genöthiget sehen, ihre Rührungen allein im A ϕ und D zu setzen.

Leipzig.

Hey Joh. Gottlob Kochen, Buchh. in Kopenhagen ist heraus gekommen: Kurze Anweisung was ein Officier von der Infanterie, von der Aufstellung, Tracirung und Erbauung der im Felde vorkommenden Verschanzungen zu wissen nöthig habe zc. 4 Bogen, gr. Detav 3 Bog. Kupfer. Den Anfang machen Aufgaben von Aufstellung der Winkel auf dem Felde, durch eine eingetheilte Schnur, vermittelst der die Seiten eines Dreypetis in der Verhältniß genommen werden, daß der Winkel hineinkömmt. Außer den bekanteten Fällen, der Winkel von 90 und von 60 Gr. werden hier

uns angezeigte Schrift die vollkommen eben den Gegenstand hatte, Pichets Ingenieur im Felde, war an einen Schwedischen Canleyrath gerichtet. Vielleicht begreifen aus solchen Schriften die Herrn Officier der Infanterie in südlichen Gegenden auch einmal, daß sie noch etwas mehr zu wissen brauchen, als: Rechts um! und Schlagt an! zu commandiren.

Auch ist herausgekommen: Horams des Sohnes Asmars, anmuthige Unterweisungen in den Erzählungen der Schuggeißer, aus dem persischen Manuscripte getreulich übersezt von Sir Carl Morell, ehemahligen Gesandten der Britischen Niederlassungen in Indien bey dem großen Mogul, und nunmehr aus dem Engländischen ins Deutsche gebracht. Erster Band m. L. 2 Alph. in Octav 5 Kupfer. Das Original von diesen Tales of the genii ist schon in den hiesigen Gelehrten Anzeigen recensirt worden, denn soviel Achtung hätte doch der englische Verfasser für seine Leser haben sollen, ihnen gar nicht zuzumuthen, daß sie den Ursprung dieses Buchs in den Morgenländern suchen sollten. Es ist zu offenbahr, daß er die Sitten seines Landes vor Augen gehabt. Die Lehren und Warnungen, 4. Er. die Urad in der letzten Erzählung dieses Bandes, von ihrem Schuggeißer erhält, nehmen Verführungen an, denen die morgenländischen Schönheiten vermuthlich weniger ausgesetzt sind, als die Britischen, und eine Person die sich seinen Lüsten nicht Preis geben will, vor seinen Knechten ausleiden und auf ein Bette binden lassen; das möchte wohl ein verrückter junger Engländer thun, aber schwerlich ein Messir. Die nur angeführte Stelle, nebst einigen ähnlichen schicken sich unfero Erachtens auch nicht wohl in Erzählungen, die Schuggeißer Kindern machen, sie zur Tugend anzuführen. Auch verlierten sich die Tugendlehren manchemahl unter den Orten

Orientalisch prächtig seyn sollenden der Erzählung und soviel zur Auszierung angebrachten Umständen, so wie bey manchen Religionen, das Gottesdienliche unter dem Schwall Ceremonien. Die Achtung gegen die Religion wird in allen Erzählungen eingeschärft, da aber die Rede nur von der Religion seyn kann, welcher der Plan des Verfassers hier statt giebt, so ist die Verächter Muhammeds bestraft zu sehen, einem Christenknaben gerade so erbäulich, als einen Römischen General unglücklich zu sehen, weil er den Vogelflug oder das Eingeweide der Opfertiere verachtet hatte. Bey der Uebersetzung die wir sonst mit Vergnügen gelesen haben, sind uns nur einiaze zu wörtliche Ausdrückungen des Englischen vorgekommen, z. Er. hic und da: Sorge statt Kummer. (Sorrow) Im Leben Horams XIII. S. Er wollte mich oft... mit Gesprächen unterhalten, statt: Er ließ sich gefallen mich oft zu unterhalten.

Berlin.

Theorie der Generation in zwey Abhandlungen, erklärt und erwiesen von D. Caspar Friederich Wolf, ist in Berlin bey Birnstiel 1764. in Octav auf 283 Seiten abgedruckt. Hr. D. Wolf der nunmehr die Physiologie in Berlin leiset, vertheidigt und erweitert hier seine Lehre von der allmähligten Entstehung der Seele: er lehnt einige Einwürfe ab, die ihm in unsern Blättern gemacht worden sind, und beantwortet insbesondere des Hrn. Bonnets Gründe für die Entwicklung, die dieser letzte Gelehrte, doch ohne Absicht auf Hrn. Wolf vorgetragen hatte. Dann so viel wir, auch noch aus seinen neuesten Werken merken, so hat er die Wolfsche Probschrift niemals gelesen. Da der Hr. von Haller in seinen Memoires sur la formation du poulet gleichfalls sich der Entwicklung genähert, auch einige Versuche gemacht hatte, die Hr. Bonnet als einen Erweis für dieselbe

⌘ ⌘ ⌘ ansah;

ansah; so antwortet auch hier Hr. Wolf auf dessen Gründe, und legt einen Theil des Wahrgenommenen anders aus: doch hat man dabey seine Höflichkeit um desto mehr zu rühmen, je weniger er von verschiedenen andern Gelehrten das Beyspiel dazu gesehen hat. Wir müssen bey einer so wichtigen Materie, worinn ein Deutscher ganz Original denkt, und vom Leser eine mehrere Gedult, als bey gemeinen Büchern ausbitten. Die Mutmaßung der Alten, die Buffon erneuert hat, und nach welcher der überflüssige Nahrungsfaß in die Eamenbläschen abgelegt, und zum künftigen Thiere nach und nach gebildet wird, findet Hr. W. auch wann sie falsch ist, doch sehr schön. Hül würde über ihn klagen, wann er lesen sollte, daß in seinem Werke kein kluger Gedanke sich finde. Hr. W. wendet hiernächst sich wider die Entwicklung. Er findet nichts in der Natur, das ihr ähnlich seye: dann die Entwicklung in den Pflanzen und Insekten, ist von einer ganz andern Art. In jenem sind wirklich vorhandene zarte Theile, nur in verschiedene Hüllen eingewickelt, und wieder die Verlesung von äußern Ursachen verwahrt. In dem jungen Thiere hingegen ist alles nackt, und uneingewickelt, und selbst das Herz ohne Decken. Der zweyte Grund des Hrn. W. ist, die Evolution seye ein Wunderwerk, die allmähliche Entstehung aber ein bloßes Werk der lebendigen Natur, die nicht nur entwickelt, sondern hervorbringt. Hiernächst vertheidiget er sich in Ansehung der Theile, die man nicht sieht, und die nach dem Hn v. Haller doch gegenwärtig seyn können, und auch gegenwärtig sind, weil man sie zum erstenmale viel größer antrifft, als sie seyn würden, wann sie allmählig erwachsen, und einen Tag vorher wegen ihrer Kleinheit noch unsichtbar gewesen wären. Er bezieht sich auf die wirkliche Folge der Wahrnehmungen. Die Wege in der abrichtigen Figur des Eyses, sind nach ihm eigentliche Wege, und nicht Gesäße. Denn man sieht sie etliche Zeit vorher als einen Wuchel von Inseln, die durch breite Meerengen zer-

schnitten

schnitten sind: und diese Meerengen, die unmöglich Ge-
 fäße seyn können, werden nach und nach enger, und neh-
 men endlich Häute an, wodurch sie zu Gefäßen werden.
 Das Herz, fährt Hr. W. fort, ist gewiß in den ersten Zei-
 ten des Hündchens nicht nur unsichtbar, es ist auch nicht
 vorhanden. Wir übergeben die Beantwortung des vom
 Zusammenhange des Gelben mit dem Hündchen, herge-
 nommenen Bonnetischen Beweises, da Hr. W. selbst sie
 anderswo für unrichtig ansieht. Wir sehen aber nicht,
 wo er findet, daß die Gefäße des Gelben etwas anders
 als die Wesse der großen Schlagader des Gelben seyen:
 die allerdings aus der Getröße-Schlagader entspringt.
 Hr. W. erklärt sonst hier das junge Thier für einen
 Anwachs des Gelben, und zieht die Gefäße desselben
 aus dem Eyerstocke, oder aus den Adern des Hund.
 Er fährt fort zu lehren, er habe die Gefäße in der
 adriatischen Figur gesehen, eh ein Herz da gewesen seye,
 und denen Adern im Getröße der Frösche spricht er die
 Häute ab, ja er läßt allen Gefäßen des Thieres eigent-
 lich keine Häute, sondern sieht dieselben nur für einen
 Zwischenraum zwischen dem sabichten Wessen an, das
 an den Wegen des Blutes etwas dichter ist als sonst:
 Und eben so wenig erkennt er einige Häute in den Ge-
 fäßen der Mutter. Er verwirft auch den Begriff, daß
 ein Körper flüßig, und dennoch gebaut (organisch) seyn
 könne. Im zweyten Theile trägt Hr. W. wiederum
 seine Lehre von der Entstehung des Baues in den Pflan-
 zen und in den Thieren vor, so wie er sie in der latei-
 nischen Probschrift vorgetragen hat. Auch in den Stäu-
 tern nimmt er anstatt der Gefäße nichts als Hölen an.
 Die Bewegung spricht er in den Thieren der nehm-
 lichen Essentialkraft zu, wie in den Gewächsen, und das
 Herz kömmt nach seinen Gedanken erst spät zu Hülfe:
 auch geschiehet die erste Zubereitung der Nahrung,
 woraus die Theile des neuen Thiers entstehen, ohne
 Gefäße, durch eine Auflösung, und der Nahrungsstoffe
 durchläuft die schon beschriebene Zwischenkammer, die
 nach und nach zu Gefäßen werden. Er findet, Win-
 stringham

tringham habe die Stärke der Gefäße mit der Zähigkeit vermischt. Nur ist hierbey gewiß, daß dieser Leibart die kleinern Gefäße stärker und nicht schwächer gemacht hat. Die Flügel und Füße bilden sich nach dem Hrn. W. aus einer aufgehaufften Materie. Er erklärt S. 183. warum in einem Thiere das wirkliche Gefäße hat, eben nothwendig ein Herz entstehen müße, das aus einem Zwischenraume des zellichten Wesens gebildet werde, wie die andern Gefäße. Es ist nemlich der Ursprung und der Stamm aller Aeste. Aber warum kömmt dann eben das zurückfahrende Adergeflechte in dasselbe zusammen? Hr. W. findet zwischen einer Fledermaus und einem Blate eine vollkommene Aehnlichkeit. Er erkennet auch zum Hervorbringen einer Pflanze, und eines Thieres, weder ein anders Gewächs, noch ein älteres Thier; sondern dlos eine Welt für nöthig. Bey den Thieren wirkt der männliche Saamen, als ein überaus nährender Saft: wann das Thier zu einer gewissen Vollkommenheit gekommen ist, so treibt eben dieser Saft es wieder zur Paarung an und es selbst geräth aufs neue zum Anwachsen (vegetieren). Als den dritten Theil dieses Werkes kann man den Anhang ansehen, den Hr. W. aus wiederholten Versuchen zusammen gesetzt hat. Fürs erste hält Hr. W. die Brust in dem Hünchen wirklich für offen, und die Haut die der Hr. v. Haller beschrieben hat, für das Wasserhäutchen (amnios); hiernächst beschäftigt er, die Wege in der Haut des Gelben seyen wirkliche Zwischenräume, und keine Gefäße. Das Herz hat er um die 30ste Stunde gesehen, und vor der 24sten versichert er, seye keines vorhanden: um die 29ste aber schlägt es schwach, weil dem Blute einige Eigenschaften noch fehlen, die dazu gehören, das Herz wirksam zu reizen. Die Haut des Gelben, die im Hünchen ist, seye auch von der Haut des Gelben unterschieden, die im Hune und im Eyerstocke das Gelbe umgab. Sonst seyen allerdings die Haute des Hündens mit seinen eigenen Decken, in einem ununterbrochenen Zusammenhange.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen


unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

69. Stück.

Den 10. Junius 1765.

Göttingen.

en beiden Professoribus, Herrn Achenwall und Herrn Kästner, ist das Prädicat als Hoffrath allergnädigst beehelaget worden.

Der Anschlag auf das Osterfest d. J. ist von dem Hrn. Consistorialr. Feuerlein ausgefertigt und liefert: *Vindicias observationis Chryostomi ad Rom. I. 4. de Christo sine resurrectionis auctore adversus obiectiones Wolzogenianus.* Der Bischof von Constantinopel behauptet, daß aus der angezeigten Schriftstelle nicht allein die wahre Gottheit und ewige Zeugung des Sohnes Gottes; sondern auch dieses folge, daß er sich selbst vom Tod erweckt habe. Beydes wird von den Socinianern geleugnet und hat sich unter diesen der Freiherr von Wolzogen, in einer sehr raren im J. 1684. herausgekommenen Schrift (von welcher zugleich hier einige Nachrichten gegeben werden) sehr viel Mühe gegeben, in den Ausspruch Pauli einen solchen Sinn hineinzufragen, der diesem alle Kraft, obgedachte beyde Wahrheiten zu beweisen, benehme. Der Hr. C. K. F. geht

Y y

geht

gehet daher alle Sätze des Apostels einzeln durch und vergleicht die beiden einander so widersprechende Auslegungen. Die Hauptfragen sind also, was heißt hier Sohn Gottes, was heißt der Geist der Heiligung, was heißt *ἐκείνου*, und die kleine Partikel *ἐκ*, ist sie hier nur ein Zeitwort, oder bezeichnet sie das, woraus ein Beweis geführt werden kan. Alle diese Fragen werden so beantwortet, daß die Auslegung des Chrysostomi als die richtige gekilliget und die nicht unscheinbaren Einwürfe des Socinianers widerleget werden. Zuletzt wird die Wahrheit, daß Christus sich selbst von dem Tode aufgeweckt, aus Joh. II. 19. X. 18. noch mehr bestätigt, von welchen beyden Stellen die erste auch vom Chrysostomo gebraucht worden.

Wern.

Auf Befehl der Republik ist auf Kosten abgedruckt: Kurzer Auszug einer Beschreibung der Salzwerke im Amte Melen durch den Hrn. von Haller, der sechs Jahre lang diese Salzwerke unter seiner Oberaufsicht gehabt hat; in Octav auf 170 Seiten. Der Hr. Verfasser hat nicht sowol alles zu sagen, als dasjenige bekannt zu machen gesucht, was neu, wesentlich, und nützlich seyn konnte. Das Werk ist in neun Abschnitte getheilt. In Helvetien hat Wern allein, und in seinen Landen, das Gouvernement Melen, den Vorzug Salzquellen zu besitzen, die an drey Bergen zwar besonders entspringen, doch so, daß sie alle zu einem ziemlich bestimmten Bezirke gehören, in welchem man in allen Wassern Rochsalz antrifft. Zuerst beschreibt der Hr. von Haller die Quellen, die man aus sondemens entdeckt hat: davon die eine stark und bis zwölf im Hundert hält: eine andere aber aus den Röhren einen schweflichten Dampf entgehen läßt, der am Berglichte Feuer fängt. Der Wern selbst hat einen besondern Bau: sein innerer Kern, aus welchem das Salzwasser entspringt, ist ein

ein zusammen gebackener blauer Letten, voller Nigen und Löcher. Ihn umgiebt eine Rinde von hartem Steine, der ein Sandstein mit eingesprengtem Spat und Glimmer ist. Noch 1684. kam die Quelle ganz oben aus dem Berge: seitdem aber ist, zu verschiedenen Zeiten, so mancher neuer Stollen in den harten Letten getrieben worden, daß sie 386 Schuh tiefer aus dem Kerne quillt, als damals. Diese Quelle ist von sich selbst fast unveränderlich, nur nimmt sie nach dem Schmelzen des Schnees im Frühling um etwas zu, doch so, daß die Zunahme erst mehrere Tage nach dem Schmelzen und Thauen bemerkt wird. Es ist noch eine Besonderheit dieses Berges, daß verschiedene ziemlich beträchtliche süße Quellen, sich in denselben einsenken, und verlieren. Eine derselben vermehrt, wann man sie auf einen gewissen Sumpf leitet, die Quelle, die bey 400 Schuben weiter unten entspringt: Sie vermindert zwar den Gehalt, aber es ist dennoch dabey ein Vortheil. Aus diesem Versuche, dann es war einer, folgert der Hr. von Haller, daß das Regenwasser allerdings sehr tief ins innere der Erde eindringt. Man findet in diesem Berge auch zwey mit der Hand gemachte Sammelkästen der Quellen, die bey 65000 Schuh halten: einen Schwach, aus welchem man, in den Kern bequemer neue Stollen treiben kann, und ein großes Kunstrad: anstatt der Fährten hat man lauter in den Stein gehauene Treppen, und die Stollen sind mehrentheils in den harten Felsen ohne Holz getrieben. Wir übergehen verschiedene Rätze, die man der Republik gegeben hat, die Quelle zu vermehren, oder doch zu erhalten; und worunter einer, der auf die falsche Meinung gegründet war, daß die Quellen aus der Tiefe entspringen, zu einem sehr kostbaren Schwache den Anlaß gegeben hat. Der zweyte Berg, wo Salzquellen entspringen liegt Ostwärts über Haner. Diese Quelle ist sehr veränderlich, an Gehalt und Menge, und auch

an der Stelle aus welcher sie quillt. Es ist auch dafelbst ein Teich von 106000 Schuh in dem Berge ausgegraben. Die dritte und seit 1755. erst aufgenommene Quelle ist sous Chamolairé. Die Wasserleitungen sind ungemein lang, und werden oft, zumal unter Paner, durch Strangen verstopft, die nicht eine Conferon, sondern zufällig in die Röhren gedrungene, und durch den Lauf des Wassers verlängerte, und in kleine Fäden aufgelösete Wurzeln sind. Hierauf beschreibt der Hr. von Haller die Leckhäuser, und hier kommt ein Auszug der Abhandlung vor, die er nach Göttingen eingeschickt hat. und die schon angezeigt worden ist. Bey der Feuerung beschreibt er die Pfannen, die Art und Weise, wie das Salz sich vom Wasser trennet und zu Boden sinkt, und verschiedene Vortheile zur Ersparung des Holzes, die zum Theil bewerkstelligt worden sind. auch zur Schonung der Pfannen. Ueberhaupt rath er gar sehr die Langsamkeit im Abfieden an, und mißbilligt das geschwinde gar machen; giebt auch verschiedene Veränderungen an, die er für zuträglich ansieht. Die Holzungen sind nach den Wassern, die sie herflößen können, verzeichnet: auch angerathen, wie gewisse entfernte Wälder mit Nutzen zu den Salzwerken gefördert werden könnten. Doch dieser letztere Theil ist für niemand, als für die Republik, wichtig. Diese Waldungen, die sehr weit ausgebahnt und zahlreich sind, hat der Hr. Verfasser sonst alle bereiset, und bey dieser Gelegenheit einen Theil der Alpen, und zwar das westliche Ende der Nordkette beschrieben, davon die Landcharten einen irrigen Begriff geben.

Noch auf Befehl der Republik haben die hiesigen Stadt-Aerzte, und zumal Hr. D. Jöh, einen nöthigen Unterricht, wie bey dem herrschenden böserartigen Fiebern, die Krankheit abgemandt oder geheilt werden könne, in Quart auf 36 Seiten herausgegeben. Viele

Viele tausend Menschen sind in Helvetien vom Ende des 1764ten Jahres bis Ostern 1765. mit einem fäulichen Fieber befallen worden, das zwar sehr oft seinen Sitz auf der Brust, und die Art eines Seitenstechens hatte, doch auch die Leber zur Verschwerung brachte, oder in den Därmen einen kalten Brand hinterließ. Man hat sogar das Herz entzündet und brandicht gefunden, sehr viele Kranke hat das Uebel hingerast, und der dortige Rath der Gesundheit, das zehntausend Menschen durch die abgeschickte Aerzte zu retten gesucht, davon auch zumal gegen den Frühling, eine nicht geringe Anzahl dem Tode entrißet worden ist. Im Unterrichte werden die Kranken nach den verschiedenen Theilen, auf welche sich die Krankheit geworfen hat, eingetheilt, und nach denselben die Hülfsmittel eingerichtet. Meistentheils gab man im Anfange eines, auch mehrere Brechmittel, man führte hernach gelinde ab: man suchte die Fäulung mit sauren, auch wohl mineralischen Mitteln zu hemmen, und richtete die Kräfte mit der Fiebertinde, der Serpentaria, und dem Wein auf. In den angehängten Anmerkungen stehen besondere Warnungen wider die hitzigen Mittel, die Aderlässe, und dem Gebrauch des Fleisches. Eben dieser Unterricht ist auch auf Französisch, auf 40 Seiten herausgekommen.

Frankfurt und Leipzig.

In der Gebhardtischen Buchhandlung ist zu finden: Artilleristen Handbuch, in Frag und Antwort vorgefragt von Joh. Bapt. Veit Koch, Artilleriemajor, Ingenieur und Architect. 11 Bog. in Octav. Aus der Zueignungsschrift an einen ungenannten Hochwürdigsten Reichsfürsten, erbillet des Hrn. Maj. R. Altk. Feuerwerkern und Büchsenmeistern, deren die wenigsten von der Arithmetik und Geometrie
 Wissen
 P y 3

Wissenschaft besitzen, eine Anleitung zu geben, die sie ohne vieles Rechnen und Aufzeichnen der Figuren brauchen können. Die erste Abtheilung giebt die nöthigen vorläufigen Kenntnisse vom Caliberfabe, den Stücken, Laffetten u. f. w. Die 2te handelt von Pulver, Patronen, Brandern, u. d. g. Die 3te vom Laden, Richten, vernageln der Stücke und was zum Schüssen weiter gehört. Die 4te von Batterien und Schanzkörben. Die 5te von Haubitzen. Die 6te von Böllern. Die 7te von Feuerwerken. Der 25 S. vorgeschlagene Pulverfag ist 76½ Pf. Salpeter, 12½ Pf. Schwefel, 13 Pf. Kohlen, woraus ein Centner Pulver wird, weil man 2 Pf. für den Abgang rechnet. 29 S. wird der Französische Probepössel mit Recht als die zuverlässigste Pulverprobe vorgeschlagen; den Französischen Brändchen in die Rindlöcher, die nur aus Rohr besehn, werden blecherne Röhren mit Pfännchen vorgezogen, (die bey der Hannöverschen Artillerie gebräuchlich, welche noch besser sind, sind hier nicht erwähnt.) Wie finster es noch in dem Verstande der mehresten Artillereverständigen aussehn muß, zeigt auf der 45 S. daß sie behaupten, die Kugel sey schon aus dem Stücke, wenn es zurücklaufe, und das Stück bekomme seinen Rückstoß nur durch die Ausdehnung der Luft beym Knalle; welches hier mit guten Gründen widerlegt wird. Die Richtung der Stücke durch Rechnen, durch Tabellen u. d. g. wird 50 S. für gemeine Ruchsenmeister zu künstlich erklärt, die unter 20. nicht einer begreifen würde, (die Folge hieraus ist, daß sie sich zu ihrem Dienste, durch mehr Lernen vorbereiten sollten.) Diese wenigen Proben, zeigen daß der Hr. W. was unmittelbar zu den Handarbeiten bey der Artillerie gehört, sehr ardentlich und deutlich vorgetragen hat. Es versteht sich so, daß eigentlich dieses Buch nicht einen Lehrling bios durch Lesen unterrichten soll, sondern daß

daß es gleichsam ein Verzeichniß seiner Arbeiten ist, aus dem er sich erinnert, was er gemacht hat, oder sieht was er machen muß, denn ohne wirkliche Handanlegung, kann doch niemand, weder hier noch in andern Künsten ein Künstler werden. Auch diejenigen aber, die schon gründlichere Theorie von der Artillerie haben, als hier vorausgesetzt wird, lernen in diesem Buche von einem Manne, der aus der Uebung schreibt, vieles das ihnen angenehm zu wissen ist.

Berlin.

Es haben 1764. Haude und Spener in Octav auf 428 Seiten abgedruckt: D. Gottlieb Gleditsch *Systema plantarum a staminum situ*. Hr. G. hält in seiner Vorrede die Lage der Theile für beständiger als das Verhältnis, und dieses für beständiger, als die vom Hrn. von Linnée gebrauchte Zahl. Es fällt aber auch gleich in die Augen, daß die Lage nur vier Classen unter allen mit Blumblättern versehenen Gewächsen giebt. Wovon die zwey ersten, in welchen die Staubfäden aus dem Blumbette, oder aus den Blumblättern entspringen, noch dazu gar sehr die größten, und die letzte gar wenig zahlreich ist. In der innern Einrichtung theilt sich die erste Classe nach den freyen, und zusammen gewachsenen Staubfäden, und jene nach der Zahl. Aus diesen Grundsätzen hat Gleditsch 1221. Geschlechter verzeichnet, und kurze Kennzeichen beygefügt, die sowohl als die Geschlechter selbst, fast durchgehends mit den Einmässigen übereinkommen. Die Farnarten sind nach dem inneren Baue der Staubfäden eingetheilt. Unter den Anmerkungen wird das Geschlecht *Rapuntium* wiederhergestellt, und von der Plumierischen *Lobelia* abgefordert. Er hat auch einige ihm eigene Geschlechter.

Leipzig.

Leipzig.

Mit Vergnügen haben wir die Platten des berühmten Rivinus empfangen, auf welchen er schon zu seiner Zeit die Pflanzen mit sechs ungleichen Blütblättern vorgestellt hat; wozu dann vornehmlich das Orchis Geschlecht gehört. Nur wäre zu wünschen gewesen, daß andere Geschäfte dem Hrn. Prof. Ludwig hätten erlauben mögen, wie er Willens gewesen war, diese Platten mit einer Erklärung zu begleiten. Sie waren derselben bedürftig, weil verschiedene Arten zweymal gestochen, andere als neue Gewächse vorgestellt sind, die man nicht genugsam kennt, und dennoch die meisten Rivinische Kupferstücke sehr schön und reinlich sind. Es sind drey und zwanzig Platten.

Ulm.

Hr. Wieland ist der Verfasser des Sieges der Natur über die Schwärmeren, oder des Abentheurs D. Sylvio von Rosalba, in zwey Octav Bänden. Hr. W. hat einen jungen Edelmann zum Helden, der von dem Räuber der Feen, ungesicht wie D. Quichotte von den Ritter Abentheuren, eingenommen ist, und dieselben für wahr hält; alles was ihm begegnet, dahin rechnet, und sich dadurch in allerley Beschwernlichkeiten stürzt. Er hat auch am Pedrillo seinen Sancho. Man kann nicht leugnen, daß Hr. Wieland vielen Wiß in diese abentheurliche Geschichte verschwendet habe: er hat auch gar oft, das zierliche und reizende in die Beschreibungen gebracht, das man beym Geschichtschreiber des Quichotte nicht findet. Er hat sich aber von seinen empvortretenden Loben weit heruntergelassen, und manchen ganz in die körperlichen Begierden einfallenden Stellen einen Platz gegönnt. Bartholomäus hat diese Geschichte 1764. verlegt.

*Das Göttingische Urtheil über den Don Sylvio - macht mich
sich selber, u. seinen aufrechtig, eine halbe Seite fruchtbar.
L. H. Wieland's Briefe von C. Fr. Wieland pp
B. 2. Jürich. 1770. S. 263.*

561

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

70. Stück.

Den 13. Junius 1765.

Göttingen.

Der Inhalt des diesjährigen Pfingstanschlags
ist auf dem Titel so angezeigt worden: *Illustratur particula symboli Niceno-Constantinopolitani de spiritu sancto. qui loquutus est per prophetas*, und ist zum theil historisch, zum theil theologisch von seinem Verfasser, dem Hrn. D. Walch abgehandelt worden. Nachdem in dem nicänischen Glaubensbekenntnis man sich begnügt hatte, den dritten Artikel bloß so abzufassen: Ich glaube an den heiligen Geist; so wurde auf der Kirchenversammlung zu Constantinnopel vor nöthig gehalten, gegen die Macedonianer biblische Ausdrücke vom heiligen Geist hinzuzufügen, aus denen seine wahre Gottheit und Persönlichkeit folget. Unter diesen ist der letzte: der geredet hat durch die Propheten. Hr. D. W. bemerkt zuerst, daß dieses vierteckte der älteste Zusatz gewesen, da er schon im zweiten Jahrhundert in den alten Symbolis anzutreffen, welche denn hier erzehlet werden. Hernach wird die Ursach untersucht, warum eben die göttliche Eingebung zum symbolischen Charakter

2 1/2 rakte.

rakter des heiligen Geistes erwehlet worden, und gezeigt, daß im zweiten Jahrhundert dadurch ein wesentlicher Widerspruch gegen die Gnostiker, welche den göttlichen Ursprung der Bücher des alten Testaments leugneten, geschehen sollen: im vierten aber eben dieser Behauptung gegen die Macedonianer zum Bekänntnis und zugleich zum Beweis der wahren Gottheit des heil. Geistes bestimmt worden. Und dieses letztere geschah mit Grund. Die beiden Wahrheiten sind unleugbar biblisch, daß dem heiligen Geist zweignungsweise die Eingebung der heiligen Schrift beigelegt werde, und daß der Urheber der heiligen Schrift wahrer Gott sey, welche denn hier nicht allein bewiesen; sondern auch durch verschiedene historische Anmerkungen erläutert werden, unter denen diese verdient hier wiederholt zu werden, daß der Syrer 2 Tim. III. 16. das griechische *θεωματος* übersetzt: durch den Geist geschrieben. Nur ist noch die Frage übrig, ob der h. Geist hier als eine vom Vater und Sohn verschiedene Person anzusehen, welche denn mit ja beantwortet und aus Joh. XVI. 13. 14. 2. Cor. II. 10. 1. Cor. XII. 4. 7. 11. bewiesen wird, wo die Eingebung mit solchen Bestimmungen dem heil. Geist zugeschrieben wird, welche nur einer Person, und keiner bloßen Kraft zukommen können.

Lübeck.

Von daher erhalten wir das erste Stück eines neuen theologischen Journals, welches die Aufschrift hat: Nachrichten von den merkwürdigsten theologischen Schriften unserer Zeit, in Jonaß Schmidts und Donatus Verlag. So bescheiden die Hrn. V. vor ihrem Unternehmen urtheilen, so vielen Beifall verdient dasselbe. Sie sind uns zwar den Nahmen nach ganz unbekannt, wir können aber nicht leugnen, daß wir sie vor sehr gelehrte und geschickte Recensenten halten, deren Arbeit sich in die Gränzen ihrer

Eigend

Gegend nicht wird einschränken lassen, sondern auch an andern Orten Leser finden wird, und durch ähnliche Schriften gemis nicht unerheblich werden kan. Aus dem ersten Stück, deren zwölf einen Band; jedes aber 6. Bogen betragen wird, siehet man, daß sie auf Orthoborie sehen, aber mit Bescheidenheit und Menschenliebe. Sie liefern hier vier Recensio- nen, und unter dem Nahmen kleiner theologischen Schriften noch Nachrichten von akademischen und anderen Aufsätzen. Unter den erstern haben uns die zweite, von des jüngern Hrn. Tellers Critik über sei- nes Bruders Lehrbuch, und die vierte vom Hrn. C. R. Jacobi Catechismo am meisten gefallen. Die erste vom Achten Theil des Deutschen Fleury hat bey der großen Weitläufigkeit noch den Mangel der Neuig- keit, da die Urkunde so lang unter uns bekannt ist, und die meisten Materien, ohnehin in der Kirchen- historie erwartet werden. Die dritte redet von Damms unglücklichen Uebersetzungsversuchen: ist im Urtheilen auch richtig, sagt aber auch das, was jetzt den meisten Lesern bekannt seyn wird. Die kürzern Nachrichten von Hrn. D. Beckers Schriften wieder Hr. D. Tellern dürften desto mehr den meisten Lesern neu und angenehm seyn.

Prag.

In der Altstadt, aus der Druckerey des Collegii Academici, ist zum Vorschein gekommen: Differentiarum minimarum quantitatum variantium calculus directus, vulgo differentialis, auct. Ios. Stepling S. I. Presbytero. in alma studior. univ. Prag. Studii Phys. et Math. Caes. Reg. Praeside et Directore, gr. Quart 1 Alph. 2 Bogen, eine Kupfertafel. Hr. V. St. ist schon durch seine Berechnung der kufförmigen cylin- drischen Abschnitte bekannt. Seine Absicht ist hier, einen Lehrbegriff der Differentialrechnung auch mit den Vermehrungen, zu geben, welche sie durch neuere

Erfindungen erhalten hat. Das 1ste C. handelt von den Unendlichkleinen und Großen. Er nennet 6 §. Unendlichklein eine Größe die man sich über alle Grängen vermindert vorstellt, und so im Gegentheil, die Unendlichgroße. Die Grösste unter allen heisset er die größte als jede gegebene ist (das heisset eigentlich unendlich groß, wie Hr. St. 10 §. selbst gesteht, wozu war es also nöthig einem Dinge zween Rahmen zu geben und von einer größten Größe zu reden, dergleichen man sich nicht vorstellen kann, weil jede Größe machen kann?) Aus der Theilbarkeit ohne Ende des Stetigen, leitet er 11 §. her daß es in ihm, kleinere Theile als jede Größe, die sich angeben läßt, unendlich klein, gebe. Daß Winkel und Krümmungen auch unendlich klein seyn können, will er hier nicht entscheiden, weil er diese Größen 3 §. in seiner Bedeutung nicht für stetig erkennt, (ohne über Worte zu streiten, scheint doch sehr offenbahr, daß Winkel und Krümmungen, soviel man will, und über alle Grängen abnehmen können.) Er stellet sich also die Unendlichkleinen, als Brüche vor, deren Nenner unendlich groß ist, und leitet hieraus, auf die gewöhnliche Art die verschiedenen Ordnungen des Unendlichen her, erinnert aber 3 §. daß man die mathematischen Begriffe von der Größe, mit den metaphysischen, und physischen, oder den Sachen selbst nicht vermengen müsse. (Durch diese wohlgegründete Erinnerung, wird der Hr. St. seine Lehrlinge allerdings vor dem Mißbrauche der Redensarten vom Unendlichen verwahren, in den zuweilen auch sonst große Mathematikerfundierte verfallen sind: noch sicherer aber wäre es gewesen, zu zeigen, wie dieser gewöhnliche Vortrag der Lehre vom Unendlichen nur in Ausdrücken besteht, die man nicht in eigentlichem Verstande nehmen muß, und die Wahrheiten, welche sich völlig erweisen lassen, nur der Kürze wegen unter einer andern Gestalt darstellen. Nicht die mathematischen

schen Begriffe sind es eigentlich, deren Anwendung auf die Sachen nachtheilig seyn kann, sondern die mathematischen Redensarten sind Leuten verführerisch, die Zeichen mit den Sachen vermengen.) Auf diese Sätze gründet er im 2ten E. die Lehren von den Differentialen, die er als unendlich kleine Zusätze zu einem gewissen Werthe einer veränderlichen Grösse ansieht, und erweist die Regeln zu Differentiiren, im 3 und 4ten E. wie es in den gewöhnlichen Handbüchern zu geschehen pflegt. Das 5te E. ist überschrieben: Von den vornehmsten Eigenschaften der ersten Differentiale einer oder mehr veränderlichen Grössen. Er zeigt anfangs sehr umständlich, daß $dx = Pdx$ wo P eine Function von x ist, wenn X dergleichen ist, ferner, daß eine Function am Ende einerley Differential giebt, in welcher Ordnung man auch die Grössen eine nach der andern veränderlich setzt, und die bekannte merkwürdige Eigenschaft, welche ein Differential einer Function haben muß, die mehr als eine veränderliche Grösse enthält. Das 6te E. zeigt wie die höhern Differentiale zu finden sind, deren Natur das 7te weiter untersucht, und das 8te zeigt, wie sie zu finden sind, wenn eine gewisse Function als beständig angesehen wird, und wie sich ein Differential auf unterschiedene Arten ausdrücken läßt. Das 9te E. soll die gewöhnliche Lehre von den Logarithmen ergänzen, oder von den logarithmischen Systemen handeln, und das 10te zeigt, wie man die ersten Differentiale logarithmischer Grössen nimmt, das 11te lehret eben dieses für Exponentialgrößen, und beyder höhere Differentiale betrachtet das 12te, das 13te aber die transcendentschen Functionen, die sich auf den Kreis beziehen. Das 14te E. enthält noch einige Erinnerungen über das vorübergehende, und die Lehre von den Brüchen, deren Zähler und Nenner unter gewissen Umständen verschwinden; das 15te handelt

von den Differentialgleichungen. Man wird schon aus den Ueberschriften der Capitel urtheilen, daß Hr. St. Hr. Eulers Werke von der Rechnung des Unendlichen sich wohl hat zu Ruge zu machen gewußt. Sollte diese Arbeit, wie es scheint, mit zu einem Lehrbuche bestimmt seyn, so ist zwar billig, daß auch Anfängern die neuen Entdeckungen der größten Erweitert der Rechnung des Unendlichen bekannt gemacht werden, aber der Sprung auf dieselben, von den gemeinsten und ersten Regeln des Differentiirens, scheint uns für der Anfänger Kräfte und Aufmerksamkeit etwas zu stark, die sich ohne Zweifel durch Anwendungen dieser ersten Regeln mit mehr Vergnügen und Nutzen würden geübt, und die folgenden erhabenen Erfindungen leichter zu verstehen vorbereitet haben, da ihnen sonst eine solche Sammlung von lauter Sätzen deren Gebrauch gar nicht gezeigt wird, so trocken vorkommen muß, als eine dicke Grammatik dem Anfänger in einer Sprache.

London.

Wiederum sind wir durch unsere Begierde, unsern Lesern eine vollständige Anzeige neuer Entdeckungen zu liefern verleitet worden, Ralph Schomberg's treatise on the colica plictonum or the dry bellyach zu verschreiben, ein Buch das unter diesem Titel bey Johnson 1764. auf 152 Seiten abgedruckt worden ist. Da wir das Werk näher besehen, so war es Tronchini's bekanntes Buch, mittelmäßig genug übersezt, mit einigen wenigen gar nicht abgeforderten Vermehrungen. Nur erzählt unser Hebraer (D. Schomberg) die durch abführende Mittel, das Riverische Tranklein, und erweichende Eysstiere herverkstelligte Cur eines an diesem Uebel Kranken: er rühmt das Oleum Ricini als ein in America wohlbekanntes abführendes Mittel!

Mittel, und bezeuget, daß die warmen Wasser zu Bath, wo er wohnet, viele Gelähmte geheilt haben.

Moses Harris giebt ein Werk von Insecten heraus, das kostbar und angenehm ist. Das meiste sind Schmetterlinge, doch kommen auch andere und besonders auch Käfer vor. Sie sind beschrieben, gestochen, und sauber mit Farben bemahlt. Eine jede Platte ist einer vornehmen Person zugeschrieben. Wir haben ih:er dreysig vor uns liegen, worunter wir einige Zeichnungen von unserm geschickten Nöfels Hand angetroffen haben.

Paris.

Die letzten Stücke des 21sten Bandes des Journal de Medecine, die zum November und December gehören, enthalten die folgenden, wie uns dünkt, nicht unwichtigen Abhandlungen. Hr. Gratigni handelt von dem dürren Bauchgrimmen, davon er, wie mehrere seiner Landesleute, die mineralische Art, von derjenigen unterscheidet, die aus dem Gewächreiche entspringt. Er hat von der letztern Art viele zu Falaise krank gefunden, und mit starken Brechmitteln, auch mit kräftig abführenden Arzneyen geheilt, ohne Nider zu lassen, aber mit abwechselndem Gebrauche des Mohnsaftes. Ueber eine Geschwulst im Unterleibe hat Hr. Brun geschrieben, die sich durchs angreifen und drücken gab, und wie es schien durch den Harn sich ausleerte. Hr. B. hält sie für einen Blasenbruch. Hr. Jourdain hat eine Fistel im Munde, am Bande der Zunge geheilt. December: Hr. Bouché beschreibt eine säulichte Krankheit, die zu Lille geherrscht hat. Er gab eben nicht Brechmittel, sondern verschiedene Säuren, vermischte sie auch nur alsdann mit Herzstärkungen, wo die Kräfte eingesunken waren. Hr. Souquet hat ein großes

Fleisch.

368 Ödt. Anzeig. 70. St. den 13. Jun. 1765.

Fleischgemäcke aus der Mutter abgebunden und abgetrennt. Dr. Leantand verschreibt wieder die Blutaffen einen Leberschlag von Vitriol mit Eiern zerstoßen. Hr. Alliere hat eine Schugwunde in dem Oberarm, ganz nahe am Gelenk, ohne Abnehmen geheilt, ungeachtet die Kugel einen Theil des Knochens weggenommen hatte. Der alte ungenannte Arzt gedenkt eines brandigten Fiebers, bey welchem die Materie sich öfters, und mit tödtlichem Erfolge auf die Brust warf. Man ließ dabey doch, wie wohl minder häufig zur Ader. Dieser 21ste Band hört bey der 569 Seite auf.

Kopenhagen.

Noch druckte 1764. Ferdinand Martini, des Wundarztes, Spuren zum Begriffe von der Erschütterung des Hirns. Sie besteht in der Veränderung der Ovalgestalt des Kopfes, dessen entferntere Ende gegen einander sich nähern (wobey man im Kupfer C. für E. setzen muß.) Durch diese Näherung wird das Gehirn zusammen gedrückt, und die Säfte heraus gepreßt, wann der Druck außs Gehirn stärker als die ausdähnende Kraft des Herzens ist. Durchs Zusammenziehen entsethet, wie Herr M. lehrt, ein leerer Raum zwischen der Hirnschale und dem äußersten Ende der Breite des Gehirns, und gegen diesen leeren Raum treibt das Blut, durch das Gewicht der Luft angetrieben, und da die kleinern Gefäße den größern nicht widerstehen können, so wird das Blut in dieselben zusammen getrieben, sie selbst auch wohl zerrissen, und das Gehirn wirklich gequetscht. Der Krampf der kleinern Gefäße, treibt bald hernach das Blut wieder in die größern zurück. Ist 44 Seiten stark, in Detav.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

71. Stück.

Den 15. Junius 1765.

Halle.

Der am Ende des v. J. daselbst als ordentlicher Professor der Theologie angekommene Hr. P. Johann Friedrich Gruner hat seine akademischen Arbeiten in einem 3. Bdg. starken Anschlag bekannt gemacht, der die Aufschrift hat: De origine episcoporum eorumque in ecclesia primitiva iure exercitatio. Nach so vielen heftigen Streitigkeiten über die hier abgehandelte Hauptfrage, die zumal in Engelland von sehr gelehrten Federn geführt worden, sollte man wol kaum erwarten, daß noch etwas Neues davon zu sagen übrig wäre. Wir müssen aber dem H. G. Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er unserer Einsicht nach allerdings eine neue Muthmaßung uns mittheilet, die, wenn sie auch nicht ganz erwiesen ist, doch gewis die Befannthschaft und Prüfung gelehrter Männer verdient. Um solche kurz zusammenzufassen, so wird eine richtige Wahrheit, daß schon zu der Apostel Zeiten, zumal in großen Städten, mehrere kleinere Gemeinden gewesen und ihre eigne Versamlungsplätze gehabt, zum Grund gelegt und
M a a a damit

damit ein anderer Satz, der aber wol noch besser bewiesen werden müßte, verbunden, daß damals schon jede solche kleine Gemeinde ihren eignen Lehrer; oder, wie wir reden, Pfarrer gehabt. Viele verschiednen Lehrer machten ein Collegium, welches seine Wichtigkeit hat; es sey aber nöthig gewesen, daß wie jeder über seine Gemeinde die Aufsicht hatte; also alle Gemeinden, die unter sich verbunden ein Ganzes, welches die katholische Kirche dieser; oder jener Stadt hieß, ausmachten, einen gemeinschaftlichen Aufsicht gehabt. Ob nun gleich dieser deswegen noch nicht in den ältesten Zeiten den bischöflichen Nahmen eigentümlich hatte, so geschah es doch in den spätern Zeiten und so entstanden die Bischöffe. Wir können von einzelnen sehr guten Anmerkungen nichts sagen, bemerken aber desto lieber das, was eigentlich in dieser Vorstellung neu ist. Nach den bishero gewöhnlichsten Meinungen hat nur die Nothwendigkeit, den vielen gottesdienstlichen Lehrern eines Orts einen Aufsicht zu setzen, dies Entstehen des bischöflichen Amtes veranlaßt; Hr. G. aber nimmt eine Nothwendigkeit einer allgemeinen Aufsicht über mehrere ganze Gemeinden einer Stadt als den Grund desselben an. Und dadurch so wol; als durch die Bestimmung der Gränzen des Bischofsrechts trifft H. G. zwischen den Episcopalen und Presbyterianern einen Mittelweg, der sehr gut seyn würde, wenn man nur Hoffnung hätte, bey dem kleinen Vorrath von Nachrichten aus dem ersten Jahrhundert mehr, oder deutlichere historische Beweise einiger Hauptsätze zu finden, denn was aus dem zweiten und dritten Jahrhundert uns bekannt, ist bey allen erweiterten Vorzügen der Bischöffe, im Ganzen diesem System sehr günstig.

Würzburg.

Alhier ist, wie wir glauben, ohne Meldung des Orts, der Zeit und des Verfassers ein ganz in Kupfer gestochenes

und Gattungen, an die Hand geben kan: alsbarm kan sein Werkchen vielleicht doch noch einigen Augen schaffen. Wenigstens wünschen wir solches. Wir müssen nun auch die auf diesen Blättern abgebildete Schriften kürzlich anzeigen. Ein jedes Blatt, außer dem Titelblatt, ist auf beiden Seiten mit Schriften angefüllt. Den Anfang macht das große und kleine Alphabet der Römischen Schrift aus den ersten Zeilen, unter dem Titel: Romanum (Alphabetum) primae aetatis. Es ist, wie verschiedene andere, aus dem Babilon genommen. Der Ausdruck primae aetatis ist uns dunkel. Der Verfasser wird doch dieses Alphabet nicht für das älteste Römische halten? Diesen Alphabete ist auf der Nebenseite eine Probe der Römischen Schrift selbst unter dem Titel: Fragmentum Legis Romanae beygefügt. Hierauf folgt das alte Gallische Alphabet, und auf der Reverso die Langobardische Schrift, sodann Carolingische Buchstaben, Sylben und Schriften. Warum die Merovingische Schrift der Carolinischen nachgesetzt ist, sehen wir nicht ein. Nach der Merovingischen kommt die Sächsishe und Gothische, und nach dieser erscheinen einige Proben der diplomatischen Fraktur-Schrift. Die nächstfolgenden 8 Seiten enthalten Proben aus Handschriften vom 6ten bis zum 15ten Jahrhundert, und den Beschluß macht endlich auf den beiden letzten Seiten eine alphabetische Sammlung Griechischer Buchstaben.

Nancy.

Noch 1764. hat Lamort den dritten Band des Traité Historique des Plantes, qui croissent dans la Lorraine, et les trois Evêchés abgedruckt. Er enthält die Lungenkräuter. Wozu aber Hr. Buchoz viele rechnet, die man unter dieser Benennung nicht suchen würde, wie das Ornithogalum; die in der Arzney unbekante Chondrilla, den Wein-
Koch.

fock. Wir haben von diesem Bande ungefehr das nehmliche Urtheil zu fällen, wie von den ersten. Es ist eine Keyhe zusammengetragener Nachrichten vom oekonomischen und medicinischen Gebrauche der Gewächse. Beym Apffelbaum findet man die Lehre vom Pfropfen, und beym Weinsock dessen Bau und Wartung. Viele Recepte sind überall eingestreut. Beym Borretsch merkt Hr. B. doch an, daß er eigentlich keine herzstärkende Kräfte habe. Vom Fournesfort sollte man nicht sagen, daß er zuerst die Früchte der Kaugeschlechter entdeckt hätte. Swammerdam und Malpighi haben ältere Rechte. Den Kohlsaamen wieder das Ungezieser sicher zu stellen, weicht ihm Hr. B. in *Ala fatida* ein. Aus dem rothen Kohle hat ein Arzt zu Caen mit Kalberlunge, einer sehr verdächtigen Einmischung einer Art Fleisches, eine Brühe erfunden, die unser Verfasser für zuverlässig in den alten Katarhen und Brustbeschwerden (*pulmonie*) anseht. Dieser Band ist von 404 Seiten und vermuthlich der letzte: indem der Verfasser mit Tode abgegangen ist. Wir werden folglich die Kupfer, die er zu Hunderten herauszugeben versprach, die sieben- zehn übrigen Theile der Geschichte der Lothringischen Gewächse, und die große Geschichte der Französischen Pflanzen, die Hr. B. S. 217. verspricht, nicht mehr zu hoffen haben. Auch bey diesem Bande sind keine Kupfer.

Paris.

D. Anna Carl Lorry hat 1765. bey Cavelier abdrucken lassen: *De Melancholia et Melancholicis*, T. I. gr. Octavo auf 399 Seiten. Hr. L. rechnet zur Schwermüth den Zustand des Menschen, in welchem er von äußerlichen Dingen, oder wiederlichen Einbildungen so sehr erschüttert wird, daß er den daraus entstehenden Empfindungen nicht widerstehen kann. Er widerlegt hierbey, doch mit aller Höflichkeit, des

Maaa 3 Wore

Boerhaave Erklärung. Er theilt die Schwermuth, und nicht ohne Grund, in zwei Geschlechter ein, davon das eine von der Empfindlichkeit der Nerven entsteht, und das andere von den Säften. Er braucht bey der ersten Art den Ausdruck gespannte und schwingende Faser, der sich zur martischen Faser eben nicht zum Besten schickt. Die Gewohnheit bringt, sagt er nach Hrn. Bonnet, eine Fähigkeit in der Faser zu wegen, sich nach der einen Seite leichter zu bewegen. Diese nervichte Schwermuth hält er von derjenigen unterschieden, die aus den Säften entspringt. Er erzählt verschiedene Beispiele, in welchen die Empfindlichkeit der Nerven aufs höchste heiliegen war. Die Sonnenhitze kann dazu beitragen, auch gewisse Gifte, unter welchen der Hanfsaamen (Bangué) S. 65. Solanum furiosum genannt wird: und S. 98. haben wir zum erstenmal Jacob den I. fortissimum Principem nennen gehört. Die Leidenschaften sind eine öftere Ursache dieser mit Zuckungen begleiteten Schwermuth. Die Zufälle und Zeichen dieser Art von Schwermuth folgen hiernächst. Die verschiedenen Stufen dieses Uebels werden bestimmt. Nicht die Vongzen, die in China und Japon den Gözen dienen, sondern die Persischen Mahomedaner beklagen Hufeins Tod S. 147. Eben so wenig bieß der Gothenfürst Alarich, der sich vor des Symmachus vermeintem Haupte entsetzte. Er war der große und weise Theodorich, aus dem Geschlechte der Amaler. Die geschwächte Nahrung kömmt endlich mit Recht als eine der Ursachen der Schwermuth vor. Allerdings liegt der Grund des Uebels in einer allzurossen Empfindlichkeit der Nerven, die zuweilen erblich ist, und in ganzen Geschlechtern herrscht. Unter den Folgen der nervichten Schwermuth rechnet Hr. L. zuerst das langsame Nervenieber der Engländer, wodrey zuweilen eine kleine Stelle wie der Zunder des Uebels ist: dann die nervichte Schwindhitz, die Lähmung und

und Wasserfucht. Die zweyte Art von Schwermuth hat ihren Sitz mehr in den flüssigen Theilen, und ist von den Alten vornehmlich beschrieben worden, die sie von der schwarzen Galle herleiten, und zum Theil, zumal auch Fernel, von dem zähen Schleime (Pituita). Hr. L. bemühet sich sehr das wirkliche Daseyn einer solchen schwarzen Galle zu erweisen. Ursprünglich entstehe sie im Blute, und ist ein dichter zäher Saft; das Uebel geht hernach auch besonders in die Galle über, und diese wird mit ihren Zeichen vom Blute unterschieden, wann sie weggebrochen wird; sie gehört auch zur sauren Art. Hier geräth Hr. L. zu der Versäuerung der menschlichen Säfte, die er bejahet, und mit Pepsivelen, auch zumal einer großen im Speichel verspürten Säure, zu erweisen sucht: und auch Pepsivelen anführt, in welchen die Schwermuth auf den allzugroßen Gebrauch des Zitronensaftes erfolget ist, und sich durch flüchtige Harnsäure hat heben lassen. Allerdings hat, sagt Hr. L. die verstopfte Milze bey der Schwermuth öfters die Schuld. Dann auch die Leidenschaften, und die verdorbenen Säfte. Unser Verfasser hat einen schwarzen Staub sichtbarlich unter die Leberhaut sich ausgießen gesehn. Die Galle kann auch plötzlich zur schwarzen Galle werden. Die Zeichen und Zufälle dieser Art von Schwermuth folgen hierauf. Ist geht der schwarze Saft durch die Därme mit Nutzen ab, wird auch wohl unschädlich weggebrochen, wobey zuweilen die Schmerzen fast unerträglich sind. Plötzlich ist andermale der Auswurf durch die Haut geschehen. Unter den Zufällen ist auch eine Aufblähung eines Theiles des Unterleibes, die Hr. L. schwer zu erklären glaubt. Bisweilen werden ganze Glieder wie verhärtet, auch entstehet wohl plötzlich der kalte Brand. Der vornehmste Zufall ist doch die Schwermuth, nach ihren verschiedenen Stufen. Im
 Schluß

Gehirne ist oft der Sitz des Nasens, doch meint Hr. L. er seye zuweilen in anderen Theilen, und ziehe dahin das Nasen vom genommenen Gifte. S. 382. wird das Pomerische Anschwellen eines Theiles, dessen zurückführende Ader gebunden worden ist, wieder als richtig erzählt, nachdem man schon so manchemal gezeigt hat, wie wenig es durch die Erfahrung bestätigt wird. Am Ende des Werks betrachtet der Verf. die in Bewegung gebrachte, und in schnelle Krankheiten ausbrechende Galle: er erzählt dabey ein plötzlich tödtliches schwarzes Brechen, und zweyerley Arten der Hirnwuth.

Frankfurt an der Oder.

Von Hr. F. Fried. Cartheusers Abhandlung: De generis quibusdam plantarum principis hactenus ple-
rumque neglectis ist bey Keyb 1764. die dritte ver-
mehrte Auflage herausgekommen. Diese Grund-
theile sind Kampber, ein trocknes ölichtes flüchtiges
Salz: Wachs, Anschlitt, Seife, Zucker, und ein
sauer balsamischer Geist. Von jedem dieser min-
der allgemeinen Theile, giebt Hr. C. einige Bey-
spiele, wie unter dem Kampbergeschlechte den Kam-
pher aus dem Thymian: bey dem flüchtigen ölichten
Salze dasjenige, das aus dem Ingwer und Majoran
verfertigt wird. Beym Wachs, eine Art die aus
dem Rosmarin schwitzet, und das Virginische welches
aber vermuthlich Nr. 7. 8. zweymal vorkommt, und
fogar Nr. 9. ist vielleicht nicht ganz unterschieden.
Zum Anschlittgeschlechte rechnet Hr. C. die Cacao-
butter, zum Zucker eine Menge süßer Säfte: zum
sauerlichten balsamischen Geiste einen Geist von dies-
ser Art, der aus dem gemeinen Postbeykraut (*Sida-*
alis) gemacht werden kann. Ist 82 Seiten
in Octav fort.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

72. Stück.

Den 17. Junius 1765.

Göttingen.

Den 17ten Maii trat Hr. Dr. Less das ihm allernädigst übertragene ordentliche Lehramt der Theologie mit einer Rede an, welche de commodis ex curatori adfectuum sensuumque humanorum notitia, ad theologiam, praesertim mores spectantem, redundantibus handelte. Zur Anhörung derselben lud er in einem 2. Bog. starken Anschlag ein, über die Frage: Quantum theologi interit, humanae mentis affectus curatius nosse. Hr. L. beschäftigt sich vornehmlich mit dem moralischen Satz, daß in dem Menschen nicht bloß ein Trieb zu seiner eignen Glückseligkeit, mit dem sich bisher die philosophischen Sittenlehrer beandlaen; sondern auch ein eben so natürlicher und vom ersten unabhängiger Trieb anderer Menschen zu befördern liege und aus beyden eben so viele Begierden und Affecten entspringen. Er sucht diesen durch Erfahrungen zu beweisen. Dahin rechnet er den bey den Alten so allgemeinen Geschmack an der Leibesstärke, der selbst in ihre Urtheile von anderer Gemüthscharacter einen Einfluß hatte, da jene wol

anderem

anderen immer nützlicher seyn wird; als dem Menschen selbst: die verschiedene Gesetze alter Völker, welche Hurerei, ja unnatürliche Laster zuließen, um den Ausschweifungen des Ehebruchs vorzubeugen; die grausamen Gesetze vom Kinderaussetzen und der Lacedämonier, schwache und ungefaltete umzubringen, weil sie dadurch unbrauchbare Glieder des Staats wegzuschaffen suchten. Dergleichen Unmenschlichkeiten beweisen nie, daß kein Naturrecht sey; sondern nur, daß Triebe da sind, die man unvernünftig befolget, und man würde den Charakter solcher Völker unrichtig sich vorstellen, wenn man nicht bey ihnen solche Triebe erwartete, welche zu solchen Ausschweifungen sie verleitet. Doch die Sache wird auch aus eignen Gefühl bewiesen. Woher kommt das Vergnügen und Mißvergnügen, welches bey Lesung alter Historien über glückliche und unglückliche Begebenheiten solcher Völker oder Personen entsteht, die schon so lange Zeit abgestorben und in unsern Nutzen; oder Schaden keinen Einfluß mehr haben können; als aus dem natürlichen Verlangen, daß es andern wol gehe. Dergleichen Empfindungen finden sich noch mehrere. Herr Less braucht diesen Satz, dessen Nützbarkeit in der Dogmatik und Moral als ein Beyspiel zu der oben angezeigten Aufgabe auszuführen.

Zusatz.

Bei Handeln ist hier herausgekommen: *Antiquitatum hermeneutarum ex Tertulliano quibus N. T. loca quaedam illustrantur. Specimen Primum.* Praefide D. Joan. Salom. Semler. defendent. Joan. Frider. Kipp. 4 Hogen. Unsere Leser werden es leicht entschuldigen, daß wir von unsrer Gewohnheit academische Schriften nicht zum Inhalt unsrer Blätter zu machen hier abgeben; da der Hr. D. Semler selbst der Verfasser dieser Dissertation ist. Der Hr. D. hat sich vorgenommen,

nommen, uns in verschiedenen Dissertationen, aus den Schriften der älteren Kirchen-Schribenten Beiträge zur richtigen Auslegung der heil. Schrift zu liefern. Er machet hier den Anfang mit dem Tertullian, und theilet aus demselben drey Auslegungs-Regeln mit: welche durch des Hrn. D. Anmerkungen und gelehrte Erläuterungen eigentlich ihre rechte Brauchbarkeit erhalten. S. 4. f. bemerket der Hr. D. daß in der ersten Kirche die Auslegung der heil. Schrift von den Presbyteris geliefert worden; aus welchen auch manche Glossen allmählich mit in den Text geschlichen. Tertullian suchet besonders, bei seinen Auslegungen, die unverfälschte Richtigkeit zu beweisen. Aber diese Methode, welche uns zur Berichtigung des Textes außerordentlich nützlich würde gewesen seyn, wann sie von den Lehrern der R. fortgesetzt worden, nahm nach den Zeiten des Hieronymus ab. Hierauf folget nun die erste Auslegungs-Regel, (S. 11. f.) *Intendamus et sensui ipsi et causae eius et adparebit vitiatio scripturae.* Tertullian redet nemlich von der Stelle Galat. 2, 5. Und bloß vermöge dieser Regel, ohne auf das Ansehen irgend einer Handschrift sich zu berufen, verwirft er die Lesart, welche alle uns bekannte griechische Handschriften (die Griechische Lateinische ausgehommen) besätigen; *ois oddz.* Der Hr. D. schrenket zwar diese Regel etwas ein: erkläret sich aber doch in Absicht der Lesart für Tertullians Meinung; und berufe sich noch auf den Uebersetzer des Irenaeus; den Verfasser des unzer Ambrosii Namen vorhandenen Commentar (woraus er den Schluß machet: daß verschiedene griechische Handschriften damals so gelesen) und auf die griechisch-lateinische Handschriften (wovon aber nur eine vom Mill. und Wetstein angezogen wird). Bei dieser Gelegenheit äußert der Hr. D. die Meinung: daß man den Griechisch-Lateinischen Handschriften in der Schrift ein viel größeres Ansehen geben müsse; als bisher gemeinlich geschehen,

hen, da man ihnen alles Recht der Zeugen in solchen Lesarten abspricht, die mit der lateinischen Uebersetzung übereinkommen. Spem non abiicimus sagt er S. 16. fore propediem ut de hoc codicum genere sententia mitior et iustior feratur, quod videtur non solum esse antiquissimum sed etiam aliis et diversae *recensionis graecae* servare luculenta vestigia Von den Evangelien- und der Apostel-Geschichte sey es gewiß; daß man in den ältesten Zeiten eine zwiefache griechische Ausgabe davon gehabt. Und von den Briefen sey es ebenfals wahrscheinlich. Doch berührt der Hr. D. dieses alles nur im Vorbeigehen, und verspricht davon, in einer Beschreibung der griechischen Handschriften die Weitheit gebraucht, weitläufig zu handeln. (S. 17.) Die zweite Auslegungs-Regel (S. 19. f.) ist diese: Omnia quidem dicta domini omnibus posita sunt; per aures Judaeorum ad nos transferunt: sed plerumque in personas directa non proprietatem admonitionis nobis constituerunt sed exemplum. Und die dritte (S. 22. f.) enthält eine sehr gesunde Vorschrift die Parabeln anzulegen: von welcher man sich in den neueren Zeiten nur gar zu sehr entfernt, besonders unter den Holländern, da einige gar Weisungen der entferntesten Begebenheiten; & der Reformation-Geschichte in denselben gefunden. Der Hr. D. machet über diese Auslegungs-Regel verschiedne nützliche, und größtentheils ziemlich seltene Anmerkungen. Doch hier gilt das, *omne est Satyram non scribere.*

Königsberg.

J. H. Hartung's Erben und Job. Dan. Zeise haben verlegt: Vollständiges Chaler-Cabinet, aufs neue ansehnlich vermehret, in zweyen Theilen herausgegeben, und mit nöthigen Registern versehen von David Samuel Madai. Erster Theil. Nebst Titel und Vorrede 2 Mßab. und 4 Bogen in groß

groß Octav. Sechs in Kupfer gestochene Münzen zieren den Titel, wie auch die Aufschrift an des Römischen Kaisers Majestät, und die Vorrede. Die Grundlage zu diesem Thaler-Cabinet hat man bekanntermassen dem sel. Lilienthal zu danken, der zu Königsberg im Jahre 1725. ein gedrucktes Verzeichniß von 671 Thalern, die er selbst gesammelt, damals aber an andere käuflich zu überlassen gesonnen war, herausgegeben hat. Dieses Verzeichniß, wovon kaum 100 Exemplarien abgedruckt worden, kam 1730. zu Leipzig mit einer Vermehrung von 225 Stücken aufs neue heraus. Die dritte Ausgabe, die 1735. erschien, enthält 1535 Thaler, diejenigen, auf etliche hundert sich belaufende Stücke nicht mit gerechnet, die von den angeführten Thalern in der Jahrzahl und einigen andern Kleinigkeiten abgehen, als welches überall an den gehörigen Orten bemerkt worden ist. Im J. 1747. besorgte der Herr Oberfeuercaßierer Keimack in Dresden eine neue Auflage, worin 2384 Stücke zum Vergnügen der Münzliebhaber verzeichnet zu finden sind. Nachdem auch von dieser Ausgabe die Exemplarien sich gänzlich vergriffen hatten, so wandte sich der Verleger an den Herrn Hofrath Madai zu Halle, in der wolgegründeten Hoffnung, daß dieser große Münzkenner, der selbst bekanntermassen ein fürtreffliches Münzcabinet besitzt, eine noch vollständigere und richtigere Ausgabe dieses allgemein-beliebten Münzbuchs besorgen werde. Und diese Hoffnung ist nunmehr auch zum größten Vergnügen aller Thalersammler glücklich erfüllt worden. An und für sich betrachtet wäre es freylich am besten gewesen, wenn der Herr Hofr. Madai bey der Edition, die wir unsern Lesern anzeigen, die beträchtlichen Zusätze, wozu ihm sein eigenes Cabinet so wol, als der Römisch-Kaiserliche Münzschatz und andere sichere Hülfsmittel Gelegenheit gaben, sogleich an den gehörigen Orten hätte ein-

einschalten können: weil ihn aber verschiedene Thalerfreunde, die ihre Cabinetter nach den Nummern der vorigen Ausgabe eingerichtet, ersucher haben, diese Zusätze in einem besondern Theile herauszugeben; so hat er sich diesem billigen Verlangen um soviel lieber gefüget, da zumal die meisten numismatischen Schriftsteller die Nummern nach der vorigen Edition zu citiren bisher gewohnt waren, und also durch Aenderung der Nummern große Verwirrung angerichtet worden wäre. Der Herr Hofr. theilte daher das Werk selbst bey dieser neuen Ausgabe in zween Theile ab. Der erstere, den wir vor uns haben, begreift die Münzen nach den Nummern der letztern Ausgabe, an der Zahl 2384 Stücke: in dem zweyten Theile, der bereits ausgearbeitet und unter der Presse ist, werden die Zusätze, mit welchen dieses Thaler-Cabinet vermehrt worden ist, erscheinen. Man irret sich aber, wenn man glaubt, daß hier der Text der letztern Ausgabe nur bloß aufs neue abgedruckt worden: vielmehr leuchtet einem jeden, der die beeden Ausgaben mit einander vergleicht, die Vorzüge der Madaischen sogleich in die Augen. Hr. W. hat nicht nur die Münzen umständlicher beschrieben, sondern auch die durch die vorhin ertheilten mangelhaften Beschreibungen und unrichtigen Holzschnitte der alten Münzbücher eingeschlichene Fehler nach den Originalien verbessert. Wenn in der letztern Edition mehrere Stücke von verschiedenen Stempeln unter Einer Nummer angeführt waren, so hat der Hr. Hofr. diejenigen Stücke, die er nach den Originalien vollständiger beschreiben konnte, auf den zweyten Theil verspart; die übrigen aber, deren Originalien er nicht habhaft werden können, lieber zu künftigen Untersuchungen aussetzen, als auf Gerathewohl beschreiben wollen. Wir erwarten den 2ten Theil dieses schönen und gemeinnützlichen Werkes mit Sehnsucht.

Upsal.

Uppsäl.

Von den Probschriften, die in die schönen Wissenschaften einschlagen, wollen wir auch einige anzeigen. Hr Carl Lurivillius ließ den 26sten May 1764. eine derselben verteidigen, die den ersten Theil der Geschichte der Schwedischen Dichter in sich hält. Sie sind doch minder bekannt, als sie verdienen. Wir übergeben die älteren, und unter denselben K. Carl den IX. Messenius dünkte uns ein mittelmäßiger Dichter, und seine Swanhwita ein sehr bürgerliches Trauerspiel. Georg Liljen Stiernhielm hingegen scheint aus den hier angeführten Proben, Lebhaftigkeit, und ein Geschick zur Dichtkunst besitzen zu haben, ungeachtet die Weisheit eben dem Herkules weder vom Latein lernen, noch von Doctor und Magister hätte sagen sollen. Er schrieb sonst, eher als unsere heutige Deutschen, nach dem Griechischen gebildete Hexameter, die uns sehr geläufig und wohlklingend vorkommen.

Den 7ten Junius gab Hr. Samuel Anander auch die erste Probe einer Abhandlung de historia librorum prohibitorum in Suecia zum Drucke. Die Anzahl ist nicht eben groß, doch liefert sich dieser Theil der Gelehrten-Geschichte allemal mit einiger Anmuth. Gustav Wolph und nachwärts Karl der XI. ließ einige Schriften verbieten, weil sie zu hart von den Dänen sprachen. Ein hier eingerückter Brief Karl des IX. an den Graf Axel Löwenhaupt, dem er eine Schrift wider sich selbst zuschrieb, ist dem Gemüths-Charakter nicht unangemessen, den man von diesem Könige liest. Von dem Wahrsager Forinus wird hier auf eine Weise geschrieben, als wann er wirklich in die Zukunft eine Einsicht gehabt hätte. Ein Wert des Bischofs zu Strensås, wurde wegen einer Neigung zur Reformati-

ten Lehre unterdrückt, der aber deswegen seine Meinung nicht geändert hat. Ein andrer Bischof, eben desselben Sitzes, hatte die Frauen zum Hausgeräthe gezählt. Verelitt Schriften wider Scheyern wurden gleichfalls verurtheilt. Von J. H. Schönheit, einem Fiscal des Landes Westbothnien, und bekantem Gottesverleugner, wird gesagt, er seye deswegen zu Gothenburg verbrannt worden. Swadbergs Psalmen wurden in Schweden verboten, sind aber in Nordamerika in den Kirchen eingeführt.

Strasburg.

J. Baptista Tremelius hat 1764 zu Strasburg seine Probschrift circa febreum malignam uniuersalem et corticis peruviani in metastases illius efficaciam herausgegeben. Sie enthält drey Fälle von der schweren Art, in welcher der kalte Brand einen Theil der Haut, und selbst der Muskeln, am Rücken zerstört hat, und in welchen die genommene Fieberrinde eine heilsame Wirkung erwiesen hat. In der Probschrift selbst, trägt Hr. T. die Rätze der neuesten und zuverlässigsten Aerzte vor, und giebt der Brittrischen Heilart den Vorzug, in welcher man der Fäulung in den innern Säften, und im Blute selbst zu steuern trachtet.

Genf.

Ein Herr Dutens zu Turin sammelt die Leibnizschen Werke, die in fünf Bänden in Quart bey den Brüdern des Journy abgedruckt werden sollen. Die Anzahl der Stücke ist schon wirklich hier bestimmt, und dieselben nach den Wissenschaften in Classen und Bände vertheilt. Viele davon sind ungedruckt, ob es wohl besser gewesen wäre, wann man bey diesem Verzeichnisse deutlicher angemerket hätte, wo eine jede Schrift zuerst herausgekommen seye.



Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

73. Stück.

Den 20. Junius 1765.

Hannover.

Mit besondern Veranügen zeigen wir unsern Lesern schon das kürzlich abgedruckte dritte Stück der lauchbaren und allgemein beliebten Schrift, des Hausvaters, an, womit sich zugleich der erste Theil derselben schließt, welcher nun in allen neunzehn Abhandlungen enthält und 661 Seiten in Octav beträgt, ohne die Kupfer und Berechnungstabellen mit zu zählen. Werke von dieser Art, die den Leser eben so angenehm unterhalten als nützlich unterrichten, kommen der Erwartung des Kenners nie zu früh. Da wir die neun Abhandlungen, welche die beyden ersten Stücke füllen, bereits bekannt gemacht haben, so wenden wir uns sogleich zu der zehnten in der Reihe, welche die erste Stelle des gegenwärtigen einnimmt. Sie handelt von Haus- und Lager-Büchern, deren Nutzen und Einrichtung. Da bey einem weitläufigen Gut überhaupt alles auf die Einrichtung des sogenannten innern Haushaltes ankommt, so ist die genauere Kenntniß der dahin gehörigen Stücke gewiß einem Hausvater unentbehrlich, falls er nicht der
 Welsch-

Belohnungen versehen will, die Ordnung und Accuratesse vom dankbaren Vöcker sich zu versprechen hat. Das Hausbuch sollte billig die Richtschnur dazu enthalten. Der würdige Hr. V. handelt im Vorbericht den ausgebreiteten Nutzen der Haus- und Lagebücher überhaupt kühlich an, zeigt ihre Einrichtung und theilt hierauf im Auszug eines von einem seiner Güter mit. Die Pflichten des Verwalters, seine Eydformel, eine Instruktion für eine Haushälterin und den Hofmeier, die Bestimmung der Schuldigkeit der übrigen sämtlichen Bedienten werden hier zuerst aufs genaueste beschrieben; sodann wird von der Speisung des Gefindes, Gehung des Deputats, Speisung der Tagelöhner, vom Backen, Brauen, Mälzen, Schlachten, Dreschen und von der Vertheilung des Oels unter das Gefinde gehandelt. Einige Sätze, wornach man sich überhaupt bey'm Backen, Brauen und Speisen der Leute zu richten hat, machen nebst einer Garn- und Leinweber-Berechnung den Schluß. Der Leser wird zu gestehen gezwungen seyn, hier ein Muster des genauesten und strengsten oeconomicischen Fleißes, einer allgemeinen Nachahmung würdig, angetroffen zu haben. Nun folgt ein Mittel wider den Biß wütender Thiere. Hier empfiehlt der Hr. Landr. von Münchhausen das bekannte Gauchheil seinen Landesleuten zu weitem Gebrauch und Versuchen und bittet, daß diejenigen, welche Versuche damit angestellet haben, melden mögen, was sie von dem Erfolg anmerken und ob das Kraut die angepriesene Eigenschaft wirklich habe. Er beschreibt es und giebt von dem Gebrauch Nachricht. Hierauf wird von der Fütterung der milchenden Kühe auf dem Stalle geredet, und überlegt, ob es nicht vortheilhafter sey, die milchende Kühe, statt sie auf die Weide zu treiben, bloß auf dem Stalle zu futtern. Der patriotische Hr. V. erzählt aber auch die Hindernisse, die dieser Fütterung, so sehr sie sonst anzuempfehlen ist, im

Wege stehen. Die zunächst folgende Anmerkung, von
 sparsamer Fütterung des Viehes, nebst einem Mit-
 tel gegen das Faulfressen desselben in nasen Jah-
 ren, verdient gewiß sehr, von einem jeden Landmann
 beherzigt zu werden. Der Hr. Landbr. ließ in einer
 seiner Haushaltungen mit erwünschtem Erfolg, bey
 dem 1763. gewesenem ungewöhnlich nasen Herbst, die
 das Vieh alle Abend in den Stall nehmen und ihm
 ein trocken Futter von Heu und Stroh geben. Die
 Anmerkung von den am 12ten Aug. 1763. bey einem
 heftigen Hagelwetter in den Nemetern Erzen, Gronde
 und Lauenstein gefallenen Schloßen von einer ganz
 besondern Gestalt, wird die Aufmerksamkeit des
 Lesers auf sich ziehen. Sie waren ganz platt und
 rund, in der Mitte etwas eingedrückt und durchsich-
 tig. Ihre Form wird mit denen Verfeinerungen ver-
 gleichen, welche unter den Namen der Ammonshörner
 gefunden werden. Vom Ausaugen der milchenden
 Kühe. Nicht allein die Hasen, sondern manchmal
 selbst der Brumochse fangen die Kühe aus und ver-
 anlassen Abgang an der Milch. In der folgenden
 Abtheilung wünschet der Hr. B. zu wissen, ob niemand
 das aus dem Hamburg. Magazin in den ökonomischen
 Nachrichten vorgeschlagene Mittel versucht habe, die
 frisch geschorne Schaafe, ihrer Gesundheit und künf-
 tigen besserer Wolle halber, mit einem von Salzwasser
 benetzten Luche über den ganzen Leib abzureiben. Ist
 es besser, das Feld in schmale oder breite Beete zu
 theilen? Der Hr. Landbr. entscheidet diese Frage zum
 Vortheil der breiten. Die folgenden Anmerkungen,
 ob nicht das Wässern bey dem Saatlande eben so, wie
 auf den Wiesen, nach besondern Umständen, bey uns
 von Vortheil seyn könnte, sind durch die Erzählung
 im 10ten Theil des ersten Bandes der ökonomischen
 Gedanken S. 32. von den Merkwürdigkeiten des
 Kirchspiels Lomd in Norwegen veranlaßet worden,
 wo es heisset, daß man daselbst die Methode erfunden
 habe.

habe, das Getraide auf den Aekern zu mäthern. Die letzte Abhandlung ist wegen der allgemeinen Brauchbarkeit, welche dadurch befördert wird, und der vorzüglichen Genauigkeit, mit der sie verfaßt und mühsam gesammelt ist, eines unterschiedenen Lobes würdig. Sie enthält eine accurate Bestimmung der vornehmsten Europäischen Maaße und Gewichte und deren Vergleichung mit dem Kalenbergischen. Außer einer Einleitung von den Maaßen überhaupt, begreift sie das Linien-Maaß, Ellen-Maaß, Flächen-Maaß, die Meilen-Berechnung, Pfundgewichte, Lasten- und Centner-Berechnung, Maaße von flüssigen Dingen, das Korn-Maaß, die Last- und Wispel-Berechnung, den Mungfuß und verschiedene andere Berechnungen in sich. Der Gebrauch wird durch 12. hinzugefügte Berechnungs- und Vergleichungstabellen sehr erleichtert und außer diesen sind die verschiedene Fußmaaße noch auf einer besondern Tafel aufs genaueste abgezeichnet worden.

Berlin.

Beschreibung und Gebrauch einer neuen und allgemeinen elliptischen Tafel, worauf alle Finsternisse des Mondes und der Erde, in ihrer natürlichen Gestalt vorgestellt werden, nebst der leichtesten Art, dieselben und die dabey vorkommenden Umstände zu berechnen und zu entwerfen, durch J. H. Lambert, ist in der Realschulbuchhandlung, auf 10 Bogen in Octav, nebst einem Kupfer in Landchartengröße, und noch $\frac{1}{2}$ Bogen Kupfer herab gekommen. In dem Vorberichte, der sonst viel gute Gedanken vom Werthe der Sternkunde enthält, hätte Newtons Chronologie wohl eben nicht sollen erwähnt werden, die eine nicht glückliche Anwendung der Astronomie ist. Hr. L. Absicht ist, die Berechnung des Mondenlaufs zu erleichtern, weil er glaube, daß sich vieles davon so vortragen lasse, daß man es durch die gemeinsten Regeln der Rechenkunst bewerkstelligen könne.

Hinne. Er macht den Anfang von einer allgemeinen Vorstellung und Berechnung des Mondlaufs, wo er zeigt, wie man, wie viel Stunden der Mond scheint, aus seinem Alter berechnen kann, u. d. g. Weil die Sonne 173 L. 7 St. 26 M. 13 S. braucht, von einem Knoten der Mondsbahn zum andern zu kommen, so läßt sich leicht berechnen, wenn sie in diesem oder jenem Knoten sey, wofür man nur weiß, wenn sie einmahl in einem gewesen ist. Nachdem also an einem solchen Tage Neu- oder Vollmond ist, oder einige Tage vorher oder nachher-gewesen ist, nachdem wird eine ganzliche oder centrale Finsterniß, oder eine andere seyn, die grösser oder kleiner ist, nachdem diese Tage wenig oder viel sind. Auf diese Art macht Hr. L. vieles, das zu solchen Berechnungen gehört, leicht begreiflich und erklärt daraus den Gebrauch der in Landchartenformate beigefügten eklyptischen Tafel. Man sieht darauf 14½ Parallelen mit A, B, C... und eben soviel mit a, b, c... bezeichnet. Jenes sind Neumondslinien, dieses Vollmondslinien. Jede dieser Linien nähmlich hält zweymahl soviel Theile eines gewissen Maassstabes, soviel ein julianisches Jahr Tage hat, also die ganze Linie 730½ Theil, wodurch sie zwey Jahre vorstellt, und nun sind auf diesen Linien Kreise gezeichnet, welche auf jenen die Neumonde, auf diesen die Vollmonde vorstellen, jedes Kreises Mittelpunkt ist von seinem nächsten um 29 L. 12 St. 44 M. 3 S. als die Zeit des synodischen Monats entfernt. Nun ist angenommen, der erste unter den Neumonden gebe eine centrale Sonnenfinsterniß, und daber um ihn ein grösserer concentrischer Kreis gezogen, der sich zu dem Kleinern verhält, wie die Erde zum Mondschatten auf ihr; 173 L. 7 St. 26 M. 13 S. danon ist wieder ein Mittelpunkt eines grössern Kreises gesetzt, welcher die Erde vorstellt, der nächste Neumond fällt ganz in ihn, und giebt also wieder eine Sonnenfinsterniß an. So wird man einigermaßen verstehen, wie Hr. L. die

Finsternisse und selbst ihre Größe hat so genau als es eine solche Zeichnung gestattet, vorstellen können. Die Tafel enthält 358 Neumonde und eben soviel Vollmonde. Wenn diese Periode aus ist, so kommen die Finsternisse zwar eben so, aber doch mit einer kleinen Veränderung wieder, und weil sich dieser kleine Fehler bey öfterer Wiederholung der Periode häufen möchte, so zeigt Hr. L. wie man ihn vermindern kann, daß man hiebey in der Größe und der Zeit der Finsternisse keine vollkommene Schärfe erwarten dürfe, versteht sich. Auf eine ähnliche Art zeigt Hr. L. eine leichtere Berechnung der Finsternisse, welche eigentlich eben das ist, wornach er seine Tafel verzeichnet hat, daher er auch diese Tafel in Zahlen vorstellen lehret. Nach diesen theilte Hr. L. Tabellen mit, vermöge der sich die Berechnungen der Finsternisse leichter bewerkstelligen lassen, imgleichen neue Projectionen für die Mond- und Sonnenfinsternisse. Bey den Tabellen hat er die rudolphinischen Tafeln zum Grunde gelegt, die er damahls als er auf diese Abfürzungen der astronomischen Rechnungen zuerk gedacht, allein gehabt. Er bemerkt auch, daß diese Tafeln oft von dem Himmel weniger abweichen, als manche neuere, die man für vollkommener hält. Bey der Sonnenfinsterniß den 1sten April 1764. wichen sie 7 M. von der Beobachtung ab, die Cassinischen 9 M. die Halleyischen und Streetischen 11 M. die la Hirischen 14½ M. Hr. L. Rechnung 9 M. welchen Fehler er für erträglich schäget, da in solchen Fällen alle Tafeln eben soviel fehlen können, die Mayerischen ausgenommen; aus den letzten und den Eulerischen, hat er die Data zu Bestimmung des wahren Neu- und Vollmondes und der Größe der Finsternisse genommen. Bey seiner Projection der Sonnenfinsternisse setzt Hr. L. das Auge auf der Erdoberfläche in dem Nadir der Sonne und projectirt solchergestalt die von der Sonne erleuchtete und vom Monde beschattete Hälfte der Erdoberfläche so, daß

daß das Zenith der Sonne in den Mittelpunct und die Fläche worauf die Projection geschieht die erleuchtete Fläche der Erde von der dunkeln absondert. Dadurch vermeidet er unterschiedliche Unbequemlichkeiten der orthographischen Projection, z. Er. die Vorstellung der Kreise auf der Erde durch Ellipsen, (Ellipsen ist zweymahl gedruckt, und es sind sowohl in dieser Schrift, als in Hr. L. Beiträgen zur praktischen Mathematik, viele Druckfehler.) Hr. L. glaubt, daß die Projectionen nicht so gering zu halten seyn, wie man jetzt insgemein thut. Ob gleich seine Hauptabsicht in gegenwärtiger Schrift ist, denen zu dienen, welche sich mit schärfern und weitläufigern astronomischen Rechnungen nicht einlassen wollen, so werden ihm doch auch die Kenner dieser Rechnungen dafür danken, daß er astronomische Einsichten durch so scharfsinnige Erleichterungen allgemeiner zu machen sucht und sie können selbst keine Bemühungen auf unterschiedliche Art brauchen. Da man z. Er. wegen der Weitläufigkeit der Finsternisrechnung, sich begnügt, die zu berechnen, welche in Europa sichtbar sind, so können diese nach seinen Vorschriften leichter erkannt werden, als nach den gewöhnlichen. Daß seine Tafeln sich auf die Keplerschen beziehen, giebt ihnen zu Berechnung des Ostervollmonds im verbesserten Calendar, eine vorzügliche Bequemlichkeit.

Königsberg und Leipzig.

Bey Hartung und Zeis ist herausgetommen: Ioh. Christoph. Wulff M. D. Flora Borussica denuo efforectens auctior. gr. Octav 20 Bogen. 1 Kupfert. Hr. W. Vorrede giebt von den preussischen Kräuterkennern Nachrichten, die sich von einem Weislichen im 16ten Jahrhundert Joh. Wigand, anfangen. Michael Zeius legte sich wie Arnold in s. Zus. zur Gesch. d. Königsb. M. meldet zu Königsberg auf die Theologie und Botanik, sammelte auf Ehurf. Friedr. Wilh. Befehl alle in Preussen wachsende Kräuter, trug mit Erlaub-

Erlaubniß der Universität die Kräuterwissenschaft öffentlich vor, und war Depositor bey der Akademie. Hr. W. vermuthet, Titius habe eigentlich die Pflanzen gesammelt, die Löffel 1654. herausgegeben. Hr. W. selbst hat in seiner Inauguraldisputation zu Königsberg 1744. Plantas 23 in Borussia repertas et nondum descriptas bekannt gemacht. In gegenwärtigem Verzeichnisse der preussischen Pflanzen, hat Hr. W. in den Ordnungen oder Sectionen Gerard zum Muster genommen, in denselben Abtheilungen in genera und species aber den Ritter Linne' gefolgt; bey den Schwämmen Gleditschen Auf dem Kupfer zeigt sich ein Stengel der filicis angiospermae f. polypodii fronde bipinnata, auf beyden Seiten mit Schötchen besetzt, in denen sich ein kastanienfarbichter Saamen in einem wolkichten Wesen befindet. Zuweilen kommen auch Anmerkungen vor, die unmittelbar den Nutzen solcher Verzeichnisse darthun. Der Lerchenbaum (1193.) kömmt in einem preussischen Garten sehr gut fort, und trägt in seinen Zapfen reife Saamen. Daher vermuthet Hr. W. er könne da einheimisch werden, wenn man ihn in die Wälder säete.

Venedig.

Milocco hat 1765. einen Nachdruck der Hallerischen Elementorum Physiologiae corporis humani gedruckt. Er ist in viel kleinerer Schrift, als die Laufannische Urkunde mit mehrerer Sparung am Rande eingerichtet. Hätte er doch nur einige Monate gewartet, so hätte er den Vortheil gehabt, daß er die Zugaben der achten Auflage an ihre Stellen hätte bringen können. Er geändert fünf anstatt der acht Bände, neune zu machen, welches die Ordnung verändern wird, die in der Urkunde liegt. Denn in denselben sind drey Bände den Lebenskräften, zwey den Geschäften der Seele, die folgenden anderthalben der Daunung und ihrem Zugehöre, und die letzten anderthalben der Erzeugung zugeordnet.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

74. Stück.

Den 22. Junius 1765.

Göttingen.

Im Verlage der Wittve Vandenhoeck ist der erste Theil von des Herrn Prof. Joh. Christoph Gatterers Handbuch der Universalhistorie nach ihrem gesammten Umfange aufs neue vermehrt und verbessert herausgekommen. Er beträgt nebst der Zuschrift an des Herrn Kammerpräsidenten von Münnichhausen Excellenz, den Vorreden zu dieser und der ersten Ausgabe und dem Register, 3 Alph. weniger Einen Bogen in gr. Octav. Da die Einrichtung und Absicht dieses Handbuchs schon aus der ersten Auflage, die wir zu seiner Zeit angezeigt haben, bekannt ist; so wollen wir hier nur von den Vermehrungen, die bey dieser Ausgabe hinzugekommen sind, etwas gedenken. Ausser dem Nachtrage der seit der ersten Ausgabe herausgekommenen oder dem Hrn. V. seit dem bekannt gewordenen Bücher, sind nicht nur überall, wo es nöthig war, Einschaltungen kurzer und dem Hrn. Prof. wichtig geschienener Zusätze geschehen, sondern man findet auch hier und da Vermehrungen von beträchtlichem Umfange. Zur Probe kan das

D b b b die

dienen, was Hr. G. gleich im Anfange der vorläufigen Einleitung über die historische Kunst oder Geschichtswissenschaft geschrieben hat. Diese ist nach ihm eine Wissenschaft von den Regeln, lehrwürdige Geschichtsbücher zu verfertigen. Er glaubt, daß die von der historischen Kunst vorhandene Schriften den Zeiten, in welchen wir leben, und der Verfassung christlicher Staaten nicht gemäß seyen. Ein Werk von der historischen Kunst sollte nach seinem Bedünken aus folgenden Hauptstücken bestehen: I. Vom historischen Genie; II. Von der Sammlung des historischen Stoffes; III. Vom Geiste der Begebenheiten, das ist, von der klugen Auswahl solcher Begebenheiten, welche 1) die Wahrheit unserer heiligsten Religion, 2) die Ausbreitung der Tugend und Gottseligkeit, 3) die Kenntnis des menschlichen Herzens, und die daraus entstehende Klugheit im gemeinen Leben, 4) die Kenntnis der Verfassung der Staaten, und die darauf beruhende Staatsklugheit und 5) den Genuß eines wahren Vergnügens befördern; IV. Vom historischen Beweise; V. Von der Parteylichkeit und von ihrer Schwester, der historischen Begeisterung; VI. Von der historischen Critik; VII. Von der historischen Composition oder Ausarbeitung, wobey insonderheit 1) von der Fügung der Begebenheiten, zumal solcher, die sich zu einerley Zeit an verschiedenen Orten zugetragen haben, 2) von der historischen Erzählung, 3) von historischen Betrachtungen oder Remarquen, 4) von historischen Schilderungen oder Characteren, 5) vom historischen Stil, 6) vom guten Geschmack in der Historie, 7) vom Schreibgenie in der Historie, oder vom historischen Gallicismus zu reden; VIII. Von Uebersetzungen historischer Schriften. Eines der wichtigsten unter diesen Hauptstücken wäre wol das 3te vom Geiste der Begebenheiten. Daher hielt es auch der Hr. Prof. für nöthig, diesen Punkt durch einige Betrachtungen zu erläutern, und

wir glauben, auf die bequemste und von aller Partheylichkeit entfernte Art die Beschaffenheit der Zusätze, die Hr. G. dieser Ausgabe seines Handbuchs beygefügt hat, den Lesern vorstellen zu können, wenn wir ihnen als ein Beyspiel dessen Gedanken von dem Geiste der Begebenheiten mittheilen, zumal da wir uns nicht erinnern, dergleichen anderswo gelesen zu haben. „Die kluge Auswahl der Begebenheiten, sagt Hr. G. ist der eigentliche Probierstein eines historischen Genies. Diesem darf man nicht viel Regeln geben, den Geist der Begebenheiten zu bestimmen. Es wird allezeit glücklich wälen, wenn es nicht von Vorurtheilen eingenommen ist. Indessen kommt auch hier der Unterricht den Gaben der Natur zu Hülfe. Zur Erläuterung dessen, was ich vorhin von dem Geiste der Begebenheiten gesagt habe, kan vielleicht folgendes dienen. Man hat die Historie jederzeit für die Schule des Unterrichts und Vergnügens für das menschliche Geschlecht gehalten. Der König und sein Diener, der Herr und der Unterthan, der Kriegsmann und der Bürger, der Gelehrte und sein Schüler, der Mensch und der Christ, alle suchen und finden in der Geschichte Unterricht, Rath, Warnung, u. d. gl. Allein die innere Verfassung dieser Schule der Welt richtet sich nach der Denzungsart des Zeitalters und nach der Verfassung des Volks, für welches der Geschichtschreiber zunächst arbeitet. Es hat also ein jedes Zeitalter und eine jede Nation ihren eigenen Geist der Begebenheiten. In den alten Republiken der Griechen und Römer herrschte Freyheit, die man gegen den Feind mit gekürtem Schwerte und gegen den Mitbürger mit bereitem Munde vertheidigte. Den unbändigen und unwissenden Pöbel mußte die Religion, alle aber die Liebe des Vaterlandes in Schranken halten. Hieraus folgten für die Geschichtschreiber dieser Freystaaten (die ohnedem meistentheils Staats- und Kriegsmän-

ner gewesen sind) folgende Pflichten: Schreibe die Geschichte 1) zur Unterstützung der Religion. Aus dieser Quelle flossen die sorgfältigen Erzählungen von allerley Wunderzeichen, die Anführung der Aussprüche der Orakel, u. s. f. 2) zur Entzündung der Liebe des Vaterlandes. Daher waren die alten Geschichtschreiber so aufmerksam auf die Beispiele der Personen männlichen und weiblichen Geschlechtes, die von einer außerordentlichen Liebe gegen das Vaterland beseelt waren; 3) zur Bildung freyer Bürger. Um deswillen waren die Vertheidiger der Freyheit und die Tyrannen ein Hauptgegenstand des Lobes und des Tadels der Geschichtschreiber; 4) zur Bildung beredter Bürger. Daher betrachtete man unter andern die eingetruenen Reden als ein wesentliches Stück der Geschichte, und darum sagte Cicero (de Orat. III. 51.): *Qualis oratoris et quanti hominis in dicendo putas esse, historiam scribere?* 5) zur Bildung tapferer und erfahrener Krieger. Daher sind die Beispiele von besondern Heldenthaten, die genauere Beschreibungen der Schlachten, Scharmügel, Belagerungen u. entstanden. Hieraus läßt sich zugleich bestimmen, ob und wie weit es in unsern Tagen ratsam sey, die besten Geschichtschreiber der Griechen und Römer nachzuahmen? In der historischen Composition geben die Alten gewiß ganz unvergleichliche Muster ab, die ein neuer Geschichtschreiber jederzeit zu seiner Ehre nachahmen wird: wenn man aber den Geist der Begebenheiten nach der Vorschrift der Alten bestimmen wolte, so würde man gewiß eben so lächerlich handeln, als wenn man ein, auf die Art der Alten ausgerüstetes Kriegsbeer gegen eine Preussische Armee stellen wolte. Man hat jezo wirklich noch nicht die vortheilhafteste und unsern Staatsverfassungen genau angemessene Methode, die Begebenheiten auszuwählen. Einige betrachten die Kenntniß und Beurtheilung der heutigen Verfassung eines Staats

Staats als den einzigen Zweck der Geschichte, und wollen nur die Begebenheiten, die zu diesem Zwecke führen. Allein wollen denn alle Leser, ja so gar nur alle Studierende und Gelehrte, Staatsmänner werden? Manerweise Tadler großer Unternehmungen werden dadurch gebildet, und die Geschichte wird ihrer wichtigsten Vortheile, die sie dem ganzen menschlichen Geschlechte anbietet, beraubt: Von dem verdorbenen Geschmacke nichts zu gedenken, welcher dadurch unvermerkt eingeführt wird, wenn man nur Einen Theil der Wertwürdigkeiten eines Staates sammlet, und dieses abgerissene Stück gleichwol für die ganze Geschichte einer Nation ausgiebt. Academische Lehrbücher, deren Verfasser es ausdrücklich erinnern, daß sie ihrem besondern Zwecke gemäß nur Staatsveränderungen erzählen, trifft dieser Vorwurf nicht. Noch tadelnswürdiger kommen mir diejenigen vor, die sich in umständliche Erzählungen der Feldzüge, Schlachten, Belagerungen u. einlassen, ohne zu bedenken, daß sie damit nur einer sehr geringen Anzahl von Menschen nützen. Heut zu Tage, da man in unsern Staaten eine stehende Miliz unterhält, und da Bürger und Soldat nicht mehr Eine Person ausmachen, sollte man die kriegerischen Unternehmungen nur kurz beschreiben, für den Unterricht der Kriegerleute aber besondere Journale, besondere und umständliche Beschreibungen einzelner Feldzüge und Kriegsoperationen u. herausgeben, wie zum Theile schon geschehen ist, und diese Schriften sollten von den Befehlshabern selbst, oder doch wenigstens unter ihrer Aufsicht und mit ihrer Beyhülfe und Unterstützung verfertigt werden. Was nützt es dem größten Theile der Leser, wenn man in der geöfften und eigentlichen Geschichte die Kriegsunternehmungen nach allen Umständen erzählt? Etwa den Heldenmuth der Bürger zu entzünden, den sie niemals brauchen? Solche Beschreibungen machen den Bürger nach unsern Verfassungen mehr lähn und aufreißlich, als tapfer.

Die bürgerliche Tapferkeit, der Selbstenmuth des gemeinen Lebens, die christliche Standhaftigkeit ziehen ihre Nahrung aus ganz andern Erzählungen. Meine Absicht läßt es nicht zu, diese Betrachtungen über den Geist der Begebenheiten in unsern Zeiten weiter fortzusetzen: sonst würde ich auch unter andern von dem Vorurtheile derjenigen reden müssen, welche die Geschichte der Regenten eines Staats, (z. E. des Teutschen, Großbritannischen, zc.) für eine vollständige Geschichte des ganzen Staates und der Nation halten. Dieses einzige füge ich noch bey, daß die besondern Gattungen der Geschichte zwar noch einige besondere Pflichten in Ansehung des Geistes der Begebenheiten von dem Geschichtschreiber fordern, und daß folglich der Geist der Begebenheiten in der Naturgeschichte anders, als in der Staatsgeschichte, und in dieser wieder anders, als in der Kirchengeschichte, oder Gelehrtenhistorie, oder Kunstgeschichte zc. bestimmt werden müsse; indessen sollen sich doch von Rechtswegen alle besondere Pflichten auf die obengedachten Hauptpflichten beziehen.“ Wir glauben nicht, daß man die Weitläufigkeit dieses Auszugs uns vorwerfen werde, wir müssen aber doch jezo um der Kürze dieser Blätter willen hier abbrechen.

Paris.

Hr. du Hamel de Monceau setzt seine große Arbeit über die Hölzer noch unermüdet fort. Noch 1764. haben Guerin und La Tour zwey Bände de l'Exploitation des Bois ou Moyens de tirer parti des taillis demi futayes et hautes futayes. in Quart abgedruckt. Im ersten Bande sind drey Bücher, davon das erste vom allgemeinsten Reichthume ist, da es die natürliche Beschaffenheit des Holzes abhandelt. Hr. du H. hat es durchs Feuer untersucht, und aus trocken scheinenden Eichenholz $\frac{1}{4}$ stel Saft erhalten; an festen Theilen hat man in 19 Unzen nicht volle 15 Gran gefunden; und auch im trockensten Kalche ist noch viel Wasser.

In der Asche von Bathengel hat Hr. du H. Meerfals, und im Lavendel Salpeter gefunden. In dem Papiernischen Kessel wird das Holz zu drückiger Erde, und der zähe Saft, der das Band der Theile war, erscheint wie eine abgefonderte Gallert. Ueberhaupt wächst das beste Holz im besten Lande, und nach Süden besseres als nach Norden: und das Eichenholz in Lothringen hat minder feste Theile als das Eichenholz in Provence, im Verhältnisse wie 65. zu 72. Auch im nehmlichen Baume ist das Holz an der Mittagsseite dichter als an der nördlichen, wiewohl diese Regel nicht ohne Ausnahme ist. Einzelne Bäume sind härter von Holz als die, die mitten im Walde stehen. In engen Thälern ist es zu kühl und das Holz weich. Allerdings dünstet das Holz gegen Süden am meisten aus, und der Saft steigt auch am geschwindesten. Ein Baum besteht aus Kegeln, die in einander stecken; und davon der innerste der älteste und kürzeste ist; gegen den Wipfel aber, und im Umfange das jüngere Holz sich umlegt: eben deswegen ist auch das Holz gegen die Wurzel und im innersten des Baumes dichter, und gegen den Wipfel und den Umfang lockerer, wenigstens so lang das Holz gesund ist. Dann wann es übersteht, so verweset das innerste und wird leichter. In einer nördlichen Lage wächst ein Baum länger, und wird später reif, als in einer südlichen. Das Abköpfen säulet die Bäume, und verkürzt ihre Dauer. Die ältesten Waldungen, wie die königlichen, haben das beste Holz. Das ganz gebildete Holz wächst eigentlich nicht mehr, sondern es legen sich neue Lagen von Holz um dasselbe herum an. Große Waldungen müssen nach den königlichen Ordnungen in 25 Jahren abgetrieben werden; bei Kleinern erlaubt man eine kürzere Zeit. Man erlaubt niemals anders als Schwendenweise Holz zu fällen. Im zweyten Buche handelt Hr. du H. vom Unterholze, das inner 40 Jahren gefällt wird, und dessen Ordnung und Vortheile. Er berechnet, daß es nützlicher seye, solche

solche Hölzer länger stehen zu lassen. Wir übergeben gänzlich die aus dem Unterholze verfertigten, Boh, Kohlen, Ränder, Reiffe und dergleichen. Im dritten Buche folgen die Oberhölzer (*Firayes*) und hier wird sehr umständlich gelehrt, wie man einen solchen Wald, nach allen verschiedenen Eigenschaften des Holzes, zu schätzen habe. Hierauf folgen die gewöhnlichsten Waldbäume, mit dem verschiedenen Nutzen ihres Holzes. Einige derselben kennt der Hr. V. nicht genug, und zeigt den Fehler der Kerche nicht an, deren Holz sich allzu sehr wirft, und nur im Wasserbaue und zu Schiffen einen Vorzug hat: auch kömmt der Buchs, der zu Schreinerwerken dient, nicht von dem Europäischen Strauche. Er giebt sich endlich alle ersinnliche Mühe, auszumachen, in welcher Jahreszeit das Holz mit dem besten Nutzen gefällt werden könne. Allerdings ist im Winter auch Saft im Holze, der steigt und sinkt, und das Holz ist eben deswegen im December und Jenner am schwersten, und trocknet am spätesten, so daß es allerdings auch am besten wäre die Bäume vom Anfange des Frühlings bis zum Anfange des Herbstes zu fällen. Der Saft faulet sehr bald, und wird von sich selbst sauer. Nach allen gemachten Versuchen hat das Abnehmen des Mondes nicht den geringsten Vorzug vor dem Zunehmen. Der Südwind befördert die Fäulung, und der Nordwind hindert sie, doch ist nicht rathsam, im großen Prose Holz zu fällen. Wie es Hr. du H. in Frankreich anrath, so ist auch in Italien gebräuchlich, das Holz im Sommer zu fällen. Es ist allerdings zum Besten des Holzes, es eine Zeitlang vor der Fällung zu schelen, und es wird dadurch dichter. Im Fröhlung und Sommer wächst hauptsächlich der Durchschnitt der Bäume zum Aufwachsen eines krummen Baumes hat Hr. du H. einen Hebel, wie der Sommerische. Dieser Band ist von 430 Quart Seiten ohne die 47 Seiten starke Vorrede.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

75. Stück.

Den 24. Junius 1765.

Genf.

Unter dem Nahmen dieses Ortes, haben wir aus Berlin erhalten: Lettres Secretes de Mr. de Voltaire publiées par Mr. L. B. 1765. in Octav 6½ Bogen. Diese Briefe sind in den Jahren 1734=1742. geschrieben; da Hr. Voltaire viel Werke, die ihm Ruhm gemacht haben, herausgegeben, und sich mit bey Mad. v. Chatelet befunden. Sie enthalten sowohl davon unterschiedliche lehrwürdige Umstände, als auch von unterschiedlichen seiner Handel, mit dem des Fontaines u. a. Ob nun wohl übrigens nichts geheimes in ihnen ist, als in jedem Briefe, den man an einen guten Freund und nicht für die Welt schreibt, so enthalten sie von dem Lebenslaufe und Charakter eines so merkwürdigen Gelehrten wie Hr. V. ist, genug, dadurch Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, da sie außerdem noch, wie alle Aufsätze Hr. V. unterhaltend geschrieben sind. Sie sind meistens an einen Hrn. Berger gerichtet. Man liest auch einen von Mad. Chatelet, darinnen sie einen Freund des Hrn. V. sehr tadelt, daß er dem Hrn. V. Nachschläge und Erinnerungen

E e e

rungen gegeben, die denselben dem Verdachte aussetzen könnten, als wären die Beschuldigungen, die man gegen ihn machte, gegründet. Im 30 Br. sagt Hr. W. von Crebillons Gefangenschaft in der Bastille. Der König gab ihm da Unterhalt und Wohnung; ich wollte, daß er sich begnügt hätte, ihm eine Pension zu geben. Es ist zu bewundern, wie leicht man 12 oder 1500 Pfund jährlich an einen Menschen weidet, ihn Gefangen zu halten, und wie schwer es ist, eine Pension von 100 Thl. zu bekommen. Im 38 Br. (der im Jahre 1738.) geschrieben seyn mag, rühme sich Hr. W. vortreffliche Nachrichten vom Czar Peter zu haben, und dieses Land besser als jemand zu kennen, (der Erfolg hat das eben nicht erwiesen.) Von der Alzire sagt Hr. Volt im 9 Br. die Scene ist in Peru, einer Gegend die die Poeten wenig kennen. La Condamine mißt dieses Land, die Spanier erschöpfen es, und ich linge es. Im 22 Br. heißt es: Man redet von einer Ode des Hrn. Hiron über die Wunderwerke, der Name Hiron ist für einen Gegenstand glücklich, wo man wenigstens zweifeln muß. (Eine so gemungene und elende Anspielung auf Pyrrhon, als einem viel schlechteren Geiste, als V. nicht entwischt seyn sollte. So verführerisch ist für Hr. W. jede Gelegenheit über die Religion zu spotten.) Dem Preussischen Kronprinzen im Jahre 1736. antwortete Hr. W. auf dessen Einladung: Man müsse nie seine Freunde, Fürsten zu Gefallen, verlassen. (16 Br.) Hr. W. befiehlt in vielen Briefen seinem Freunde, geheim zu halten, und außs frandhafte zu läugnen, daß er den Infant prodigu gemacht habe. Die Fr. v. Chatelet nannte dieses Stück deswegen: Den Waisentnaben (19 Br.) Hr. W. sagt, er habe es zu einer heiligen Zeit gemacht und für gut befunden, den Inhalt aus dem Evangelio zu nehmen. Aus dem 22 Br. kann ein Poet lernen, wie er sich etwa mit seinem Buchhändler, wegen einer neuen Ausgabe seines Gedichte vergleichen muß.

Hr.

Hr. B. bekam wegen einer neuen Ausgabe der Henriade, von Krauck, 72 Exemplare, prächtig eingekunden, und auf dem Schitte vergolbet; über dieses 100 Exemplare roh, für das was sie dem Verleger kosten, dem er doch dabey einigen Gewinn? gönnet. Eine andere Bedingung die Hr. B. seinem Verleger vorschreibt, ist: Den Rahmen seiner Nation in der letzten Sylbe mit einem a zu schreiben, denn Francois heißt nur der Stifter der Barsüßer.

Berlin und Stettin.

Key Friedr. Nicolai ist herausgekommen: Thomas Abbt Prof. zu Rinteln, vom Verdienste. 1 Alph. 4 Poeten, in Octav, mit einem Titelkupfer, dessen Erklärung wir anführen müssen, weil es den Inhalt einigermaßen darstellt: Die Tugend führt den Hercules nach dem Tempel des Verdienstes. Am Tempel hängen Merkmale dreier Arten von Verdienste: Eine Keper, eine Keule, und ein Oelzweig: Hercules will nach der Keule greifen, die Tugend aber weist auf die andern beyden Sinnbilder und warnet ihn, in seiner Wahl nicht allzuvoreilich zu seyn. Zum Verdienste erfordert Hr. A. Handlungen, oder überhaupt Thätigkeit, die andern zum Nutzen, aus eigner Entschliessung und reinen Absichten, oder welches einerley ist, aus Wohlwollen, zu einem erblichen Zwecke, durch Seelenkräfte ausgeübt werden. Er rechtfertiget jeden Theil dieser Erklärung durch Exempel, an denen er zeigt, daß man nur deswegen da Verdienst findet, weil man das da findet, was seine Erklärung erfordert. Diese Exempel sind so wie andere, die wir im Durchlesen gefunden haben, aus der Geschichte genommen. Unsere und anderer Nationen moralische Schriftsteller, pflegen ihre Gedanken lieber mit erdichteten Charakteren auszuschnücken. Wir müssen aber bekennen, daß bey uns wenigstens Hr. A.

Verfahren eine ganz andere Wirkung gethan hat, als das gewöhnliche, und daß wir glauben, Belesenheit und Geschicklichkeit solche zu brauchen, sey mehr werth als schöpferisch seyn sollende Unwissenheit. Wie Hr. A. seinen Gegenstand einheitlich und abhandelt, würden wir nicht anzeigen können, ohne ein trocknes Geripp von einer Schrift darzustellen, die gleich unterrichtend und reizend ist. Das brauchbarste an der Philosophie nach Herrn A. Gedanken ist: sie zu Berichtigung der Urtheile über Sachen im gemeinen Leben anzuwenden, und ihr dadurch das Ansehen des natürlichen Menschenverstandes zu geben: dieser natürliche aber gute Verstand ist der Rationalcharakter der Deutschen, und ein Schriftsteller der ihn so zeigt, wie gegenwärtiger. hat unersetzliches keine Ursache mit Verleugnung seines Natürlichen, die Tugend unter den Franzosen, oder die Hypochondrischen unter den Britten nachzuahmen.

Eben dafelbst ist herausgekommen: Umständliche und zuverlässige Beschreibung des Orans, welcher den 29ten Junii 1764. einer Seuche von eilichen Weilen im Stargardischen Kreise des Herzogthums Mecklenburg gewaltig verunstet hat, in einigen Briefen an des Hrn. G. E. N. Wohlgebohrnen in Neustrelitz, entworfen von Gottlob Burkhard Geymer, Präp. und Pastor in Stargard: im Mecklenburgischen. in Octav. 7 Bogen. 2 Kupferst. Der Oran hat etwa 2000 Schritt imwärts Felsb. unweit der Uckermärkischen Grenze seinen Ursprung genommen, und die letzten Anzeichen seiner zerstörenden Gewalt bey Helspe hinterlassen, so daß er die Reise von 2 bis 3 Weilen in Zeit einer Stunde zurückgelegt, indessen aber bloß an Holzung einen Schaden über 10000 Thlr. an Werthe angerichtet hat. Hr. G. verweist auf den Leser an

an den seine Briefe gerichtet sind, den Strich zu bemerken, auf die unter Aufsicht der R. Preuf. Ak. d. Wiss. vor ein paar Jahren herausgekommene Chartre: Theatrum belli in Pomer. citer. etc. in der er bey dieser Gelegenheit unterschiedliche Unrichtigkeiten verbessert, im Drucke aber ist aus einer Specialcharte des Stargardischen Kreises so viel beygefügt, als nöthig war, den Strich des Windes darauf ohngefähr zu verzeichnen. Eine andere Kupferplatte stellt Wirkungen des Sturms an umgerissenen und ausgewurzelten Bäumen vor, und die Titelnennete eine Aussicht im Amte Feldberg, beym Anfange des Sturms, wie solchen der Hr. Past. Stoye von Carwiz, der sich damahlß gleich mit Lebensgefahr auf einem See befunden, aus dem Gedächtnisse gezeichnet hat. Von den Wirkungen des Sturmes nur einige anzuführen, so hat er eine Eiche von 8 Fuß im Durchmesser, deren Wurzeln Mannstief in der Erde gefest, mit denselben ausgerissen, eine Buche drittehalb Fuß im Durchmesser abgebrochen, durch einen Sturmenwald, wie eine Allee niedergeworfen, eine Menge Landwirtschaftsgebäude umgestürzt u. dergl. Einige Landleute wollen im Anfange ein paar Wellen aus einem See haben aufsteigen sehen, man hat aber keine zulänglichen Nachrichten anzuweisen, ob es eine oder mehr Wasserhosen gewesen, welches doch der Hr. Verf. dieser lesenswürdigen Nachricht nicht für unwahrscheinlich hält.

Leipzig.

In Wendlers Verlag kam heraus: Christiani Adolphi Klotzii Auctarium Iurisprudentiae numismatice a Carolo Ferdinando Hommelio editae. 6 Bogen in Octav, nebst einem halben Bogen in Kupfer gestochener Münzen und Denkmäler. Der, als Redner und Dichter, oder vielmehr überhaupt als ein schöner Geist rühm-

sich bekannte, ehemalige Lehrer auf der hiesigen hohen Schule, und nunmehriger Professor der Beredsamkeit auf der Königl. Universität zu Halle. Herr Hofrath Klotz ist sich zum Nutzen der gelehrten Welt auf einer neuen Laufbahn, deren Betretung ihm nicht weniger Ehre macht, als seine bisherigen Verdienste um die schönen Wissenschaften. Es ist uns sonst schon bekannt, und der Herr Hofe. sagt solches auch öffentlich in der Zueignungsschrift an seinen guten Freund, den Herrn N. Hausen zu Leipzig, die bey diesem Werkchen zugleich die Stelle des Vorberichts vertritt, daß er während seines Aufenthaltes auf unserer Universität die nöthigen Anstalten zu dem Werke, worin die Rechtsgelehrsamkeit aus Münzen und andern Denkmälern erläutert werden sollte, gemacht habe. Weil ihm aber inzwischen der Herr Hommel zu Leipzig durch eine mit verdientem Beyfalle aufgenommene Schrift von gleichem Inhalte gewissermaßen zuvor gekommen; so wandte er seinen gesammelten Vorrath zur Ergänzung des Hommelischen Werkes an. Das auf diese Art entstandene Auctarium hat er in zweyen Theile abgetheilt. Der erstere handelt in 6 Hauptstücken eben so viel besondere, und vom Hrn Hommel übergangene Gegenstände ab: im 2ten aber sind theils die Quellen, woraus Hr. Hommel, seine Münzen und Denkmäler schöpfte, mit vieler Genauigkeit angezeigt, theils neue Betrachtungen, Beyspiele und bisweilen auch bescheidene Zweifel und gegenseitige Meynungen beygebracht worden. Man wird also die Klotzische Arbeit bey dem Gebrauche der Hommelischen Schrift mit großem Nutzen vergleichen können, wie solches aus der kurzen Anzeige des Inhaltes der erstern, noch mehr aber aus dem Lesen derselben erhellen wird. Das erste Hauptstück des ersten Theils handelt vom Porcißischen Geseze, zu dessen Erläuterung der Herr Hofe. eine Münze beybringt, auf deren erstern Seite das begränzte Haupt der Stadt Rom mit der Aufschrift:

schrift: P. LAECA. ROMA, auf der andern aber ein zwischen 2. andern Personen stehender Mann in einer Soldatenkleidung, zur Rechten einen Römischen Bürger, über dessen Haupt er die Hand ausstreckt, und zur Linken einen Lictor mit dem Sturzbündel habend, vorgestellt wird. Unten steht das feyerliche Wort: PROVOCO. Das 2te Hauptstück hat die Aufschrift: Aqua innocentiae olim teltis. Nach einer kurzen Nachricht von der Feuerprobe und andern abergläubischen Mitteln zur vermeyntlichen Entdeckung der Unschuld wendet sich Hr. Klog zu seinem besondern Gegenstande, führt die Worte der verschiedenen von der Wasserprobe handelnden Gesetze an, erläutert die, bey den beeden Arten dieser Probe mit kaltem und heissem Wasser üblich gewesenene Gebräuche und Formeln, bringt auch verschiedenes aus der Historie und den Alterthümern von diesem Aberglauben bey, und beschließt endlich diese Abhandlung mit dem Schicksale der Vestalischen Jungfrau Tuccia, deren Bildnis, wie es zu Dresden befindlich ist, auch im Kupfer gestochen mitgetheilet wird. Das 3te Hauptstück erörtert die Materie von der Adoption aus Münzen, unter denen insonderheit eine, in dem Museo Pambrochiano nicht vorkommende merkwürdig ist, und dabey hier in Kupfer gestochen worden. Sie enthält auf der ersten Seite das belorbete Haupt des R. Trajans, mit der Inschrift: NERVA TRAIAN. CAES. GERM. NER. AVG. F. P. TR. P. COS. II. auf der Rehrseite aber ist der R. Nerva in der Toga abgebildet, wie er dem auf soldatische Art gekleideten Trajan die rechte Hand giebt. Im Abschnitt ist das Wort: ADOPTIO deutlich zu lesen. Bey dem 4ten Hauptstücke, welches de nuptiis per confarreationem überschrieben ist, wird eine Gemma zum Grunde gesetzt, auf welcher Braut und Bräutigam mit verbundenen linken Händen, und zwischen ihnen ein Altar vorgestellt ist. Die zur Rechten stehende Braut wirft

wirft mit der Rechten Getreide in das auf dem Altar brennende Feuer, und der zur Linken stehende Bräutigam gießt gleichfalls mit der Rechten ein Gefäß über den Altar aus. Hinter der Braut steht ein Musicant mit einem an den Mund gehaltenen blasenden Instrumente, und hinter dem Bräutigam steht ein Frauenzimmer, vermuthlich Juno pronuba, in der Rechten einen Korb mit Früchten, in der Linken aber einen langen Scepter haltend. Zur Erläuterung des Cerimonischen Gesetzes, wovon das 5te Hauptstück handelt, wird eine Gemma angewandt, auf welcher, der Vermuthung des Hrn. W. nach, zween das Loos aus einer dabey befindlichen Urne ziehende Soldaten vorgestellt werden. Das 6te Hauptstück handelt de viarum munitione, bey welcher Gelegenheit der Hr. Hofr. verschiedene Münzen, und unter andern zwe, die er in Kupfer stechen lassen, beybringt. Die erstere der gedachten Münzen stellt auf der Rechten Seite zwischen der Umschrift: L. VINCIVS, L. F. III. VIR, ein Fußgestell mit der Inschrift in 6. Zeilen vor: S. P. Q. R. IMP. CAE. QVOD V. M. S. EX EA P. Q. IS. AD A. DE. Die letztern Abkürzungen ergänzt Hr. R. also: Viae Munitae Sunt Ex Ea Pecunia, Quam Is Ad Aerarium Detulit, und diese Ergänzung gefalle ihm besser, als des Nonnii seine, der die 5. letztern Abkürzungen also liest: Quae Iussu Senatus Ad Aerarium Delata. Auf der andern Münze sind zwischen 2 Triumphbögen, auf welchen 2 Siegszeichen nebst eben so vielen Statuen zu Pferde stehen, die Worte in 4. Zeilen zu lesen: QVOD VIAE MVN. ITAE SVNT. Der zweyte Theil dieser lesenswürdigen Schrift des Hrn. Hofr. dessen Inhalt wir oben überhaupt angezeigt haben, wird unsers Erachtens den Liebhabern der schönen Rechtsgelehrsamkeit eben so wol, als der erstere, gefallen, er leidet aber keinen, der Kürze dieser Blatter angemessenen

Auszug.



Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

76. Stück.

Den 27. Junius 1765.

Leipzig.

Son keinen Schriften, die überhaupt das Schick-
 sal, und nicht selten wider ihr innerliches Ver-
 dienst, haben, daß sie den Liebhabern entweder
 gar nicht, oder doch sehr spät in die Hände gerathen,
 sind uns während der letztern Kriegsunruhen verschie-
 dene, und unter denselben auch folgende, nicht zur
 rechten Zeit zu Gesichte gekommen: Ioh. Gottlob
 Boehmii de studii et doctrinae publicae historiarum in
 Academia Lipsica sortu oratio, in panegyri Magistrorum
 Philof. creandorum A. 1762. pronuntiata. Im Lanke-
 schen Verlage 4 Bogen in Quart. Der um die Ge-
 schichte so sehr verdiente Ehursächsishe Historiogra-
 phus und Professor der Historie zu Leipzig, Herr
 Böhme handelt in dieser Rede einen Gegenstand ab,
 welcher allen Geschichtskundigen angenehm seyn muß,
 denen die Schicksale ihrer Wissenschaft nicht gleich-
 gültig sind. So alt auch die Universität Leipzig ist,
 so hat sie doch erst im Jahre 1581. einen eigenen
 Geschichtslehrer erhalten. In den scholastischen Zei-
 ten veräumte man so wie überall, also auch besonders
 zu

zu Leipzig, über den Spitzfindigkeiten alle schöne Wissenschaften und nebst denselben auch die Historie; und wenn ja bisweilen über die letztere etwas geschrieben worden, so hatte es allemal das Gepräge seines unglücklichen Zeitalters an sich. Ein Beweis davon sind die, von Georg Horn von Geslach geschriebene *Annales Thomani*: denn das *Chronicon Thomanum Lipsicum* ist nach des Hrn. Prof. Böhmens Urtheile wol schwerlich von einem Leipziger verfertigt worden. Die historischen Schriften des Erasmus Stella sind des Lobes, das ihnen Vaullus Langius ertheilet, nicht würdig. Nach der Wiederherstellung der Wissenschaften gieng mit dem zunehmenden Beyfalle, den die Griechische und Lateinische Literatur zu Leipzig fand, auch der Historie daselbst ein neues Licht auf. Man schränkte sich aber geraume Zeit nur auf das Lesen der alten Griechischen und Römischen Geschichtschreiber ein, die von den Lehrern der beyden Sprachen, so wie andere alte Schriftsteller, der studierenden Jugend erklärt worden sind. Auf diese Art machten sich um Leipzig Richard Crocus, und nebst andern insonderheit Joh. Rhagius Aesticampianus und Casp. Bornerus verdient. Der letztere zog viele geschickte Schüler, unter denen sich sonderlich Georg Fabricius auch durch Schriften, die noch jezo geschätzt werden, hervorgethan hat. Indessen konnte doch Leipzig dem zu Wittenberg nebst andern Wissenschaften auch die Geschichte lehrenden Melanchthon keinen seiner Lehrer, bis auf die im Jahre 1541. erfolgte Wiederkunft des Joachim Camerarius entgegen stellen. Aber auch zu dieses großen Mannes Zeiten wurde noch nicht an die Bestellung eines ordentlichen Lehrers der Geschichte zu Leipzig gedacht, obgleich damals und zwar im J. 1547. eine allgemeine Reformation dieser Universität unternommen, und die ordentliche Einrichtung der übrigen Lehramter veranstaltet, auch eine besondere Professur der

der Mathematik errichtet worden ist. Erst im Jahre 1579. faßte der Churfürst August auf dem Convente zu Jorgau, und zwar wie es scheint, auf Einrathen des für Leipzig besonders wol gestimmten Dav. Pefers den ersten Anschlag, die Universität mit einem eigenen historischen Lehramte zu versehen, und 2 Jahre hernach, nämlich 1581, ward dieser Entschliessung zu Folge Mathäus Dresserus von Jena als erster Lehrer der Historie nach Leipzig berufen. Er begleitete zugleich das Amt eines Lehrers der Griechischen und Lateinischen Sprache, welche Profession nachher öfters mit dem historischen Lehramte in Einer Person verbunden worden. Dresserus hat auch zum erstenmal den Titel eines Sächsischen Historiographus erhalten. Seine Nachfolger als Lehrer der Geschichte waren: Johannes Friderichus seit 1608, Conradus Basarius seit 1630, Hieronymus Kromayerus seit 1644, Joh. Strauchius seit 1648, Christian Friedr. Frankenstein seit 1652, Adam Keuchenberg seit 1680, Joh. Burcharđ Wente seit 1699, Christian Gottlieb Jöcher seit 1732, und jeso begleitet dieses Amt zur Ehre der historischen Wissenschaften der Verfasser dieser Schrift, Herr Böhme. Er ist, wie bekant zugleich Churfürstlicher Historiographus, welche Ehre nur zweien unter seinen Vorfahren, Dressern und Wenten zu Theil worden ist.

Nürnberg.

Von des Herrn M. Joh. Christoph Martini zu Altdorf Sammlung kleiner historischer Schriften, die unter dem Titel: *Theaurus Dissertationum, quibus Historia, Geographia et Antiquitates tam sacrae quam profanae illustrantur, maximam partem rarissimarum, et ex MST. interdum in lucem prolatarum, bey Carl Festsckern zu Nürnberg in Commission zu haben ist*, wurde noch im vorigen Jahre der 2te Theil des ersten Bandes fertig. Er begreift Ein Alphabet, 3fff 2 weni-

weniger 2 Bogen in groß Octav. Da wir die Absicht des Herrn Herausgebers bey dieser, mit kluger Was und zur Bequemlichkeit der Liebhaber der historischen Wissenschaften angestellten Sammlung schon bey dem ersten Theile angezeigt haben; so bleibt uns jetzt weiter nichts übrig, als den Inhalt der in diesem 2ten Theile enthaltenen Abhandlungen kürzlich zu melden. Es sind in allem 9 Dissertationen, die in dieser Ordnung auf einander folgen: I. De vrnis feralibus. *Valentin Alberti*. Lips. 1688. II. De montis Taunus vero in Hassia situ. *Christ. Frid. Lyrmann*. Giesae 1723. Zu dieser Dissertation hat *Dr. Lud. Gottfr. Mogen* vor kurzem gelehrte Anmerkungen herausgegeben, die *Fr. Martini*, weil sie ihm erst nach dem Abdrucke dieses Theils zu Handen gekommen sind, dem 2ten Bande beyfugen wird. III. De Ottone II. Granseio Basileensi Episcopo, caedis Alberti I. Regis participis. *Carol. Andr. Bel*. Lips. 1762. IV. De autographis veterum. *Io. Guilielm. Berger*. Vitemb. 1723. V. De causis et eventibus turbarum, quibus Norimberga A. 1000. ccc. xlix. consociata est. *Io. Guilielm. Ebner ab Eichenbach*. Alt. 1738. VI. Stoicus religioni christianae contrarius ad illustrandum locum Act. XVII. 18. ex MST. auctoris *M. Dan. Theoph. Gerstneri*, Paft. Wichtshuf. apud Henneberg. VII. De apographis veterum. *Iob. Frid. Gubling*. Vitemb. 1723. VIII. De tribus regni Sueciae coronis. *Dan. Guil. Moller*. Alt. 1696. IX. De Mathilde Abbatisa. Quedlinburgensi, aliquando vicaria Imperii. *Christ. Gotil. Schwarz*. Alt. 1736.

Da wir von dieser Sammlung auch den ersten Theil des 2ten Bandes, der gleichfalls ein Alphabet weisiger 2 Bogen in groß Octav beträgt, und in diesem Jahre fertig worden ist, in Händen haben, so wollen wir den Inhalt desselben zugleich anzeigen: I. De literis laureatis. *Iob. Guil. Berger*. Vitemb. 1711. II. De imaginibus Musarum e simulacris antiquis. *Iob. Frid. Christ.*

Christ. Lips. 1739. III. De genis veterum. *Hieronymus Daibe.* Vitemb. 1690. IV. De cultu serpentum apud antiquos. *Joh. Christian. Koch.* Lips. 1717. V. De Ardoino Marchione Eporediac, electo post Imp. Ottomem III, et ab Henrico I. Aug. profigato Rege Italiae. *Joh. Dav. Koeler.* Al. 1730. VI. De Jarcanis Impetrit pignoribus. *Joh. Perr. Müller.* Vlmæ 1764. VII. Sicilimenta ad Dissert. Ayrmann, de montis Tauni vero in Hallia situ. *Lud. Godofr. Mogen.* Gieslæ 1763. Dieß sind die vorgedachten Anmerkungen des Hn. Mogens zu der Hymnischen Dissertation. VIII. Romam ante Romulum conditam fuisse demonstravit M. *Bartholom. Christ. Richardus.* Ienæ 1706. IX. De Palladio M. *Joh. Georg. Rofer.* Francof. ad Viadr. 1688. X. De pago Rangavi. Programma II. M. *Geo. Guil. Dietz.* Gymnasii Windsheer, Rectoris. 1764. Der Hr. Herausgeber wird diese Sammlung lange zur Befriedigung der Geschichtskundigen fortsetzen können, wenn er, wie wir nicht zweifeln, nur diejenigen kleinen historischen Schriften aussuchen wird, an deren Erhaltung den Liebhabern und Kennern der Historie etwas gelegen ist.

Berlin.

Der Briefe über die neueste Litteratur XXI. Theil, enthält den 304. 315. Brief. Die ersten beyden tabeln noch Uebersetzungen Hrn. Steinbrückens. Die folgenden drey prösen eines Ungenannten Dithyramben. Es wird für unmöglich erklärt, daß ein Deutscher Dithyramben machen könne, denn er kann nichts als nachahmen, und von den eigentlichen Dithyramben sind uns keine Originale übrig geblieben. Des Ungenannten Dithyramben, lassen sich eben zu der pindarischen Ode rechnen, ihnen mangelt aber die pindarische Begeisterung. Bey häufigen Vergleichungen dieser Oden mit den pindarischen, werden andere gute kritische Anmerkungen gemacht, z. E. über den

Iyrischen Sprung und die Digression im Hindar.
Ein paar schöne Stellen dieser Dichyramben werden
gerühmt. Eine ist auf Friedrich den Großen; eine
kürzere, in der Dichyrambe Peter Feodorowig

Sey Irenens Liebling
Sey es ewig,
Da huben Götter
Und der Wagen des Boreas brausend ihn
Und die Gewitter empor
Vom irdischen Thron weg — Blitze zerrissen
Vor ihm das Thor des Olymps
Und die nordliche Krone des Aethers
Schimmerte festlicher.

Ob an dem Dichter die mythologische Unwahrheit so
gar sehr zu tadeln ist: Nun darf Sisyphus schlafen,
Tantalus trinken, können wir nicht beurtheilen, weil
wir nicht wissen, wie sie angebracht ist; ganz ohne
Beispiel aber, wie man im 308 Briefe vorauszusetzen
scheint, ist sie nicht, und die Frage kommt nur dar-
auf an, ob Verdammten in der poetischen Hölle
Erleichterung zu erdichten, der Verf. der Dichyram-
ben so viel Ansehen hat als Horaz,

- - Ixion Tityosque vultu
Risit invito, stetit urna paullum
Sicca...

Carm. III. 11.

auch des Orpheus Lied hemmte auf einige Zeit der
Verdammten Plage, Tantalus vergaß trinken zu
wollen, und Sisyphus schlief zwar nicht dabey, das
wäre auch keine Ehre für den Orpheus gewesen; aber
er ruhete doch,

.... nec Tantalus undam
Captavit refugam.....
..... iaque tuo sedisti Sisypho saxo.

Ovid. Met. X.

Ja

In eben dem Briefe wird den Dichtern die nur aus
 Zärtlichkeit singen, eine baldige Vergessenheit gedro-
 het. Da Anakreon durch Zeit und Finsterniß gedrün-
 gen ist, so könne man daraus offenbar sehen, daß er
 ein weiser Poet gewesen, dessen Herz ganz anders
 gedacht als sein Mund gesprochen, und da dieses der
 Marnag mußte, so kam es daher, daß er mit einer so
 zärtlichen Sorgfalt über seine Werke machte, daß sie
 der verderbende Zahn der Zeit nicht verzehren konnte.
 Korinnens und Sapphos Werke giengen unter, weil
 es lasterhafte Dirnen waren. (Obgleich bey der ana-
 kreontischen Ode mehr der Wis als das Herz redet,
 so wollten wir doch selbst zur Ehre Anakreons nicht
 gern glauben, daß er nur einen Bathyl in der Luft
 besungen. Haben von den Mufen, die welche noch
 Jungfern waren, Werke des Wises nicht nach ihrem
 innern Werthe, sondern nach der Keuschheit ihrer
 Verfasser beurtheilet, so hatte Apoll, seiner eignen
 Sitten wegen, vermuthlich Ursache ganz anders zu
 urtheilen.) Im 31. Br. wird von Joh. El. Schlegels
 theatralischen Schriften geredet. Die Trojanerinnen
 werden fast für unser bestes Trauerspiel gehalten, und
 dem Hermann vorgezogen, obgleich Schlegel selbst
 anders gedacht hat. Ob der H. je aufgeführt wor-
 den, zweifelt man, (der Recensent hat ihn in Leipzig
 mit dem Verfasser gesehen.) Schl. Poete war wie es
 scheint, mehr eine Tochter der Vernunft als der
 Einbildungskraft, reicher an Betrachtungen und Sit-
 tensprüchen als an Gemälden und Empfindungen;
 (dieses nicht ungegründete Urtheil gereicht Schl. zu
 größerer Ehre als vielleicht der glaubt, der es fällt.
 Vernunft und edle Gesinnungen unter seiner Nation
 auszubreiten, ist ohne Zweifel ein erhabeners Ver-
 dienst als pindarisch zu rufen; ohne Empfindung
 kann keine Poete seyn, ob aber ein Poet den die Nach-
 welt so lange sie deutsch liest lesen soll, sich die Em-
 pfindun-

Empfindungen unserer Dabedichter zu wünschen hat, die nichts als Gefühl ohne allen Verstand sind, wollen wir eben nicht sagen.) Im 310 Briefe wird das Gute an dem Lohensteinischen prosaischen Stile, durch Stellen aus den Arminius die fast unverbesserlich sind gemiesen.

Tübingen.

Wir holen des Hrn. J. Georg Frider. Sigwart's Probschrift de Scabie ovium noch nach, ob sie wohl schon am Ende des 1763ten Jahres vertheidigt worden ist. Hr. Keuß, der Respondente, beschreibet das Uebel genau. Die Haut ist mit trocknen und großen Schuppen bedeckt, unter denen die röthliche Haut ist, die aber, wann man sie verletzt, gar leicht einen gelben und fettichten Saft von sich giebt, aus welchem man glaubt, daß die Schuppen entstehen. Die Wolle rauhen sich die Thiere theils aus, theils wächst sie dünn und steif wieder; die Haut wird endlich mehr und mehr hart, und die Schuppen größer, bisweilen auch durch und durch bis zum Fette hart und schmierlich, voll verstopfter Drüsen, wie es scheint. Die Schaaspothen sind ein anderes mit mehreren Zufällen begleitetes Uebel, und die Haut ist mit erhabenern Blasen besetzt, die sich nach und nach abhäuten: diese Pocken sind auch öfters tödtlich. Die Krage selbst ist ansteckend. Man hat durch die Erfahrung gut gefunden, die Thiere mit einer Lauge zu reiben, worinn Tabakblätter eingeweicht sind, anderthalb Pfund zu zwanzig Maassen: in andern hat man Vitriol dazu gethan. Eine Salbe mit Kalch, Taback, Pfeffer und Salz ist auch gut gefunden worden. Innerlich hat die Mantwurzel, mit Schwefel gebraucht, auch dienfam geschienen. Auch Sublimat im Wasser: und Quecksilber mit Meel und Mantwurzel gemischt.

geisterung entzückendste ist, werden unsre Leser selbst beurtheilen, wenn wir den Anfang hieder setzen:

Es hat sich einst ein Mann im Lande Uz gefunden,
Des Nahme-Job hieß, ein Mann, an welchem sich
Ein fromm-seyn ohne falsch, mit Gottesfurcht
verbunden:

Und dessen Zeichen war, daß er dem Bösen wich.
Daher ward er von Gott zum Segen angeschrie-
ben.

Zuförderst hat sein Stamm mit Zweigen sich
gemehrt.

Denn seiner Söhne Zahl erstreckte sich auf sieben;
Zu welchen ihme Gott drey Töchter noch beschert.
Sein Vieh, nach welchem man in jenen alten Tagen,
Da Job lebete, der Menschen Reichthum maß,
Hat viele 1000 Stück an groß und Klein betragen.

Frankfurt und Leipzig.

In der Göttingerischen Buchhandlung ist zu haben:
Abhandlung von dem allgemeinen Holzmangel und
von den Mitteln solchem Mangel zu steuern, durch
J. C. Huberti; in Octav 17 Bogen. Hr. H. will
nicht glauben, daß der Holzmangel davon herrühre,
weil zu viel Wäldungen dem Ackerbaue aufgeopfert
würden; denn Gesetze und Forstbeamte wachen dage-
gen, und das Getreide müßte sonst wohlfeiler wer-
den, wie das Holz theurer wird. Er findet einen
nähern Grund in unzulässiger Verwendung des Hol-
zes; Wegestöcke, Brücken u. d. g. werden öfter als
nöthig erneuert, denn das alte Holz giebt Accidencien.
Tobte Säune, Maschinen zu Befestigung der Landstras-
sen, hölzerner Gebäude, und deren Zubehör wo Stein
könnte gebraucht werden, verzehren unsägliches Holz;
das Feuer bekümmert kaum den vierten Theil der Wä-
ldungen. Nach Bemerkung unterschiedlicher eben so
richtiger Ursachen, sucht Hr. H. zu zeigen, wie man
Holz theils ersparen, theils vermehren könne. Zu
der Geschichte des Holzpreises gehört was Hr. H.

88 S. anführt, er habe in den Schriften einer sichern
Gemeinheit gefunden, daß man aus dem gemeinen
Walde vor etwa anderthalb Jahrhundert 100 Wel-
ten, das Macherlohn mit eingeschlossen, um 15 Kreuz-
er gekauft habe. Jezo sagt er kauften sie die Unter-
thanen gern um 4 Gulden, wenn sie zu bekommen
waren. Nach eben den Schriften hat jeder neu auf-
genommene Bürger zehn junge Stämme setzen
müssen, daß man also den Alten keine gänzliche Ver-
nachlässigung des Holzes schuld geben kann. Hr. S.
preiset nun insbesondere die Pflanzung des Holzes an
allen sonst unnützlich leer bleibenden Plätzen an, welche
auch Sr. Churfürstl. Gnaden zu Maynz befohlen.
In Wäldungen in den Schlägen rath er, solch Ge-
hölz zu pflanzen, wie schon ohne Zuthun da gewach-
sen ist, weil man auf diese Art beurtheilen kann, wel-
ches der Natur des Bodens am gemähesten sey. In
sehr entblößten Wäldern, muß man auch neben den
Schlägen pflanzen, an Derter die dem weidenden
Viehe am wenigsten ausgelegt sind, oder die jungen
Stämme müssen mit Dornen umwunden, grosse Plätze
die man bepflanzt, mit einem Graben und lebendigen
Laune umschlossen werden, bi, ohnedem meistens leer
stehenden Waldgränzen lassen sich auch besetzen. Hr. S.
widerrath zu dieser Absicht Eichen, wegen ihres lang-
samen Wachstums. Vor acht Jahren hat er in einer
Eichenwalde und in gutem Erdreiche junge Eichen-
stämme setzen lassen; von jedem Hundert stehen etwa
noch 20; und er muß sich Gewalt anthun, wenn er
sich einbilden soll, daß sie gewachsen sind. Hr. S. giebt
allsehbenn Vorschriften zu Anpflanzung unterschiedli-
cher Arten von Holze, woben auch andere zwar nicht
notwendig zu seiner Absicht gehörige, aber doch
Landleuten nützliche Nachrichten vorkommen, s. Sz.
175 S. das Schlehenblutwasser zu beschreiben. Er
empfiehlt besonders die Anpflanzung des Kipp- und
Mittelgehölzes, wo man (wie bey den Weiden) die
888 2 abge-

abgehauenen Aeste und das Gefträuche bald zu Brennholze und anderm Gebrauche anwenden und dadurch Fruchtbaume und langsam wachsendes Holz schonen kann. Er erfordert auch einen verordneten Landcommissarius als Oberaufseher über die Anpflanzung des Gehölzes. Von verbesserten Einrichtungen der Oefen, Wasch- und Braukessel u. d. g. werden nützliche Erinnerungen gegeben. Ein Anhang bejaht die Frage, ob es nicht thunlich und nützlich sey, die gemeinen Viehweiden abzustellen. In der Pfalz, und besonders in der westwärts gelegenen Nebenseite, zwischen Frankenthal und der Gegend Maynz, haben unterschiedliche Ortschaften keine gemeine Viehweiden, und die dasigen Unterthanen sind so bemittelt als anderswo, das Vieh wird in Ställen gehalten und giebt doch so viel Butter, daß welche an die Dörter verkauft wird die Viehweiden haben: Pferdezugt, Feld- und Weinbau sind in gutem Stande. Die Viehweiden sind in Waldungen offenkahr schädlich, nirgends hat Hr. S. einen Wald, in dem dergleichen sind, nur in mittelmäßigen guten Stande gesehen. Bey Abstellung der Weiden, könnten reiche Unterthanen leicht von ihren Feldstücken etwas bestimmen, das nöthige Futter darauf zu ziehen, mittlere die nicht soviel Acker entbehren könnten, haben auch nicht soviel Vieh; eines Armen Weib und Kinder können für ihr ein oder zwey Stück Vieh, täglich Gras aus dem Walde hohlen, einige Wagen Dung im Jahre bezahlen ihnen diese Mühe, auf diese Grasung Obacht zu haben, ist leichter als auf das weidende Vieh. Da die Waldungen meistens von den Dörfern abgelegen sind, so füttert man das Vieh, welches dahin getrieben ordentlich beym Ausgehen und bey der Rückkunft und das Weiden im Walde erspart also nur ein Futter, welches mit dem davon herrührenden Schaden nicht zu vergleichen ist. Auch wird das Vieh durch den Weg sehr ermüdet, und man gewinnt, bey der Stallfütterung

seinen Sohn Victorius, der damals an dem Hofe des Röm. Königs Wenceslai lebte, Militem Draconis nennet, läßt sich ein höheres Alterthum dieses Ordens zuverlässig darthun. Dieser Umstand hat den Feind Justinus bewogen, daß er behauptete, der Drachenorden wäre entweder im J. 1385. bey den Vermählungsfeyerlichkeiten des K. Sigmunds mit der Königin Maria, oder im J. 1387. bey Sigmunds Ungarischer Krönung, oder wenigstens im J. 1392. bey der zwoiten Ungarischen Krönung Sigmunds nach dem Tode seiner Gemalin Maria, gestiftet worden. Gleichwol geht die gemeine Meynung, welcher die meisten beypflichten, dahin, Sigmund habe den Drachenorden im J. 1418. nach geendigtem Concilio zu Costniz, und zwar zum Andenken seines Triumphs über die vermeyntliche Hussitische Ketzerey errichtet. Das Ordenszeichen, so in einem todten Drachen mit zerbrochenen Flügeln bestanden, ist der einzige Grund, wodurch man diese Meynung zu beweisen sucht. Der obengedachte Geschichtschreiber Windeck heist das Ordenszeichen einen Wurm oder Lintwurm, und beschreibet es überhaupt viel richtiger, als andere Schriftsteller, wenn er sagt: Ein Lintwurm, der hinge an einem Creuze, das was also gestalt — Und wem er das gab, dem hette er sündlichen Liebe beweiset — — Auf demselben Creuz stunde geschriben: O quam misericors est Deus, noch der Lenge; noch der Gewercht: Iustus est pius, das spricht zu Deutsche, O wie barmherzig ist Gott und milte. Der wortent aber nit mehr, denne vir und zwenzig, die das Creuze und den Turm allein mit im teugen; in allen Landen er in geben hette. alleine on das Creuze. Aus diesen Worten des Windeck's kan man zugleich das Vorgeben des Justinians widerlegen, der, da er an den marmornen Bildsäulen einiger vornehmen, vom K. Sigmund in den Drachenorden aufgenom-

mehen

menen Veronefer sahe, daß drey derselben kein Kreuz hatten, das doch bey den andern nebst dem Drachen zugleich zu sehen war, glaubte, das Ordenszeichen hätte Anfangs nur aus dem Drachen bestanden, nachher aber wäre es mit dem Kreuze vermehret worden. Vielmehr erhellet aus diesen Denkmälern, daß die 3. gedachten Veronefer unter der Zahl derjenigen waren, denen der K. Sigmund das Kreuz nicht zugleich mit dem Drachen zu führen erlaubt hat. Die Figur des Kreuzes, so mit dem bekannten Ungarischen Kreuze übereinkommt, hat eine Beziehung auf Ungarn, als auf den Staat, wo der Drachenorden gestiftet worden. Wenn einige annehmen, daß K. Sigmund diesen Orden auf dem Concilio zu Costniz zum Andenken der nach der Verbrennung Joh. Hussens und Hieronymi von Prag unterdrückten und gleichsam besiegten Hussitischen Kezerey errichtet habe; so bedenken sie nicht, daß dieser Orden älter sey, als das Costnizer = Concilium. Hernach ist es gar nicht wahrscheinlich, daß Sigmund über den Huf auf diese Art triumphiren wollen, da bekannt ist, und noch mehr aus einer hier beygebrachten Stelle eines Schreibens des Königs an die Böhmen in Leibnizens Mantissa Cod. I. G. dipl. p. 136. erhellet, daß Huf wider des K. Sigmunds Willen hingerichtet worden. Nichts zu gedenken, daß widriggesinnte Schriftsteller, denen Sigmund viele hatte, einen solchen merkwürdigen Umstand zur Vergrößerung seines Unrechtes gewiß nicht verschwiegen haben würden. Indessen mag wol der Drachenorden seine Beziehung auf die Unterdrückung einer Kezerey (aber nicht der Hussitischen), und außerdem auch noch auf den Zustand in Ungarn zur Zeit Sigmundi, gehabt haben.

Stens

Stensburg.

Mit Vergnügen haben wir des Hrn. D. G. D. Wofols 1764. abgedruckte Schrift von der Wendung gelesen, die gewiß auf wenigen Seiten viel gründliches enthält. Am Anfange bestimmt Hr. W. die Fälle, in welchen die Werkzeuge nöthig sind, und die er auf ziemlich wenige einschränkt. Er verzeichnet die mehr oder minder schweren Hindernisse, die sich der Geburt entgegen setzen. Sein Rath ist überhaupt, bey allen in etwas zweifelhaften Fällen, so bald das Wasser zum springen bereit ist, die Wendung vorzunehmen, und das Kind bey den Füßen herauszuziehen; wovon er die Ursachen umständlich erzählt, und die Einwürffe beantwortet, auch die günstigen und ungünstigen Anzeigen bey einer Geburt auseinander setzt; endlich aber einige seltene Fälle zerrissener Mutter, und vermachener Scheiden beschreibt. Ist 36 Seiten stark.

Upsal.

Den 22sten Decemb. 1764. vertheidigte der Ritter von Linne' Opopalium declaratum. Unter anderen Früchten der für die Unternehmer zwar unglücklichen Reise nach Arabien, ist auch die Entdeckung des Geschlechtes der Pflanze, aus welcher der ächte Balsam aus Gilead (oder von Mercha) herkömmt. Er ist eben von dem Geschlechte Amyris, aus welchem das Gummi Elemi herkömmt. Das Popobalsamum ist das Holz davon, und das Carpobalsamum die Frucht. Er wächst um Mebina, und ist dreyblättricht. Eine andere, auch in Arabien wachsende Art hat gepaarte Blätter. Am Ende beschreibt der Dr. Ritter noch ein Geschlecht, das er zum Andenken des Herrn Profess. Forskäl Forskalia nennt.